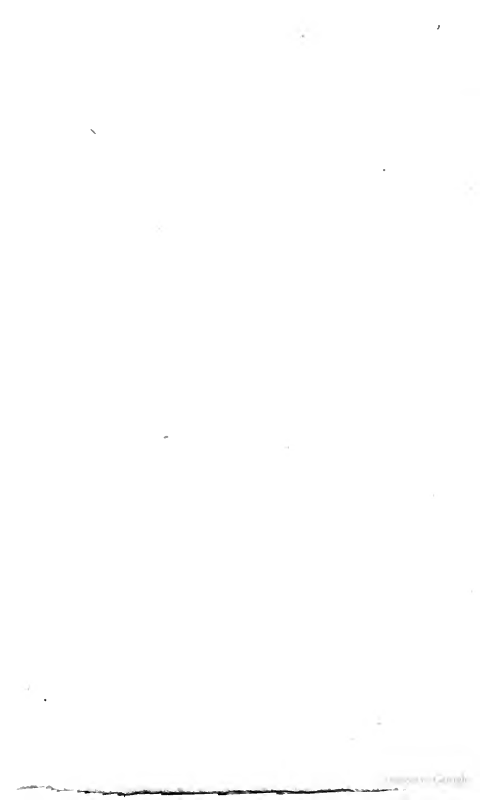






Lebensnachrichten

über

Barthold Georg Niebuhr

aus

Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde.

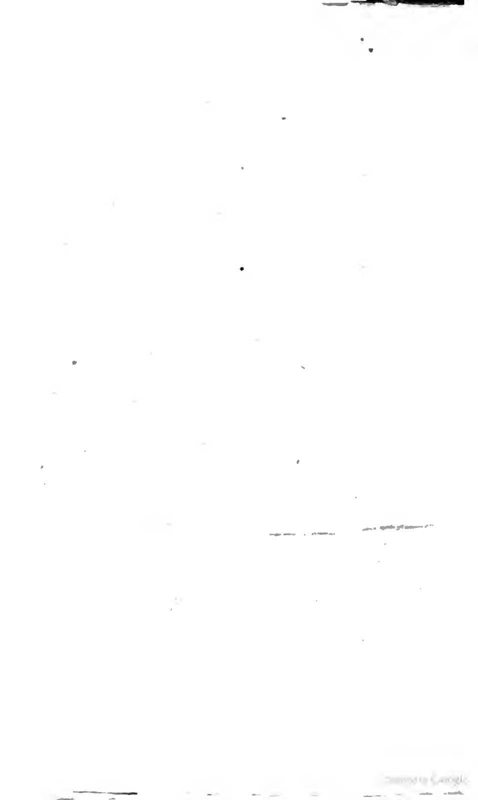


Zweiter Band.

Mit B. G. Niebuhr's Bildniß.

Hamburg.
Verlag von Friedrich Perthes.

1838.



Briefe an den Grafen Adam Moltke.

Nachtrag zum ersten Bande.



Briefe an den Grafen Adam Moltke.

Nachtrag zum ersten Bande.

Obgleich es keineswegs die Absicht dieser Mittheilungen ist, Niebuhrs Briefwechsel, auch nur in einer Auswahl des Interessantesten, herauszugeben, sondern allein, ein Bild seines Charakters und Lebens aufzustellen, dessen von Freundeshand gezogene Umrisse durch seine eignen Äußerungen belebt und weiter ausgeführt würden: so glauben wir dennoch, oder vielmehr eben deshalb, die nachfolgenden Auszüge aus Niebuhrs Briefen an seinen Freund, den Grafen Moltke, die uns zu spät zugekommen sind, um sie dem ersten Bande am gehörigen Orte einverleiben zu können, der Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen. Sie zeigen, daß, wenn auch die frühe Reife seines Geistes eine gewisse Jugendlichkeit ausschloß, die man an ihm vermißt hat (wie man sie vermuthlich auch an einem Melanchthon und andern früh entwickelten Männern der Vorzeit vermißt haben würde, weil sie durch eine gewisse Unklarheit über den Werth und die Beziehungen der Dinge und Mangel an Unterscheidung des Scheins von der Wahrheit bedingt wird), ihm dennoch in persönlichen Verhältnissen wie in seinen allgemeinen Bestrebungen die Wärme des Herzens und das Feuer der Begeisterung nicht fehlte, die man vielleicht als das Hauptkriterium einer edeln jugendlichen Natur betrachten mögte. Freilich sind die Ideale verschieden, die man sich in verschiedenen Zeiten, wie von dem Leben überhaupt, so auch von einer schön

verlebten Jugend entwirft. Vielleicht hat eben unsre Zeit sich des Enthusiasmus für das Ideelle zu sehr entwöhnt, der sich, wie Niebuhr jung war, bei Manchen zwar in hohlen Worten, bei Vielen aber auch in ernsten Entschlüssen und edeln Bestrebungen fruchtbar erwies, um eine davon ganz durchdrungene Natur richtig würdigen und sich auf ihren Standpunct versetzen zu können. Sollte es aber nicht wünschenswerth seyn, daß unsre Jugend sich davon etwas mehr wiederum aneignete? Wir wenigstens können den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch Niebuhrs Briefe dazu anregen möchten!

I.

Meldorf, den 12. April 1795.

Es muß Sie befremdet haben, liebster Graf, in vollen drei Wochen keine Antwort auf einen Brief erhalten zu haben, der doch gewiß unter die gehört welchen man mit großer Freude am nächsten Tage antwortet. Es muß Sie befremdet haben, sage ich, denn es würde mir gar nicht lieb seyn, wenn Sie ein solches Vergehen, falls es Nachlässigkeit wäre, leicht ansähen und, Sie wissen was Allwill von der gütigen Nachsicht urtheilt, die daher entspringt — daß man sich nicht um einander bekümmert. Die rixae amantium waren schon vor Alters, und werden bleiben, so lange es Liebe giebt, warum sollte es nicht noch mehr rixas amicorum geben? — Sie hatten zuerst, — Sie hatten solche Verkündigung geschrieben, hatten mein Wort schneller Beantwortung — was dachten Sie, als auch keine Zeile erschien? Wegen der drei letzten Tage in Kiel, daß ich da nicht schrieb, will ich gar keine Entschuldigung vorbringen, denn diese hat, sicherlich, wie ich ihn bat, unser Späth gemacht. Aber nun sind es schon vierzehn Tage der vollen Muße im väterlichen Hause wo keine Pflichtsarbeit hindert, und diese Zeit ging auch hin, ohne daß Sie etwas aus Meldorf vernommen hätten! — Ich fand meinen Vater krank, hatte nichts weiteres erfahren, als er sey unpäßlich. Sie können denken, wie mich dieses erschreckte. Diese Unruhe, die Zeit, welche ich bei ihm zubrachte, die andere, die ich alten Freunden widmen mußte; die Freude unter den Seinigen zu seyn, das Viele was man zu sagen und zu hören hat, was in tausend Kleinigkeiten an dem Ort interessirt, wo wir uns're erste Jugend verlebten, — dies alles ward zu einer gewaltigeren Zerstreuung, als manchem alle Taumel der großen Welt seyn mögen. An's Arbeiten sogar war nicht zu denken; einige Tage völligen Ausru-

hens waren überdies sehr wohlthätig nach der Anstrengung des Winters. Ihnen aber zu schreiben wollte ich ganz zur Ruhe gekommen seyn, bin es jetzt so ziemlich, und nehme die Feder zum ersten Briefe unserer künftigen Correspondenz. Warmen und aufrichtigen Dank für den Gruß, den Ihr Brief bringt, und was Sie bei dem sagen. Einen Theil der Liebe, mit der, wie Sie sagen, auch Klopstock seines herzlichen Verehrers und Anbeters — es ist unserem Zeitalter vorbehalten, darüber zu lächeln, daß man vom Ungemeinen warm, und gegen das Gemeine warm wird — gedenkt, verdanke ich gewiß dem, daß Sie, und andere edle Menschen, denen es um das Gute und Wahre Ernst ist, von einer Zeit zur andern ihn überzeugt haben, ich sey, seit ich aus seiner Obhut kam, nicht aus der Art geschlagen, nicht auf der Akademie versteift, oder verkältet. Wenn nicht dieses wäre, und seine himmlische Güte und Wohlwollen ihn nicht beseelten, so würde das Andenken eines dunkeln jungen Menschen, der, bei vielleicht gutem Willen, damals doch nur wenig Festigkeit besaß, und der selbst sich nur eine warme und aufrichtige Anhänglichkeit am Guten als einziges Verdienst anrechnen konnte, nothwendig in der Seele eines Mannes verdunkelt worden seyn, der in ihm selber alle Vollkommenheit besitzt, und den, seit langer Zeit, jeder Deutsche, je besser er ist, um desto angelegentlicher sucht? „Taub bin ich," sagt der große Dichter, „spricht man mir von Thaten, die man thun will, vor," und von welchem andern konnte ich je zu ihm reden? Hätten Sie nicht das geschrieben, liebster Graf, ich hätte Sie beneidet, wegen der Seeligkeit „neben ihm zu sitzen, ihn sanft reden zu hören, lieblich lächeln zu sehen," Sie hätten mir „den Göttern gleich an Seeligkeit geschienen" — mir aber „hätte das Herz im Busen gezittert" — ich wäre eifersüchtig gewesen. Ach erinnern Sie sich Sapphos Liebs aller Lieder? Nun haben Sie mich nicht auf der Erde trostlos zurückgelassen, sondern wie im Gesicht, die Herrlichkeiten des Himmels gezeigt — und das Wiedererkennen und Wiederanschauen hat mein Innerstes mit Freude gerührt, wie nach Plato das Anschauen der Wahrheit den göttlichen Seelen, die Sie einst in den himmlischen Wohnungen der seeligen Götter von Angesicht zu Angesicht erblickt hatten. Nun beneide ich Sie nicht mehr, sondern segne Ihnen diese Freuden, und hoffe auf die Zeit da sie auch mir werden sollen. Sie haben hoffentlich viel gehört! den Sänger der Theone lesen gehört, wenn

auch nicht neue Oden, immerhin, jedes Wort aus seinen Gedichten, das ich aus seinem eigenen Munde wieder vernommen habe, ist mir noch theuerer geworden. Es ist wie auf's neue geläutert und verfeinert für die Erinnerung. Eins von dem wofür ich dem Glück am wärmsten danke ist, daß es mich Klopstocks Zeitgenossen werden ließ, — denn, es zu nützen, lag in meiner Gewalt. Ein griechischer Dichter sehnt sich, doch zu den Zeiten derer gelebt zu haben, „die den ersten Preis anmuthiger Dichtung gewonnen." Wohl uns, daß uns das Glück ward, Zeitgenossen des Mannes zu werden, der einer dankbareren Nation gewesen wäre, was der griechischen jene großen Männer waren, deren Größe der Dichter, sich beklagend, empfand. Wenn unsere Nation barbarisch bleiben will, so lassen Sie uns fortfahren, im Bestreben Griechen zu werden. Ihr Urtheil über Homer und Ossian*) will ich keinesweges angreifen. Darüber vielleicht einiges nachher. Aber darin weichen wir ab, wenn Sie den epischen Dichter Klopstock mit Ossian vergleichen. Ossian nemlich scheint mir so himmelweit von dem entfernt, was, meinem Begriffe nach, epische Dichtkunst ist, daß ich ihm einen ganz andern Maaßstab gebe. Erlauben Sie mir, dies zu bestimmen. Sobald wir die griechische Bezeichnung, epische Dichtkunst, aufnehmen, so verpflichten wir uns dasjenige dabei zu denken, was der Grieche ursprünglich in diesem Begriff verband. Rechnen wir also ein Werk irgend eines Dichters zur epischen Dichtart, so verpflichten wir uns dadurch, indem wir es unter diesen Begriff subsumiren wollen, es nach seinen Merkmalen zu richten. So kommt es „unter den Spruch von Aristoteles und Comp.", welcher gewiß sehr rein darstellt, was, nach dem ursprünglichen Begriff, epische Dichtung war. Wir brauchen aber diesen Zwang nicht, wenn wir genau bestimmend, die dichterischen Werke jedes Volks nach Gesetzen richten, die wir aus ihnen selbst abnehmen. Die Dichtung der nordischen Völker war durchaus lyrisch, sie kannten keine andere als Gesang von Musik begleitet. Aber die der Griechen war zwiefach, sie sangen zwar auch in ihre Leier, und in das lesbische Barbiton, aber sie kannten auch Deklamation, und Erzählung, ein höherer Schritt in der Dichtkunst vor jenen. Ly-

*) nemlich, daß Sie Ossian mehr als Homer lieben; nur möchte ich sie nicht mit einander verglichen haben, so wenig als Goethe und z. B. Geßner; verzeihen Sie; daß ich hier meinen Faden verloren zu haben scheine, den ich ein andermal aufnehmen will.

rische Dichtung, da die Leidenschaft Worte voll Feuer giebt, kannte man früh, später wandte man sich an gesetztes Überdenken und Erzählen der Thaten verflossener Tage. Der Araber in den Wüsten folgt dem Stamme, mit dem seine Geliebte zieht, er findet ihn nicht, und lindert seine Verzweiflung durch Klagen und Lied. Die Musen blendeten den Tomyris, ihn beklagten durch Gesang die Genossen seiner Kunst, auch haben sie den erschlagenen Linus lange vor Homer beweint. Dies ist die Dichtungsart so lange die Gesellschaft noch im Entstehen, ihre Bande zwar nicht drückend, aber auch nur noch ohnmächtig sind. Die Leidenschaften haben freies Spiel, die großen, aber schrecklichen Äußerungen der wilden Natur im Menschen bringen in begünstigteren Seelen das Gefühl des Erhabenen hervor. Auf dieser Stufe der Gesellschaft nehmen wir mit dem Herausgeber an, daß Schottland zu Ossian's Zeiten stand. Aber die Gesellschaft knüpfte sich fester, vergrößerte sich, ward zum Staat. Es kamen Zuschauer, und hervorstechend-handelnde. Die Dichtkunst ward objectiv, aus blos subjectiver Kunst, die sie gewesen war. Man erzählte, εἶπε, (daher ἔπος, Erzählung) die Thaten eines Helden, wie Herakles oder Theseus, ging dann zum noch Allgemeineren, zu den Thaten einer Gesammtheit von Kriegern über. Hier scheint es mir nun, als ob im Begriffe der griechischen epischen Dichtung liege, daß sie sich an das wirklich Geschehene, oder wenigstens Geglaubte, so ziemlich nahe halte, daß sie aber beständig Würde behaupte, allein zum Erhabenen nicht verpflichtet sey. Wie wäre es auch möglich mit der nothwendigen Klarheit im Erzählen jenes Übergroße, der Einbildungskraft um es zusammenzufassen Übermächtige, deutlichen Begriff Ausschließende, was zum Erhabenen nothwendig ist, durchgängig zu verbinden? Solche Stellen giebt es zwar in der Odyssee in der Niederfahrt zur Hölle, in den Erscheinungen vor den Freiern, bei dem Ankommen der abgeschiedenen Freierseelen im Todtenreiche, — an vielen anderen Stellen, weniger in der Iliade — wahrhaft Ossianische Stellen. Homer ist zu licht und zu klar, um die überschwengliche Erhabenheit Ossians zu besitzen. Homer erzählt, was er von seinen Vätern vernommen hatte, ihm selber fremd war, nennt sich auch nicht einmal in seiner Erzählung — Ossian stellt dar, was er, oder die, welche seinem Blute die nächsten, seinem Herzen die liebsten waren, thaten und wirkten, ist selbst allenthalben thätig, singt, erzählt nicht. — Homer ist zusammenhän-

gendes planmäßiges Ganze, Ossian zusammengestellte Gemälde ohne inneren Zusammenhang — Homer für den Verstand und den Geschmack, doch hin und wieder mächtig auf das Gefühl wirkend, Ossian für das Herz und das Gefühl, — das Prinzip Homers und epischer Dichtung, Würde mit Schönheit und Erhabenheit — Ossians durchaus Erhabenheit — Homer epischer, Ossian lyrischer Dichter. — Allein das gebrechende Papier erinnert mich das weitere auf ein andermal aufzuheben, dann den Platz unseres großen deutschen Dichters zu bestimmen zu suchen, bis dahin Ihre Einwendungen zu erwarten, sehnlichst zu erwarten, und mich so lange in die Hände Ihrer Freundschaft zu befehlen.

Ganz der Ihrige

B. G. Niebuhr.

II.

Kiel, den 4. August 1795.

Ich bin gestern in Ihrer Bibliothek gewesen, um den Frisch zu nehmen, für den ich Ihnen abwesend danke. Erinnern Sie sich des Hickes, denn man muß wohl viel schwitzen um in unsern Tagen seine Muttersprache zu lernen, weil der Jargon, den wir reden, gar keine Sprache mehr ist. Unsere Vorfahren vor dem dreißigjährigen Kriege hatten es besser. Da hatten Vornehm und Gering nur eine Rede, und die war Deutsch. Die unsrige gleicht unserem Rechtssystem, dem Divino-mosaico-romano-longobardico-canonico-germano-statutario, wie es einer nennt. Unsere Sprache ist graeca-romana-gallica etc. etc. germana-provincialis. Jener Krieg welcher, verderblicher als je ein anderer, unsre Fürsten zu Landesherrn, die Protestanten in Oberdeutschland katholisch, und die in Niederdeutschland orthodox machte, die Jesuiten groß werden ließ, das ganze Land verödete, dem Reiche seine Selbstständigkeit, unsern Städten ihre Macht raubte, jener traurige Krieg hat bis auf die spätesten Zeiten selbst unsre Sprache vernichtet. Und dieser Mangel einer Schriftsprache, die zugleich Sprache des Volks sey, ist ein Fluch der ewig und ausschließend auf unserm Volke lastet. Entladen wir uns dieses Joches so viel wir vermögen. Einer hat es gethan, und darum wird diese Zuthat zu seiner andern Geistesgröße seine Gesänge und seine Rede später untergehen lassen als die aller unserer andern

Weisen. Es ist Voß, dessen Luise mir einen so gleichenlosen Genuß jüngst gewährte, daß es Verletzung der Freundschaftspflicht an meiner Seite wäre, wenn ich, mit Wissenschaft vom Dasein eines solchen Meisterwerks nicht auch Sie zum Beschauen und Bewundern aufforderte. Er kann (und wird hoffentlich den Nachkommen) für Deutschland seyn, was Homer, und welche die vollendetsten der griechischen Dichter waren, seinem Volke war. Würde er aufgenommen, wie jene von ihrem unerreichten Volke, würden diese Idyllen öffentlich dem Volke vorgetragen, und seine Lieder bei allgemeinen Versammlungen gesungen, welches wären die Wirkungen eines solchen Lehrers! Er würde mehr Großes und Gutes wirken als die einzig wahre Philosophie, wenn sie auch zu erfinden ist. — Zur ausschließenden Nahrung möchte ich Ihnen bestimmen, wie mir, Voß und Lessing. Voß wehrt andere als Lessing zu lesen, den er vollendet findet, nur daß ihm der Numerus gebricht; er nannte sich zwar selbst nicht als den zweiten, aber gewiß weiß er es, was er ist, und verachtet die falsche Bescheidenheit es dann nicht zu sagen, wenn er veranlaßt wäre. Lassen Sie sogar Klopstock, und messen Sie mit jener Männer scharfem Maaß: so ist wenigstens mein Entschluß. — Ich rede nicht mit Unrecht von der Luise mit solcher Wärme. Sie hat, was kaum je ein Buch vermochte, Thränen der Freude aus meinen Augen gezogen. In ihr ist das lebendste Beispiel, daß zur größten Bewegung der Leser der Verfasser in der tiefsten Ruhe, und sein ganzes Werk mild und unbewegt selbst seyn muß. Man kann diesen verspäteten Griechen nie genug beobachten und beforschen. Ich wenigstens bei Homer, Sophokles, Äschylus, Pindar, Horaz und ihm würde aller Welt Dichtern gerne entsagen: doch schrieb ich zu voreilig, Theokrit und der andere deutsche Grieche Geßner sind auch nicht zu lassen. Es wird Ihnen wunderbar, oder wohl gar wunderlich erscheinen, daß ich Klopstock übergehe. Es hat schwer gekostet, aber streng gerichtet, fürchte ich, besteht er nicht vor griechischem Richterstuhl. Ausgenommen die vollendetsten der Oden, welche Alcaeus selber nicht beschämten, nennte man sie seine. Ausgenommen die Gelehrtenrepublik, ächt deutsches Werk. Die Grammatik hat Voß mir geraubt, und ich schäme mich des Lobs, was sie mir einst hatte. Aber ach, gar die Messiade! Es ist ein Opfer diese Gerechtigkeit, und da Sie wissen, wie ich diesen großen Schöpfer unserer Litteratur, oder besser ihren Auferwecker, verehre,

so werden Sie es auslegen, wie billig. Ich habe zu seinen Füßen gesessen und bin wenigstens nie undankbar. Wird auch manchmal eine Antwort, welche Sie bald erwarten könnten, sich verspäten, so wird doch nie ein Brief zaudern, wo es ein Geschäft gilt. Dies zur Entschuldigung und Versprechen. Freude und Gesundheit! Niebuhr.

III.

Meldorf, im October 1795.

Der Dienst, welchen Sie mir erzeigt haben, ist, wie Sie wissen, sehr wesentlich. Dieses Buch soll mich diesen Winter nicht wenig beschäftigen, und es giebt eine ganz andre Einsicht in unsre so kenntnißlos behandelte Sprache als alle unsre neueren Grammatiker: denn wie will man bestimmen was etwas eigentlich sey, und was es nicht seyn müsse, ohne es ursprünglich beobachtet zu haben, und mit von daher genommenen Regeln seinen Fortgang zu begleiten? Wolf in Halle ist zwar etwas lächerlich in übertriebener Anpreisung grammatisches, und zwar des kleinlichsten grammatischen Studiums, denn er legt seiner Vernachlässigung gar zu viel von der litterarischen Schande unserer neueren Zeit bei: aber etwas ist daran wahr, und nur zu sichtlich. Wenn man wohl gegen grammatische Bestimmung redet und dazu die schlimmen Folgen der alexandrinischen, und späterhin florentinischen Sprachreglung anführt, so heißt das nichts sagen. Denn diese haben es nur unrichtig angefangen: sie nahmen ihre Bestimmungen von den Schriftstellern ihrer goldenen Zeit her: und es ist keine Zeit besonders wo viel, und von guten Köpfen geschrieben wird, wo nicht immer die Sprache von ihrer Ursprünglichkeit abwiche. Aber nur diese kann die Regeln abgeben, warum man sich, um griechisch oder deutsch zu reden, eben so und nicht anders ausdrücken muß. Kein Beispiel des geist- und gedankenreichsten Schriftstellers der glänzendsten Periode kann hier rechtfertigen oder auch nur entschuldigen, wenn der von einem spätern gewählte Ausdruck gegen jene Grundgesetze verstößt. Denn jener hatte nicht mehr Freiheit als ich. — Anders ist es mit den Nebenbestimmungen und Abschattungen, welche mehr vom Geist der Zeiten abhangen. In der Wortbedeutung bin ich nicht gehalten dem Sinn, welchen die Ältesten beilegten, ganz treu zu bleiben: ist der Sinn der Neueren

gelegener, so darf ich mich dessen bedienen, und vielleicht ist es sogar schriftstellerische Pflicht, um verstanden zu werden, hier dem Gebrauche zu gehorchen. Unsern Philosophen aber wäre es allerdings rathsam, die erste Bedeutung der Worte mit denen sie arbeiten, zu erforschen: sie würden nicht so viel hineinlegen was diese nicht fassen können, und vielleicht gäbe es ihnen manchen Aufschluß der Untersuchungen voll Spitzfindigkeit ersparte. Ich wünschte daher ganz ausnehmend eine solche Prüfung, und sähe gerne darauf zum Theil die philosophische Geschichte begründet. Daß um den Geschichten der Systeme und Meinungen hinters Licht zu kommen, die Untersuchung ohne alle vorgefaßte Meinung ganz von oben an beginnen, und so allmählich herabsteigen müsse, war längst meine Überzeugung, und mich freuete es nicht wenig Jacobis, als er in Kiel war, völligen Beifall zu erlangen. Daß er es war, wußten Sie vielleicht schon, denke ich, weil Sie vielleicht bei Schimmelmann die Emigrirten gesehen haben, die er nach Kiel begleitete, von wo sie sich nach Kopenhagen einschifften. Auch diese beiden haben mir gefallen, der eine vorzüglich, Vanderboers; ich wünschte Sie möchten diesen kennen gelernt haben, weil er sehr gründliche und ungemein ausgebreitete Kenntnisse besitzt: natürlich es ist kein bloßer Buchgelehrter, sondern eine Reise weit in Indien hat ihm gegeben, was jenen Schriftgelehrten an Mannichfaltigkeit mangelt: und wie unscheinbar er seyn mag, kein übler Dichter ist er, und hat auch den Woldemar in's Französische übersetzt. Aber vor allen Dingen muß ich Ihnen noch weniges von Jacobin selber sagen. Mir scheint's als gewinne er unsäglich, wenn man ihn kennt, und als ob in seinem Betragen und ganzen Seyn eine edle Natur herrsche, welche in seinen letzten Schriften zu sehr verkünstelt ist. Das scheint mir ein Beispiel, wie ein herrlicher Mann in eine sehr falsche Manier hineingerathen kann: ist er es aber einmal, so ist für ihn Gefahr da immer tiefer darin zu verfallen. Was den Menschen, seine Gütigkeit und Freundlichkeit, seine einzige Urbanität, seine Beredsamkeit, die Grazie seines Wesens, die Fülle und den Strom seiner Rede betrifft, darüber, fand ich, haben zwar viele, die ihn kannten, sein Lob geredet, aber keiner zu viel: im Gegentheil dies alles einzeln, und im Ganzen übertraf weit und weit jede Erwartung, die ich je gebildet hatte. Sie wissen, oder können vermuthen, nach dem was wir nicht lange vor Ihrer Reise einst redeten, daß das Urtheil mir

ehrwürdiger Männer dem meinigen über ihn einigen Abbruch gethan hatte. In mir bat ich's ihm ab; beim ersten Anblick, wie bei der näheren Bekanntschaft: denn dieses Glück hatte ich, und die Gelegenheit über sehr vieles sein Urtheil zu vernehmen. Freuen Sie sich: er nennt Fichten einen der größten Männer und Philosophen, und sagt, er sey eben auf dem rechten Wege. Also lassen Sie uns Muth nehmen und nach der Empfehlung der Ahndungen unsers eigenen Herzens, und der anzuhörendsten Männer jenes Mannes Weisheit zum Wissen und Thun befragen. Kanten ist er ungünstiger, mich däucht aber ungerecht, wenigstens deutet er seine Sätze aus, wie mich däucht sie auszubeuten ungerecht ist. Er will daher auch der Kantischen Philosophie, wie er sie sich denkt, übel: und vielleicht ist es ein Phantom mit dem er seine Philosophie rennen ließ, von ihm selbst zur Ähnlichkeit der Kantischen geschaffen, ohne daß er anders meinte, als sie selbst herzuzaubern, und auf den Kampfplatz zu bannen. Nie aber verweigert er Kanten den Namen eines großen Mannes, scheint auch über Schul- und dogmatische Metaphysik ganz eins mit ihm zu seyn. Daß sie in andern Stücken abweichen, kommt daher offenbar, daß sie bei demselben Worte verschiedenes denken z. B. Vernunft. Hätte es doch damals einen gegenwärtig gegeben, der dieses deutlich und hell gesehen und bestimmt vorgetragen hätte. Ganz gewiß ist Jacobi nicht blind für seine Meinung. — Reinhold, wegen maurerischer Geheimnisse, und einer wichtigen Reformation zum Prinzen von Hessen gerufen, sah ihn gar nicht.

Liebster Moltke, so viel heute in nicht weniger Übereilung geschrieben. Ihr Brief ist nicht beantwortet über Voß und weiter, aber, er soll es ernsthaft werden, und vielleicht sehen Sie dann zur Genüge, warum mir Voß (immer rechnen Sie etwas auf seine gütige Freundschaft, immerhin, wenn's auch nicht so viel bestach, als Sie vielleicht glauben) so ganz etwas anders scheint, als alle andern. Tausend Lebewohl. Und tausend Grüße von meinem Vater, bei dem ich noch etwa vierzehn Tage bin, und nicht minder von Boje. N.

IV.

Flensburg, den 18. März 1796.
Morgens ein Viertel nach fünf Uhr.

Gestern rieth mir der Postmeister den Schlaf bei Zeiten zu suchen, weil die Post wahrscheinlich früh in der Nacht ankommen, und bald weiter gehen würde. Der Abend verging über einem Briefe, aus dem Du, theuerster Moltke, wahrscheinlich eine Entschuldigung vernehmen wirst, daß ich Dir nicht schreiben könnte. Als ich zu Ende war, schien unter der gewissen Aussicht zwei Nächte durchwachen zu müssen, nichts wünschenswerther als Ruhe. Ich hatte keine Hoffnung ihrer lange zu genießen. Aber beim Erwachen war es schon hell im Zimmer. Sollte man den Reisenden vergessen haben? Ich kleide mich eiligst an, laufe hinunter: glücklicherweise hielt die Post erst seit kurzem. Man sagt, sie werde vielleicht noch eine Stunde bleiben. Darin schreibe ich Dir, bester Moltke.

Der Schlaf dieser Nacht hat mich gar nicht erquickt: er war so unruhig und unterbrochen, als es in dieser Lage natürlich ist. Ich erwachte oft voll Furcht zurückgelassen zu werden, diese Furcht war läppisch; aber den Phantasien des Schlafs sehr verzeihlich. Sie trieben in einem wilden Kreise herum: und waren auch sie ein neues Beispiel von der Wahrheit, wie wenig wir uns des Einflusses der äußern Welt erwehren können. Den abwechselnden ungeordneten Vorstellungen der Reise folgten nicht minder bunte, ordnungslose Bilder in der Ruhe. Die Reise war, wie Du weißt, und selbst empfunden haben wirst, vom herrlichsten Wetter begünstigt. Sie war auch bis eine Meile hinter Friedrichstadt angenehm genug. Jene Gegend, das holländische, anmuthige Städtchen, und die reichen schönen Bauerdörfer, welche mir in ihrer Art so gut als möglich gebaut schienen, sah ich zum erstenmale und mit vielem Vergnügen. Ein Brief von Boje an einen alten Controleur zu Friedrichstadt, einen Freund der Musik, der vortrefflich spielt, und von seinem ärmlichen Gehalt alles zu Musicalien und Instrumenten abspart, war, wegen eines dadurch verschafften sehr angenehmen Abends ungemein dankenswerth. Der Alte machte mir unsägliche Freude. Nicht so seine Töchter, welche ihren Gesang zum Spiel des Vaters hören ließen. Die Stimme

der einen war freilich nicht übel: aber macht's denn die Kehle allein? O liebster Moltke, das war Dir ein sprechendes Beispiel von der Nichtigkeit aller Anlagen und Talente ohne Grazie. Auch die Auswahl der Lieder, die sie sang, war ein fataler Beleg dazu. Das sinnloseste Zeug aus deutschen Opern, — und — kannst Du Dirs denken, zum Schluß, — wahrscheinlich, um dem Fremden, von dem sie, daß er ein Kielischer Studiosus sey, wohl gehört haben mochten — ein Burschenlied. Der Fremde stand ganz verwundert, und wußte nichts zu sagen. Aber der Vater war so freundlich geschwätzig, von seiner Kunst, von den Schicksalen seines mühseligen Lebens, von der Tyrannei, die er in seiner frühen Niedrigkeit erlitten, alles mit so viel argloser Pedanterie; die doch sichtlich bloß und allein aus der großen, unbegränzten Liebe zu seiner Kunst kam. — Weiter bis hierher ist der Weg gräulich schlecht, durch die allerödeste, verdorrteste Haide von der Welt. Ich wollte sie durch Lesen vergessen: das aber ging nicht, wegen häufiger Stöße des raschfahrenden Wagens. Als gegen Mittag der Fuhrmann fütterte, lagerte ich mich, nicht fern von einem der armseligsten Kirchdörfer, Viöl, auf einem Haidehügel, in einer so dürren Gegend, daß sie selbst den arabischen Wüsteneien nicht viel nachgeben mag: und vergaß des elenden Anblicks über das Etwas das Lessing gesagt hat. Es verläßt dieses Buch meine Tasche jetzt nie. Wenn Du es ganz verstehst, so laß die Erklärung; wenn Du es nicht ganz verstehst, die Untersuchung des Sinns von diesem Buche uns schriftlich unterhalten. Mit einer halben Stunde pünktlich mag es wohl in Heide nicht sein Bewenden gehabt haben. Ich ignorirte die Zeit. Ernsthaft: was vor acht Tagen eine unzeitige Zurückhaltung schien, war gewiß schüchterne Mädchenhaftigkeit beim ersten Zusammenkommen. Beide Mädchen sind hoch bei mir angeschrieben. Und doch haben wir auch diesesmal nicht viel zusammen geredet. Aber was hilft's auch, wenn man sich nicht sehr lange sehen kann? Der Glaube muß es thun. Der brave Vater hat seine Ansprüche auf meine Hochachtung durch alles was er gesagt, behauptet und befestigt. So viel Geschwätz über mich selbst! Und nichts von Dir, Bester? — Mir scheint als sey Dir zu thun um Nachrichten von Deinem Freunde. Schreib zur Vergeltung, und damit eben wirst Du meinem Herzen wohl thun, einen eben so egoistischen Brief. Aber freilich kannst Du das nicht so, Du der so sehr in seinen Freunden lebt. Es muß

wohl über eine Stunde geworden seyn. Wie schnell, wie angenehm ist sie unterm Schreiben vergangen. Wie würde sie sonst gezögert haben. Wahrlich Du hast Recht das Schreiben zu preisen. Eine der interessantesten, psychologischen Beobachtungen, war mir auf dieser Fahrt, wodurch sie wirklich lehrreich ward, der junge, aufgeräumte, christliche, liederliche, menschenfreundliche, eigennützige, äußerst eitle, aber doch sehr thätige und rasche Fuhrkerl. Ich schreibe Dir gewiß über diesen Menschen, der in einem hohen Stande ganz gewiß in Ansehen seyn würde, und mir doch anschaulich gemacht hat, daß selbst ein liederlicher Sansculotte nicht so ekelhaft ist als ein courtisan crapuleux. Ist also zwischen beiden Übeln zu wählen, so weißt Du wohin das Zünglein meiner Wage ruft. An Baggesens gab ich Dir keinen Gruß! Du wirst ihn wohl ersetzt haben. Du mir nicht an Grönland, ich mache das gut.

Grüß die Dir die Liebsten sind, und die es mir sind von

Deinem Niebuhr.

V.

Kopenhagen, den 22. März.

Nur einige Zeilen, mein theuerster Moltke, damit Du, wie es mit Deinem Freunde ist, wissest. Nach einer Reise von fünf Tagen, und etwas darüber, habe ich Kopenhagen schon gestern Abend etwa um sieben Uhr erreicht. Prehn und Hensler überraschten mich am Wagen in Roeskild, und wir gingen zusammen weiter. Es war eine große, herzliche Freude mit dem Wiedersehen. Der Himmel hat meine Reise, so weit es Jahreszeit und das nordische Clima (die Nothwendigkeit) ihnen erlaubten, sehr begünstigt. Natürlicherweise fror sich's auf dem Postwagen des Nachts. Aber die Fahrt über den großen Belt geschah in zwei Stunden: und des Tags schien die Sonne immer warm. Nur nicht in den Wüsten von Seeland, da wehte ein schneidender Nordostwind, und gedankt sey es den geradlinigten Chausseen, immer entgegen. Daher ist die Fahrt von Korsoer bis Slagelsee in der Nacht bei einem starken Froste, und unausgesetzt widrigen Nordostwinde, eine sehr leidenvolle Fahrt gewesen. Von Gesellschaft fand ich einen angenehmen jungen Schweden, der von Paris kam. Also drückte mich keine Langeweile. Er war freilich ein lebendiges Ab-

bild der jeunesse de Paris, und auch am 13ten Vendem. mit seiner Section (Montblanc) unter den Waffen gewesen. Aber das rechnet man so auf der Reise nicht. Prehn gab seinem Freunde ein Nachtlager. Ich bin vollkommen erquickt. Schimmelmann habe ich schon gesprochen. Er war anfänglich nicht zu sehen. Ich ging zur Gräfin. Sie ließ ihn rufen. — Er hat mir über alle Erwartung gefallen. Nichts von der Zurückhaltung von der man redete. Gleich muthgebende Freundlichkeit und Verbindlichkeit. Die Ehrlichkeit scheint ihm im Gesichte zu stehen, welches ich nebenher, gar nicht so übel finde. Wir wollen schon fortkommen. — Diesen Mittag bin ich dort zum erstenmal. K. Hensler grüßt Dich, als seinen Freund. Du weißt, welch ein Freund Hensler ist. Grüß alles in Kiel. Frage Baggesen bestimmt, was er denn näheres erfahren wolle über die Stelle? ob er mir etwas auftragen will? Schimmelmann sagt, es sey alles entschieden. Grüß, ich wiederhole es Dir, alle. Sage denen, die mir die Liebsten sind (Deinetwegen, Meinetwegen die Liebsten) den Inhalt des Briefes; allen den Bekannten, wo es Dir gut scheinen wird, meine Ankunft. Lebe wohl, mein theurer, biederer Moltke.

VI.

Kopenhagen, im April 1796.

Es ist wohl eben so sehr Schuld der Unfälle, als meine, wenn Du, theuerster Herzensfreund, bis jetzt ohne einen Brief, der des Namens werth wäre, geblieben bist. Dein Brief vom 25sten März verzögerte sich bis zum 8ten April, ehe er in meine Hände kam; ich war voll Sehnsucht nach Nachrichten von Dir, Bester; dies glaubst Du meinem Worte, und es bezeugen können Beide, Prehn und Hensler. Prehn verschafft mir bisweilen die Briefe früher. Und keiner aus Kiel? „Nein! Unbegreiflich! So muß Moltke weder den einen noch den andern meiner Briefe erhalten haben. Oder er muß krank seyn — oder gar Guste!" Dies letzte setzte ich mir am Ende ganz fest in den Kopf. — Nun kann ich eben so wenig begreifen, wer sich die Mühe gegeben haben mag unsere Correspondenz zu unterbrechen. Denn ein ganz unerklärlicher Aufenthalt ist es doch darum. So lange kein Brief von Dir da war, schwankte ich über die Frage: Schreiben oder nicht schreiben? Und es bestimmte mich (meine Trägheit nicht mitgerechnet,) folgendes

für einen Aufschub. — Ich fühlte sehr wohl, daß die Neuheit meiner Lage eine vollkommen richtige, gesetzte Erzählung dessen, was Du erfahren solltest, unmöglich machte. Im Allgemeinen zu sagen, mir geht's wohl, ich bin mit den Umständen zufrieden, liebe S. — das wäre wohl besser als nichts gewesen, aber ich mochte es nicht. Alles oder nichts. Du weißt, Bester, daß ich gemeiniglich so denke und von den beiden Objecten des Dilemma meistentheils das Nichts erhasche. Indessen ist nicht auch das besser als ein Streben nach einem bloßen elendigen „Ein Bißchen?" Du solltest mehr hören; solltest erfahren, wie ich mit S. lebe, wie und was ich mit ihm arbeite; den Gang meines Privatlebens, der gemachten Bekanntschaften, rc. rc. solltest kurz mit deinem Freunde leben. Es schienen alles goldene Berge. Mir war wohl: obgleich nicht so wie einst bei Euch, denen von Kiel, man trug mich auf den Händen, die Geschäfte waren leicht, und gelangen; man sah in mir einen Freund, und ich fand mich wie in einer Familie, deren Hausvater wenigstens unbeschreiblich ehrwürdig ist. Auch die Mannichfaltigkeit der Menschen, die wir sehen, ergötzte mein Gemüth, ob ich gleich fast alle gering halten muß. Man sieht närrische Marionetten. Dir so schreiben wäre eben so viel gewesen als in einem Rausche oder Traume schreiben. Der Rausch ist verdunstet und der Traum verflogen. Was ich jetzt sage, wirst Du wohl nie anders von mir hören. Ich bin fest überzeugt, daß, wie die Sachen stehen, mir kein glücklicheres Loos hätte zu Theil werden können, als das, welches mich betroffen. Kein glücklicheres: denn ob eine andere Wendung meines Schicksals, eine Verpflichtung und Freiheit zu mühsamen, gelehrten Arbeiten mir nicht heilsamer gewesen wäre; dies ist eine andere Frage. Eine solche Bestimmung wäre wenigstens für die Ruhe meines Geistes viel befördernder gewesen. Daß diese jetzt, durch die Natur der Umstände oft und sehr angefochten wird, daß es tausend Versuchungen giebt, einer leichtsinnigen Eitelkeit, einer abscheulichen Bestrebung zu gefallen nachzugeben: daß unzählige Zerstreuungen anlocken; daß der allgemeine Ton der Menschen mit denen man umgeht, zur Bequemlichkeit und Nachlässigkeit anreizt und versucht: dies alles weißt Du, und verzeihst Deinem Freunde wenn er dann und wann straucheln sollte. — Aber Du begreifst auch, und hast es längst gedacht und oft gesagt, daß das Glück in dieser Lage alles mögliche für mich gethan. Ein angenehmes

Leben, Schimmelmanns freundschaftlicher und belehrender Umgang, Entfernung aller Sorgen von meinen Jugendjahren, so zu allen Dingen die vortrefflichste Gelegenheit, zur Bekanntschaft mit dem Staate bei S. — zu aller Gelehrsamkeit auf der hiesigen Bibliothek: meine Schuld ist's, wenn so große Vortheile unbenutzt bleiben. Aber Lieber sie sind, wie die kostbaren Goldminen: diese liegen selten am Tage, und fodern viel Anstrengung ihre Schätze an's Licht zu ziehen. Ich glaubte Anfangs nicht, daß es so sauer fallen werde, von diesen Glücksgaben den benöthigten Vortheil zu ziehen. Dies war mein Traum, der schwindelnde Rausch. Ich verkannte die Hindernisse. Nicht Schimmelmann, nicht die Arbeiten, welche er aufträgt, nehmen meine Zeit, oder ermüden, oder beunruhigen mich. Ich bedaure es wahrlich nicht anderer Gesellschaft wegen, von acht bis elf, jeglichen Abend an unser Haus gebunden zu seyn. Aber daß unsre Lectüre so unterbrochen, so unzusammenhängend ist, daß dadurch eine kostbare Zeit verschlentert wird, das kränkt mich jetzt (Anfangs war's weder so arg in sich noch so merklich): und das vergesse ich kaum über der herzlichen Freude die ich an Schimmelmann, und allem was er sagt, habe. Bisweilen lache ich über manches was die G. vorhat, spricht, besonders philosophirt, selten ärgert's mich; nie rede ich mit ihr Philosophie. Unsere Gesellschaften, besonders die großen, steifen, leblosen, erzvornehmen, wenn sie gleich selten sind, ärgern mich am meisten. Wahrscheinlich mache ich es aus von jeder großen Gesellschaft ausgenommen zu werden. Alle Zeit in ihnen, ist ohne Ersatz verloren. Ich glaube Du kannst Dir's gar nicht denken, wie lieb ich den herrlichen Schimmelmann habe. Denn Du kennst ihn doch nicht aus so täglichem Umgange, aus einem solchen, nun schon vierwöchentlichen Zusammenleben vom Morgen in den Abend; vom Morgen da wir arbeiten, zum Abend da wir lesen. Seine Reinheit, Heiterkeit, sein wirklich großer Geist, seine Freiheit von Vorurtheilen, seine Consequenz — wie sollte ich mich nicht über alles glücklich schätzen, das täglich an ihm, wie in einem Vorbilde zu sehen. Eins über alles lieb ich an ihm, sein Handeln ohne viel Gerede. Was ich vielleicht anders wünschen möchte, wäre besonders, daß er sparsamer mit seiner Zeit wäre. Er hat der Arbeit viel — das ist wahr — aber er weiß nicht hauszuhalten mit der unschätzbaren Zeit. Daher kommt auch Unordnung in die Geschäfte und er fühlt sich überhäufter als er es wirk-

lich ist. Grouvelle habe ich kennen gelernt — und habe den freiesten Zutritt zu ihm. Er spricht von Dir mit dem Antheil eines Freundes, und der ganzen Verehrung eines rechtschaffnen und aufgeklärten Mannes. Wie wir Bekanntschaft gemacht — wie ich den ersten Mittag mit ihm zugebracht, — wie ich ihn nachher besuchte? — und was uns dann so gut zusammengebracht, daß er nicht einmal meine Bitte erwartet um mir sein Haus zu öffnen: dies, welches Dich alles interessiren muß, hebe ich mit unzähligen andern Dingen für einen andern Brief auf. Wollen es die Götter so hast Du den in weitern acht Tagen nach Empfang dieses. Ist's Dir aber möglich, so laß mich nicht ohne etwas von Dir zu hören. Niebuhr.

VII.

Kopenhagen, den 23. April 1796.

Aus einem Briefe von Hensler erfahre ich eben, und es hat mich ganz entsetzlich getroffen, daß Du bereits am Mittwochen Hochzeit gehabt, also ohne mir auch nur ein Wörtchen davon wissen zu lassen. Diese Wortbrüchigkeit von Deiner Seite hat mich sehr tief und schmerzlich verwundet, so daß ich nicht weiß ob ich darüber mich grämen, oder Dir sehr böse seyn soll. Ich habe Dir nicht allein von der Reise, in einer dem Schlaf entzognen Morgenstunde: ich habe Dir an dem ersten Morgen, den ich hier zugebracht, geschrieben: und als ich nach dreiwöchentlichem Verzug eine kurze Antwort von Dir erhielt, einen wenigstens weitläuftigern Brief an Dich geschrieben, dem viel an Ordnung, Wohlgestelltheit der Worte, und an vernünftigen Gedanken sogar, aber gewiß nichts an Ausdrücken der herzlichen Freundschaft fehlte. Du aber hast auch nicht zu zwei Zeilen Zeit, damit ich Deinen Feiertag begehen gekonnt. Du hast ihn früher gehalten als Du sonst Wort hattest, Du hast mir's unmöglich gemacht eine solche Beschleunigung auch nur zu ahnden. Du sprachst immer: ich sollte es wissen, wenn Dein Fest wäre. Du hast das oft gesagt. Wie, Moltke, dies erklären? Denn auch unter der Freude über Dein Glück, welche ich wahrlich empfinde, regt sich die Empfindung tief gekränkter Freundschaft. Verstieß ich etwas gegen Dich? habe ich Dich beleidigt, durch That oder Unterlassung? Wahrlich ich weiß nichts: und würde es, wenn es geschehn wäre

mit Thränen und meinem Blute gerne auswaschen. Tadelst Du mich? — Warum denn jetzt mehr als sonst? War ich Dir doch sonst lieb; littest Du's nicht, wenn ich mich selbst schalt und Dir's nicht gestattete, das allzugute und unverdiente von mir zu denken? Was hätte Dir so schnell die Augen geöffnet? Und warum auch hast Du nicht eher sehen wollen? Ich weiß es, bei meinem Gewissen, nie wollte ich Dich täuschen. Ich liebe Dich heiß, mit allen Kräften meines Herzens, liebe Dich probefest, — und werde unsre Freundschaft nie hehl haben, selbst gegen Deine heftigsten Widersacher. Das habe ich auch schon allhier gezeigt: aber nicht alle die Freunde heißen wollen, thun's auch. Mit ungeduldiger Sehnsucht nach Briefen von Dir, mit dem Wunsche und Entschlusse uns oft erfahren zu lassen, wie es uns gehe; oftmals von Deinen Vorwürfen getroffen wegen liebloser Nachlässigkeit im Schreiben; muß ich jetzt unwissend bleiben von dem wichtigsten Tag Deines Lebens, und wüßte noch jetzt nichts darüber, wenn nicht andere mir's schrieben. Auch Deinem einzigen Briefe hieher, glaubte ich eine sichtbare Erkaltung anzumerken. O Moltke, ich liebe Dich, bin eifersüchtig und dringend auf Deine Liebe; — sollte Dich mir jemand entrissen haben? Erkläre Dich, und laß uns nicht lau werden, oder mißtrauisch. Du müßtest mich verachten, wenn ich eine solche Kränkung ungeahndet hingehen ließe. Aber ich würde an aller Freundschaft verzweifeln, wenn Du den Geist meines Schreibens verkennen könntest. Nein, heucheln kannst Du nicht, verstellt hast Du Dich nie; als wir uns zum Letztenmale in den Armen hielten, war Dein Herz ganz gewiß mein; denn Du sagtest es. Gieb mir Auskunft über alles, ich beschwöre Dich! Ich liebe weniges wie Dich, aber sollte es denn seyn, müßte ich Dich verlieren, nun so wäre es doch besser eine offne, blutende Wunde als eine verschloßne: ein Übel der Seele das damit endete, das ganze Herz zum Menschenhaß und den Geist zur entschiedensten Finsterkeit zu verderben. Thu ich Dir Unrecht? Nein: denn ich beschuldige Dich keiner Sache. Besorgnisse, Herzensangst, Unwillen, das sind keine Anschuldigungen. Du mußt mir aber so schnell als es Dir möglich ist, zum höchsten in drei Tagen nach Empfang dieses Briefes antworten; sonst halte ich alle meine Besorgnisse für Wahrheiten. Über Dein Stillschweigen hast Du auch den Nebham, zum Pfande meiner Freude über Deine Verbindung nicht erhalten. Hast Du ihn nicht haben wol-

len? Ich bin so böse und betrübt, daß es mir unmöglich wäre, ein einziges Wort von Freude hervorzubringen. Nimm mir die Galle nicht übel. Hast Du mich zur Ruhe geredet, so schreib ich Dir gleich: vor's erste bitte ich Gottes Segen über Dich und Deine Frau, und — daß Du mir Sie ja grüßest, die gewiß unschuldig an Deinem Vergehen ist. Niebuhr.

VIII.

Kopenhagen, den 9. December 1796.

Die strenge Jahreszeit, welche jetzt eintritt und die Verbindung zwischen Euch theuern Holsteinern, und Uns in der scythischen Barbarei zu hemmen droht, verbietet einen längern Aufschub der Antwort auf Deinen sehr theuern Brief, Herzensfreund, den meine Trägheit sich sonst wohl erlaubt, oder meinem Herzen abgezwungen hätte. Wisse, daß es jetzt Mitternacht ist, und daß ich die Funken von Leben in meiner Seele wie die Gluth im nahen Ofen anzufachen suche, um Dir, wenn auch nicht einen Brief, doch eine Zahl von Zeilen zu schreiben. Schade! daß jene Funken nicht wie diese Gluth zur Flamme aufwachsen wollen. Dein Brief theuerster Moltke, obgleich er weit weniger von Dir und der Deinigen (um unsrer gemeinschaftlichen Freunde, die Du allzu laconisch übergehst, nicht einmal zu erwähnen) aussagt, als ich ihn hätte erzählen hören gemocht; ist doch von Dir, trauter Freund, mit so vielen schönen Gaben ausgerüstet worden, daß er nicht allein einen sehr sehr freundlichen herzlichen Gruß gebracht, sondern auch auf viele Fragen über Dich selbst, wo Du ihm nichts ausdrücklich anvertraut hattest, eine sehr erfreuende Antwort gegeben. Er brachte mir in der trüben Dumpfheit dieses Lebens einen äußerst glücklichen Abend: einen Abend von Gedanken der Rührung, der innigsten Zärtlichkeit, der heißen Sehnsucht, der wehmüthigen Erinnerung. Du bist glücklich, Du bist Dir ganz wiedergegeben, Du bist wozu Du bestimmt warst. Vorstellen, denken kann ich mir Dein Glück nicht, aber wohl es fühlen, es ahnden. Wie Du beruhigt seyn mußt, wie Deine Wünsche schweigen, wie Du in Zuversicht und Liebe täglich neue Kraft empfängst, wie Dir da alles Denken und Lernen behagt, wie Dir die Welt klein seyn muß, wie Du jetzt auf Dein voriges Leben zurückblicken kannst, furchtlos einst auf's Neue Dich in Thorheiten wieder-

zufinden, die Du vor Langem umtauschtest, (das traurige Loos so Vieler: mein trauriges Loos!) mit welcher Liebe und Billigkeit Du alles betrachten kannst, wie Dir Dein Ziel setzen, und ruhig ihm entgegengehn: das, Geliebtester, läßt sich freilich nicht schreiben und beschreiben; aber zum Glück läßt es sich ohnedem merken, wissen und glücklich preisen. Fahre fort auf Deinem Wege der Rechtschaffenheit, der Liebe, der Poesie und des Enthusiasmus. Es giebt viel Wege, und wir sollen nicht alle einen gehen. Auch habe ich Dich nicht sowohl zu einer verschiedenen Anwendung Deiner Talente und Bemühungen, als des Grades und der Art wegen erinnern wollen. Und da freut mich Dein ernstlicher Eifer für Jacobi, und daß Du mehr thust als ihn genießen; daß Du ihn studierest. Schön hast Du die „Idee" seiner Philosophie geschildert und nach meines Herzens Beistimmung. Ich sehe dem, was Du über ihn senden willst, mit Verlangen entgegen. Erwarte nicht Du zur Vergeltung ein nützliches Bedenken von Deinem Freunde. Ach mein Liebster, ich habe bis jetzt hier die ganze Philosophie ruhen lassen müssen: ausgenommen einige Stunden die Jacobin in den ersten Tagen meines Aufenthalts geweiht waren, und einige Tage die Kant während diesem Sommer einnahm. Woldemar hat bei wiederholter Lectüre mehr mein Herz erschüttert oder empört, und durch die Schönheit seiner Ideen meine Liebe gewonnen als Veranlassung zum tiefern Nachdenken, und zur Zusammenstellung dieses Gedankensystems mit dem in Jacobis andern Schriften, noch weniger zur Vergleichung mit Kant gegeben. Wie sehr sich aber auch Kant dem Herzen empfehlen läßt, lernt' ich aus Giafar — nicht wahr, auch Deinem Lieblingsbuch? Beschäftige ich mich auch nur ein Bißchen ernsthafter mit Philosophie, so weißt Du welch einen Zunder K. Henslers Gesellschaft dann in mir anzünden könne um weiter zu gehen. Unser Freund (denn er ist wahrhaftlich auch der Deinige) der edle einzige Hensler lebt in seinem stillen Arbeitszimmer, unzerstreut, und ungeärgert durch die lieben Mitbrüder und Nebenmenschen, und folgt seinem Nachdenken und Forschen mit der Ruhe und Wärme, die Du schon in Kiel an ihm kanntest. Hensler sucht fleißig in der Kritik, aber Überzeugung hat er nicht gefunden, die sich Hunderten und Tausenden von der ersten Seite anbietet. Der entschiedenste Kantianer, den das Land enthält, der Vater des dicken lateinischen Buchs über die Kritik, ist wie Du

weißt, kein Mensch, welcher Lust zu der Lehre auf die er sein Heil baut, oder Vertrauen zu der, aus welcher er folgert, einflößen könnte. Es wäre aber das blinde Vorurtheil eines im voraus Eingenommenen zu glauben, daß diese gepredigte, und jetzt mit Gelehrsamkeit verarbeitete Lehre Kants Weisheit, und also diese keiner Bestrebung würdig sey. Die Wuth des Kantianismus ist epidemisch, und die Kranken sind an vielen bösen Symptomen kennbar. Fichte, der sich durch sein abentheuerliches Naturrecht, durch die Deduction von Licht und Luft a priori, wohl als einen sehr Scharfsinnigen gegeben hat, ist das Kriegsgeschrei andrer. Warum will Grönland auf diese Weise ausgezeichnet seyn? Warum: insbesondere da, bei seiner Art zu studieren, evident ist, daß er ihn, zwar besser als die andern, aber nicht wie ein begriffnes Buch kennt. Hast Du Schlossers verunglücktes Buch gegen Kant, und dessen vorhergehende rauhe und ungezogene Abhandlung gelesen? Schlossers Philosophie kann man doch nicht wollen; so schön manche seiner Abhandlungen ist, so edel der Mann denkt, so liebenswürdig sein Charakter durchschimmert, — so fehlt es ihm doch an dem großen umfassenden Tiefsinn eines Jacobi oder Kant — und er spricht von diesem wie von einem Schulpedanten! Hast Du ihn schon gesehen? Und was hundertmal Dir näher liegt, unsre Voßens? Ich weiß nicht, welches abgeschmackte Zeug ich Dir zusammengeschrieben. Es zwingt die Gewißheit, Morgen nur weniges beifügen zu können, gegen die überwältigende Ermüdung, eines nur zu wenig mit eigentlicher, menschlicher Arbeit, und nur zu sehr in der Gesellschaft unsres Hauses, und anderer von Nothwendigkeit, zugebrachten Tags. Nimm hier den Willen nicht für die That, sondern statt der That.

Sonnabend. Was sagst Du zu dem gesitteten Ton unserer Dichter? Denn die Philosophen und Gelehrten haben sich ja schon längst ausgezeichnet. Aber der heurige Schillersche Almanach!! Mich freut's die Erbitterung darüber mit Baggesen zu theilen: denn sonst sind die hiesigen Litterati in dessen Preise einstimmig. Die Deutschen bewundern den Witz und die Schärfe, die Dänen finden so viel Smag darin, und so deylige Verse. Die Dame von unserm Hause ist derselben Meinung, und kann sich nicht satt loben, doch wohl noch mehr um Baggesen und mich zu reizen. Kanntest Du Falks Satyren; die Gebete im letzten Göttinger M. A. und eine andere im D. Merkur? Wenn

Du sie lasest, hast Du nicht Freude gehabt an der Hoffnung eines deutschen Juvenals? Und wie würde Deine Freude sich nicht in Unwillen verkehrt haben über die Scurrilitäten und den aufgewärmten Witz auch seines Taschenbuchs? Es ist Zeit dies Uebel sehr ernsthaft anzugreifen. Ich schreibe Dir davon, weil ich's thun möchte. Lest ihr in Holstein eben so wenig als wir? Es scheint, daß es sichtbarlich mit Deutschlands Litteratur auf die Neige geht. Schiller und Goethe sind schlimmer wie todt. Wielands Agathodämon ist unausstehlich. Was aufwächst ist Zwergenvolk. Soll Voß allein stehen bleiben? Auch Klopstock hat sich in seinem Letzten mit nichten ausgezeichnet. O gestehe es Moltke: die Blüthe unsrer Litteratur ist dahin, und außer dem gewöhnlichen Naturgange, der sich durchgängig bewiesen hat bei allen Völkern, ist es die französische Revolution, die infame Politik, und die schändliche Geringschätzung unseres Volks, die allgemeine Indifferenz, die Rohheit als Folge der Verachtung, und die Entweihung und scheusliche Anwendung der Philosophie, die uns zu dieser Heilloßigkeit geführt hat. Unschuld und Heiterkeit ist fort. Ich muß abbrechen, und glaubte schon, mißvergnügt mit dem Obigen, daß ich diesen Brief zerreißen würde. Doch will ich es wagen, Dir das Geschmiere zu schicken. Denn mich ahndet, daß unsere Correspondenz lange unterbrochen seyn dürfte, und habe wahrlich ein großes Bedürfniß Dir zu schreiben. Ich wollte hinzusetzen: — und wir können nur Satyren machen, um unsre Versunkenheit zu verhöhnen, oder eine Geschichte, welche dieselbe Wirkung hat. Diesen Nachmittag hat Kirstein, welcher Schillers Almanach sehr bewunderte, die Offenherzigkeit aus der N. Zeitung die meisterhafte Recension zu communiciren. Mache Dir die Freude, die Rächende zu lesen. Ich schreibe sie ab, und schreibe jetzt kein Wort mehr gegen die Herren. Baggesen bittet Deine Frau sehr um eine Antwort. Ich habe verstanden; o mein Moltke, wie glücklich würdest Du erst werden! Ich möchte mich mit Dir und über Dich freuen, als Hausvater — was Du so sehr seyn wirst! Liebster, die Zeit wird uns kurz seyn im künftigen Sommer, aber ein Paar Tage wäre ich gerne ganz bei Dir. Ich genieße wenigstens an dem Wunsche. Nach Italien werden wir nun wohl nicht zusammen kommen: kaum Du nach der Schweiz? Es ist möglich, ich gehe im Frühling nach Paris, bleibe den ausgeschlagenen Sommer dort und eile im October nach Edinburgh,

Möglich auch, daß ich mit einem Schiffe im späten Herbst nach Leith segele: von Hamburg ab. Den ganzen Sommer, wenigstens vom Juli ab, bleib' ich in dem Hochlande, und dem nördlichen Englande, ganz gewiß, und meine zwei Winter in Edinburgh zu bleiben. Nicht allein Ossians Land zu sehen, auch Ossians Sprache zu lernen, ist fest beschlossen. Nun gilt's erstlich um Macphersons-Sprache. — Hensler zieht zu Baggesens, übermorgen: ist das nicht glücklich für Beide? — Grüße Deine Frau von mir mit lautrer Verehrung und Dank für Ihr Wohlwollen. Grüße unsre Kieler Freunde, sind sie nicht endlich mit ihrer Langmuth zu Ende? — Ich habe Gründe zu besorgen allenthalben, ach es ist schmerzlich! — vergessen zu seyn außer bei Dir. Noch vor Ende des Jahres schreibe ich wieder. Lebwohl!

Niebuhr.

IX.

Kiel, im October 1797.

Wir senden Euch diesen Boten, unsre Dore und ich, weil es uns unerträglich dünkt, mehrere Tage zu warten bis wir Euch schreiben können, besonders da Ihr unsern Brief noch weit später erhalten würdet. So geht dieser einem andern zuvor, den Dore an Euch vor zwei Tagen geschrieben, und der als bevorstehend ankündigte, was nun geschehen ist. Ich bin in einer viel zu großen Agitation, um Dir viel sagen zu können. Ihr nehmt jeder von Euch, einen von unsern Briefen, und Dorens wird Euch mehr sagen. Gestern Abend bei Doren entschied sich Male für mich. Ihr Herz hatte schon entschieden; Liebe kennt was Ernst und Schein ist, und sie zögerte mit keiner Mädchenkunst als Dore, was leicht angedeutet, empfunden wird, sagte, und unsre Hände verband. Diese lautere Einfalt, diese römische fühlende Entschiedenheit macht mein Glück vollkommen, und machte es möglich. Lange Prüfezeit, voll Ungewißheit und Zweifel: ein Dienen um Liebe zu erwerben, die nachher durch's Herz und nicht durch Galanterie oder feine Schmeichelei bestehen soll, hätte mich entweder abgeschreckt oder zerstört. Und doch sieht man's fast nicht anders, wo die Angemessenheit der Verbindung nicht ausgerechnet und wechselseitig mit Papa und Mama negociirt wird. Lange hielt ich diesen Frohn für's einzige Mittel, einem Mädchen nahe zu kom-

men; denn mir schien die Kluft unermeßlich, die zwischen Jüngling und Mädchen Sitte und unsre Thorheit gerissen hat. Auch wäre sie mir's ewig geblieben, wenn nicht Dorens Herz und Dorens Weisheit mir erlaubt hätte, meiner Natur ganz zu folgen. Ich weiß, daß ich ernstlich gestrebt habe, Malen nicht zu täuschen. In den Unterredungen aller unsrer Zusammenkünfte redete ich ihr ganz vom Herzen, und war besorgt ihr zu entdecken, was, verhüllt, sie hätte täuschen und nachmals sehr unglücklich machen können: denn was aus frühern schlechtern Zeiten als ein abzuwischender Ansatz mich befleckt, nur nicht zu läugnen, halte ich mich für verbunden, da das Glück und die Kraft des Herzens, die unerkannte, neue Thätigkeit, ich hoffe es zu Gott, mich reinigen wird, bis wir uns verbinden können; mehr als alles aber das Anschaun, die stolze Freude über dem engelreinen Herzen, und Offenheit die durch Abwesenheit eher gewinnt als verliert. Denn Abwesenheit steht uns bevor. Dorens Brief, den sie Dir vorgestern geschrieben, wird es Euch mit allen Umständen entdeckt haben. Es ist unvermeidlich, und Ihr mißdeutet es nicht, wenn ich Euch sage, ich sehe dieser nun gar nicht zitternd entgegen. O wer wollte sich getrennt fühlen, wenn er im Geist und in der Liebe so unzertrennlich ist! Ich umarme jede Mühseligkeit, jede Anstrengung, jedes Opfer, denn alles wird mich meiner Male werther machen. Zwar steht eine lange Zukunft uns noch bevor. Doch wer weiß, wie die sich abkürzen kann? Und dieses, wenn ich Malen nicht Deine Gleichförmigkeit, Deine stete Wärme geloben kann; ich dem Deine Äquabilität abgeht, Treue, ungekränkte Treue und wachsende ausschließende Liebe, kann ich ihr geloben. Und wehe dem der nicht voll Zuversicht ruht auf der Treue des reinen Mädchenherzens. Ich werde gewiß weder Verdacht noch Eifersucht kennen. Und die unsere Herzen in gleichem Maaße besitzt, unsere Dore, die nun ganz für uns leben kann, die in uns wieder an die Welt geknüpft wird, sie wird uns durch das seltenste Band vereinigen. Dank Euch, wie man je danken kann, für Eure Sorge, die sich mit Doren verband, Ihr einzigen Freunde. Mein Herz war so verschlossen und so muthlos. Manch blühendes Gesicht, einzelne, heitre Mädchenseelen hatten mich leicht erfreut, und nur einmal war etwas lebhaft der Gedanke einer Verbindung erwacht; und da ich über den Ausgang meiner selbst höhnisch lachen, und dem Mädchen zürnen, mich

aber glücklich schätzen mußte, daß meine Täuschung zerrann, da ward es noch todter in mir. Ich glaubte kaum mehr an die Energie des Gefühls, die mit Hinreißung das Schicksal bestimmt, und das Glück weissaget. O wie sollen **wir** auch denken? Denn auch Male wird gewiß glücklich werden. Als Dore mir entlockte, was ich zu äußern zu vermessen hielt, zu vermessen, und herrschenden Vorurtheilen, die im Ganzen ihren guten Grund haben, zuwider; daß ich selbst Euren Tadel besorgte, und mich schämte, als Wunsch des Herzens zu äußern, was vor Euerer und Dorens Mißbilligung hätte erlöschen müssen; ungläubig an die Macht des schnellen Eindrucks im weiblichen Herzen, wo er ununterstützt von Schönheit und Anmuth bleibt: wart Ihr nicht gewesen, die diesen Freimuth in unsrer Dore gestärkt hattet? Male hat einen Römersinn, und dieses war mir stets das Ideal einer Bürgerfrau: Stolz, Geist, unbedingte Liebe, die scheueste Zucht, Unveränderlichkeit und Milde. So habe ich in der Geschichte nur die Römischen Matronen, die Calpurnien, Porzien, Arrien gekannt: und weiche, zärtliche, schwache Mädchenhaftigkeit erhöbe nicht noch stärkte meinen Sinn. Ich muß schließen, es ist zu unordentlich, und dann laufe ich aus, zu Doren mit diesen Seiten, zu Male und der Mutter, die willig einstimmt. Alles das ist Dorens Sorge gewesen. Wann kommt Ihr Herzenskinder? Müssen wir Euch nur dem Krammarkte danken? Meine Abreise fällt vor die Mitte Octobers. Konr. Hensler weiß alles. Er ist von Freude durchdrungen. Außer Euch und unsern Angehörigen soll keiner es wissen. K. Hensler und Thibaut grüßen Dich. Ich bin zu ihnen gezogen. Ich sehe, daß ich die Grüße nicht im Geringsten so dringend ausgerichtet habe als sie aufgetragen werden. Lebt wohl!

X.

Meldorf, den 10. Juni 1798.

Soweit geht es mit einem jeden Briefe kinderleicht, mein theuerster, geliebter Moltke; denn hier sind Sache und Ausdruck mir gleich bekannt: aber das weitere hat seine großen Schwierigkeiten. Es ist eine Linie, das übrige soll eine Zeichnung seyn, und da es ein **historisches** Stück ist, so wird es meistens eine **Karrikatur** aus einem **verschobenen Gesichtspuncte**, welche

obendrein das Papier nicht faßt; also Bruchstück auf allen Enden. Eine Karrikatur kann auch, wenn sie eine bloße kindische Verzerrung ist, den gescheuteren Betrachter vergnügen, er kann sie, besonders mit Vorliebe ansehend, weit unterhaltender finden, als es in den Kräften oder den Absichten des Urhebers war, sie zu machen; aber das Verdienst wächst diesem doch darüber nicht an, und er kann sich nicht mitfreuen. — Ich will hier den Scherz enden, obgleich das eben gesagte wohl auf manches paßt, was ich geschrieben, und liebende Freunde mit Wohlgefallen aufgenommen haben, und Dir, guter, theurer Bruder, nur das sagen, was Du wohl weißt, oder Dir denken kannst, daß mir's nun eben nicht leicht werden möchte, überhaupt etwas genügendes zu schreiben, und daß in dem nicht leicht etwas so gerathen dürfte, daß mir's selber gefiele. Schreiben, weißt Du wohl, geräth nicht wie Handaufheben nach dem bloßen Willen. Und doch was hilft uns unser Lesen, was unser Umgang mit ausgezeichneten Menschen, wenn wir (ich rede von uns, die wir Schriftstellern näher sind) nicht dadurch eine Gewandtheit zur Behandlung, eine Ordnung der Übersicht, eine Bestimmtheit des Ausdrucks, und wenigstens Freiheit von den Fehlern, die der Geschmack verwirft, erlangen? — Was hilft uns Vorrücken in Jahren: Lagen in denen das gebeugte oder verwöhnte Gemüth genesen kann, Verhältnisse, durch die der Geist aufgeschwungen wird; Belesenheit; Muße; selbst Anlagen: alle Vortheile, die man sich wünschen möchte, wenn wir sie nicht zu bleibendem Gewinn nutzen; wenn wir die Blüte pflücken, nur den Geruch wollen und die Frucht zerstören? Man hat sich's also selbst vorzuwerfen, seiner eigenen Vernachlässigung, wenn man sich zum Schreiben untauglich fühlt: und die Empfindung darüber betrübt also nicht den Wunsch noch Macht der Seele allein, sie schlägt auch das Gewissen und ruft ihm das Andenken größer Versäumungen zu. — Am Gehen und Suchen habe ich's nun wohl seit mehreren Jahren nicht fehlen lassen; aber allzu gewöhnlich war's mit verschlossenen Augen im Dunkeln, daß ich nun, da der Morgen angebrochen ist, sehr müde dastehe, und die Straße nicht rüstig wandere, läßt sich begreifen; ja vielleicht, daß mir das Land bisweilen einladender schien, wenn ich die Augen einmal öffnete und es mit spielenden Schatten im Mondlicht sah. Ich bin bei alledem nicht weit umher gekommen, und stehe nicht allzu weit vorwärts von dem Punct; von welchem aus diese

Herumtreibereien begannen. Ich bin die Wahrheit schlicht zu sagen, so faul als man mich nur je gekannt haben kann, und daran liegt es, daß ich das Entbehren der eben genannten dauernden Vortheile nicht durch eine treue, mühseligere Anwendung dessen, was schon zur Hand ist, zu ersetzen strebe. Selbst Dir, mein Bruder, schreibe ich nicht mit der ruhigen Freude, in der stärkere, reinere und gebildetere Seelen, wenn sie das Glück haben, eine Freundschaft zu haben, wie die, welche uns vereinigt, sich an den Abwesenden wenden. Doch durchdringt es mich mit lebhafter Freude Dein zu gedenken und des Vergnügens, das Du über dieses empfinden wirst, schon weil es von der Hand Deines Freundes kommt: und dieses, und die Verpflichtung zu Dir zu reden durch gegebenes Wort gestärkt, sey die stille Muse, welche das Folgende vorsage. Es ist heute gerade ein Jahr, daß das Band der Abhängigkeit, welches mich in Schs. Hause fesselte, sich löste; und eben an dem Tage schrieb ich Dir auch, unter wenigeren Zerstreuungen, und mit der ruhigen Fassung eines von einem Rausche, von irgend einem (Du erinnerst Dich doch der Stelle?) Erwachten. Wäre das was ich Dir hier schreibe schwach und fade, so wäre die Schuld davon ein wenig an der Lage und den Verhältnissen in denen wir sind, wodurch der Geist allerdings etwas zu sehr statt des Fleisches abgetödtet wird — denn man kann ja auch in Gedankenlosigkeit zuviel thun. Wir haben seit der unvergeßlichen Trennung von Euch sehr herrliche, aber auch manche Tage erlebt die uns verdorben worden sind: eine Reihe der letzten Art haben wir mit dem vorgestrigen zurückgelegt, und auf ganz ungestörte dürfen wir auch hier nicht hoffen! O wie möchte ich Male beneiden, die in ihrer Lauterkeit und der Stärke und Einigkeit ihres Gefühls unangetastet und unverleitet wandelt; und wie innig erkenne ich auch hier den Contrast zwischen der Kraft in der Reinheit des Weibes und der Ohnmacht in unsrer oft veränderten, oft erborgten, kaum noch in etwas ursprünglichen Sinnesart! Wir wollten das Wort nicht wieder aussprechen mit dem Du in der Zeit unsers ersten Zusammenseyns die Möglichkeit mit uns hier zu verweilen ausdrücktest. Wir sehen hierin für Dich, geliebter Freund, und für Deine theure Guste, Schwierigkeiten, und Einwendungen, die Du vielleicht selbst nicht wahrgenommen hattest. Aber es verlangt uns oft sehnlich nach Euch, und wir vermissen Euch schmerzlich. Die Erinnerung der Zeit, welche Du hier bei

mir zubrachtest, und die für mich in jeder Hinsicht so schön war, steht noch immer mit frischen Farben vor meinem Geist, — und aus ihr gewinnt der Gedanke neue Lebhaftigkeit, was wir gehabt hätten, wenn Ihr bei uns gewesen wäret. Ich hoffe Jacobi zu sehen. Das wünschte ich Euch und meiner Male gleich sehr. Ist Grouv. bei Dir gewesen, wie er mir's sagte, daß es sein Vorsatz sey? Hat ihn Hegew. beobachtet? Er muß ja durch Kiel gekommen seyn und daher schreibt uns niemand. — Noch einmal: ewig die Euern.

XI.

Vermuthlich im Juni 1798.

Der Eindruck der Trennung von Euch ist uns lange geblieben, so wie wir's nie vergessen werden, welche Tage wir in Eurer freundlichen, liebevollen Mitte zugebracht haben. Wir wußten es, aber wir haben es auch erfahren, daß uns nirgend ungestörter und vertraulicher seyn könnte als bei Euch: Ihr müßt es wissen, möchtet Ihr es auch je erfahren, wie wir Euch lieben und ansehen. Möge nun, aus eigner Kraft, und ohne zu weichen, der Geist stiller, tiefer Anstrengung, des ergründenden Nachdenkens, der umfassenden Wißbegierde, der prüfenden Untersuchung, bei Dir wohnen: dann mein Moltke, wer kann Dich dann an Glück übertreffen? so wie Dich niemand an Beruf zu demselben übertrifft. Die Eigenschaften Deiner Seele, Deiner ganzen Natur; Dein Herz und das Weib dem Du es geweiht hast; Dein ganzes, inneres Verhältniß fodere Dich mit dringendem Rufe auf, thätig und damit ganz glücklich zu werden. Ich verstehe nicht eben Geschäfte unter dieser Thätigkeit; obwohl, wenn Dein Plan angenommen würde, die, welche Dir alsdann zu Theil würden, Deiner sehr würdig wären, und die rechte Aufnahme, wenn sie die in Deiner edlen Seele fänden, trotz ihrem unansehnlichen Aussehen, mit reichem Segen, gleich Feyen, belohnen würden. Aber Kenntnisse und Thätigkeit allerlei Art, die im Gedächtnisse einen Schatz sammelt, denn gewiß, so wenig es taugt mit dieser Kraft allein zu arbeiten, so wenig taugt es sie als eine Magd für die gemeinen Geschäfte des Hauses arbeiten zu lassen: sie ist wohl Sklavin, wie alles in uns; aber halte sie in Ehren, und vergiß nicht, daß sie feine Künste versteht. Abstraction mit der Du Dich

eine Zeither, und seit lange, gerne beschäftigtest, scheint mir für Dich besonders gefährlich — zumal wenn Du sie zur uneingeschränkten Erfüllung Deiner Lectüre machen solltest. Leider gebricht mir's eben an Zeit, und dies giebt mehr als einen Vorwand, der die Unfähigkeit deckt in der ich vielleicht wäre, Dir meine Überzeugungen von der Untauglichkeit dieser Lectüre für diesen, und für Deinen Zweck auszudrücken. Für mich ist diese Beschäftigung entweder so leicht und leer, oder so mühsam, daß ich gerne von ihr abstehe. Das Auffassen eines fremden Systems erfordert so viel geübte Logik, so viele Schnelligkeit, Kraft der Erinnerung, und des Zergliederns, Vergleichens und Verbindens: Vertraulichkeit mit den Ideen, welche seinen Inhalt ausmachen, Energie zur Einigkeit der Überzeugung, und Vielseitigkeit zum neuen Vortrag desselben, ohne den man nie sicher ist es ganz gefaßt zu haben; daß ich, den mühsames Ausdenken und künstliches Raisonnement nie ganz fesseln können, lieber gar nicht anfange. Nur meine Verhältnisse konnten mir eine schwache Einsicht in Dinge der Art geben, da sie es so ungewöhnlich helle machten: — auch komme ich vielleicht in spätern Jahren dazu, und bin dann partheiischer für Deine Billigung, mein Theurer. Nun sehe ich solche Dinge für trockne Früchte an, aus denen man nicht einmal einen Baum ziehen kann, und halte mich lieber an den lebendigen Baum von dem sie geschüttelt und gedörrt wurden; erreichte ich auch nur Blüten und Blätter. Möchten wir uns einst Beide in gemeinschaftlicher Wißbegierde dieser lebendigen Art vereinigen. Ich muß aufhören, um an Jacobi zu schreiben. Meine Abreise ist noch etwas, bis in die nächste Woche, verschoben. Sage ich Dir das letzte Lebewohl nicht selbst, so thut es die geliebte Male. Gerne thäte ich's. Ob's möglich ist noch etwas von Dir zu sehen, guter Bruder? Wie seht Ihr Eurer Reise entgegen? Eure Stille ist doch durch nichts gestört? Lebt denn wohl, ihr edelen Geliebten. Wir umarmen Euch aus Herzensgrund: Euch und Eure Schwester. Liebt uns, und wißt, daß Ihr uns unvergeßlich seyd.

XII.

London, den 9. October 1798.

Mein herzlich geliebter Moltke. Endlich, Du Lieber, beginne ich die Erfüllung des lange schuldigen Versprechens. Und

da wir uns immer schämen, wenn wir auch nur den Anschein tragen, die Ausführung einer Verbindlichkeit für eine lange Zeit unserer Liebe zum Nichts — oder Etwas anders — thun, aufgeopfert zu haben, zumal da es bei diesem Anschein auch gewöhnlich, oder immer, nicht ganz rein im Grunde aussieht; da wir alsdann mit Entschuldigungen ankommen, und den Augenblick des Gutmachens scheuen, so möchte ich auch Dir zu allererst die Ursachen, warum ich die ganze Zeither, und die Gründe aus denen ich zuweilen nicht geschrieben habe anführen, um den steifen Ernst oder Unwillen Deines Gesichts zu erheitern. Aber ich bin so überzeugt, daß keine solche Züge in Deinem Gesichte stehen, ich sehe die unverwunderte Freude, die Folge eines ununterbrochenen Andenkens und der zutrauenden Gewißheit unsrer Freundschaft zu klar in Deinem Blicke, bei dem Gewahrwerden der Züge meiner Hand; und bin in dem Bewußtseyn des Verlangens Dir zu schreiben, welches mich oft erfüllte, so sehr voll gutes Gewissens, daß ich die Abbitten und Entschuldigungen alle gesammt von der Schwelle dieses Briefes verbanne und vertreibe. Meine Pflicht war's sonst gewiß Dir zuerst zu schreiben, und Du, theurer Bruder, mußt auch kein Wort für Dich sagen, aber sobald als Du kannst antworten. Es ist meine ernste Absicht von dem heutigen an, während unsers ganzen übrigen Lebens, wenn immer unser Schicksal uns von einander entfernt hält, eine ununterbrochne Reihe schriftlicher Anvertrauung und Mittheilung mit Dir, Du Erster meiner Freunde, zu unterhalten. Ununterbrochen nenne ich diese Reihe, wenn aus dem, dessen gemeinschaftliches Wissen und Sagen uns am wichtigsten ist, niemals ein Stück fehlen wird, welches in den bisherigen Revolutionen meines Geistes sehr bald nach jeder Wiederbelebung eines Briefwechsels eintrat. Ich meine aber, daß es nie einer Wiederbelebung bedürfen solle; und daß Unterbrechungen, wenn unabwendliche Geschäfte, welches mein Loos wahrscheinlich sehr oft seyn wird, oder geringere Hindernisse, wie z. B. übermäßige Kosten, unsere Briefe seltener machen, uns mehr auf Kürze des Zusammenfassens, als auf Überschlagen zurückbringen, nie aber uns verleiten müssen, den Gedanken aus den Augen zu verlieren, daß das Band des Briefwechsels ungeschwächt unsere Geister zusammenhalte. Ich erkenne und bereue alle Sophismen, mit denen ich mich während dieser fünf Jahre meiner erwachten Vernunft unter der Herrschaft der Neigung zu durchgängiger Unthä-

tigkeit auch in dieser Hinsicht gehalten habe; will sie auf dem Boden zertreten. Einsehend, wie unumgänglich, wie natürlich diese Verbindlichkeit jedem innigern Verhältnisse angehört, empfinde ich noch dringender, wie wohlthätig ihre Ausführung uns beiden zu werden verheißt. Verschieden wie die Natur unsern Sinn gebildet hat, verschieden wie unser Geschmack, unsere entschiedenen Neigungen über einige Dinge aussprechen, über die ich um ein Großes wünschte einig mit Dir zu seyn, verknüpft ein Gefühl des Mißbehagens am Gemeinen, am Alltäglichen, unser Streben. Wir haben uns ein Ziel vorgesetzt; so laß uns immer wissen und sagen, wie wir uns mit dem Sinn dahin bewegen. Laß uns das Exempel Müllers und Bonstettens zu Herzen nehmen und ohne nachzuahmen es anwenden. Wir können die Reinheit ihrer Freundschaft bezweifeln, wir können die Zweckmäßigkeit von Müllers Anstrengung, denn sein Freund steht ja ganz im Dunkeln, bestreiten. Gewiß war nicht Philosophie, nicht Ergründen genug darin. Aber es liegt in dem falschen Gedanken einer nothwendigen Vervollkommnung der Menschheit ein sehr wahrer Grund, welcher hieher gehört, Exempel sind mehr entwickelt und treffender, als die bloßen Combinationen der Möglichkeit, welche unser Verstand machen kann, und an Exempeln können wir fruchtbar lernen, und weiter kommen als mit bloßem allgemeinen Herleiten und Denken. So laß uns sagen, womit wir uns beschäftigen, und was wir daraus gewinnen. Unsere Mittheilung ist auch mündlich unverholen und offen gewesen, aber däucht Dir's nicht auch, theurer Moltke, daß ihr Sorgsamkeit gefehlt hat? Dieser Fehler ist fast ganz meine Schuld. Ich habe lieber gestritten als Dich zu überzeugen und gewinnen gesucht. Es war unverzeihlich, denn mir selber fehlte es an tief begründeten Überzeugungen; und mit dem Bewußtseyn ihrer innern Schwäche, suchte ich einen Angriff von ihnen abzuwehren; als wenn ein Volk, seiner Unfähigkeit in einer Art des Streits, in der unmittelbaren Vertheidigung des seinigen, sich bewußt, den Kampf außer seinen Gränzen zu halten strebt. Laß uns aber das eingesehene Übel abwenden. Laß uns hinfort immer enger an einander, immer tiefer in einander leben. — — Ich sage nicht, daß ich dies schon diesmal zu leisten glaube, aber daß ich künftig es zu thun suchen will, und Dir es so ausgeführt sage, bester Moltke, um Deine völlige Erwidrung zu erlangen. Wir haben es uns auch, zumal im vorigen Sommer,

und im Winter in Kopenhagen, lebhaft gesagt, aber ich weiß es, wie wenig ich da hielt, obgleich Du so erweckend herzlich das Deinige thatest und auffodertest. Unsere Freundschaft ist warm, und wird nie erkalten, sie ist hell, und wird nie erlöschen; sie ist ein ewiges Bedürfniß unsers Herzens, und eines der höchsten Güter, das ich auf Erden besitze, laß sie uns nicht allein erfreuen, beglücken, wärmen; sondern aufreißen zu jeder Thätigkeit und Veredlung zur Ausbauung unserer Seelen mit Kenntniß und Kunst. Als Reisender sollte ich Dir nun billig erzählen, mein liebster Moltke. Ich weiß aber nicht wie lächerlich es mir überhaupt vorkommt, entweder allgemeine Bemerkungen oder einzelne Vorfälle mit der Miene eines Reisebeschreibers in Briefe zu bringen; am meisten an Dich. Denn wann ich Malen dergleichen schreibe, so macht beides die nähere Neuheit, und der Wunsch ihr mein Leben näher vor das Gesicht zu bringen, daß ich weniger anstoße. Schon an Dore könnte ich es nicht thun. Überdem wißt Ihr das Hauptsächlichste von Male, als sie die herzliche Freude hatte, Euch nach Eurer Reise wiederzusehen; künftig schiebe ich Dir denn wohl einiges ein, wie sich die Gelegenheit anbietet. Dieses ist mehr subjectiv als objectiv: ich weiß keine Nation, der ich als Bürger lieber angehören möchte, als der Englischen; nicht bloß der Verfassung wegen, sondern aus Wohlgefallen an dem arbeitsamen, thätigen Geist, und dem starken, geraden Verstande der denkenden Männer, und wegen der vorzüglichen, äußerst allgemeinen Bildung der eigentlichen Bürger und vermuthlich auch der Landleute, welche manchen dünkelnden Gelehrten, und reich erzognen, fein zugeschnittnen Vornehmen, sehr zu beschämen fähig wären. Von den Englischen Gelehrten hingegen habe ich eine sehr geringe Meinung: ich bleibe dabei, daß sie ohne Originalität sind; so wie sie auch gegenwärtig keinen wahren Dichter zählen. Und diese sind doch die einzigen Menschen mit denen ein Fremder in Verbindung seyn kann; denn nur ein sehr glänzender Geist, oder äußere Vortheile, sind im Stande ihm Familienfreundschaften zu erwerben. Diese sind im Einheimischen geschlossen, und ich lobe es: denn was kann in der That ein Fremder, der nicht äußerst ausgezeichnet ist, an sich tragen, das seine Freundschaft zu einem Bedürfnisse machte, wenn man schon seit Langem mit Freunden umgeben ist? Der Umgang mit jungen Leuten macht mir, bei der gränzenlosen Ausschweifung dieses Alters sogar Angst, und zeigt mir mehr die

Möglichkeit einer unfreundlichen, kränkenden Behandlung als einer herzlichen Verbindung. Du siehst also, liebster Moltke, wie einsam ich noch immer bin, denn Du weißt, daß ich da, wo ich zugelassen bin, doch nicht komme, wenn es mir nicht wohl da ist, und Du kannst Dir also ungefähr denken, wie viel ich mich um die Gelehrten bekümmere: und daß, wenn ich Bürger von England seyn möchte, davon die Bedingung unabgetrennt ist, nicht nur Male unzertrennlich zu haben, sondern auch Euch Freunde für uns als Colonie zu pflanzen. Ob es jenseits der Tweed anders seyn wird, müssen wenig Wochen lehren. Übrigens ist Dein Freund, dem England wegen der Unannehmlichkeiten seiner Absonderung verleidet wird, ein unverständiges Kind. Denn die Natur ist höchst reizend, der Anbau des Landes, der Wohlstand der Bewohner erfreulich; und das ungeheure Gebäu von Industrie, Reichthum und Ressourcen, welches das ganze Reich bedeckt, höchst prächtig. Du weißt es vielleicht von Male, daß ich, wenn nicht Schönborn hier wäre, eigentlich einsam leben würde. Aber ihn werde ich nie vergessen, und kann Dir nicht genug günstige Meinung von ihm geben: und wenn ich allein bin, so ist dies doch nicht verlorne Zeit. Ich habe mehr als je in mich zu steigen versucht, und an der Gewinnung meiner Freiheit gearbeitet; ich habe mehr als sonst nachzudenken angefangen, und das Bedürfniß von Kenntnissen und Ausbildung mit einer Macht empfunden, welche das Reich der Trägheit, „des Chaos und der alten Nacht" tief erschüttert hat, sicher zerstören wird. Ich fühle, daß ich zu hohen Dingen fähig, und berufen sey. Ich gelobe mir's, die uralte Verwirrung, die durch meine Seele herrscht, aufzulösen und durch Ordnung zu ersetzen. Diese Bestrebungen werden sicher in Edinburgh sich bestärken; und wie nun auch die Professoren seyn mögen, können sie's nicht lehren so will ich doch Mathematik und Astronomie durch mich lernen: und Chymie, Naturgeschichte und Agricultur werden zuverlässig lobenswürdig dort gelesen; ich verlange herzlich nach Freundschaften dort, rechne meine Unlieblichkeit meiner eignen Schuld zu und beklage sie, würde aber auf jeden Fall Muth behalten — und vorwärts sehen, zu der Zeit, da ich wahrhaftig glücklich seyn werde! O wie viel ist es, daß ich diese Zuversicht aussprechen kann! Und so wie ich's Euch sage, sehe ich dieser Zukunft entgegen, der Einschränkungen weniger achtend, wenn nur das Schicksal nicht den Anfang dieser er-

wünschten Zeit hemmt. In einem Jahr, einige Tage mehr oder weniger, bin ich gewiß in meiner **Heimath**; und sollte ich alsdann noch in der Wüste lange umher wandern müssen? O gewiß nicht! Es braucht nur vor allem seine Kräfte ungesäumt anzustrengen; die Umstände sich zu unterwerfen, und Aufopferungen nicht zu scheuen. Ich weiß, daß Ihr dieses letzte seit unserer Trennung gezeigt habt. Wohl Euch! ich habe mich herzlichst daran gefreut: möchte das Opfer nur nicht zu beklemmende Folgen nicht bloß für Eure Gewohnheit, für Euer Bedürfniß selbst haben. Unterrichte Deinen Bruder hiervon und von dem Gang Eurer Familiennegoziazionen hinreichend; vergiß nichts, dessen Erwähnung mir lieb seyn kann; schreib mir von Deiner Reise, Deinem Hause, Deinem Garten. Mit lebhafter Erwartung und Sorge sehe ich mit Euch der annahenden Zeit entgegen; aber mit Hoffnung. Welche Wünsche in mir für Euch, noch mehr bei dieser feierlichen Epoche leben, kann ich Euch nicht ausdrücken: aber Ihr wißt es. Theure Guste, jeder Schutz, jede Huld, die höhere Mächte unserer hinfälligen Ohnmacht gewähren können, schirme und erquicke Dich und Dein Kind. In diesem Augenblicke wollen wir nicht über Jean Paul streiten, und ich will auch nicht fürchten, daß Du mich als einen Ungläubigen scheuen, oder gar meinen Moltke mir abschrecken möchtest: — das wollen wir künftig erwägen, und vor der Hand Zutrauen in einander haben. Du bester Moltke, Du mußt mir nun antworten. Wartest Du bis Du von Malen meine Addresse in Edinburgh empfängst; oder willst Du addressiren A Mr. N. à rendre chez M. Schönborn Secrétair de Leg. de S. M. D., denn so kann dieser mir Deinen Brief nach Anweisung nachsenden. Montag verlasse ich London. Der Herbst ist so außerordentlich schön: und das Clima doch um so viel milder, daß wir hier jetzt einen wahren April haben. Wie schön Laub und Gras noch sind darüber kann man nicht herzlich genug sich freuen: — und so hoffe ich, obgleich nordwärts über Liverpool gehend, eine liebliche, schöne Reise. Mit ihren Beschwerden und Sorgen bin ich nun bekannt, und weiß mir zu helfen. — Meine Gesundheit, außer meinen Augen, ist oft recht gut. Adieu, theuerste Freunde, ich muß schließen; ich umarme Euch von ganzem Herzen. Grüßt Eure Schwester freundlichst; dies, so am Ende, ist nicht der erste Platz, den ich ihr in diesem Briefe bestimme; denn ich denke an Sie, wie an Euch, bei dem Ganzen

desselben. Schreibe mir von unsrer Litteratur, ob Jacobi's Schrift publicirt ist: selbst von Fichte und Schelling. Wo ist Conrad Hensler? NB. Du mußt ja kein Couvert machen. Dies ist ein simpler Brief, jedes Blättchen mehr macht ihn doppelt; also mußt Du entweder einen wirklich doppelten, oder nicht mehr als hier ist, schreiben.

XIII.

Kopenhagen, den 27. März 1801.

Wie es anzufangen wäre, mein theurer Moltke, auf einem so kleinen Blatte, und die Umstände mir die Pflicht auflegen an mehrere zu schreiben, und da ich mich nicht entschließen kann, diejenige Zeit zum Schreiben anzuwenden, die Malen eine Milderung der Unthätigkeit zu seyn pflegte, zu der ihre wiedergekehrte Augenschwäche sie verurtheilt hat, Dir einen kleinen Theil desjenigen zu sagen, was ich Dir nach dem Verlauf einer so langen Zeit, und in einem so furchtbaren Augenblick zu sagen hätte: das kann ich mir nicht einmal denken, viel weniger hoffen, daß in der Zerstreuung, welche uns allen unsre öffentliche Lage aufdringt, eine Art von Zufall hervorbringen werde, daß wir Beide, Du und ich, der Empfänger und Schreiber, uns einigermaaßen befriedigt fänden; und das sey denn meine Strafe wegen des dummen Briefversäumens. Wenn Du wieder in Kiel bist, mein Freund; denn unsre Dore schreibt uns, Du seyst auf Dein Gut gegangen, um die Leute zur Vertheidigung zu ordnen und zu bereiten, (welches mir herzliche Freude macht, daß Du wie jener Ritter — war es nicht Hallwyl? — Pflug und Schwerdt mit Deinen Gutsleuten führst) — so wirst Du aus meinem Briefe an unsre Schwester vernommen haben, wie damals unsere Lage mit der Flotte des Feindes war. Es war erlaubt zu zweifeln, ob sie, die nie Interesse an Politik gehabt, Detail von unsern Vertheidigungsanstalten, und den Klippen und Strudeln unsrer äußern Verhältnisse in einem Briefwechsel lesen wolle, aus dem dergleichen durch Entschluß ausgeschlossen worden; ich sehe daß ich mich in dieser Crisis auch bei ihr geirrt; und Dir bin ich Detail schuldig; Du erwartest es. Die Englische Flotte, welche am Montag Abend von Gilleleyn bis Kullen lag, lichtete am Dienstag Anker, kehrte aber bald zurück, und soll damals eine Verstärkung erhal-

ten haben. Seitdem behauptet sie, so viel ich weiß, noch bis jetzt, die nemliche Stellung, ohne Miene zu machen eine sichrere Lage zu suchen, welche sie auf der Rhede von Hornbek finden würde, und ohne den am Dienstag für sie sehr günstigen, raschen Wind benutzt zu haben, welcher sie durch die Mittte des Sunds ohne beträchtliche Gefahr geführt haben würde. Seitdem ist der Wind meistens widrig gewesen, wenigstens für eine Flotte die unter Batterien, die mit glühenden Kugeln spielen würden, in einem engen Fahrwasser laviren müßte; wofern nicht das Laviren an sich selbst für große Linienschiffe im Sunde unmöglich ist. Kirstein, welcher sie von Hellebek beobachtet, hat neun und vierzig Schiffe, und darunter fünf und zwanzig Linienschiffe gezählt. Was unsre Gedanken bei der Nähe eines solchen Feindes sind, könnte sich ein Fremder vorstellen. Ihr hegt ganz andre Sorgen, und obgleich der Wuth des ganzen Angriffs ausgesetzt, sind wir mehr für Euch als für uns ängstlich. Denn unsere Vertheidigung ist stark; und wäre sie auch nicht hinreichend bis auf's Ende zu widerstehen, so wären doch die Gefahren des Bombardements die größten, welche wir mit Grund befürchten können, und also auch die größten, worauf wir, in einem Augenblick, wo es von der Herrschaft, die wir über unsre Imagination ausüben können, abhängt, ob wir unsern Antheil der Schrecken mit Würde bestehen, unsre Gedanken hinwenden müssen. Ich will Dir einen Begriff von unsrer Defension geben; denn vielleicht hast Du bei Deinen Anwesenheiten in Kopenhagen eben so wenig als ich vormals die Sache untersucht: keiner von uns dachte wohl, daß wir uns einst würden müssen in Krieg zwingen lassen; aber keiner von uns erwartete auch wohl, daß wir, wenn das Unglück so entschiede, doch mit Wahrscheinlichkeit Stand zu halten, die Stirn bieten könnten: dies heißt nichts mehr als unsre Ehre, und unsre Existenz behaupten; alle Vortheile, allen Reichthum können wir nicht mehr retten — aber Ruhm gewinnen, wenn unsre Anstrengungen belohnt werden, und dies seemächtige Athen einen Stoß, der nicht leicht verschmerzt würde in der Ostsee, wie jenes im Meerbusen von Syracus empfinge. Für welche Staaten wir aber unser Blut vergießen, die die Früchte unsrer Gefahr und Noth einerndten werden, daran zu denken, und über die Geschichte in dieser Hinsicht nachzusinnen, das ist zu bitter, als daß wir dahin denken müssen; daß wir mit empörendem Unrecht angefallen sind; daß wir für

die rechtschaffenste Regierung leiden, das sey unser Gedanke; und der den die alten Redner so oft einschärfen, den Staat den Kindern nicht geringer zu hinterlassen als wir ihn geerbt. Vergieb die Digression, die sich uns im Gespräch aufgedrungen haben würde, und lies nun die angedeutete Sache. Du weißt, daß in den spätern Jahren auf der Sandbank, die sich gegenüber der Citadelle an eine halbe Meile weit ausdehnt, und zwischen welcher und dem seichten Grund am Ufer die Einfahrt in den Hafen ist, welche gerade von Norden nach Süden geht (die sogenannte Renne) zwei Inseln aufgeführt sind, welche mit doppeltem Plank- und Pfahlwerk eingefaßt sind, deren Zwischenraum mit Erde vollgerammelt ist: sonst sind sie mit Schutt und Erde erhöht, die größte von diesen ist eine ungeheure Batterie und auf sie rechnen wir viel (die kleinere ist kein Festungswerk). Vor ihr nach Nordosten liegen einige schwere Schiffe, und von Osten nach NWgW., ist über die weitere Einfahrt der Renne die Defensionslinie, von Fregatten, Blockschiffen, Prahmen, Kanonierböten u. a. gezogen, welche durch Billes kleine Division unterstützt werden soll. Die Inselbatterie soll vom Ufer der Citadelle zweitausend siebenhundert Schritt entfernt seyn; dies beweise Euch, daß wir, so lange sie hält, keine Bomben selbst nicht einmal am Ufer zu befürchten haben, einzelne Kugeln könnten wohl in die Gegend der Zollbude fliegen. Die Inselbatterie ist mit einem Ofen zu glühenden Kugeln gerüstet. — Von ihr südlich bis hinter Quintus (der Bastion hinter dem neuen Holm, zunächst an der großen Holmsbatterie), liegt eine Linie sehr schwerer Blockschiffe. Nemlich die Sandbank hat die Form einer Insel, und es geht eine andre Renne, aber unter den Kanonen dieser ebengedachten Batterien, in die erste hinein, welche, obgleich zu gefährlich, als daß sich ein Versuch, sie zu forciren erwarten läßt, doch gedeckt seyn muß. Sollte diese Defension überwältigt werden, so möchte ein großer Theil der Stadt das Bombardement fürchten; wie dessen Folge Brand. Denn die Orlogsmacht des Feindes darf sich einzeln, wie sie in der Renne gehen muß, kaum näher wagen, wo Holmsbatterie, und die runde Linie an der Citadelle ihn kreuzweis bestreichen würden, und auf der letzten, als dem Punct unsrer Rettung sind zwei Öfen, wo die Matrosen warm Mad zu zu kochen, Aeblesskirer und Paasleåg zurecht zu machen versprechen. Du verstehst was sie meinen, und hier, meine ich,

halten wir uns sicher. Die Linienschiffe, für deren Armirung es an Matrosen fehlte, und die leider, noch sehr zurück waren, weder die Kanonen in, noch die Steegen auf hatten, werden tief in den Hafen herein gegen Bomben in Sicherheit gebracht. Die Leute auf der Inselbatterie sogar, deren Lage fürchterlicher ist als die der Spartaner auf Sphacteria, sind froh, und voll Lust zum Kampf. Vom Dänischen Seemann versteht sich das. Selbst die Angeworbnen, deren man tausend in acht Tagen zusammengebracht, sollen sich zeigen, als ob das Handgeld ihnen nicht die Hauptsache gewesen wäre. Du wirst nichts dawider haben, daß wir unsre Dore, die Dir dieses zustellen wird, auf obiges als den genauesten Bericht über unsre Lage, den ich zu geben im Stande bin, verwiesen haben. Sie kann Dir dagegen, liebster Moltke, einige andre Nachrichten mittheilen. Wir wußten während des Winters nicht recht, waren wenigstens nicht mit uns einig, ob Ihr unter Gustens Kränklichkeit an Briefen Freude haben würdet: dann kam auch Malens Augenweh, und hinderte sie ganz, auf die Ihr wohl am sichersten gerechnet habt. Auch nun noch vielleicht eine Zeitlang müßt Ihr sie entschuldigen, denn ich könnte es ihr nicht ohne Angst zulassen zu schreiben, und nur nach wiederholter schmerzlicher Erfahrung fängt sie an meinen Bitten Gehör zu geben. Eine Frau mag für ihren Mann allen Respect haben, nur für ihre Handlungs- und Lebensweise soll er ihr nichts rathen wollen. Wenn Friede wird, wollt Ihr dann reisen? Wir hoffen, daß das milde Wetter Euch alle erfrischen, und der lieben Guste Kränklichkeit endigen wird; nun könntet Ihr den Plan Eurer ersten Zeit ausführen und Italien besuchen. Entschließt Euch doch dazu, wenn Ihr ruhig an's Vaterland denken könnt. Adieu, mein theurer Moltke, ich habe mich heute so dumm und müde geschrieben, daß ich keine Zeile hinzufügen kann. Grüße Deine Guste, Mieken und Karl so herzlich von uns Beiden wie Male Dich grüßt; und denk an uns.

XIV.

Kopenhagen, den 22. August 1801.

Meine Male ist mir zuvorgekommen und hat Euch Beiden gesagt wie uns der Tod unsrer Freundin gebeugt hat, und was wir von Euch bitten. Ich fühle, mein geliebtester Freund, daß

ich Dir nur reden, oder mit allem was sich aufdringt, schriftlich sagen könnte, was ich möchte. Die Entscheidung war unendlich viel schneller als wir ahndeten; wir erhielten noch immer uns bei der Hoffnung. Ich konnte es mir nie denken, daß das Schicksal wirklich Dir so grausam seyn sollte: fast so wenig als man sich ein Leben denken kann, in dem alles das Gegentheil unsrer Natur wäre: und damit widerstand ich so lange allem was Ihr und unsere Freunde uns schilderten. Aber dies Unmögliche ist geschehen, und eben so kann ich Dir nichts sagen, als daß unser Herz über Dein Schicksal zerrissen ist. Trösten können wir Dich nicht wollen: ist denn Trost für andre als Kinder möglich die vergessen können? Aber Dich bitten Deinen Schmerz zu leiten, Dich einladen zu uns zu kommen, und dann aus unsern besten Kräften für Dich und mit Dir leben, das können und thun wir. Der Frühling und die Blüten Deines Lebens sind hin: aber abgerissen vom Irdischen und aller Thorheit magst Du noch eines andern Trostes und einer reinen Seeligkeit genießen: im Andenken der Vergangenheit, und in der Übung und Nährung alles des Schönen, das Dein herrliches Herz enthält. Vielleicht entwickeln sich Dir dann die Aussichten jenseits des Grabes hinüber, die Weisen und Heiligen in solcher Abgezogenheit und Stille des Geistes sich aufthaten: Glaube ist das Kind nur jener Anstrengung und Sammlung; er kam manchem entgegen der so in sich mehr und mehr Licht und Reinheit bildete; der Glückliche erwirbt ihn selten; er kennt sein Bedürfniß nicht: der Geängstete kann ihm nicht Eingang geben: ich kann Dich nicht wie Male mit Hoffnungen trösten; aber ich glaube, daß er keine Thorheit ist, und daß wir blind sind hienieden. Ich soll Dir Rath geben, mein geliebter Freund! deß bin ich nicht fähig, noch werth: aber wenn wir beisammen sind, dann wollen wir unsre Gedanken auf eine Bahn lenken, und zusammen gut und weise seyn. Laß uns uns sehen, wenn Du kannst. Wir können diesen Herbst nicht zu Euch kommen. Es hätte uns ein Glück gegeben, das wir nicht fodern konnten mit Euch zu leben als Ihr in den Zeiten der Freude versammelt wart; es erfüllt unsre Wünsche, wenn Ihr nun in unsre Arme kommt. Mehr kann ich Dir nicht schreiben. Meine Gesundheit ist schon lange nicht gut, und ich habe mich mit Schreiben heute schon angegriffen. Gott walte über Dir, mein geliebtester Freund, und mache Dich stark.

Dein alter Freund

Niebuhr.

XV.

Kopenhagen, den 21. Mai 1804.

Meine Male hat schon mehrere Posttage einen Brief an Deine Marie zurückgehalten, damit ich Dir, mein bester Moltke zugleich schreiben könnte. Ich mußte hiezu die Festtage erwarten, theils weil bei dem gewöhnlichen Gang der Geschäfte, wenn man, wie dies grade der Fall war, nicht wohl ist, wirklich manchmal die Kräfte zu jedem Vorhaben versagen; theils weil ich wünschte mir diese Geschäfte aus dem Kopfe zu schlagen, ehe ich hinsäße Dir zu schreiben. Ich weiß nicht ob Du von irgend jemanden gehört, das heißt gelesen, hast, wie außerordentlich meine Geschäfte vermehrt und lästiger geworden sind. Seit Neujahr bin ich administrirender Directeur des Bankcomptoirs, oder mit andern Worten, Banquier der Regierung: und drei Monate vorher war mir die Direction des Ostindischen Comptoirs anheimgefallen. So fremd wie Du unsern Geschäften bist, kannst Du Dir unmöglich einen bestimmten Begriff von der Verwicklung machen, in die diese Geschäfte mit einer Menge Menschen setzen, von der Lästigkeit der Arbeiten, und von ihrer ununterbrochenen Stetigkeit. Diese, und die Art von Menschen mit denen man umgehen, die man zu Freunden halten muß, machen meine Lage drückend: die Geschäfte selbst sind dem Sachkundigen leicht zu behandeln, obgleich durch die gespannte Aufmerksamkeit, welche sie erfodern, nervenspannend — und manchmal sind sie interessant, etwa wie ein Hazardspiel, wenn man seiner selbst gewiß ist, daß man nicht über eine erträgliche Summe geht, und mit Glück anfängt. Wir haben, statt eines äußerst kärglichen Auskommens, womit wir begannen, durch diese vermehrten Geschäfte, ein reichlicheres bekommen; und da stete Versagungen alles dessen was zur Zerstreuung (bei dürren Arbeiten und schwacher Gesundheit) und Erholung wohlthätig ist, sehr drückend werden, so müssen wir mit Dank und Zufriedenheit die vermehrten Arbeiten, welche mir meine Zeit und Gedanken, und sofern meiner Male mich rauben, als ein nothwendiges Übel ertragen. Ich wünschte, daß Ihr alle, meine Freunde jenseits der Elbe und diesseits des Oceans, die Sache aus diesem Lichte ansehen, und mir es nicht zur Last legen möget, Geschäfte übernommen zu haben, welche Euern Beifall nicht haben können. Es würde mich schmerzen, wenn ir-

gend jemand hierüber intolerant urtheilen, und mir heimlich Vorwürfe machen könnte einen solchen Beruf angenommen zu haben, der freilich mit allem unvereinbar scheint, wohin wir vormals gemeinschaftlich strebten. Nur physische Erschöpfung kann mich für alles was uns beiden gleich theuer und interessant war, einige Tage unfähig machen: jede Muße führt dahin zurück, und wenn Türgot unter den strengsten Finanzarbeiten seinen Sinn und seinen Geist unverändert erhielt, so seyd Ihr mir auch ein gleiches zuzutrauen schuldig. Während Ihr Euch bereitetet den classischen Boden zu betreten und nachher in Italien samt, lebte ich in einer Arbeit die mir Stunden des seeligsten Genusses gab. Ich erforschte mit der gespanntesten Anstrengung die Römische Geschichte, von ihrem ersten Anbeginn bis zu den Zeiten der Tyrannei, in allen Denkmälern der alten Schriftsteller, deren ich habhaft werden konnte. Diese Arbeit gab mir eine tiefe und lebendige Einsicht in das Römische Alterthum, wie ich sie nie vorher hatte, und wodurch das falsche, unvollständige, dämmernde der Darstellungen aller Neuern ohne Ausnahme im Gegentheil mir lebendig und klar ward. Diese Arbeit ward durch eine Reise unterbrochen, die ich in Aufträgen der Regierung nach Hamburg, Leipzig und Frankfurt machte. Eine, im Ganzen, wenig erfreuliche Reise, weil meine Pflicht mir gebot, die ganze Seele auf die gebotenen Geldgeschäfte zu wenden, und es nothwendig war, ausschließlich mit denen zu leben, welche mir hierin nothwendig waren. Zurückgekehrt wandte ich mich mit verdoppelter Kraft zu meinen Forschungen und empfand das Gefühl, etwas des Lesens, Nennens und der Dauer werthes hervorbringen zu können, und das Verlangen es zu unternehmen zum erstenmal lebhaft. Ich begann eine Abhandlung über das Römische Eigenthumsrecht, und die Geschichte der Ackergesetze, von weitem Plan, und muthiger Freiheit. Eine Last von Geschäften drückte mich eine Zeitlang nieder, und machte es nachher unmöglich diese Abhandlung für unsre Skandinavische Gesellschaft, der sie bestimmt war, auszuführen. Sie soll aber vollendet werden, und außer ihr eine Reihe Abhandlungen über einzelne Gegenstände und Perioden der alten Geschichte. Jene wird von vielen verdammt werden, und kein Edelmann und Gutsbesitzer wird, consequent, sie gerne sehen können. Auch von Dir erwarte ich es nicht. Aber ich werde aus der Bevollmächtigung felsenfester Überzeugung schreiben, wie ich denke und rede; wie die alten Römer es billigen wür-

den, ja loben, wenn sie unter uns wandelten. Ich möchte Dir Dein Glück beneiden in Rom so lange gelebt zu haben. Du bringst unvergeßliche Anblicke in der Erinnerung heim. Wirst Du denn Samnium und Apulien nicht sehen? Das könnte ich mir schlechterdings nicht versagen wenn ich die Mittel hätte mir Sicherheit zu verschaffen, die Euch zu Gebote stehen. Wenn Du dorthin kommst, so denk an mich. Da ist jedes Feld classisch. Ich denke doch Ihr reist noch nicht zurück ohne die Gegenden gesehen zu haben, die den erhabensten Ruinen Roms an Würde gleich kommen. Kannst Du mir wohl aus Rom einen der bekannten Samnitischen Denarien und eine Attische Tetradrachme verschaffen? Wenn Du durch Ravenna kommst, so versäume Theodorichs Grab nicht, und nicht die alten Mosaiken in den Kirchen. Alle Reisenden verachten Ravenna, und doch ist es der Ring, der alte und mittlere Geschichte zusammenbindet, und viel hat sich dort erhalten. In Venedig suche Morelli auf, der ist ein vorzüglicher Philolog, und, ich glaube, ein freundlicher Mann. Und in der Schweiz bitte ich Dich angelegentlich Redings Bekanntschaft zu erwerben und mir die Meinung zu bestätigen, daß er wirklich ein großer und edler Mann ist, der mit reinen Absichten eine gerechte Sache vertrat. Kannst Du dort die verschiedenen Verfassungen, und Verfassungsentwürfe die seit 1798 hervorgekommen sind, und falls es wichtige Druckschriften zur Geschichte der Schweizer Revolution giebt, erhalten, so würdest Du mir einen großen Dienst erzeigen. Wie doch die Freiheit allenthalben untergeht! Ich habe Amerikanische Papiere erhalten, aus denen unläugbar erhellt, wohin Jeffersons Parthei zielt. Louisiana wird so eingerichtet, daß der Präsident dort ganz Monarch wird. Und in Europa kein Mann mehr als Carnot allein; hatte ich Unrecht ihn so heftig zu verehren? Ich habe eine kleine Dänische Abhandlung geschrieben, zur Erneuerung des Andenkens zweier großer Männer unsrer Nation. Wenn Du zurückkommst, sollst Du sie erhalten. Der eine konnte weder lesen noch schreiben, aber Sertorius hätte sich seiner nicht geschämt. Adieu, mein bester Moltke. Wie wir auch entfernt sind, welche Verschiedenheit der Beschäftigungen uns auch unterscheiden mögen, wir werden doch uns selbst nicht ungleich werden, noch aufhören zu seyn, und uns zu seyn, was wir waren als wir bloße Zuschauer der Welt, Anschauer der Vergangenheit, Schauer des Möglichen, und bloße Menschen waren. In Deutschland raf't eine unsinnige

Sophisterei mit Inquisitionswuth und Mönchsstolz. Laß Dich doch bei Deiner Rückkunft von ihr unter keiner Larve befangen. Sey meiner eingedenk, und grüße Deine Marie.

XVI.

Aus einem spätern Briefe ohne Datum.

Die Erinnerungen Deiner italienischen Reise beneide ich Dir. Es ist mir hart zu denken, daß ich den Boden nie sehen werde, welcher der Schauplatz von Thaten war, die ich vielleicht glauben darf schärfer zu kennen als irgend einer meiner Zeitgenossen. Ich habe die Römische Geschichte mit aller Anstrengung deren meine Seele in den glücklichsten Momenten fähig war, studiert, und glaube mich jener Kenntniß ohne Eitelkeit rühmen zu können. Sie wird auch, wenn ich schreibe, der Gegenstand meiner meisten Schriften seyn. Eine Abhandlung, von Ackergesetzen, Landanweisungen und Landbesitz, ist weit vorgerückt, und wird wohl gegen Neujahr oder im Januar fertig werden. Noch ist sie großentheils Skelet: eine mühselige Untersuchung, deren Wirkung die Erudition, ich besorge es, schaden wird. Sie ist nicht für den Druck, wenigstens für Jahre nicht. Außer dieser und nach ihr werde ich wenigstens noch folgende ausarbeiten: Von Rom im latinischen Bunde: — Geschichte des Marsischen Krieges, und der Opposition Cápios und Drusus: — Geschichte Syllas und seiner Gesetzgebung: — Hannibals éloge: — die Geschichte Italiens vor und außer der Römischen: — Reflexionen über Karthago: — über die Verbindungen Italiens mit Griechenland in den ältesten Zeiten, und Roms Cultur vor der Entstehung seiner Litteratur: — Griechischer Staaten Verfassungen und Gesetze: — von der Ähnlichkeit der Grundsätze, Einrichtungen und Sitten zu Athen, und denen des achtzehnten Jahrhunderts, und von dem Widerspruch derselben in Rom ꝛc. ꝛc. Wie Euch würde mich auch der Anblick der Kunstwerke, besonders der Gemälde sehr glücklich gemacht haben. Statuen wirken nicht auf mich: mein Gesicht ist zu schwach, und kann durch Gläser für eine einfärbige Oberfläche nicht wie für ein Gemälde verstärkt werden. Auch wird ein Gemälde, wenn ich es gesehen habe, mein Eigenthum, ich verliere es nie aus der Phantasie. Musik ist mir im Ganzen sogar lästig, weil ich sie nicht in einem Punct verbinden kann, und das Zer-

stückelte meine Idee drückt. Daher bin ich auch kein Mathematiker; aber ein Historiker; denn ich kann aus dem einzeln Erhaltenen ein vollständiges Gemälde bilden, und weiß wo Gruppen fehlen, und wie sie zu ergänzen sind. Ich denke es geht Dir auch so, und ich wollte, Du wendetest wie ich Reflexion auf die Geschichte um die Bilder auf der Leinwand zu heften, und dann Imagination, aber nur mit den Farben der Geschichte arbeitend an, um ihnen Colorit zu geben, — oftmals, auf die alte Geschichte, an. Sie ist unerschöpflich, und niemand glaubt wie viel das verloren scheint man mit leuchtender Evidenz restauriren kann. Die neuere ne vaut pas le Diable. Vor allen lies Livius und wieder Livius. Ich ziehe ihn Tacitus unendlich vor, und freue mich, daß es auch Voßens Meinung ist. Es giebt keinen Schriftsteller, der eine mildere Allgewalt über den sehenden und hörenden Leser übte als Livius unter den Römern, und Thucydides unter den Griechen. Quinctilian nennt jenes Fülle, lieblich wie Milch, und seine Beredsamkeit unaussprechlich: auch erreicht sie nach meinem Urtheil, und übertrifft oft selbst die Ciceros. Dieser verfehlte son genre — er war unendlich scharfsinnig, geistreich, witzig: il faisait du génie avec de l'esprit, wie Voltaire: aber er suchte eine Fülle für die ihm die Himmelsruhe des Geistes fehlte, welche Livius, wie Homer gehabt haben muß, und die unter den neuern in einem verwandten Grade Fenelon, in einem nicht geringen Garve hatte. Anders Demosthenes, der stets gedrungen war, wie Thucydides. Und zur gedrungenen Gewalt uns zu erheben ist das höchste was wir neuern leicht vermögen: denn wir können nicht aus ganzer Seele arbeiten: und daher können wir kein vollkommnes episches Gedicht weiter erwarten. Je gespannter alles in der Welt wird, je mehr jeder in Epicycloiden sich bewegen muß, je weniger kann stille, mächtige Sinnesruhe in uns seyn. Ich schreibe Dir als ob ich recht in dieser bessern Welt leben könnte, und nichts ist weniger der Fall. Rechnungen sind meine Beschäftigung, Kaufleute, Juden, Mäkler mein Umgang. Alcibiades hatte nicht Unrecht, daß man auch unter Thraciern und Persern in ihrer Art sich hervorthun müsse (wenn man unter ihnen leben will oder muß setze ich hinzu, denn freilich ist es besser wegzubleiben) und so ist es mein Ehrgeiz mit den Juden in die Wette Vortheile und Pfiffe zu berechnen, und unsern Kaufleuten voraus. Du solltest nicht glauben mit welcher Achtung die Juden mich betrachten, und es nur nicht begreifen



können, daß mir am Geld für mich nichts liegt. Ich bin aber dies Leben herzlich satt. Hast Du die aufgewickelten Manuscripte zu Pompeji gesehen, und weißt Du ob bald etwas gedruckt und wie es zu haben seyn wird? Schreibe mir das — und kannst Du jemand befragen, und bist ein zuverlässiger Commissionair so frage: wie man den Philodemus der 1793 gedruckt ist, erhalten kann? Ist er nun nicht allzutheuer, so kann ich jetzt schon einmal ein Buch kaufen. Mir ist gräulich angst in der Politik: ich habe trübe Ahndungen: die Sklaverei ist entschieden da, und die Pest trifft den Unschuldigen. Adieu, mein geliebter Freund, grüße Deine Frau und Deinen Knaben. Ich schriebe Dir mehr, wenn das Blatt nicht aus wäre, und die Uhr Abends elf.

XVII.

Kopenhagen, den 2. Januar 1806.

Es sind heute schon vierzehn Tage, mein geliebter Freund, von dem an da Eure Briefe und Deine Gedichte uns erfreuten, und billig hätte ich eilen sollen Dir die Freude zu vergelten, welche Du uns gemacht hast. Ich denke auch, daß Du an jedem Posttage Dich gewundert haben wirst, nichts von uns zu sehen. Aber die Ereignisse der Zeit hatten mich so tief gebeugt, und die traurige Leere, welche auf die zärtlich genährte, und durch grausame Täuschung zum höchsten Leben gebrachte auf einmal hingestorbene Hoffnung in unserm Herzen folgte, war ein so kraftloser Zustand, daß es mir unmöglich fiel Dir zu schreiben. Aber eben in diesen bittern Stunden, mir bitterer als der Abend unsrer männlichen Niederlage vor dieser Stadt und unsern Augen, waren Deine Gedichte uns eine theure Gesellschaft, eine Gabe des guten Geistes. Dein Wiedersehen vom verwichenen Frühjahre war, wie Du es sahest und wissen mußt, uns mehr als nur des gestillten Verlangens wegen den liebsten Jugendfreund nach langen und traurigen Jahren wieder zu haben und zu umfassen, werth. Ich sah Dich, und sagte Dir es nicht so stark, wie ich es fühlte, zur Vollendung Deiner Natur gediehen. Du hattest Dich ausgebildet wie ich keinen andern sich selbst ausbilden gesehen habe. Du hattest den Löwen gezähmt, Deinen zu rastlosen Geist; Du hattest Dein morgenländisches Feuer zur Belebung griechischer Gestalten gewandt, — der Schweiß der Arbeit, das erfundene und erprobte Gesetz

war in Deiner Rede ausgedrückt: Du hattest Formen ausgetilgt die, angenommen am ersten Anfang Deiner litterarischen Bildung nur durch saure Mühe und lautere Schätzung des reinen Schönen vernichtet werden konnten, und Dir eine Liebenswürdigkeit gewonnen die, hätte ich Dich zum erstenmal gesehen, mich auf immer gefesselt haben würde. Dies Zeugniß mußt Du mir erlauben Dir abzulegen, wie ich es mit Freuden jedem gesagt habe. Die Alten lobten ohne Schüchternheit, und warum sollte ich gegen Dich eine falsche Verlegenheit kennen? Ich sage es Dir vielmehr gerne, als das lautre Urtheil eines Freundes, der eben an der Veredlung seines Freundes sich freut, der, mehr als die meisten, den Unglimpf unversöhnlicher Feinde und des thörichten Haufens erfahren hat. So erwartete ich nun nicht wenig von Deinen Gedichten, foderte nicht wenig: ich habe weit mehr gefunden, als ich erwartete, alles was ich fodern konnte. Verstehe mich hierüber nicht unrecht. Ich foderte die Korrektheit, welche ich sah, daß Du geben konntest: ich erwartete Schönheit und Erhabenes. In früheren Zeiten, in den alten guten Jahren unsres näheren Zusammenlebens störte mich, wie Du es sicher erinnerst, immer manches in Deinen Gedichten. Deine Bilder waren zu gigantisch, die Empfindung zu gewaltsam, Deine Ausdrücke waren uneigentlich, die Sprache unkorrekt, das Versmaaß selten eigentlich beobachtet. Ob es Dir möglich seyn würde, da Du schon so vieles mit diesen Fehlern gearbeitet hattest, sie ganz zu überwinden, das war es, worüber ich der Antwort Deiner Werke nicht ohne alle Ängstlichkeit entgegensah. Ich freuete mich, mehr wie ich es Dir sagen kann, zu sehen, daß es Dir gelungen war. Einige kleine Anmerkungen, von wahrlich geringem Belang, will ich Dir indessen nach unsrer Aufrichtigkeit wo möglich noch in diesem Briefe schreiben. Diese treffen die Oden. In den Rime stehen noch einzelne Stücke, die nicht frei von den Fehlern Deines Jugendstyls sind, und die Du, mich dünkt, nicht länger leben lassen mußt, wenn Du diese Gedichte und mehr wiedergiebst. Schade, daß Du sie nicht schon jetzt hast tilgen können. Es fehlt uns, daß Du die Jahre der Verfertigung jedes einzelnen Stücks nicht angegeben hast. Vielleicht wolltest Du dem Publicum lieber zu bescheiden seyn, als von Dir selbst reden. Gieb sie aber den Freunden. So weit wir alles auf seine Zeit zurückführen können, sehen wir Dich von Jahr zu Jahr vollendeter, und in dem steteren, stillen Be-

wußtseyn der Kraft, die sie mehrt, wo alle Pfeile treffen, wohin sie gezielt sind, keiner über's Ziel verschossen, todt niederfällt. Eben so gewinnen sie an originaler Art und Form. In den früheren herrschte Klopstock, freilich ein edler Herrscher, nicht immer nur als Vorbild, oft als Urbild; worüber im Einzelnen ich Dir nachher einiges sagen werde, mit aller Aufrichtigkeit, die Du mir gestatten wirst. In den spätern bist Du ganz Du selbst. Es wäre zu wenig nur zu sagen, daß ich, und Male mit mir, diese Oden voll von Schönheiten finden: es ist nicht zu viel noch unerwogen gesagt, daß ich sie und Dich in ihnen bewundre, und mit der zärtlichen Betrachtung eines classischen Kunstwerks an ihnen verweile. Vielleicht überlebt die Litteratur unsre Nation, das vermögen wir nicht zu bestimmen, aber ich glaube Dir verheißen zu können, daß so lange sie lebt, Du Dir ein festes Denkmal gegründet hast. Soll ich Dir nun, mein Moltke, diejenigen Oden nennen, welche uns vor andern lieb sind? Ich stimme nicht ganz mit Deiner Anzeige überein, denn schön, wie die sind, welche Du genannt hast, scheinen mir doch einige andre schöner noch als einige von jenen. Ohne indessen unter den folgenden entscheiden zu wollen, wem der Preis gebühre, sind die unsre Lieblinge: die Auffoderung, — Romulus, der den Adler einweiht — der Ruine — an Thorwaldsen — der Aufruf — dem Freunde — dem Lethe (bis auf die allerletzten Verse, die Male tadelt, und Du ihretwegen veredeln mußt, obgleich der hendecasyllaben Rede, anstatt Gesangs, mehr erlaubt ist, als den meisten andern lyrischen Rhythmen) — der Tanzenden (bewundernswürdig schön versificirt, und schon in der Hinsicht eins der ersten Meisterwerke unsrer lyrischen Dichtkunst) — die Mutter. Meine Klagen. Unter den Gedichten finden wir das Sonnett S. 48, und die Ode in Dorias Garten ganz bewundernswürdig herrlich. Das erste möchte ich um kein andres in unsrer Sprache hingeben. Das große Gedicht, der Adler, verstehe ich nicht ganz, denke aber darüber wie Sokrates von Heraklits Dunkelheit; indessen wünschte ich doch Du erhelltest es. Momus war selbst ein Gott, und es ist keine Recension dem Maler zu sagen, daß er hier und dort verzeichnet hat: darum sage ich Dir nun einige Anmerkungen ohne Hehl. Zuerst wie oben, daß Dein Studium Klopstocks an einigen Stellen Deiner Oden eine Ähnlichkeit mit ihm hervorgebracht hat, die weniger zu entschuldigen ist als Horazens Nachahmung der griechischen Dichter:

es sind sogar Hemistichien und fast ganze Verse Deiner Phantasie von Deinem Gedächtnisse untergeschoben worden. Dies trifft, wie schon gesagt, nur Deine früheren Oden, die Dir nun schon fremd seyn können, da Du Dich weit höher gehoben hast; inzwischen mußt Du dies tilgen, Lieber. Dahin gehört auch die Annahme einiger Eigenheiten der Klopstockischen Sprache, welche schon bei ihm kein Lob verdienen, vornehmlich des Gebrauchs des Comparativs, wo ihn keine Sprache (in der lateinischen ist andrer Grund und andre Bedeutung) rechtfertigen kann. Solche Ausdrücke wie: der Bach rauschte leiser anstatt leise, u. s. w. kommen bei ihm nur zu häufig, aber doch nicht so oft vor, wie in eben den Oden, die Du nach ihm gebildet hast, zuweilen scheinst Du mir darin das Sylbenmaaß haben schalten lassen; Du bist aber zu sehr fähig, es zu leiten, als daß Du Dich von ihm verführen lassen dürftest, Sylben einzufügen. Deine Hexameter sind meistens ganz vortrefflich, und auch nicht einen einzigen solchen, wie alle andere, außer Voß, sich gestatten, habe ich gefunden. In den lyrischen Sylbenmaaßen bist Du Dir nicht immer gleich strenge gewesen: vor allen in den choriambischen ist nicht ganz selten gegen die Gesetze der Cäsur gefehlt: auch hast Du mehrmals den kleinsten Kürzen, die nicht einmal Ton haben, Länge gegeben. Das Publicum merkt Dir das nicht; Du sollst aber auch nicht für's Publicum gerecht seyn. Prüfe selbst noch, und entwickle Dir auch hier die Gesetze. — Auch gehst Du, däucht mich, zu weit in der Trennung der Stammsylben eines zusammengesetzten Wortes, zwischen dem Ende eines und dem Anfang des folgenden Verses: einmal hast Du es in drei sich folgenden Versen wiederholt. An mehreren Orten, ich will nur zwei anführen, kommt aber ein Fehler vor, den Du durchaus nicht ungeändert lassen kannst. Du gebrauchst viersylbige Worte, wie S. 156 V. 2 „bürgerlichen" S. 197 V. 3 unten „königlichen" — als Dactylen. Wie hast Du dies übersehen? Es kann nirgends ein Schreibfehler seyn; und ist um so schlimmer, da unmöglich das Ohr den Päon mit dem Dactyl gleich gelten lassen kann, da die dritte Kürze nothwendig eine aufgeschwungene und abgeschnittene ist, wenn diese Ausdrücke die Empfindung einigermaaßen ausdrücken. Die häßlichen Druckfehler, von denen ich noch viele mehr als die angezeigten gefunden habe, sind freilich meines Adams Schuld nur in so fern seine Hand den aufmerksamsten Corrector in Verzweiflung setzen kann. Du soll-

4 *

test sie anzeigen, oder wenigstens von Geßnern auf einem Blatt abdrucken und dies bei allen Exemplaren vertheilen lassen, so weit das jetzt noch thunlich ist. In einzelnen Namen sind Dir kleine Unrichtigkeiten der Scansion und andre entwischt, welche Du leicht ändern kannst; Aufidus und Stesichorus haben die vorletzte Sylbe kurz: Hella statt Hellas kann ein Druckfehler seyn. Hiemit habe ich Dir die Recension des wenigen geendigt, welches ich an den Oden geändert wünschen kann, oder von der Vollendung entfernt finde, die das Gepräge der vortrefflichsten ist. Einem dritten würde es beweisen, daß Dein Freund in dem Lobe dieser nicht bestochen gewesen ist, Dir wird der Tadel nicht tadelsüchtig scheinen. Du wirst ihn auch darin nicht mißverstehen, wenn er Dich fragt, ob Du ihm die Aufmunterung S. 53 geschrieben hast, und ihm ehrlich, die Hand auf's Herz, Ja oder Nein antworten. Seiner Neugier sage wer K — ist, dem Du S. 164 gedichtet hast. Lieber Moltke, Dein Brief enthält auch politische Worte, über die ich Dir nicht schweigen kann. Als wir ihn erhielten, woran anders konnten wir damals denken? und hätte ich Dir den Abend geschrieben, Du würdest viel darüber zu lesen bekommen haben. Nun habe ich nicht allein gezögert, ehe ich diesen Brief zu — —

Den 17. Januar. Ich lasse die vorige Linie unvollendet, weil ich unterbrochen ward, und nun nicht mehr erinnere, was ich damals sagen wollte. Indessen ist es leicht einen neuen Faden aus demselben Knäul herauszuziehen. Perthes hat Dir ohne Namen, nach meinem Verlangen, eine Übersetzung von Demosthenis erster philippischer Rede gesandt. Sie ist von mir, und wenn Du sie gelesen, und ihre Mottos erwogen hast, oder beides noch thust, so weißt Du wie Dein Freund als Du frugst, wie soll man denken? was soll man wünschen? mit allen Kräften seiner Seele dachte und wünschte. (Beiläufig, Du mußt dies als ein t i e f e s Geheimniß bewahren). Die Bekanntmachung der Rede ward so verzögert, daß Z a m a schon entschieden hatte, ehe ich selbst die Exemplare erhielt, und so war mir damit wie den Nachgelassenen eines Todten, die einen an ihn geschriebenen Brief erhielten. Bei dem Anfang des jetzt so unglücklich entschiedenen Kriegs schien es eine gar nicht chimärische Hoffnung, daß es gelingen könnte die furchtbar nahe Gefahr der Weltherrschaft Frankreichs abzuwehren, und diesem schrecklichen Reiche Gränzen zu setzen. Man mußte erwarten, daß die Österreicher endlich den Krieg gelernt haben wür-

den; es schien, daß die Armee sehr gut gesinnt sey. Rußlands Hülfe ward mit reinem Edelmuth gegeben; und Alexander schien die ganze Schwierigkeit seines Unternehmens zu kennen, und alle Mittel aufbieten zu wollen: seine Person war ein Band der Coalition, wie es nie eine andre gehabt hatte; und was doch auch in Betrachtung kommen mußte, die Französische Tyrannei und Wütherei hatte einen allgemeinen Haß entzündet der, wie man glaubte, allgemein aufflammen mußte. Daß wir uns geirrt haben, daß mit großer Kriegskunst geleitete Übermacht am Anfang eine Armee, die wie zum Untergang hingestellt war, und selbst nach der alten Taktik, da sie am 10. und 11. October ihre Stellung nicht verändert hatte, zu Grunde gehen mußte, ganz aufrieb: daß Stupidität, Feigheit, eine verruchte Sinnesart, Venalität, und zuletzt Verrätherei eines nach dem andern und zuletzt alles zum Untergang führen würden; das konnte man wahrlich nicht voraussehen. Auch nicht den Kleinmuth nach dem letzten Unglück. Ich habe mich, so lange der Kampf währte, gesehnt im Lager zu seyn, und, wenn auch alles jetzt verloren ist, wenigstens den Vortheil zu wissen, mit welcher Freudigkeit und Herzenserhebung man im Nationalkrieg zu den Waffen greift; was für Seeligkeit in der unerschütterlichen Entschlossenheit liegt, die sich durch nichts in der Welt beugen lassen kann. Das schreckliche Unglück ist, daß die Furcht alle Deutsche besiegt hat, ehe sie gegen die Franzosen kämpfen: daß sie im voraus auf Rettung dachten: ich habe empfunden, daß der große Ali mit Recht sagt: Verzweiflung ist ein Freier, Hoffnung ist ein Sklav. Wer sich noch, oder auf's neue über Bonaparte die Augen geblendet hat, wer sich am Glanz der neuen Römer freut, wie die Mücke am Licht, die es versengen wird, der wird doch über ein Kleines das Ungeheuer erkennen vor dem er anbetet, und zu spät mit Bojokal ausrufen:

O Wodan, und Mana, und all ihr Götter! fehlet zur Hütt' uns Erde, so soll uns doch Erde zum Grabe nicht fehlen.

Wehe über die, welche den Siegen der revolutionnairen Franzosen zujauchzten, welche unser unglückliches Volk um die letzten Funken der Nationalliebe und des Nationalhasses brachten, damit das Schwerdt der imperatorischen Franzosen die kaum noch warmen Kohlen zerschlagen solle! Ich habe die Franzosen als Staat stets gehaßt, und über Deutschlands Herabwürdigung dieselben Gefühle gehabt, die Deine Oden reden. Es ist aus, und ich würde jetzt



wie der Prophet Jeremias gegen diejenigen eifern, welche an Widerstand denken möchten, wofern nicht solche Umstände eintreten, wo wir gleich den Saguntinern und wie Antigone den Tod wählen müssen. Ist denn aber der freigewählte, vorbereitete Tod nicht das feierlichste, wozu sich das Leben erheben kann, und das schönste? Wer kann anstehen ihn der schändlichen Knechtschaft vorzuziehen, auch wenn er nur auf den Genuß der Seele rechnen wollte! Inzwischen ist es mit uns im Norden noch so weit nicht gekommen. Wohl uns, die keine Kinder haben. Möchte es doch ganzen Völkern so gut seyn können mit dieser Generation auszusterben! Mit zwei Dingen hat Englands Genius Lord Nelson gesegnet und für seine Thaten belohnt: daß er siegend starb ehe er die Niederlage von Ulm wissen konnte, und also noch voll Hoffnung: dann daß er keine Kinder hinterließ, die unter dem Joch derer kriechen müßten, welche er so oft unter das Joch gesandt hatte. Wie die Welt von den Franzosen beherrscht werden wird, das werden wir bald sehen. Was wir nicht vollendet sehen werden, aber doch schon beginnen sehen, ist die Ausartung des Geistes, das Erlöschen des Genies, aller freien, aller liberalen Gesinnungen, das Regiment des Lasters, der Sinnlichkeit, ohne auch nur Hypocrisie, den Untergang des Geschmacks und der Litteratur — damit ist es schon hoch am Vormittag. Da habe ich nun so viel über das allgemeine Unglück geschrieben, daß für das übrige nur wenig Raum mehr ist. Du frägst mich, und der Brief Deiner Marie, den wir heute erhalten haben, erinnert wieder daran, über V. Lieber ich kenne ihn ohne Zweifel nicht. Ich glaube, es war der jüngere (Charles), den ich hier vor acht Jahren ziemlich oft gesehen habe: aber das ist, scheint es mir, der Deinige nicht. Das war ein braver Junge, und er hatte eben so viel natürlichen Verstand als seine Verwilderung und Unwissenheit groß waren. Du weißt solche Leute mag ich wohl. Nachher habe ich allerlei wider ihn gehört, welches wenigstens beweist, daß er in Geldnoth keine Delicatesse hat: das ist aus der Zeit nach unsrer Bekanntschaft. — Rathen kann ich Dir so nach dem was Ihr schreibt schlechterdings nicht. Wenn es noch Aristoteles gäbe, so verdiente Euer herrlicher Karl so einen Lehrer. Aber könnt Ihr überhaupt hoffen, einen auch nur einigermaaßen mit Euch übereinstimmenden zu finden? Zum Glück, daß man auch fragen kann, thut es nöthig, wenn doch der große Mann nicht gefunden werden kann, der allerdings

als Lehrer ein unschätzbarer Segen seyn würde? Fragt Eure innere Stimme und warnt sie Euch gegen B., wie das Mariens Fall zu seyn scheint, so laßt ihn von Euch: mehr weiß ich Euch wahrlich nicht zu sagen. Einen größeren Gegenstand als Cäsars Geschichte kannst Du Dir freilich nicht wählen: auch keinen schwereren. Nimmst Du ihn so schreibe Dir nur das Gesetz vor ihn nicht rhetorisch zu behandeln, auch nicht allgemein, sondern sehr genau, denn darin besteht die Schwierigkeit und Vollkommenheit der Geschichte, nicht durch subjective Äußerungen sondern durch genaue Darstellung ohne Kleinlichkeit die Gegenwart hervorzubringen. — Vor Appian laß Dich etwas warnen. Er ist nichts weniger als ein zuverlässiger Zeuge. Er hat zerstreut und ohne Aufmerksamkeit geschrieben. Kennst Du des Brosses Geschichte (die Supplemente der Sallustinischen)? Ich kenne sie nicht, glaube aber leicht, daß sie sehr gut seyn mag. Es war ein ganzer Mann, dieser des Brosses. Warum können wir nicht zusammen leben, Ihr lieben Freunde und wir? Was bindet Euch an Holstein? Ich denke wenig, und da wir es wissen, daß wir Eure liebsten Freunde sind, und wir unmöglich unsre Wohnung dort nehmen können, so däucht es uns so natürlich, daß Ihr einmal hier wenigstens die Hälfte des Jahres zubringen müßt. Wie uns das glücklich machen würde, läßt sich nicht aussprechen. In der ersten Jugend verlachten wir die, welche andre Hindernisse der Gewährung ihrer besten Wünsche anerkannten als die absolute Unmöglichkeit. Warum wollen wir nun seyn wie sie! Für uns ist die Unmöglichkeit wirklich da, weil wir fast ganz von meinem Gehalt leben müssen. Sobald ich mir ein hinreichendes Vermögen erworben haben werde (ich bin, im Vertrauen gesagt, mit unserem wenigen Gelde Banquier und werde den Verdienst treu zum Capital schlagen), so sollst Du sehen, ob **wir** suchen uns unabhängig zu machen; darüber aber werden noch wohl ein funfzehn bis zwanzig Jahr vergehn, und Ihr seyd überflüssig im Stande ganz nach Eurer Willkühr zu leben. Ob wir Euch diesen Sommer werden sehen können, das heißt ob wir nach Holstein kommen, das ist noch sehr ungewiß. Ich sollte billig nicht von der Stelle gehen: aber Male wünscht es so sehr, daß ich wohl werde gegen meine Pflicht handeln müssen. Wenn **Ihr nicht** kommt so handelt **Ihr** gegen die Pflicht. In der nächsten Woche schreibt meine Male Deiner Marie auf Ihren lieben Brief. Liebster Moltke, liebste Marie, lebt

wohl mit Euern Kindern! Wir lieben Euch so herzlich, so bewegt wie nur je in den glücklichsten Stunden, die wir zusammen verlebt haben und nie vergessen müssen. Du bist doch mein nächster und geliebtester Freund vor allen. Laßt uns nie von einander lassen. Schreibe mir bald. Dank für den Politian. Es ist eine schöne Ausgabe. Wann bekommen wir den Plâtre Deiner Büste? und hast Du den von Scipios Büste verlangt? hast Du alle Deine Gemälde erhalten?

XVIII.

Welle in der Lüneburger Haide, den 27. Februar 1808.

Einen Brief schreiben früher als man versprochen hat, heißt seinen eignen Accept discontiren; eine Bereitwilligkeit die, wie Du weißt oder nicht weißt, mein geliebter Moltke, den Credit eines Kaufmanns sehr fest stellt, und, wenn er gesunken ist, ihm am ersten wieder aufhilft. Als Correspondent habe ich leider nur allzu viele Accepte unbezahlt gelassen, und bin in der That insolvent, wenn alle Creditoren ihre alten Foderungen einklagen wollten; da sie aber einen stillschweigenden Accord eingegangen zu seyn scheinen, und ich bei der Wiedereröffnung meiner Geschäfte mit einer guten Casse versehen bin, so will ich gleich anfangen meinen letzten Accept, an Deine Ordre, in Amsterdam zahlbar, einzulösen. Oder um aus der Metapher herauszugehen, die als kaufmännisch nicht sehr classisch ist, ich will Dir den von Amsterdam versprochenen Brief von hier schreiben, wo wir, wegen der noch kurzen Tage, der äußerst schlimmen Wege, der langen Stationen, und einer Beschädigung unsers Wagens, ziemlich früh am Nachmittage unsere Tagereise beschlossen haben. Perthes wollte Dir selbst schreiben, und mein Billetchen einschließen. — Verkenne die Veranlassung nicht, mein Moltke, des Unterbleibens der einzelnen Bemerkungen über Deine Tragödie, welche Du, mit Deinem für Critik und die dem Dichter selten willkommene strenge Beurtheilung offnen Sinn, und mit Deinem Zutrauen in das Urtheil Deines nur als Hörer, aber nicht als Urheber von Dichterwerken geübten Freundes von ihm gefodert hast. Du müßtest Dich gekränkt fühlen, wenn es Nachlässigkeit wäre: aber wenn Du eines Zeugnisses bedürftest, daß Du diese Ursache nicht vermuthen darfst, so wäre es wohl, daß mir selbst dies klar ist; und wir Beide gleich

ungerne den andern kränken würden. Aber ich glaube, Du warst selbst Zeuge der Einladungen des Hrn. v. Grote und des Consuls zur Aufopferung der beiden für die Hamburger brauchbaren menschlichen Tageszeiten für den Mittwoch: am Dienstag hattest Du mich in den horreurs officieller Correspondenz verlassen, diese dauerten bis spät am Abend fort: Abschiedsbesuche, und Dehns Aufenthalt in der Stadt unter einem Dache mit uns nahmen alle Restchen des Mittwochs, so wie schon des Dienstags Abends weg. Am Donnerstag stand ich spät und trübe nach einer vergeudeten Nacht auf: der Morgen mußte wieder zu nothwendigen Besuchen angewandt werden: der Nachmittag und Abend, so wie alle Stunden und Viertelstündchen, die ich seit Deiner Abreise frei und allein war, zu nothwendigen Briefen, die ich lieber hatte anstehen lassen, als daß ich unser gemeinschaftliches Leben gestört hätte. Erst um zehn Uhr am Freitag Morgen war ich mit den Briefen fertig, und hatte auch kaum den letzten Strich geschrieben als schon geklopft ward und von da an, bis wir auf den Wagen stiegen, waren wir auch kaum einige Minuten allein. Lessing sagt: kann ich denn thun was ich will? nicht einmal was ich mag: und beides wollen und mögen, trieb mich Deine Auffoderung zu erfüllen. Du wirst nun von mir nichts anders als allgemeine Bemerkungen erwarten und erhalten. Ich will sie mit einem Punct anfangen, den wir, glaube ich, mündlich noch nicht discutirten: ob der Gegenstand sich zu einer eigentlichen Tragödie bilden lasse? Jammervoll herzzerreißend, auch rührend ist der Inhalt. Aber wenn wir gläubig, und mit einem überzeugten Glauben, die Regel der Poetik annehmen, daß der Zweck der Tragödie ist durch die erschütternden Affecte der Furcht und des Mitleidens die Seele zu reinigen, so müssen auch beide Affecte in voller Stärke zum Wesen der Tragödie gehören, mithin ihre Hauptsituationen nichts enthalten, was einen derselben abändere. Nun aber setzt Furcht zwar eine überwiegende Erwartung eines schrecklichen Falls voraus, aber doch auch nur eine überwiegende. In Deiner Tragödie aber ist, wie es in der Vorbereitung der Catastrophe war, die uns alle niedergeworfen hat, nicht Furcht, sondern entschiedene Ansicht des höchsten Unglücks, eine starre und dumpfe Hoffnungslosigkeit, von Anfang her keine Aussicht auf zwei Wege des Schicksals. In dieser Hinsicht ist Racines Alexandre, von dem ich auch nachher reden werde, ein glücklicheres Sujet. Porus sieht wohl die ganze

besiegte Morgenwelt: aber noch hatte kein fremder Erobrer den Thron seiner Väter erschüttert, und für ihn ist der Entschluß des Widerstands zwar ein höchst gewagter aber kein verzweifelter Schritt. Die namenlosen Jammerscenen Deiner Königin lähmen den Zuschauer mit starrem Entsetzen: es ist, wie wenn die Thore einer Stadt im Sturm genommen sind, und jeder der Verstand hat alles vor sich stehen sieht, was an Gräueln bevorsteht. Daher glaube ich, daß sie in ihrer jetzigen Anlage dem Zweck der Tragödie nicht entsprechen kann. Alle große Tragödien des Alterthums, mit der, vielleicht nur scheinbaren, Ausnahme des Ödipus Tyrannus: selbst die größten, aber ausschweifenden Tragödien Shakspear's verlassen wir mit einer gestärkten und höchst gespannten Stimmung; wie ich mich von den Shakspearschen dessen namentlich sehr bestimmt aus dem Schauspielhause erinnere, und dieser Affection selbst nach der Linderung der Farce, welche in London nach der Tragödie gegeben zu werden pflegt, unverfälscht erhielt. Denn nirgends ist ein bloß leidender, jammervoller, ohnmächtig überwältigter Zustand. Im Lear würde er seyn, wenn nicht das ganze Stück hindurch alle Leidenschaften bis an die äußerste Gränze angespannt würden, und Zorn, Verwünschung, Abscheu dem Jammer etwas kräftigeres beimischten. Im Ödipus Tyrannus ergeben wir uns unter den eisernen Rathschluß des Schicksals, und wir können es uns nicht verhehlen, daß Ödipus, obgleich schuldlos, und doch ein Gegenstand des Grauens, den Sühne reinigen muß, und der, den Unsterblichen rein, doch dem Menschen unzugänglich und ein Schrecken bleibt, geworden ist. Waren auch die Götter grausam, die so gräßliches Entsetzen häuften: es darf nicht auf der Erde bleiben. — So ist auch meinem Gefühl nach, der Britannicus ein nicht wenig fehlerhaftes Sujet; ganz passiver Art. Dies ist denn auch im Plan Deines Stücks deutlich ausgedrückt. Vom Anfang her ist volle Verzweiflung: und wenn die Bedingungen nur etwas weniger hart, nur etwas weniger schmählich wären, so zweifelt der Hörer nicht, daß sie angenommen worden wären. Über die Folgen des verzweiflungsvollen Entschlusses kann er aber eben so wenig zweifeln; und so ist keine Verwicklung da, die, wie einfach auch der Knoten geschürzt seyn mag, in keiner griechischen Tragödie fehlen dürfte. Hier aber sieht der Zuschauer eine Reihe endloses Jammers voraus, der was ferner auch gegen die Einheit des Gegenstands auf eine eigen=

thümliche Weise anstoßen möchte, sich weit über die Gränzen der Handlung hinaus verbreitet. Denn die frühere Schwäche des Königs, die Leidenschaftlichkeit der Königin, haben ein weit größeres Elend bereitet, als das, wofür sie für sich selbst büßen. Die Geister von vielen tausend tragischen Auftritten drängen sich auf die Scene. Ich will Dir, mein Moltke, damit wahrlich nicht sagen, daß Du nicht die Hauptidee zu einer wahrhaft schönen Tragödie ausbilden könntest; aber ich will Dich auffodern, ehe Du umarbeitest, zu prüfen ob dieser Plan haltbar und ausführbar ist. Gerne fixirte ich aber den Gegenstand durch bestimmte Namen, und einen bestimmten Ort; so große Belebung für beide den Dichter und seinen Hörer. Gerne entfernte ich ihn dann ganz aus der modernen Welt, und bannte ihn auf classischen Boden. Perseus von Macedonien, dessen Geschichte der unsers Unglücks, so fürchterlich ähnlich ist: oder Darius der letzte: oder warum nicht sogar aus der jüdischen Geschichte Jojachim oder Zedekias, wo alle Pracht der Poesie Jeremiä sich Dir leiht? und wie viel bei allen über den Verfall des Staats, des Volks, der Sitten, besonders bei dem Macedonier und Jerusalem? Gieb ihnen eine Königin, wie Du sie Dir gebildet hast. Aber darin will ich Dir nichts vorschreiben. Merkwürdig ist es, daß in einem der äußerst wenigen Stücke, die man im Russischen wirklich schöne Litteratur nennen kann, eine Heroin, wie Deine, weniger zart, wie es sich von Nowgorods Bürgerin erwarten läßt, eben so die Rathgeberin verzweifelter edler Maaßregeln, eben so tragisch unglücklich, und eben so ganz im Staat lebend erscheint. Ich wünschte, Du läsest die französische Übersetzung (es giebt eine die ziemlich treu ist) von der Marpha Posadnitza des Herrn v. Karamsin, den Du in der Schweiz gekannt haben mußt, und von dem Du eben so wenig, wie ich einen so schönen historischen Roman erwartet haben würdest. Denn ein Roman ist es nur, was er auch sagen mag: die wahre Geschichte des Falls von Nowgorod habe ich in einer alten Chronik, und die ist asiatisch gräßlich, aber so merkwürdig wie alles, was aus der Geschichte dieses äußersten Flecks an dem Freiheit und Cultur (ungekünstelt) wurzelten, erhalten worden ist. Das meiste lassen die Barbaren vermodern. Doch das ist eine Ausschweifung. Das nur wollte ich noch hinzusetzen: daß Du, wenn Du den Gegenstand unbestimmt aber unverkennbar, modern läßt, es schwer bleiben wird, die modernen Formen zu vermeiden, und, wie Du

sie versäumt oder gemieden hast, zu entbehren. Eine Hofdame, ein Rath, ein alter deutscher General; letzteres ein Ding, wobei die Ideenassociation unwillkührlich den Begriff von Abstumpfung und Stupidität hervorführt: diese drei sind schwerer widerstrebender Stoff für dichterische Verschönerung. Am meisten vielleicht mein College. Eine große Schwierigkeit für die Anlage, wenn Du einen neuern Staat wählst, ist die Zeit, bei der Größe der neuern Staaten. Die letzte Crise für das Königshaus selbst kann nicht erfolgen, ehe alles im Felde verloren ist; und da ist die Hoffnungslosigkeit schon vollkommen. Die Ausbildung des raschen Wechseldialogs habe ich schon empfunden gehabt, und Dir meine Freude darüber bezeugt: eben so Dich um sorgfältigere Ausbildung der Jamben im allgemeinen gebeten. Je weniger diese, den Alten fremden blank verse, oder vers de dix syllabes non rimés an sich rhythmisch sind, je sorgfältiger müssen sie gebaut werden. Ich war sonst gegen Senarien: aber es ist doch eines Versuchs werth. Localisirst Du so, daß Du Pracht anbringen kannst, so hoffe ich von Dir große trochäische Reden, anapästische Tetrameter rc. Wäre Dir Jerusalem so interessant, wie mir, so wähltest Du dies. Racine hat gezeigt was sich damit machen läßt. Die Namen müssen Dich nicht stoßen; Hamital von Libna braucht ja die Königin nicht zu heißen. Lebe wohl, mein bester Moltke. Ich schreibe dies letzte eilig in der Frühe vor unsrer Abreise. Eine sehr böse Reise steht uns bevor. Grüße Marie und die Knaben herzlichst. Dein treuer N.

XIX.

Amsterdam, den 18. Mai 1808.

Als ich Dir, mein Moltke, von allen den Unsrigen zuerst, an den ersten Abenden auf unsrer Reise hieher, schrieb, wäre es mir nicht wahrscheinlich vorgekommen, daß eine so lange Zeit vergehen würde, ehe jenem Briefe der nächste folgte. Es ist eine Art Verhängniß darin, daß ich Dir in jedem Briefe Entschuldigungen meines Stillschweigens machen muß; und diesesmal, obgleich Du nicht wieder geschrieben hast. Ich bin sie Dir darum nicht minder schuldig, denn daß Ihr nicht schreibt, und nicht geschrieben habt, ist unvermeidlich gewesen; wir wissen, daß Ihr nicht dazu kommen könnt, und daß, wenn Ihr Euch auch einmal

dazu heiter genug gestimmt fühltet, schon der Briefzwang bei Euch abschrecken, die Hand lähmen, und die Lust an vertrauter Herzensergießung verleiden muß. Ihr wißt aber daß ich von hier viele Briefe geschrieben habe, und daß also alle gewöhnliche Rechtfertigungen — dringender Geschäfte — großer Störungen — aufgedrungner Zerstreuungen — anhaltender Kränklichkeit — ꝛc. gar nicht gelten. Ich will Euch also unverholen sagen, daß es einzig und allein Magnus Kränklichkeit, die wir durch unsre Dore wußten, war, welche uns den Vorsatz Euch zu schreiben aufschieben ließ. Wir zögerten bis wir über ihn und über die Folgen, welche diese Sorge und andre Betrübniß für die Gesundheit unsrer Marie haben könnte, beruhigt seyn würden. Dorens letzter Brief, geschrieben seitdem sie Euch gesehen hat, giebt uns diese Beruhigung: und daß wir es nun auch gar nicht verschieben, Euch zu schreiben, mag Euch für die pünktliche Wahrheit dieser Erklärung bürgen, wenn es anders zwischen uns einer solchen Bürgschaft bedürfte, da Ihr mich (um nicht von Male zu reden) nie verkannt habt, mir nie Unrecht und wehe thatet, so wie Euer Empfang bei unserm Wiedersehen auch uns überzeugte, daß eine Trennung vieler Jahre Eure Vertraulichkeit nicht abziehen, und Eure Innigkeit auch nicht für einige Zeit unter tödtender Asche verdecken könnte. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Kräften der Freundschaft — laß mich sagen der Liebe — verschiedner. Daß es immer eine Anziehungskraft ist, darüber werden wir mit Empedokles nicht streiten. Aber in manchen Fällen ist es nur eine magnetische, auf die die Quadrate der Entfernung, und die vereinte Kraft mehrerer, einzeln schwacher Magnete, gegen die des, einzeln vielleicht stärkeren, einen gewaltig großen Einfluß haben, so daß die Nähe nur zu viel entscheidet; und der, durch Gewalt abgerissen, wenn ihn das Schicksal wieder hinzubringt, am Anfang lang nicht so fest angezogen wird, wie die, welche während seiner Entfernung angehängt oder gelassen waren, wären sie auch sehr unlautrer Stahl. Es giebt eine andre Kraft, welche durch alle Räume gleich wirkt, wie die Emanation des Lichts, eine Kraft für die Entfernung und Trennung nichts sind, weil sie in der innern Welt lebt, die der Geist durch sein Auffassen und Bilden, aus, und unabhängig von der wirklichen historischen schafft. Ich danke Euch, daß Euer Empfang, unser ganzes Wiedersehen, diesen in Euch bewährte. Mit einiger Erfahrung und Beobachtung

erwartet man dies nicht als Regel, vor allem, wenn man in neue Verhältnisse versetzt war, abgesondertes Leid und Freude trug, wovon man nicht fodern kann, und mit äußerst seltnen Ausnahmen vergebens hoffen würde, daß die Zurückgebliebenen sie einigermaaßen theilten, unsertwegen theilten. Aber von Euch habe ich es doch erwartet, und mich nicht getäuscht, daß wir im ersten Augenblicke des Wiedersehens uns wieder grade dort finden würden, wo wir von einander schieden, als ob die ganze Entfernung nur ein magischer Traum gewesen wäre. Es brauchte dazu weder Stunden noch Tage und wird es eben so wenig brauchen, wenn das Schicksal uns ein andresmal zusammenführt. Laßt mich Euch noch einmal dafür und um so mehr danken, da Ihr hättet glauben können, daß wir Euch versäumt hätten, und da die vergangne, schwer und langsam vergangne Zeit sehr ungünstig auf meinen Kopf gewirkt hatte, so daß Ihr mich wahrhaftig nicht interessant finden konntet. Daß seine Schwäche sich wieder mehr verloren hat, daß ich überhaupt wieder Kraft spüre, verdanke ich der Erneuung alter Tage in Holstein. Es geht mir mit den Gegenständen des Jugendlebens, wie Antäus, wenn er die Mutter Erde berührte; es braucht kein Hercules zu seyn, der mich in der Luft erstickt. Und in welcher Luft leben wir alle! Als Du in Hamburg von uns schiedest, mein Moltke, trennten wir uns unter warmen Hoffnungen von Mariens nahender und begonnener Genesung; und in diesen Hoffnungen schrieb ich Dir mit leichterem Blut von Gegenständen, die uns nur bei heitrem Sinn zu beschäftigen pflegen. Diese Hoffnungen sind noch nicht erfüllt, und Marie hat seitdem Trübsal erfahren, der ihre Genesung aufhalten muß; doch versichert unsre Dore „und wir wissen, daß ihr Zeugniß wahr ist," daß sie Marie unverändert gefunden habe, wie wir sie vor drei Monaten sahen: und nun dieser Schmerz überstanden, und Magnus völlig genesen, wenn Eure Freude an ihm durch keine Sorge getrübt wird, nun wollen wir die Hoffnungen wieder so aufnehmen, wie wir sie in Hamburg mit Dir theilten. Wir wollen noch mehr hoffen, nach dem was Dorens letzter Brief andeutet, und wenn auch meine innigen Wünsche für Euch nur Anrufungen eines unbeweglichen Schicksals sind, so sind sie, in Malens frommerem Herzen, Gebete. Ich kann es Euch nicht ausdrücken wie wir beide Euch und Eure Kinder lieben, und doch thäte ich es gerne in dieser Zeit des Kummers, in der Liebe und

Treue der einzige Trost sind. Wir haben unsern Bund geschlossen; Du hast den Jüngern als gleichen Freund umfaßt, als in allen meinen übrigen Verbindungen nur Anhänglichkeit ohne alle Ansprüche auf gleiche Erwiderung von Zutrauen und Neigung seyn konnte; ohne Erfahrung zu sehr überzeugt, daß ich damals noch nichts objectives, nichts als Wärme, Begeisterung für alles Ergriffene, zu sehr flüchtige Entwürfe großer, aber undeutlich gesehener, Dinge, und Anlagen hatte: woraus in mir ein bis zur Vernichtung gehender Streit zwischen den Ansprüchen auf die ich mich damals für die Zukunft berufen glaubte, zwischen dem Gefühl, wie schwach und unvollständig alles noch sey, und zwischen dem Unwillen über Gleichstellung oder Zurücksetzung gegen vollendete Mittelmäßigkeit, entstand. Ein Streit, aus dem ich herausgekommen bin, wie ein eingeschloßner Haufe, von dem sich ein Theil durchhaut, nachdem die meisten und vielleicht die besten auf dem Wahlplatz geblieben sind. Du nahmst mich auf, nicht allein als ob ich wirklich einmal alles werden könnte, wozu damals Anlage und Beruf in mir war, sondern als ob ich es wäre. Und doch habe ich es nicht werden können, und habe statt der braven Gefallnen schlechtes Gesindel anwerben müssen um die Lücken zu ergänzen, statt der Poesie, des Alterthums und der alten Geschichte — Finanzen, Geldgeschäfte und Administration — welche alle, Dir in's Ohr gesagt, gegen die alten braven Gesellen, wahre Lumpenhunde sind, über die ich toll werden möchte, besonders wenn mich etwas sehr stark an jene erinnert. Dies hat Sismondis Geschichte gethan: ich schrieb gleich an Stein, und spielte auf Italien an, um die Geschichte Roms (nach Livius v. Jahr 588 bis 695) unter Roms Ruinen zu componiren. Aber er antwortete sehr freundlich, daß das nicht wohl seyn könnte, ich müßte im Joch bleiben. Gott gebe nur — so weit ist man gekommen, zu beten — daß man es lange tragen möge. Unsre Aussichten sind sehr düster: wo sind sie es aber nicht? Für mich verliere ich den Muth nicht, obgleich die Sache auch persönlich sehr ernst ist. Male hat sich so in die Italienischen Republiken verliebt, daß sie Sismondi den ganzen Tag excerpirt. Ich lobe ihn sehr, aber doch ist nicht alles, wie es seyn könnte. Die Zeichnung ist meistens vortrefflich aber das Colorit oft falsch. Ich habe mich hier in Nachforschungen über die alten norddeutschen Völker und Institutionen, und das Studium von Hollands Geschichte verloren. Wel-

che zahllose Menge von Kernmännern, und wie viele Große! Auch die ist noch nicht geschrieben. Oft vergißt man dabei die Gegenwart: aber dann kommt eine Nachricht von dem Blutbad zu Madrid; ein Bild von der Marterpein Preußens, eine Erinnerung an mein immer geliebtes Dänemark und alle Träume verschwinden, man fühlt nur sein Unglück. — Ihr habt, glaube ich, wenigstens einen Theil meiner Reisejournale durch Dore erhalten. Sie enthalten aber für Euch große dürre Steppen, und Ihr müßt sie darnach beurtheilen, daß sie weder für Euch, noch eigentlich, und oft selbst nicht die an sie gerichteten Briefe für Dore geschrieben sind, so daß sehr vieles, selbst in diesen, weder für Euch noch für sie Interesse haben kann. Am meisten wird sich mein alter Vater daran erfreuen, der einer Erheiterung bedurfte. Und dieser Zweck ist bei ihm ganz erreicht. Nur wer ganz oder doch hauptsächlich im täglichen Leben verweilt, kann an einem solchen fortlaufenden Gemälde der täglichen Welt immer Freude haben. Ich hätte auch alle Briefe an ihn gerichtet, wenn es nicht doch auch Dore lieb wäre, etwas von unserm täglichen Leben zu erfahren, und einiges andres eingemischt ward, und endlich es mir Freude machte ihr zu schreiben. Darnach müßt Ihr alles ansehen; wir sind auf einem, nur in einer einzigen Hinsicht, classischen Boden. Übrigens mußt Du Holländisch lernen, um den großen Boedel lesen zu können, und für die Geschichte des Landes, und der Freiheit halber. Boedel ist ein Genie der ersten Größe. Die Sprache ist sehr leicht erlernt: sie hat mich gar keine Mühe gekostet: nur zu sprechen ist sie schwer, und da fehlt es mir an Übung, weil alles französisch redet. — Noch eins. Meines Vaters wegen ist es geschehen, wenn ich vom Hofe rede. Verkennt mich nicht dabei: glaubt vor allen Dingen nicht, daß ich nun in der wahren Schleife sey, wo alle Tiefe aus dem, schon durch langes Umhertreiben in der Welt abgeglätteten, Herzen weggeschliffen wird. Es hat damit nichts zu sagen. Weißt Du wohl, was von allen Dingen mir hier am meisten fehlt! Ein Goethe, wäre es auch nur sein Faust: mein Katechismus, der Inbegriff meiner Überzeugungen und Gefühle; denn was nicht darin, im Fragment steht, würde dastehen, wenn er vollendet wäre. Hundertmal habe ich daran gedacht, ihn vollenden zu wollen, aber die Kräfte sind dem Willen nicht gemäß. Hätte ich nur den alten

Herrn einmal hier oben! Arbeit genug sollte er haben, und ich wollte doch den Himmel verdienen. Lebt wohl, meine Geliebten, und grüßt Eure Kinder wie von Euern Geschwistern. Auch an Philippine und Falk sagt viel herzliches von Euerm

Niebuhr.

XX.

Amsterdam, den 27. August 1808.

Mein theurer Moltke, was soll ich Dir sagen, da Dich der Schlag getroffen hat den wir alle zitternd und hoffnungslos ahndeten und doch entfernt glaubten? Kann ich Dir mit geschriebenen Worten unser Gefühl, und unsre Wehmuth über Dich ausdrücken? Laß mich lieber Deinen Glauben an uns anrufen, damit Du Deinem Schmerz auch in dem Bilde des Gefühls Deiner entfernten Freunde Luft machest.

Armer, armer Freund, wo wirst Du in dem wilden Lärmen dieser Welt jetzt die Stille finden, in der Dein Schmerz, Dich über Deinen Verlust erhebend, Dir eine Ruhe schaffe, deren Du für Dich, für Deine Kinder, für Deine Freunde bedarfst? Nicht in der Einsamkeit ist diese Stille; denn das Rad, welches sich in uns dreht, und welches wir im Glück von uns abhängig glauben, stört mehr als äußeres; und von allem was das Herz beruhigen kann, ist das Auge des Freundes das mächtigste. Ich riefe Dich zu uns, da wir jetzt noch nicht kommen können; wenn Luft und Ort Dir nicht zu ungünstig hier seyn würden. Aber wir kommen zu Dir, und ich hoffe bald, und ich hoffe nicht auf kurze Zeit. Und dann wollen wir Hand in Hand gegen die Zerstörung alles Glücks, aller Hoffnungen und aller Freude Muth zu fassen suchen.

Wie es Male getroffen hat, das Schrecklichste, worauf ein Brief von Dore uns sehr schwach vorbereitet hatte, in der Zeitung zu erblicken, sagt Dir ihre zärtliche Liebe für Deine Marie, die Du ganz kennst. Du weißt, daß sie keinen Menschen inniger liebte als Sie, und die Trennung von keinem, die das Schicksal uns bestimmte, schmerzlicher trug; mit Ihr zu leben war immer ihr höchster Wunsch.

Daß Du uns nicht geschrieben hast, begreife ich. Du konntest es nicht: aber jetzt schreibe uns. Ich werde Dir gewiß antworten: und bin ich nicht der nächste Freund den Du auf der

Welt hast, so wie Du es mir bist? Ich bitte Dich, schreibe: wir wollen nicht einander stumm seyn über Deinen Schmerz weder in der Trennung noch beim Wiedersehen. Schriebst Du doch sonst als ich es Dir nicht vergalt.

Wir werden zu Dir kommen; wir werden Dich nicht trösten, aber Dich erheitern. Erbitte Dir Heiterkeit: erstrebe sie Dir. Sie ist kein Unrecht im tiefsten Schmerz; sie ist die Labung der die Seele bedarf, der schwere Lasten aufgelegt sind damit sie sie bis an's Ziel trage.

Male umarmt Dich mit mir mit herzlicher Liebe. Und Gott stärke und erhalte Dich.

Dein Niebuhr.

XXI.

Den 30. September 1808.

Eine Nachricht von Dir, und die einzige welche wir seit geraumer Zeit gehört haben, mein theurer Moltke, hat uns über Deine Gesundheit beruhigt; die, daß Perthes Dich wohl gefunden habe. Laß mich die dringende Bitte an Dich thun für Deine Erhaltung zu sorgen, und um Gottes Willen nicht dem Leben abzusterben, welches so heilige Ansprüche an Dich hat. Ich will damit nicht mehr von Dir bitten als daß Du alle Erquickungen der Natur mehr suchest als von Dir entfernest; den Schlaf, und den allmählichen Übergang des heftigen Schmerzes zum sanfteren: daß Du, wenn Du es vermagst, die Glut Deines Geistes milderst, und daß Du, wie viel es Dich auch koste, die Erinnerung welche Dich nie verlassen wird, von der Wirklichkeit gesondert haltest, die Dich, mehr als einen Andern, belohnen wird wenn Du sie nicht fliehst.

Liebster, theurer Moltke, das Schicksal that für Dich, was Du in Deiner heißen und stürmischen Jugend als Dein verheißenes Loos suchtest; mehr als für leicht einen anderen, und zu viel wenn es Dich nicht im Besitz der Güter lassen wollte, durch deren Genuß Dir das andere Leben widerlich werden müßte. Du hattest alles was Dein Herz in der unbestimmten Sehnsucht der Jugend ahnden konnte, und Du überließest Dich dieser Fülle der Liebe und des Besitzes irdischer Vollendung, auf die Du alle Deine Gedanken bezogst, ungestört durch alle die Verwirrungen wel-

che andre, die in einem durch wandelbare und fremdartige Verhältnisse gestörten Leben umhergetrieben werden, so oft nicht zum befriedigenden Bewußtseyn dessen kommen lassen, was das Schicksal für sie that. Ich habe Dich glücklich gesehen wie keinen andern Menschen, in der höchsten Lebensfülle Deiner eignen Natur, deren innere Kraft alle Stürme überstanden hatte, welche sie hätten verheeren können, den innern Reichthum Deines Geistes gepflegt, veredelt und gereift durch Liebe und Glück; als noch keine Sorgen für das Leben Deiner seeligen Auguste Dich beugten. Ich habe Dich unter dem Schlag gebeugt gesehen der alle Deine Seeligkeit zerstörte: ich habe Dich von der Jugend zur Festigkeit des ausgebildeten Mannes übergehn gesehen, und, begünstigt durch den Einfluß den die außerordentliche Vollendung Deiner Marie auf Deinen Geist hatte, eine innere Kraft und Ruhe erwerben, die weder Du noch Deine Freunde Dir so ausgebildet hätten hoffen können. Deine Jugend ist hin, Deine Freuden sind verschwunden, alles was Dir bleiben kann ist Thätigkeit in Heiterkeit für Dich selbst, für Deine Kinder, für und mit Deinen Freunden. Doch ist Dir an den Kindern schon so viele Freude gesichert, und noch weit mehr für die Zukunft verheißen, doch wirst Du durch Dich selbst und durch die Liebe Deiner Freunde, so viele Stunden der Art haben wie wir wenigstens in frühern Zeiten verlebten ehe Du Deine Auguste gewannst, daß, wärest Du nicht überglücklich gewesen, dies Leben, ohne Dich zu befriedigen, doch schön für Dich verfließen müßte. Überhaupt wenn wir den Werth der verlebten Zeit, derer, die ihres liebsten Glücks beraubt, das Leben mit der innern Sehnsucht und Wärme hindurchführen, welche sie, vom Glück begünstigt, über die Erde erhob, mit dem des nicht, wie sie, im Innern des Herzens, zerrissenen, aber auch nicht so erwärmten vergleichen, könnte es auch nur von Seiten des innern Genusses zweifelhaft seyn, wem das bessere Loos fiel?

Hätten wir eine einigermaaßen bestimmte Zukunft, und könntest Du Dich unter den gegenwärtigen Umständen von Deinem Gut losmachen, welches Du Deiner Kinder wegen in einer Zeit nicht thun mußt, in der Landeigenthum das einzige ist welches nicht Gefahr läuft ganz zerstört zu werden, so wollten wir von der Zukunft reden, und von Planen an einem Orte zu leben. Aber für uns ist es jetzt nicht möglich, auch nur für eine Woche

vorwärts zu beschließen. Für Preußen habe ich gar keine Hoffnung, und in Berlin werden wir nicht leben; diese negative Erwartung ist die einzige Wahrscheinlichkeit für uns. Vor einiger Zeit erwarteten wir ein gewaltsames Ende für den langen Todeskampf unsers unglücklichen Staats, und da war unser Vorhaben bestimmt den Winter mit Dir zuzubringen. Jetzt hat die Krankheit wieder eine andre Gestalt angenommen, und es scheint daß ich gezwungen seyn werde die Bande zu zerreißen, welche mich an den Staat knüpfen, wenn ich kein Henkersknecht seyn will, um, nach Berlin zurückgekehrt, an dem gräßlichen Geschäft des Geldaustreibens Theil zu nehmen. Und so könnten wir uns doch noch im Laufe des Winters nicht nur wiedersehen, sondern eine Zeitlang zusammen leben.

Es fängt an mir hier zu gehen, wie fast an allen Orten: ohne Bekanntschaften zu suchen, haben wir die ersten Monate in einer erquickenden Stille verlebt, in der ich mich vom Rausche und Taumel der verwirrten Begebenheiten und Verhältnisse der verflossenen Zeit glücklich erholte und das tröstendste Gefühl genoß, welches der thätige Mann haben kann: das Bewußtseyn eigenthümlicher Kraft, und einen fortströmenden Gedankenreichthum. Ich maß mich schweigend an Mustern die mir die theuersten sind, und sagte mir leise, in ihrer Zeit hättest Du neben ihnen gestanden. Diese Stille ist aber übertäubt worden durch Ereignisse deren Erzählung niemand sein Ohr schließen, ihrer Darstellung seine Phantasie nicht versagen kann: auditum Medis Hesperiae sonitum ruinae. Ferner so haben sich erst allmählich Bekanntschaften gefunden, dann auf einmal, ohne mein Zuthun ihre Zahl so vermehrt, daß es mir wieder nicht lieb ist. Denn das Äußere verstimmt mich zu leicht, und ich kann mich nicht im Genuß eines classischen Gedankengangs erhalten, wenn ich die allerunharmonischsten Passagen in mein Ohr aufnehmen muß. Indessen suche ich dem Eindruck zu widerstehen. Darum aber mußt Du nicht glauben, daß mir die Nation weniger achtbar sey. Aber ich danke es Dir und allen Jugendfreunden, deren Umgang meinen natürlichen Hang bestärkte, nicht vom Brod allein zu leben, wenn ich unter andern immer etwas entbehre. Um so mehr sehnen wir uns nach Euch allen.

Liebster Moltke, um wieder zu dem zurückzukehren wovon ich anfing, und nicht bloß der Raum, sondern auch meine bei der

bittern Kälte erstarrten Finger, welche kaum die Feder halten können, deren Züge sich selbst nicht ähnlich werden, mahnen mich aufzuhören — glaube mir, und thue es mir zu Liebe: strebe nicht gegen Deine Natur wenn Dir einmal heitre Augenblicke erwachen. Licht ist Leben und Wirklichkeit, Finsterniß ist Nichtseyn und Vernichtung. Leben aber soll der Geist, mannichfaltig abwechselnd in seiner Gestalt und in seiner Thätigkeit. Je tiefer lebendig die Seele, je ursprünglicher ist ihre Freude und ihr Schmerz. Und lebendig bleiben wir nur durch äußere Einwirkung, so wie wir nur durch sie vernünftig sind. Die düstre Contemplation sieht wenig; sieht falsch, und sieht sich blind, dadurch aber sehen wir daß wir uns hoch erheben, daß wir überschauen, von keinem Anblick das Auge abziehen ehe wir ihn kennen, und wissen daß er uns nicht wohlthut. Ich bitte nur das für Dich daß Dein Herz ganz frei und stark schlagen möge, alsdann wirst Du Trost und Thränen finden.

Lebe wohl, mein geliebter Freund, und sey stark, sey eins mit Dir selber, und schätze nicht zu gering was Dir geblieben ist. Resignation ist eine unglaublich starke Macht, und auf ihrem Grunde baut es sich sicher. Zerreiße Dich nicht durch Spähen nach dem ewig Verborgenen, nicht durch das Streben dieser Welt Ewigkeit zu geben. Ewigkeit ist wahrer als Zeit, das genüge uns: die Erde ist zu klein für den Menschen, und was wir von uns selbst gewahr werden das geringste von unserm Wesen: und wir grübeln über dies was uns ein Ganzes scheint? Thue Du es nicht, aber halte an dem was Du hattest, und auch an der Liebe Deines Freundes, der Dich mit herzlichem Gefühl an sein Herz drückt. Grüße die Kinder.

Dein treuer N.

XXII.

Amsterdam, den 22. December 1808.

Mein theurer Moltke, Deinen lieben Brief vom 20. v. M. habe ich schon einige Zeit, und verschob die Antwort aus demselben Grunde, wegen dessen ich Dir in dieser Zeit nicht früher geschrieben habe, ohne einen Brief von Dir abzuwarten. Ich erwartete von einem Tage zum andern zu erfahren, daß Du in Kiel seyst, wohin ich Dir lieber als nach Nütschau schreiben möchte:

am wenigsten wollte ich einen Brief von einem Ort zum andern herumtreiben lassen. Darauf muß Dehn bedacht seyn, und Perthes wird es auch wohl wissen; und in dem Zutrauen in ihre Besonnenheit will ich nicht einen Zeitpunct erwarten der noch lange verzögert werden könnte.

Dein Brief hat mir wohlgethan, mein Moltke; als ein sicheres Zeugniß daß Du dem Schicksal nicht unterliegst, und als ein Zeugniß Deiner herzlichen und unveränderlichen Liebe. Die bedarf freilich unter uns keines Zeugnisses, denn von Jugend auf verbunden, durch gegenseitiges gleiches Verlangen zu einander hingezogen, bei nie gestörter Überzeugung von dem was jeder an sich, in seinen Beziehungen zu andern, und einer dem andern war, kann wenigstens mich nie etwas an Dir irre machen; nie der Zweifel entstehen, daß sich, während langer, und vielleicht für das Leben entschiedener Entfernung Deine Gesinnungen änderten und eine andre Richtung nähmen. Wir beide müssen wissen, daß keiner von dem andern lassen kann; jeder, daß der andre sich nach ihm hin sehnt wie er selbst. Ich bin seit einiger Zeit krank; das frohere Leben, welches aus besserer Gesundheit und durch die wohlthätige Einwirkung einer neuen Situation entstanden war ist dem Druck der neblichten Luft, dem Mißbehagen, welches aus Unthätigkeit entsteht, und dem Ekel an der Insipidität des Hoflebens erlegen. Eine lähmende Traurigkeit und Mißmuth haben mich ergriffen, und mein Blut in einen krampfhaften Umlauf gebracht: aber mit dem leichten und starken Schlage des Herzens ist mir auch der freie Gang des Geistes entnommen. Keine Aussicht in die Zukunft, auch nur auf Ruhe: ein irres unstätes Leben, fern, und vielleicht immer ferner von denen die allein in den traurigsten Zeiten erfreuen und stärken könnten. Mein Leben vergeht ohne daß ich meiner Bestimmung näher komme, und das Gefühl dieser Bestimmung ist nur zu laut in mir. Ja ich weiß was ich meiner Natur nach bin und seyn könnte, und mit diesem Stolz unter den Ersten keiner der Letzten gewesen zu seyn, wenn das Schicksal mich anders gestellt hätte, ist es unerträglich unter den Letzten der Letzte zu seyn weil man nicht herabsteigen mag bis zu ihnen, und doch mit ihnen in eine Heerde zusammengetrieben wird; stumm und erbittert am Kartentisch als Zuschauer sitzen zu müssen weil man die Kunst nicht besitzt die Zeit zu tödten; dann wieder Stundenlang mit grundverächtlichen Menschen sich in dem

Kreis ihrer Ideen herumschleppen zu müssen! Von solchem Zwang fiel in der früheren Zeit unsers hiesigen Aufenthalts nichts vor, und das viele neue und lehrreiche tröstete über das Entbehren des Umgangs und des Gesprächs, welches eigentlich allein erfreulich und dem der sich daran gewöhnt hat unentbehrlich ist. Vergieb diese Klage die Dir lästig seyn kann! Ich will auch nicht murren sondern den ersten Augenblick gesunderen Gefühls und freierer Stimmung ergreifen um das Gute mit Heiterkeit zu fassen, das Schmerzende ohne Unwillen zu tragen, und die Freiheit des Geistes wieder zu gewinnen die alles leicht macht. Die schreckliche Hypochondrie die alle Kräfte der Seele bindet und alle Gefühle verstimmt, entsteht am leichtesten aus dem Mißverhältniß unserer Lage und unsrer Neigungen, unsers Strebens und der Hindernisse die uns vom Ziel trennen: ich bin zu lange und zu oft ihr Raub gewesen um nicht bei ihrem Anblick zu zittern; aber freilich wenn wir vor ihr fliehen wollen hemmt ihr Anhauch unsre Schritte und treibt uns im Kreise in ihre Klauen zurück.

Den 17. Seit ich die umstehende Seite schrieb, und unfähig fortzufahren dies Papier weglegte, bin ich anhaltend krank gewesen, ohne den Entschluß fassen zu können einen Arzt zu rufen. Mein Körper und besonders das Band wodurch er mit dem Geist verbunden ist, aus dem immer Gesundheit und Krankheit in mir entsteht, ist zu wenig holländisch als daß ein Arzt dessen Meinungen und Routine sich hier bestimmt haben etwas vernünftiges mit meiner Unpäßlichkeit vornehmen könnte: und so muß Ruhe, und eine Verbindung von geistiger und physischer Diät das Beste dabei thun. In der That scheint es mir daß wie die bürgerlichen Ordnungen nach den verschiedenen Ländern und Völkern verschieden sind und seyn müssen, auch die Methode der ärztlichen Kunst (die sich so gerne für eine Wissenschaft ausgiebt) in verschiedenen Gegenden des Erdballs ganz verschieden seyn müssen, und daß z. B. die hiesigen Ärzte ganz recht haben mögen ihre allgemeine Methode auf abgehärtete Körper, Vollblütigkeit, Indigestion und Erkältungen zu berechnen ohne große Rücksicht auf Geist und Leidenschaften zu nehmen. Aber wehe dem Fremden bei dem diese Voraussetzungen nicht passen und der in ihre Hände fällt! Ich liebe überhaupt die Ärzte nicht; es ist die anmaaßendste und schnödeste aller Classen, nächst dem Adel, und trotz der Priester (wie sie ehemals waren, denn die sind jetzt auf einem ganz anderen Wege;)

und der politischen Ökonomiker. Und kein Wunder, weil auch sie ein Gefühl innerer Unwahrheit haben müssen, des Widerspruchs zwischen ihren Anmaaßungen und dem was sie sind, welches sie sich durch Dünkel verstecken. Und eben wie es sehr schwer hält, daß ein Staatsmann, der nicht ein wahrhaft biederer Mann ist, nicht verderbe, weil die Betrachtung der Fehler, welche er oft zu machen nicht vermeiden kann, allzu schmerzhaft ist, so steht es auch mit dem Arzt, der überdies noch mehr als der Staatsmann von dem Ruf abhängt und seine Fehler nicht, wie dieser, verdunkeln kann. — Daß dieser Haß gegen die Classe nicht auf alle Individuen geht, versteht sich übrigens am Rande; sind mir doch unter dem Adel (von Dir und Deines Gleichen ist die Rede nicht, das versteht sich), unter den Priestern und Ökonomikern Einzelne lieb und achtungswürdig.

Ich habe mir also eine andre Cur gesucht, und das in einer ganz erlesenen Lectüre. Mir war ein Buch nothwendig welches alle Leidenschaften und die Imagination belebe, und dazu nahm ich Mirabeaus Essai sur le despotisme. Erinnerst Du Dich noch daß Du es mir vor dreizehn Jahren liehest? Ich erinnere noch sehr lebhaft Dein Exemplar und Deine Bleifederstriche am Rande, eben wie den tiefen Eindruck den es auf mich machte. Die Wiederbelebung jener Zeiten ist mir ein süßer Traum! Und wenn man sich der verschiednen Art bewußt ist mit der man zu verschiedenen und von einander entfernten Zeiten dasselbe liest, so hat man eine Hülfe zum Bilde von dem was man war und ist. Damals ergriff alles mich unendlich viel stärker; aber es wirkte und blieb zu sehr in Masse, jetzt kann ich schärfer sondern und prüfen. Diese Prüfung verträgt aber dies beredte Buch, und je logischer man es untersucht, je weniger wird man es der Declamation beschuldigen. Man wird sich auch leicht überzeugen, daß Mirabeau ganz frei von der Thorheit war die nachher wie eine Epidemie alle Köpfe ergriff, die Freiheit durch Formen der Verfassung an ein Land bannen zu wollen. Er wußte bestimmt die Wahrheit des Gegentheils, und diese Überzeugung kann ihn nicht verlassen haben. Sicher ist er auch unschuldig an der schrecklichen Idee der allgemeinen Repräsentation gewesen, aus der alles Unheil geflossen ist, und die durch Nachahmung bei sogenannten Metaphysikern und seichten Köpfen entstanden ist. Denn ein seichter Kopf war Necker, und zwar ein Deutsch-seichter welches bei der

Masse der Franzosen, wenn es, wie bei ihm der Fall war, durch äußern Schein geschmückt ist, ein Ansehen von practischer Solidität hat. Daß Mirabeau auch diese Form nachher gebrauchte, thut nichts zur Sache: der große Mann kann alles gebrauchen wenn er es sich unterwirft. Ich möchte aber gerne Gewißheit davon haben, daß er die Thorheit bestimmt verwarf und verachtete. — Wer möchte nach ihm etwas über die Ausartung aller Verwaltung unter der Despotie sagen? Es war die Krankheit die Preußens Kräfte verzehrte; dieselbe an der Dänemark lange schon sich auszehrte; aber es ist eine sehr thörichte Mühe nach Thucydides das gelbe Fieber zu schildern, und da man an dieser Weisheit nicht in Zeiten klug ward so ist es wenigstens jetzt überflüssig die einzelnen Krankheitsgeschichten zu beschreiben.

Welche unübertreffliche Sprüche! L'animal que dechire le feroce Léopard, admire-t-il la garrure de sa peau ou la variété de ses ruses? — Setze anstatt des ersten Worts, des Subjects, das gleichbedeutende L' Allemand — und die tiefe Wahrheit ist es nicht mehr. Aber das Thier kennt nur die Bestimmung des natürlichen Gefühls und jagt nicht nach falschem Trost: bei unsern Landsleuten ist kein Gefühl mehr wahr, selbst nicht Schmerz und Genuß. Und eben deswegen ist es mir ganz unbegreiflich was aus uns werden soll. Affen von Affen? Ich rufe die Erbarmung des Himmels um eine neue Offenbarung an; denn von außen muß dem Menschen sein Heil entgegen kommen; mit der Sehnsucht können wir nur hinstreben.

Mirabeau war wohl ein großer Sünder; er war ein Besessener, aber er hatte eine sehr große Natur; und über einen solchen Sünder ist mehr Freude im Himmel als über hundert Gerechte. Er war zu hoch über seiner Nation, eben wie Carnot: die beiden einzigen großen Männer der Revolution. Seine Beredsamkeit riß das Volk hin, und sie wähnten ihn zu bewundern: eben wie der laute Schall eines volltönigen Orchesters das Volk ergreift, die dem einfachen Gang der Musik auf einem geräuschlosen Instrument gefühllos geblieben seyn würden. Mir sind solche Sünder auf eine eigene Art ehrwürdig, obgleich sie wahrlich nicht das Höchste sind. Es giebt noch ein weit Höheres — und das können wir nur beweinen. Mirabeau sagt: Si j'ai dit la vérité, pourquoi ma véhémence, en l'exprimant, diminuerait elle de son prix? Die Heftigkeit des Ausdrucks ist doch nur die Glut des

Colorits, warum denn habe ich erfahren müssen daß eben sie, die doch kein Fehler ist außer wenn sie unwahr aufgetragen wird, oft hat gradehin entscheiden sollen daß ich Unrecht habe? Ist es darum wahr daß wer zum Ziel rennt es hinter sich lassen müsse, weil es geschehen kann daß er vorbei eilt? Ist ein Gräuel, ein Unrecht, eine Dummheit darum nicht geschehen weil es mich bis zur Leidenschaft empört? Oder muß man es gar in Schutz nehmen, das Unschuldige, gegen den Ungerechten? — Hier lernt man kalt reden, das heißt im Ganzen schweigen; denn neben den vielen rühmlichen und guten Dingen die man hier sieht, drückt am Ende die bloße Sorge für das irdische Leben, und die vollkommne Unfähigkeit für alle erhebenden Gefühle den Fremden sehr. Alle Meinungen sind hier nichts als Vorurtheile; und die religiösen sind ganz unerträglich. Dabei ist man denn, wie es sich versteht, in der That nicht fromm, so wie man hier seit vielen Generationen nicht republicanisch war; aber die Administration war frei, und mehr konnte man auch nicht vertragen. —

Ich habe diesen Sommer und Herbst einiges geschrieben was mich befriedigt hat: aber die gute Zeit ist vorüber. Hat Dich Dore nach meiner Bitte gefragt ob die kleine Skizze in Deinem Kabinet, die Kreuzabnehmung, nicht von Pietro di Cortona sey? Ich habe hier eine ganz ähnliche in Brentanos Sammlung gesehen: die uns überhaupt an die Deinige erinnert hat; doch würdest Du kaum tauschen. Von einem Giovanni Bellino darin muß ich Dir ein andermal schreiben, wenn es sich mit unserem Wiedersehen noch lange verzögern sollte. Gott gebe nur daß es nicht gar vereitelt werde! Dies einzige Mal noch wenigstens: denn alsdann ist unser Schicksal in der Crisis. Du freilich mein Moltke, mein geliebter herzlicher Freund, Du würdest wohl vielleicht noch das Mittel finden sogar unser Leben zu vereinigen, und das würde uns allen wohlthun. Auch Karl, obgleich der Freund einen Lehrer wie Falk ist nicht ersetzen kann: und einen Lehrer mußt Du ihm geben. Meine eigene Erfahrung sagt wie nöthig es ist. — Du hältst es für sehr lehrreich die Weltbegebenheiten aus ihrer Mitte zu sehen? Glaube mir, jetzt ist man allenthalben nur ein Zuschauer, so wie es Polybius zu Rom war, und ohne die Aussicht auch nur wie er, als Preis aller Schmerzen, sie schreiben zu können. Darüber aber ein andermal mehr: oder beim Wiedersehen, wenn wir uns wiedersehen.

Male grüßt Dich herzlich, bester Moltke, und mit inniger Erwiderung Deines herzlichen Grußes. Weder ihr noch mir wird das Andenken der reinen Herrlichkeit die wir mit Dir liebten, und die uns allen unersetzlich ist, und deren Ebenbild, wenn es auch auf Erden uns wieder vorkäme wir nicht so lieben könnten, jemals weniger heilig und gegenwärtig seyn: eben so wenig unser Gefühl für Dich. Gott behüte Dich, mein Moltke und Deine Kinder die wir herzlich grüßen.

XXIII.

Amsterdam, den 15. Januar 1809.

Hoffentlich, mein bester Moltke, hast Du einen Brief erhalten, den ich etwa acht Tage vor Weihnachten an Dehn mit der Bitte sandte ihn nicht der Gefahr auszusetzen umherzutreiben, sondern sich vorher zuverlässig zu unterrichten ob Du schon nach Kiel abgereist wärest. Ich will es jetzt nicht umsonst bestimmt wissen daß Du dort bist, und Dir bewähren, daß in der That nur die Scheu vor der indiscreten Neugier unbefugter Mittelsmänner auf Euren Postcomptoiren mich abgehalten hat Dir die Zusage fleißiges Schreibens zu halten.

Das Schreiben ersetzt zwar in dieser Zeit sehr schlecht ein Gespräch welches keinen von den Gegenständen zu vermeiden braucht vor denen sich die Feder zurückhalten muß, und durch volle Ergießung übereinstimmender Gefühle gewährt wird. Solche Gespräche habe ich eigentlich seit unsrer Trennung in Hamburg nicht genossen, und würde fürchten ihrer entwöhnt zu seyn, wenn man dem fremd geworden seyn könnte wonach man sich sehnt. Ein Paar Puncte kann ich nicht vermeiden, dann aber wollen wir von Allerlei reden was freilich sonst am ersten Tage wenn wir uns wiedersähen wohl nicht zur Sprache zwischen uns kommen würde.

Du kannst Dir denken wie mich die Vorstellung von Steins Proscription mit Bildern quält die man sich nicht ausdenken, und auch nicht von sich entfernen kann. Eine schwache Hoffnung daß es nicht bis zum Äußersten kommen werde tröstet mich zuweilen, und ermuntert noch mehr zur Entfernung der fürchterlichsten Vorstellungen: es wäre doch nicht das erstemal daß man sich begnügt hätte durch ein ausgesprochenes Urtheil zu strafen und zu schrecken. Ich will nichts über eine Sache vermuthen die durch die Begebenhei-

ten entschieden seyn muß ehe Du dieses liest. Es scheint ein Dämon im Spiel zu seyn der ihn von einer Verblendung zur andern fortgerissen hat, ihn bald durch Hoffnung, bald durch Verzweiflung bald durch Sicherheit, bald durch Zutrauen täuschte, und so in den Abgrund führte, und dieses Schicksal ängstigt mich mehr als alles mit der Furcht daß er bis in die äußerste Tiefe des Abgrundes stürzen wird. — Ich werde ihn nie verläugnen, und nie vergessen, obgleich er sich von mir in der letzten Zeit entfrembet hatte, und der Geist unter dessen Einfluß er handelte mich oft bekümmerte und fast aus aller Hoffnung brachte. Es war sein Unglück, daß ich von ihm entfernt war, und diese Überzeugung macht mich noch wehmüthiger. Er liebte mich treuherzig; ich war der einzige den er auf eine Weise schonte wie ein Minister alle seine Räthe schonen sollte, und die er gegen jeden andern übersah; er hatte eine sehr hohe Achtung für mich, und meine Urtheile; niemand hatte mir je so viele geäußert, obgleich viel freundlichere Dinge gesagt; ich glaubte diese Achtung zu verdienen; und er war an Geist und Bildung ein Mann dessen Achtung Werth hat; ich war stolz darauf: sie hat mir eine Zuversicht gegeben die tausend geflissentliche Herabsetzungen und Demüthigungen nicht vernichten werden. — — — Ich liebte sein feuriges Gemüth, seine rauhe Treuherzigkeit, seine Aufrichtigkeit, seine Verachtung des Scheins, seinen lichten Verstand, seine ausgedehnten Kenntnisse, sein lebendiges Interesse, und seinen scharfen Blick: die rauhen Ecken stießen mich nicht, und seine Schwächen waren verhüllter, zwar nicht so daß ich sie nicht oft geahndet und bisweilen mit Schrecken erblickt hätte. Was sie aber auch waren — zuerst sah ich sie, und sehr früh, in einer unbegreiflichen Verschenkung seines Wohlwollens an unwürdige Menschen — sie trafen mehr den Minister als den Mann; hätten wir in gewöhnlichen Zeiten mit einander arbeiten können so würden ihre Folgen in meinem Kreise unschädlich geblieben seyn, und ich hätte ein schönes Verhältniß gehabt. Er war nicht verschlossen, nicht räthselhaft: er nahm innige Herzlichkeit nicht als eine Huldigung an, er kam ihr entgegen: er erwiderte sie mit Fülle, sie war ihm viel werth. Er ergriff das Ganze, und suchte nicht im Menschen die, und die, und jene Eigenschaft aus um Werth auf sie zu setzen, und gegen andre abzuwägen. Ich werde es nicht vergessen wie schwer er in Memel Abschied von mir nahm: — einmal über das Andere mußte ich wiederkommen, noch sollte

es nicht seyn: doch schieden wir nicht zur Trennung. — So waren wir bei jener Trennung, wahrlich Freunde, so sehr man es nach der ersten Jugend werden kann, deren Verbindungen freilich von einer andern Art sind als alle spätern. Herzliche Briefe hat er auch nachher geschrieben. Als er nach Berlin kam, im Frühjahr, veränderte sich ihr Ton; er schien schon unter Einfluß gerathen zu seyn, seine Ansichten wurden schief; da habe ich feurige Worte geschrieben, und seine frühere Liebe trat wieder aus ihrer Verhüllung hervor. Aber die Dauer der Entfernung mochte sie schwächen — oder war es der Einfluß unter den er damals gerathen zu seyn scheint? seit dem Frühling verloren seine Briefe den Athem der Vertraulichkeit; wir blieben im Geschäftsverhältniß, und wer weiß ob sich das frühere hergestellt hätte wenn wir wieder zusammengekommen wären? Denn etwas mysteriöses muß in der Zwischenzeit mit ihm vorgegangen seyn. Du weißt, daß sein Nachfolger, mein guter Freund ward, als wir Collegen waren; es ist ein liebenswürdiger, sehr reiner Charakter; ein zärtliches Herz; mehr Affecte als Leidenschaften; mit ungleich begründeten Einsichten über vieles was nicht wohl getrennt seyn kann; mit zu viel Fachwerk des Systems; schwerlich mit dem Scharfblick durch den der Staatsmann, einen Punct fest in's Auge fassend alle seine Beziehungen und seinen innern Gehalt zu errathen wissen muß: aber die beste Wahl die man treffen könnte, die mir unter weniger hoffnungslosen Umständen lieb seyn würde; obgleich sein Systematisiren, und sein langsames durch alle Stufen fortgehendes Nachdenken, die Geschäfte manchmal schwer machen könnte. Davon wird aber wohl die Rede nun nicht seyn, und mein Austritt aus dem Dienst wird durch viele Erwägungen rathsam und beinahe nothwendig gemacht. Ich muß schon darauf bedacht seyn meine Ehre wegen des Mißlingens des Unmöglichen in Sicherheit zu stellen, und kann wahrlich nicht in das Dilemma hineingehen, entweder, unter so hoffnungslosen Umständen in der Leitung der Geschäfte eine Responsabilität zu übernehmen, oder eine gefahrlose Null, oder Einheit gegen andre gleiche Stimmen zu seyn: — also muß ich abtreten. Das ist kein gleichgültiger Schritt: ich fühle alles was er bedeutet; aber wenn auch das Ende unsers Staats nicht so nahe ist daß eine kurze Zeit früher oder später doch immer die nemliche Lage und vielleicht an einem schlimmern Ort, wie z. B. Königsberg eintreten würde, so versichere ich Dich, daß es mir

schwer fallen würde in jenem Elend, als ein nicht durchaus nothwendiger Staatsdiener, sicheres Brod zu genießen. Es scheint daß viele es gerne sehen werden, denn die Intriguen und Cabalen nehmen auch im tiefsten Verfall eines Staats weder an Eifrigkeit noch an Bosheit ab. Massenbachs Erzählung von der Freude die der Fürst von Hohenlohe empfand zum obersten General einer aufgelösten Armee ernannt zu seyn, die ihrem völligen Untergang sichtbar in wenigen Tagen entgegen eilte, ist frappant und höchst merkwürdig. — Altenstein, und vielleicht der König, werden wohl allein mich ungerne scheiden lassen. A. hat dabei über die Gehalte der Staatsbedienten weniger strenge Grundsätze als ich, der republicanischer an eine Verpflichtung zu dienen glaube, wo es nützen kann; meine unüberwindlichen Gefühle scheinen ihm Rigoristerei; dennoch weiß ich nicht, bei seinen dringenden Einladungen zurückzukehren wie er sie mit der Organisation vereinigen wollte, bei der doch keine Rücksicht auf mich genommen ist. D. scheint übrigens mehr von den Cabalen gegen mich zu wissen, als ich selbst, der nur manches wittere; er wird Dir auch wohl davon erzählt haben.

Und da habe ich Dir doch nicht wenig über Gegenstände geschrieben die ich nur berühren wollte.

Es ist alle Wahrscheinlichkeit da daß wir uns jetzt sehen werden: wann? wo? wie? das wollen wir näherer Überlegung und dem Schicksal überlassen. Wäre es Sommer, Du auf Nütschau, und ohne Einquartierung, so könnten wir uns auf eine Zeit zusammen einrichten. Nach Meldorf mag ich Dich nicht einladen, weil es Dich von Deinen Kindern trennen, und vieles Dir lästig seyn würde, auch sträubt sich vielleicht sogar der alte Vater gegen eine Theilung. Ein genommener Abschied wird den Alten doch grämen, und man muß ihn auf alle Weise dabei in guter Laune halten. Vor Ostern, ehe Betty confirmirt ist, würden wir Dore stören und geniren, es wäre nur dann verzeihlich wenn es sich voraussehen ließe daß wir nach Ostern nicht mehr in Holstein seyn würden, welches nicht wahrscheinlich ist. Das ist eine fatale Verwirrung die sich schwer auflösen wird.

Du weißt, daß ich reichliche Muße habe, und ich bin Dir Rechenschaft von ihrem Gebrauche schuldig. Während der letzten Monate, und seitdem ich das Studium des Landes ziemlich erschöpft habe, das heißt bis auf den Grad wo das mehrere eine leere Nomenclatur von Worten und Zahlen wird, habe ich diese

reichliche Muße nicht gebührend gebraucht; aber vieles muß es entschuldigen. Die ewige Ungewißheit, Erwartung und Spannung; das Lästige eines zwecklosen Lebens; das noch lästigere Gefühl aus seinem Element in ein unverträgliches versetzt zu seyn; die schwere Luft; der Mangel an aller Zerstreuung, an Theilnahme, an gemeinsamem Interesse; die leidige Täuschung daß unser Aufenthalt nicht so endlos dauern werde; der Mangel meiner Papiere und Bücher und der Umstand daß die welche ich habe und erhalten kann lauter Stückwerk heterogener Art sind: alles das muß viel entschuldigen. Ich thue zum Theil aus Noth fort, was ich sonst der Neigung folgend that, und baue, anstatt eines großen Gebäudes, ein Zimmerchen an das andere, wie die halbwilden Völker, das heißt, ich lese und meditire die allerdivergirendsten Dinge von der Welt. Zufällig, und durch die Lesebibliothek die unsre große Ressource ist, bin ich wieder in die französische Litteratur gerathen, deren wir Fremde uns immer annehmen mögen, weil es jetzt Ton ist, im Lande selbst, außer den Dichtern des Zeitalters Ludewigs des XIV., die eigne Litteratur als ein Werk der Hölle herabzuwürdigen. Massillons petit carême, dessen Erhabenheit und Pracht Du kennst, und wenn Du es nicht kennst, es lesen, und Doren empfehlen, größtentheils schon an Karl lesen kannst und mußt; dies führte mich auf seine histoire de la minorité de Louis XV.; ein Buch welches nach meinem Urtheil nicht allein in der französischen Litteratur das vortrefflichste historische Werk ist, sondern keinem andern in einer andern neuen Sprache nachsteht, und mit den Alten verglichen werden kann. Die Anmuth der Sprache ist unbeschreiblich; die Schilderungen sprechende Wahrheit; das Verhältniß in der Vertheilung harmonisch, die Gnomen tief geschöpft, und die Beurtheilung die eines sehr großen Staatsmanns. Die Urtheile über Gegenstände der Finanzen, welche der Bischof von Clermont ausspricht sind beschämend für fast jeden Minister der keinen andern Beruf hat: aber das ist auch der Prüfstein des eminenten Mannes daß er von der Höhe alle Felder überschaut. Dabei athmet in dem Ganzen seine hohe Reinheit, die ächt menschliche Beurtheilung welche in allen seinen Predigten lebt, sein antiker Geist, und die Wahrhaftigkeit des Mannes der ganz eins mit sich ist: seine Freiheit von allen Banden des Stands, der Meinungen, wie stark auch sein Glaube war: seine Freiheitsliebe: seine ächte Schätzung der Pflichten dieser Welt: in einem

und allem der unbeschreiblich schöne Geist der im petit carême weht; und der, in seinen Reden, jene Schilderung der Zeiten Ludwig XIV. hervorgebracht hat, bei der die Zuhörer gezittert haben werden, indem der große Mann, ihre Gefühle kaum erratheid, seine Seele ergoß. Diese Schilderung steht hinter der histoire. Ich bin gewiß, daß wenn Du sie auch lasest, doch so lange Zeit vergangen ist, daß Dein Gedächtniß Dir wenig mehr davon sagt. Nimm dies goldne Buch zur Hand, bitte auch Dore es zu lesen, und stelle es unter Deinen Büchern nicht bei der Nation, wenigstens nur bei Diderot und Montesquieu, — sondern bei Thucydides und Sallust: — hast Du es nicht, so versäume keine Zeit es kommen zu lassen. Mir giebt die Entdeckung einer solchen Perle einen Glückstag, auch Du bedarfst das. Aber Deinen Standesgenossen sage nichts davon: Massillon war ihr Freund nicht, vielmehr er verabscheute sie. Wer das nicht vertragen kann thut besser ihn gar nicht zu lesen.

Dann habe ich den größten Theil von Demosthenes Reden sehr sorgfältig gelesen, und mit großem Nutzen: mir fehlten aber zu sehr alle übrigen Bücher über jene Zeit um den rechten Gebrauch davon machen zu können. Diese isolirte Lectüre gab dennoch viel Licht über das Wahre und Eigenthümliche der alten Beredsamkeit, von der wir uns im Allgemeinen einen ganz falschen Begriff machen der auf unsre Schreibart einwirkt. Ursprünglich suchte auch die griechische Beredsamkeit Pomp von Bildern und poetischem Schmuck: aber in der Periode ihrer höchsten Vollendung hatte sie sich ganz davon abgezogen, und war nichts als eine höchst vervollkommnete Rede; von da artete sie wieder aus, poetisirte, und Cicero mußte sich nach dem Geschmack seiner Zeit richten. Aristoteles Rhetorik ist nach dem höchst correcten Begriff der großen Meister seiner Zeit eingerichtet, und keine geschminkte Kunst, wie die welche selbst Ciceros rhetorische Schriften lehren; freilich immer ein zweischneidiges Schwerdt. Es ist die meisterhafteste Analyse dessen worauf Genie und Scharfblick führt, um Überzeugung hervorzubringen. Daher enthält sie eine vortreffliche Psychologie — die Lehre von den Gemüthsstimmungen — welche aber für den Übersetzer eine schwere Aufgabe seyn würde. Denn die Worte womit wir unsre Begriffe von Gemüthseigenschaften und überhaupt von Abstractionen bezeichnen, entsprechen den griechischen sehr oft so wenig bei dem allertäuschendsten Anschein, daß Aristo-

teles übersetzt wie man es jetzt thut, ein ganz verzerrtes Ansehen bekommen würde. Unsre Begriffe beruhen auf ganz andern Basen, und sind aus einem ganz andern Gesichtspunct zusammengefaßt als die griechischen Abstractionen, und da muß man mit dem Bestreben wörtlich zu übersetzen gradezu auf die Nase fallen. Der Etymologie zufolge wird unser Kleinmuth das griechische Mikropsychie genau genug ausdrücken; aber bei jenem werden wir nur einen kleinen Theil von dem denken was die Griechen unter dem letzten Wort zusammenfassen, und eigentlich vorzüglich denken; dagegen aber den Nebenbegriff der Furcht einmischen, den sie nicht dazu ziehen. Bei ihnen bezeichnet das Wort den Zustand eines Menschen der sich auf das Alltägliche und Geringste beschränkt, in seinen Hoffnungen und seinem Trachten; sey es nun daß sein Muth gebrochen ist, oder daß es seiner Natur damit genügt. — Wie soll man es nun aber machen, um für solche verzweifelte namenlose Dinge ein Wort zu finden? denn diesen Abstractionscomplexus bezeichnet bei uns kein einziges Wort ganz adäquat. Ich würde aber doch lieber nicht umschreiben, sondern es für besser halten weniger treu, einen näher verwandten Begriff zu fassen, den ein einzelnes Wort bezeichnet. Und wäre das nicht in diesem Fall das Wort „ein alltäglicher Mensch?" Dieser Begriff ist weiter, aber er enthält wohl den ganzen griechischen in sich. Megalopsychos übersetzt man großmüthig, und wenn man auf den Cothurn steigt, großherzig, welches fingirtes Deutsch ist: es giebt kein adäquates Wort; am nächsten kommt ausgezeichnet, denn der Begriff ist im graden Contrast von jenem, und der Contrast von jener Definition paßt für eine Seite des Begriffs eines ausgezeichneten Mannes. Eine solche Übersetzung wäre eine herrliche Gesellschaftsarbeit, denn Finden ist oft eine Glückssache, der selbst die Ermüdung des Suchens schadet. Sie könnte eine weit wichtigere Arbeit vorbereiten; eine Vergleichung der sogenannten empirischen Psychologie der Griechen und verschiedener Neueren: ein Werk welches der Geschichtsschreiber ehe er es unternimmt einen Zeitraum des Alterthums zu schildern wenigstens im Entwurf für sich ausgearbeitet haben sollte: noch mehr aber müßte er sich das System der herrschenden populären Meinungen, zur Zeit deren Begebenheiten er darstellen will, ganz klar gemacht haben, ehe er seine Arbeit unternimmt. Kann ihm das nicht gelingen so kann er nie wie ein Zeitgenosse schreiben.

Ich habe diesen Herbst Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs gelesen, und einmal über das andre die Hände erstaunt zusammengeschlagen; nicht durch das Werk getroffen — o keinesweges! sondern durch Verwunderung über die Möglichkeit, daß eine solche Schrift die nicht einmal erträglich gut geschrieben ist, und deren Erzählung nie fortströmt, sondern poltert und stolpert, zu einem classischen Werk gestempelt ist. Die Zeit wird freilich Recht üben und das Ding unter die Bank stecken.

Möchte Falk Dir nur für Karl ersetzt werden, denn was Karl ist, zeugt sehr für ihn. Dore fürchtet daß Karl, wenn er länger einsam bleibt altklug werden möge, und wünscht ihm Umgang seines Gleichen: ich glaube daß sie sehr Recht hat, daß Altklugheit ein großes Übel ist, aber ich zweifle daß es jetzt thunlich ist ihn in Umgang zu bringen. Er würde ihn anekeln, und dann ist es doch besser ihn erst in einem späteren Alter eintreten zu lassen. Einsamkeit ist schädlich, Umgang lästig oder verderblich, besonders für den der nicht von der Zeit an da er auf allen Vieren kroch Gespielen hatte mit denen er aufwuchs: die Wahl ist offenbar nur zwischen zwei Übeln. Mögt Ihr glücklich wählen.

Wenn Du diesen Brief erhältst ist es ein Jahr seitdem wir bei Euch waren. Von allen Erinnerungen will ich Dir nur einen herzlichen Dank wiederholen, daß Du uns unverändert empfingst: laß das immer so bleiben. Grüße Dore, Schönborn — wem etwas daran liegt. Lebe wohl mein bester Moltke. Und nun eine Frage auf die Du vielleicht eine Antwort verschaffen kannst, und die mir sehr wichtig scheint. Du wirst wohl aber einen Musiker fragen müssen. Erschöpfen die Grundtöne der Musik, ut, re, mi etc. durch unendliche Octaven aufsteigend und absteigend alle Töne; so daß von dem Ton der gewöhnlichen Rede, bis zur Explosion einer Mine, jeder Laut in einen von diesen Tönen fällt? Welcher Ton ist der der menschlichen Rede? Und halten wir nicht in der Rede bei allen Abwechselungen des Rhythmus, immer denselben Ton, außer wenn man in ein singendes Sprechen verfällt oder fehlerhaft modulirt? Mich däucht von hier gehen sehr einfache und entscheidende Bestimmungen über Poesie, Prosa, Rhythmus, Melodie aus. Noch einmal lebe wohl, und gedenke Deines

treuen Niebuhr.

XXIV.

Meldorf, den 10. Juli 1809.

Wenn ich minder krank und schwach wäre, mein theurer Moltke, erwiderte ich Dir viel und tief aus dem Herzen auf Deinen wehmüthig lieben Brief. Wir werden uns ja aber sehen und verständigen — nur das bitte ich Dich zu glauben und zu bedenken daß Du mich demüthigst, eben indem Du mich viel zu hoch stellst — ach ich bin nicht reich, mein Moltke, so wenig wie Du arm bist — Du wärst arm? und was ist Besitz ohne die Fähigkeit Gebrauch zu machen? Ein anderer ist aber mein gegenwärtiger Zustand nicht als die Gelehrsamkeit jenes Römers dessen neun Sklaven die neun Lyriker hersagen konnten — ich habe mich überlebt — nur Ruhe, tiefe Ruhe könnte mich herstellen, und diese Ruhe werde ich nicht sehen — und wenn ich untergehen muß in betäubtem Getümmel untergehn. Du redest von Eingreifen — da in Ostpreußen im Winkel läßt sich nicht eingreifen, so wenig als hier — dorthin aber geht unser Weg, obgleich ich noch immer keine Zeile von dorther habe. Du siehst daß wir wenn auch nicht zu verzweifelten — wenigstens zu unbesonnenen Entschlüssen vorgerückt sind.

Wir rechnen nun darauf Dich in Hamburg zu sehen — Freitag oder Sonnabend kommen wir dort und logiren in der Stadt Petersburg. Die Post will schließen und ich kann Dir nichts mehr sagen ohne Verzögerung — nichts in meinem Namen, nichts in Malens, die Deinen Gruß mit herzlichem Dank aufnimmt und erwidert — nichts für Deine Kinder, kaum einen Dank dafür daß Du uns Deines lieblichen Kindes ahndungsvollen Witz erzählt hast. Wir sehen uns ja bald — denn daß jetzt etwas dazwischen käme, ist kaum denkbar. Dore grüßt Dich mit uns — und ich drücke Dich an mein Herz, dankbar für Dein Vertrauen und Deine beharrliche Treue.

Dein treuer Bruder N.

Seit gestern erzählt man hier mit vielen Umständen und wie es scheint unbezweifelbar, daß die Engländer Cuxhaven besetzt haben, mit Schiffsmacht dort liegen, und im Hannöverschen eine Armee von 15 bis 20,000 Mann landen werden. Unsre Kano-

nenböte haben recognoscirt und darauf sich nach Glückstadt gezogen. Die Kanonade bei Cuxhaven war prächtig — ich habe sie hier auf einer Fußreise, die ich zu unsern Alterthümern gemacht, gehört.

Lies doch den Österreichischen Bericht über Aspern — ich glaube er ist von Schlegel — im polit. Journal. Schlegels Schrift über Indien hat mir eine große Ehrfurcht für ihn gegeben.

XXV.

Hamburg, den 30. August 1809.

Du hast hoffentlich nicht erwartet, mein bester Moltke, daß ich Dir früher als bei unsrer Abreise von hier schreiben würde, wo sich dann noch einige Ruhe findet wenn alle Besuche beendigt sind, und keine mehr ankommen. Du weißt es selbst wie sehr wir in Hamburg gestört und zerstreut sind, daß man nicht aus vollem Herzen schreiben kann, daher ich auch nirgends weniger Beruf zum Schreiben spüre als hier, und eben deshalb auch diesesmal nur ganz kurz seyn will.

Das ist ein großer Contrast gegen die erquickende Stille welche wir unter Deinem freundlichen Dache genossen, diese Stille bei der allein ein erschüttertes und müde gejagtes Gemüth sich erholen kann um aus seinem eignen Wesen zu leben, mit sich selbst ganz zu harmoniren: diese fallentis semita vitae, welche nur der in ihrem ganzen Reiz kennt, welcher den Staub und die Hitze der Heerstraße erfahren hat; zu glücklich wenn es ihm auch nur am Abend gelingt durch Dorn und Sumpf seinen Weg zurück nach ihr zu finden. Nimm unsern innigen und herzlichen Dank für die Erholung und Stärkung an welche Du uns gewährt hast, und für die lichten Stunden die wir in Herzlichkeit, auf friedlichere Gefilde im Geist versetzt, mit Dir und durch Dich verlebt haben.

Hier ist politisches Fieber in allen Köpfen, und da jedes Fieber ansteckend ist, ich auch eine ziemliche Ansteckungsfähigkeit habe, so denkst Du Dir wohl, daß auch mein Blut etwas glühender strömt, und wechselnde Bilder meiner Phantasie bunter vorübereilen als wenn wir zusammen uns in's Alterthum oder nach Wälschland dachten. Moltke, welche Tage sind es auch die wir erleben! was ist denn auch Näfels und Morgarten, was ist Marathon und Platää gegen Lueg und Landeck und Inspruck? Seit 1798 glaub-

ten wir der Geist der Freiheit müsse von seinen geliebten Felsen weichen, ohnmächtig sie gegen Geschütz und reguläre Truppen zu vertheidigen: das ist widerlegt. Wir glaubten länger schon wir wären Knechte, weil allenthalben der Geist der Freiheit erloschen sey: er hat nur geschlummert. Von mehr als 25,000 Mann die allein in das nördliche Tyrol eingedrungen waren, ist vielleicht kaum ein Drittheil entkommen; die unbewaffneten haben ihre Artillerie, ihre Munition mit der Faust erobert: sie haben Feldschlachten geliefert und Batterieen erstürmt; und der Beruf welcher Andreas Hofer aus seiner dunkeln Heimath rief (dem höchsten Alpenpunct Deutschlands) ist ihm selbst ganz klar geworden; er will mehr seyn als der Streiter eines Augenblicks. Die Zeit ist im Kreisen und wessen Sinn sollte nicht, im Innersten gesammelt der geheimnißvollen Geburt harrend entgegensehen? Ich sehe Land! aber eine gräßliche Brandung scheidet uns von der Küste. Werden wir durch sie hindurchbrechen um das kommende Geschlecht in den Auen der Seeligen anzusiedeln?

Lieber Moltke, gieb das anliegende Buch unserm Karl, den ich bitte es zu meinem Andenken zu nehmen. Der Dichter von Selmo paßt zwar nicht für unsre Tage, aber er muß ihn doch lesen ehe er dahin kommt, daß auch er im Gedränge stehen kann wo pugnas et exactos tyrannos densum humeris bibit aure vulgus — wo er bei dem Anblick von Tyrol, von Spanien sich erinnern wird: merses profundo: pulcrior exilit; luctere: multa proruit integrum cum laude victorem, geritque proelia conjugibus loquenda: auch Spanien fehlen nur Mariusse aus armem tugurium.

Für Magnus liegt ein Kleidchen zu Malens Andenken bei Perthes, welches ich Dich bitte abholen zu lassen wenn Du eine sichere Gelegenheit hast. Wir grüßen beide Dich und die Knaben herzlichst: grüße die Taube und Brandis vielmals.

Morgen früh reisen wir von hier — lebe wohl und gedenke mein. Dein treuer Freund.

XXVI.

Berlin, den 3. Juli 1810.

Ich erkenne es als einen der wesentlichsten Vortheile, welche mir die, wenn auch noch nicht völlige, Befreiung von den Ge-

schäften gewährt daß ich Deinen gestern empfangnen Brief beantworten kann, liebster Moltke. Einige Wochen früher wäre es mir nicht möglich gewesen, aus den Ursachen wodurch ich seit unsrer Rückkehr nach Königsberg mehr als je, und auf eine schlimmere Art als je im Briefwechsel zurückgekommen bin. Erlaube mir, daß ich auf die vergangne Zeit nicht zurücksehe: sie gehört zu den allerdüstersten meines Lebens, wenn sie nicht bei weitem die allerfinsterste war, doch — Ich bin in Königsberg sehr krank gewesen, so daß mir, wenn auch nicht der physische Tod, doch der Vorschmack des geistigen auf den Lippen schwebte; ich sank unter den Einwirkungen des Clima, auf einen durch langwährende leidenschaftliche Anspannung und Täuschung aller liebsten Hoffnungen erschöpften Körper — erlaube daß ich ihm auch Theilnahme an den Handlungen des Geistes beimesse —, zusammen; und in diesem Zustand mußte ich preußische Citissime's mit dicken Actenstößen begleitet, abarbeiten. Hier war nichts erheiterndes; alles reizte zur Bitterkeit und zum Mißvergnügen: ich war in der That in einer neuen Welt, in der Welt des ärgsten eisernen Zeitalters. Kaum genesend reiste ich in der schlimmsten Jahrszeit hieher, wollte es mir verhehlen in welchem Grade ich erschöpft und krank war; ward von Geschäften und neuen Gesichtern betäubt, rückte und riß an den eingerosteten Rädern der Maschine bis mir die Hände wund waren, schleppte mich müde, war immerfort krank, nur freilich von Zeit zu Zeit heftiger, und ganz unfähig zu jeder Beschäftigung: dann war es wieder leidlicher, aber dann hatten sich auch die Geschäfte so aufgehäuft, daß ich angestrengt abarbeiten mußte, bis ich wieder auf's neue auf das Krankenlager fiel.

Als die Verwicklungen sich anspönnen die in den jetzigen Veränderungen — vielleicht nicht geendet haben, aus denen sie aber doch entstanden, da ahndete ich früh daß aus ihnen meine Erlösung von dem Joch der Geschäfte hervorgehen könne.

Deinen Brief über das landschaftliche Creditsystem, vom 25. April erhielt ich erst Ende Mai, und zwar, welches mich ganz im Zweifel läßt, woher er abgesandt seyn kann, mit einer Addresse von einer fremden Hand, und fr. Boitzenburg, wie Du ihn unmöglich weder von Kiel noch von Hamburg abgeschickt haben kannst. Über die Sache selbst kann ich Dir in einem Briefe wenig, in einigen Zeilen aber gar nichts sagen. Denn sie paßt sich nur zu einem voluminösen Memoire, oder zu einer mündlichen Discussion.

Eben den Geschäften entronnen fühle ich mich aber zu jenem gar nicht aufgelegt. Ich glaube daß unsre Creditsysteme, welche eine weit größere Ausdehnung erlangt hatten, als man bei Euch zu wissen scheint, und von denen zuletzt über vier und funfzig Millionen Thaler Pfandbriefe circulirten, durch Begünstigung des Güterhandels sehr geschadet haben, wenn sie auch gleich sehr schöne Seiten hatten und haben. Sie konnten sich halten, so lange ihnen mehr Geld geboten als gekündigt ward; jetzt schützt auch die besten Landschaften nur der Indult. Schlesien, die Marken und Pommern zahlen ihre Zinsen richtig: Ostpreußen geräth damit in's Stocken, und Westpreußen ist schon ein Paar Jahre schuldig. Ehemals hättet Ihr bei Euch ein Creditsystem sehr füglich einrichten können, so lange der Werth der Güter stieg, und das Geld eher wohlfeiler als theurer ward. Jetzt dürfte es auch sehr schwer werden den ersten Fond anzuleihen — eine Million Thaler bedeutet dabei nicht viel für beide Herzogthümer. Dabei ist zu erwägen, daß die ersten Hypotheken es Euch nicht thun: sondern die letzten, welche eigentlich über den reellen Werth der Güter nach den jetzigen Kornpreisen und Abgaben zu vier Thaler gerechnet, hinausgehen. Pfandbriefe zu creiren und zu verkaufen, wie die Westpreußische Landschaft es gethan hat, geht jetzt bei Euch schlechterdings nicht an: sonst fahrt Ihr nicht besser als Liefland, wo man sich die Finger bei einem solchen Versuche so verbrannt hat, daß man die Sache selbst auf immer aufgeben muß.

Betet um freien Handel, denn wenn Ihr Waizen, Gerste und Hafer über See verkaufen könnt, dann seyd Ihr geborgen, so wie Ostpreußen sich dann in wenigen Jahren vom Krieg erholen würde.

Alles Neue, womit die Messe Dich erfreut hat ist mir noch ganz unbekannt: wir müssen uns, bei schweren Lasten, sehr einschränken, und ich versage mir neue Bücher wie den Wein. Nur die neue Ausgabe des Urterts vom Niebelungen-Lied habe ich vor mir, weil ich sie vom Herausgeber erhielt. In dieser Form kann dieses wundervolle Gedicht auch bei Dir den vollsten Eindruck nicht verfehlen. — Mit unsern Gelehrten kann ich noch gar nicht zusammenkommen; Humboldt, den wir uns nach Deiner Erzählung ganz anders vorgestellt haben als er sich jetzt zeigt, geht sehr bald auf seinen Gesandtschaftsposten. Vielleicht kommt dann sein Bruder, worauf ich mich freue. Wilhelm Humboldt und Kohlrausch

lassen beide Dich grüßen. Lebe wohl liebster Moltke, und grüße Deine Knaben. Male grüßt Dich herzlichst mit mir. — Dein mitgesandter Brief ist nach Dresden befördert, wo Dore bald ankommen wird. Dein Niebuhr.

XXVII.

Berlin, den 14. August 1810.

Ich schrieb Dir vor einigen Wochen, liebster Moltke, mehr um die Pflicht zu erfüllen Dir zu antworten, als weil ich mich in einer Stimmung gefühlt hätte diese Pflicht in ihrem eigentlichen Geist zu erfüllen; daß Dir bei dem Brief hätte wohl seyn, oder wohler, als er Dich antreffen mochte, werden können. Vergiß nicht daß ich eben aus der Höhle des Trophonius hervorkam.

Daß ich Dir seitdem nicht wieder geschrieben habe, begreifst Du leicht, da Du durch Brandis weißt, daß Dore seit drei Wochen bei uns ist. Frei von Geschäften zur glücklichen Zeit, geht es mir doch wie dem habsüchtigen Reichen, und ich begebe mich ungerne in mein Kabinet und an den Schreibtisch. Es ist doch eine kurzflüchtige Zeit, und eine dunkle und räthselvolle Zukunft: ein ungewisses Wiedersehen, und eine ängstliche Trennung.

Das fühlst Du — und ich habe Dore als sie auf unsre Bitte ihren Aufenthalt verlängerte, in Deinem Namen verbürgen zu können geglaubt, Du würdest es Brandis nicht verübeln, wenn er, ihretwegen, länger als er Dir zugesagt, verweile: und erst am Ende anstatt der Mitte des Monats zurück käme. Du weißt daß Dore nicht bleiben könnte wenn sie ohne Begleiter zurückreisen müßte: Du weißt auch daß es nicht Brandis Schuld ist wenn wir ihn halten; also sey nicht ungehalten; und wenn Du es einen Augenblick seyn müßtest, so sey es auf uns, denen Du bei dem Andenken an alte frohe Zeiten die wir gemeinschaftlich mit Dore verlebten nicht wirst zürnen können.

Ich bin Dir noch auf vieles in Deinen Briefen Antwort schuldig: auf alles Litterarische besonders Neue kann ich sie Dir nur mit dem Geständniß der Unwissenheit geben — nicht gelesen zu haben. Sogar nicht einmal die Farbenlehre. Indessen ist nicht allein das Halten an das Alte Grund der Versäumniß des Neuen, sondern auch die Zeit, worin Bücher eine nicht nur große Ausgabe unter tausend dringenden, sondern wahre impedimenta bei einer

unruhigen Zukunft sind. Geliehen aber erhält man hier dergleichen nicht.

Die Pandore hingegen haben wir als ein reiches und tief angelegtes Kunstwerk, welches innig und tief Nachdenken und Herz beschäftigt, mit Freude und ungestört durch kleine Mängel: durch manches Härtliche und Gezwungene, und das Unbestimmte der Allegorie, gelesen. Alles grüßt Dich mit mir herzlichst.

Dein treuer Niebuhr.

XXVIII.

Berlin, den 15. August 1812.

Liebster Moltke!

Ich kann mich nicht darüber täuschen daß Dir diesesmal mein Stillschweigen seit mehr als einem halben Jahre nicht durch die eingewurzelte Unregelmäßigkeit unsers Briefwechsels entschuldigungsfähig geschienen haben wird. Auch bei dieser liegt der größere und ursprüngliche Theil der Schuld wohl mir zur Last, wenn zur Last liegen kann was seinen Ursprung eigentlich in einem physisch kränklichen Mangel an Geistesfreiheit hat, wodurch mein Gemüth einem nordischen Sommer gleicht, abwechselnd mit heißen Tagen und düsterm kaltem Wetter; gelehrt oder in Geschäften kann man fast immer schreiben, Briefe nicht außer entweder bei innerer Heiterkeit oder tiefer Bewegung. Laß mich dieses, worüber wir in den lebensvollen Jahren der Jugend uns oft verständigten, einmal wieder in Erinnerung bringen, obgleich es hier wenigstens nicht zur Rechtfertigung dienen kann und soll.

Es war wohl ein rechtes Unglück daß eine Reise die Dir selbst wenig Freude gewährt haben kann Dich im vorigen Sommer aus Holstein wegführte, und so unsre Trennung, wer weiß auf wie lange Zeit, verlängerte. Denn Entfernung ist doch Trennung wenn man nicht gegenseitig ein ganz einfaches Leben führt, und sie ist es um so mehr je bedeutender die Bahnen durch äußere Einwirkung gestört werden. Man muß sich dann von Zeit zu Zeit nothwendig zusammenfinden, und die Grundharmonie wieder recht zur Besinnung wecken. Wäre das im vorigen Jahr geschehen so würdest Du Dich in Deinem noch unbeantworteten Briefe zwangloser geäußert haben, wenn es dann überall noch einer Entdeckung bedurft hätte; und ich würde nicht eben durch diesen Zwang selbst,

den Deine Mittheilung trug, verlegen geworden seyn Dir zu antworten.

Du hättest auch so nicht von „Rechtfertigung" reden müssen, welche nur durch eine ungeziemende Anmaaßung zu richten aufgefodert werden konnte; und daß ich von dieser frei sey hättest Du, obwohl wir nicht eine endliche Erklärung leise vorbereitet hatten, doch voraussetzen müssen. Im Grunde Deines Herzens wirst Du Deinen alten Verbindungen gewiß treu bleiben, und so auch, da es von Dir abhängen wird, Dich nicht von ihnen entfernen, wenn Du auch nothwendig für das gewöhnliche Leben in den Kreis hineingezogen wirst, dem Deine Verlobte angehörte, und dem wir allerdings fremd sind. Und diese Veränderung ist es doch nur die Dich gegen Deine älteren Freunde peinlich machen kann. Wir fühlen alle in der Jugend daß es eigentlich nur ein Clima giebt worin wir recht freudig gedeihen, und niemand hat heftiger als Du Dich Jahre lang auf eine einzige Art der Gesellschaft beschränkt, alles fremdartige von Dir gewiesen. Wir lernen allmählich daß das nicht geht, und daß wir uns wohlwollend und freundschaftlich in Kreisen ganz heterogener Menschen müssen finden können. Ich habe Vaterland und Heimath verlassen, lebe, sogar gerne, mit Leuten die Euch allen unbekannt sind, und sollte fürchten können, daß Du entfremdet würdest weil Du, sonst in allen Deinen Verhältnissen und Gewohnheiten beharrend, auch in einen andern Cirkel eintrittst?

Ich sage Dir dies alles in Malens Namen wie in dem meinigen: und eben so gemeinschaftlich die Hoffnung, daß die welche Dich liebt auch Deinen Freunden nicht fremd bleiben wird.

Ich bin, denke ich, jetzt der älteste unter Deinen Freunden, und habe so unwidersprechliche Rechte auf die gute Meinung eines jeden dem Du theuer bist, und im Verhältniß mehr als Du mehr geliebt bist. Mögest Du bald einen ruhigen Zustand erlangen, und Dir die Sorge entnommen werden, womit Dich Ihre Kränklichkeit drückt.

Perthes war hier vor wenigen Wochen: wenn Du ihn siehst wird er Dir sagen wie es mir gut geht. Wie lange noch? das überlasse ich sorgenlos dem Schicksal; völlig so gut kann es unmöglich bleiben, nicht nur weil es die äußeren Umstände fast unmöglich machen, sondern weil meine äußere Lage wirklich zu beneidenswerth ist. Viel unersetzliches fehlt, aber das kann man

nicht zur äußeren Lage rechnen; und die könnte nirgend in Deutschland glücklicher gedacht werden, wiewohl wir hier in der Sandwüste leben, und Großes jeder Art in der Nähe nicht sehen. Ich dächte Du ließest Dich einmal versuchen auszuführen was Du sonst vorhattest, und kämst auf eine Zeitlang nach Berlin. So viel Werth interessante Gesellschaft für Dich hat, müßte Dich diese sonderbare Kolonie geistreicher und gelehrter Menschen aus allen Gegenden Deutschlands sehr anziehen, obgleich das im strengen Sinn Einheimische es nicht thun würde. Ehe Du diesen Brief erhältst wird Perthes Dir den zweiten Band meiner Geschichte von meinetwegen geschickt haben. Du wirst sehen daß er anfängt einer eigentlichen Geschichte ähnlicher zu werden, obwohl die Digressionen welche Du aus dem ersten herauswünschtest hier nicht weniger herrschen. Im dritten werden diese unbedeutend seyn. Noch herrscht in Deutschland ein tiefes Stillschweigen: ich weiß nicht ob die Leute über die neue Erscheinung stutzig sind, ob sie den Styl nicht verstehen, und die Manier nicht begreifen: ich weiß nicht ob ich je die Genugthuung haben werde daß das Publicum mir entgegenkomme. Der Schriftsteller darf nicht ihm entgegengehen, aber selten wird es doch ganz mißlingen mit einem großen Werk, dasselbe an sich heranzuziehen.

Schwerlich werde ich den dritten Band während des Winters ausarbeiten. Ich hatte mich ganz stumpf gearbeitet: vollkommene Zerstreuung und der Pyrmonter frischen mich zwar jetzt wieder auf. Aber theils muß ich nun ein Kollegium für den Winter entwerfen — römische Alterthümer als Disciplin — theils ist Abwechselung wohlthätig, und Griechenland lockt mich mit demselben Reiz wie in den Jugendjahren. O wie würde man die Philologie hegen wenn man wüßte wie zauberischen Genuß es gewährt in der schönsten Vergangenheit lebendig zu weben. Das Lesen ist der kleinste Theil; die Hauptsache das einheimisch seyn in Griechenland und in Rom in den verschiedensten Zeitaltern. So lebendig möchte ich die Geschichte schreiben, den schwankenden Vorstellungen feste unterschieben, die verworrenen entwickeln, damit man bei dem Namen eines Griechen aus Thucydides und Polybius Zeitalter, eines Römers aus Cato's Zeit oder Tacitus die Grundidee ihres ganzen Seyns habe. Möge es mir je gelingen können! Am Stoff fehlt es nicht, wir können uns damit gar nicht entschuldigen wenn es nicht geschieht: es liegt ganz allein an uns.

So möchte ich über das goldene Alter Griechenlands schreiben: dann über die Entstehung der Wissenschaften, und über den Untergang der Poesie: über die unermeßliche Kluft zwischen dem Zeitalter des Perikles und Demosthenes.

Ich möchte auch ein Werk über die gesammte alte Litteratur schreiben, wie Schlegels Vorlesungen (die doch auch Du gewiß herrlich findest?) über die dramatische: über die verlorenen Werke, wie über die vorhandenen: von Homer bis auf die Byzantiner.

Aber die römische Geschichte soll nicht liegen bleiben: was mich aufhalten könnte ist die Schwierigkeit tüchtige militairische Karten zu bekommen, ohne die sich vieles kaum schreiben läßt. Phantasie und Divination trifft freilich leicht richtig: aber sie darf nicht so entschieden Glauben fodern.

Was arbeitest Du? Du deutest es kaum an: und Perthes wußte es nicht.

Lebe wohl, mein theurer Moltke. Laß mich das Stillschweigen nicht entgelten, und nimm mit alter Liebe, von Male und mir einen Gruß der alten Liebe für Dich selbst und die Knaben.

Dein treuer Niebuhr.

Auszüge aus Briefen an Perthes

1812–1814.

Nachdem wir durch den Briefwechsel mit dem Grafen Moltke wieder bis nahe an den Zeitpunct geführt sind, mit welchem der erste Band endigte (im Herbste 1814), so wird es unsern Lesern hoffentlich nicht unwillkommen seyn, wenn wir auch die noch übrig bleibende Lücke mit Auszügen aus Niebuhrs Correspondenz mit einem andern Freunde, Herrn Friedrich Perthes, auszufüllen suchen, um uns auf diese Weise völlig wieder in die Lage und Stimmung hineinzuversetzen, an welche sich Niebuhrs fernerer Lebenslauf anknüpft.

Auszüge aus Briefen von Niebuhr an Fr. Perthes, in den Jahren 1812, 1813 und 1814 geschrieben.

— — Gerne möchte ich, ohne Rückhalt gesagt, wissen, wie Sie, liebster Perthes, mit meinem Buch zufrieden sind. Eine gelehrte Beurtheilung verlange ich nicht: aber wenn die Grundzüge Ihnen gefielen, würde es mich sehr freuen. In einigen Puncten, scheint es mir, werden wir nicht einig seyn, und in andern, troß der Masse des Publicums, sehr. Nicht um Sie zu bestechen sage ich Ihnen, daß Goethe mich durch einen Brief recht stark gemacht hat: sein lebendiger Beifall tröstet mich über alle Recensionen, welche zu erwarten wären, wenn auch keine Symptome sie schon ankündigten. Das gehaltlose — ohne Leben fortbestehende Alte in der Wissenschaft will nicht sterben, und ergrimmt sehr, wenn man ihm den Kopf zertritt. — —

April 1812.

Vor allen Dingen wollte ich Sie nun bitten, wenigstens diesesmal endlich die Wünsche und Bitten Ihrer treuen und herzlichen Freunde, und wären es auch nur Nicolovius und wir, zu erfüllen, und Ihren Rückweg von der Messe über Berlin zu nehmen. Sie erwähnen nichts darüber und das ist wohl ein schlimmes Zeichen daß Sie nicht gesonnen sind es zu thun, wenn wir nicht vermögen Sie zu beschwören. Sie würden sonst wohl, da wir uns über tausend Dinge zu sprechen haben, auf eine mündliche weitläuftigere Discussion der Gegenstände welche ein Brief nicht erschöpfen kann, verwiesen haben. — Sie mögen in Ihrer Prophezeiung über das nahe bevorstehende Austrocknen des Meeres der deutschen Litteratur sehr wahr sehen: und wer kann das auch besser sehen und beurtheilen als Sie es allenthalben könnten, und nun um so mehr, da Sie an einem Ort leben dessen Lage nicht mehr interimi-

lisch, sondern definitiv entschieden ist. Es gehört das nun wohl zu den sehr harten Heilmitteln unserer moralischen Nationalkrankheit, aber es gehört doch auch dazu. Nur wünschte ich daß allenthalben alle Leihbibliotheken verboten werden möchten: denn alsdann müßten nothwendig — um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben, — die giftigen und die faden Fische zuerst crepiren: und eben die edleren könnten dann in dem beengten Element noch eher Nahrung finden. So freilich hilft die Schmälerung des Meßcatalogs nicht viel: es wird, nach dem Gleichniß eines andern Freundes, von der Suppe abgegossen, aber sie wird nicht eingekocht, sondern zu gleicher Zeit gehen Kraft und Wasser verloren. Sonst möchte ich gerne Büchervertilgungscommissar seyn: und es wäre, gelt! eine große Besserung, wenn das Lesen wieder auf seinen ursprünglichen Sinn zurückkäme, von dem es lügenhaft abgewichen ist.

Ihr Urtheil über den ersten Band meines Werks, theurer Freund, hat mir unbeschreiblich wohlgethan: und dabei nicht im geringsten übel was Sie von den abweichenden Urtheilen anderer schreiben. Ich wollte nur daß auch Claudius, wenn er sich auch an einzelnen Puncten stieße, mit andern und vor allem dem Ganzen, zufrieden wäre. Nehmen Sie es nicht als ein zuvielsagendes Compliment, daß Ihr Gefühl, bei Goethens Lob, mir genügt, wenn auch öffentliche sehr feindselige Stimmen sich hören lassen sollten. — — Einiges, woran sich mancher noch lange stoßen wird, — wird man allmählich gewohnter werden, und ertragen lernen. Die Fehler und Mangelhaftigkeiten sind Folgen des Unzureichenden meiner Kräfte, für ein wahrlich gar zu umfassendes Werk. Sie hätten nur vermieden werden können durch wiederholte völlige Umarbeitung des Manuscripts — jetzt drängt die Zeit: und hier mußte schon mit Kühnheit gewagt werden, was sonst wahrscheinlich ganz unterblieben wäre. Ich nenne Kühnheit daß man sich lieber zum Theil gegründetem Tadel aussetzt.

Schellings Schrift wird Ihnen inzwischen zugekommen seyn. Sie fodern von mir eine Äußerung womit ich mich fast schämen müßte Ihnen nicht genügen zu können. Jacobi's Schrift macht mir einen so peinlichen quälenden Eindruck: es ward mir so sauer sie zu lesen, und das Gelesene bildete sich so wenig zu einem lebendigen Begriff, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß — sie nicht vollendet zu haben. Nun lieh ich sie einem Bekannten, der sich selten sehen läßt, und die Unart hat, geliehene Bücher sehr lange

zu behalten. Daher habe ich sie auch noch nicht wieder. Schellings Schrift ist hingegen freilich so weit behender, gewandter, und vorzüglicher geschrieben daß sie sich ganz anders liest: aber sie nimmt so nothwendig Bezug auf frühere, die ich nicht las und nicht zur Hand habe, und der eigentliche Rechtspunct hängt so ganz von diesen früheren Schriften ab, und von ihrer Übereinstimmung mit der über die Freiheit, welche ich allerdings mit großer Bewunderung — sonst aber auch nie etwas von ihm — gelesen habe, daß ich schlechterdings zu keinem Urtheil in der Sache kommen kann. Zudem liegt der Sinn jeder tieferen und zweideutigen Metaphysik vielleicht so nothwendig in dem Charakter des Schöpfers derselben, daß ich Schellingen persönlich kennen müßte, um eine feste Überzeugung zu haben, in welchem Sinn er vieles gesagt was so und so gedeutet werden kann: und dann weiß ich auch, individuell, mit rein absoluter Metaphysik wenig anzufangen, ehe ich sie mir belebt und verkörpert habe. Eben dadurch freilich glaube ich Sinn für Schellings Philosophie zu haben, wenn ich mich ihr hingabe, weil sie der todten Abstraction wesentlich entgegen zu stehen scheint.

Übrigens kann man Schellings Talent beneiden und bewundern, und einräumen daß Jacobi sich schwer an ihm vergangen habe, und doch um keinen Preis sich so rächen mögen wie er es gethan. An Claudius hat Jacobi sich ebenfalls versündigt. — War es denn aber nicht dieses nemliche Buch — der Anfang — welches er 1798 schrieb? Die erste Seite, mit ihrem schon damals mir in den Ohren schnarrenden Eindruck, ist wenigstens dieselbe: und mich däucht auch in den übrigen Bogen zeigt sich schon der nemliche Geist: auch da war von Götzendienst viel die Rede.

Die Sendung von St. Martins Schriften ist angekommen, liebster Perthes. Um das tableau naturel bitte ich Sie, nach Ihrem Versprechen, als ein Hauptwerk. Allerdings kann man wohl nicht erwarten auch bei diesem Mystiker eine Schule der Belehrung zu finden, wonach es wichtig wäre den ganzen Umfang seiner Lehren zu kennen, sondern das merkwürdigste ist die Kenntniß seines Geistes und seiner Ansicht, wenn man auch selbst seinen Standpunct nie sollte einnehmen können, ja nicht einmal wünschen ihn einzunehmen. Sehr erhabene, kräftige und anziehende Sachen sind mir aber schon beim Durchsehen vorgekommen. —

October 1812.

Unser lieber Nicolovius hat nicht gesäumt uns die gute Nachricht mitzutheilen die Sie ihm geschrieben haben. Ich sah ihn seitdem noch nicht, und weiß nicht ob er Ihnen schreibt: fehlt es ihm dazu an Zeit so kann ich doch unbedenklich in seinem Namen wie von uns Ihnen und der lieben Frau sagen, daß wir herzlich erfreut sind, und Ihnen von Grund der Seele Glück wünschen. Wenn der Knabe so alt seyn wird als einer von uns beiden, (Sie oder ich), so wird er hoffentlich, wenn er mit den, dann eisgrauen Eltern über die böse Zeit spricht, in der er geboren ward, dem Himmel danken daß er von seinen Jünglingstagen an in einer so frischen Zeit der Herstellung und des Wiederaufblühens aus der Verwüstung gelebt habe; und hoffentlich wird es eine gesundere Blüte seyn, als die, welche auf den siebenjährigen Krieg folgte. — Sie sehen daß ich Ihnen und Ihrer Frau auch noch recht gute Tage zudenke.

Sind Kunstwerke, nicht zu theuer, in Ihren Provinzen (ich betrachte Sie als Buchhandelssouverain von der Ems bis an die Ostsee), noch absetzbar? Es erscheint hier, ist aber noch nicht ausgegeben und der Preis noch nicht bestimmt, eine sehr schöne Sammlung von „Studien nach alten italienischen Meistern" (d. h. Giotto, Gaddi und Masaccio), von einem Künstler Namens Ruhbell, der blutarm ist, in Italien bloß vom Anschauen und Arbeiten gelebt, sich selbst die Stiefel geflickt hat rc., zum Theil dieselben Stücke welche die Riepenhausens copiirt haben, aber, nach dem Zeugniß von Augenzeugen, ungleich treuer. Es sind ganz erhabene Sachen. Nicolovius interessirt sich sehr daran; können Sie es vielleicht in Schwung bringen?

Bei der Gelegenheit ist es doch sehr merkwürdig daß selbst in Frankreich die Ahndung laut wird, daß diese alte Kunst doch eigentlich wohl im Geist die erhabenste war, und daß Raphael, zu dem sie sich verhalten mag wie Sophokles zu den allerältesten Lyrikern, zwar auf dem Gipfel stand, aber mit ihm der Geist auch ganz verschwand. Wenn man sieht, daß über dergleichen Dinge Licht aufgeht, worüber man selbst schon Jahrelang mit sich einig, aber stille darüber gewesen ist, so läßt man sich schon viel Anderes gefallen was man ungerne als Zeitgenosse theilt. — An dem dünnen Meßcatalogus habe ich eine rechte Freude gehabt: nur

zwei Seiten voll Romane. Auch übrigens freilich sieht es armselig aus. Sie werden keine sonderliche Liste herausbringen um unsere Litteratur vor den Ausländern zu Ehren zu bringen.

Wie wird es dem armen Dänemark ergehen? ——— Sind Sie nicht auch über die Sicilianische Constitution (in Ihrem Corresp.) erschrocken? daß der Adel selbst das alles beschlossen hat? Freilich vieles ist mit einem Male weggeräumt, worüber seit vierzig Jahren alle Reisende lamentirten, als Hindernisse der Blüte, und die Insel kann reich werden: aber wo bleibt die Ruhe? Das wird gähren und treiben. Überhaupt geht von England aus, vielleicht ohne daß die Minister selbst es ahnden, ein Geist des Republicanismus der alle Fürsten und Regierungen, eben so sehr als das Handels- und Fabrikinteresse die Völker, von diesem Lande abwendig machen sollte. Die Gleichstellung der irländischen Katholiken ist in der englischen Verfassung selbst eine Crisis wodurch der republicanische Theil der Constitution vervielfachte Kraft erhält, und H. hat gewiß ganz Unrecht zu behaupten, sie werde in absolute Monarchie endigen: vielmehr wird sie, wenn nicht das Geschick vorher anders entscheidet, sich zur Republik wenden.

December 1812.

—— Wir lesen die Nibelungen mit Nicolovius — der Zeunens Vorlesungen darüber hört: seine Freude an dem Gedicht giebt eine völlige Sicherheit mich an der meinigen nicht durch das noch immer fortdauernde Nasenrümpfen der schönen Geister aus dem goldenen Zeitalter von 1780 stören zu lassen. Wir bauen Luftschlösser über die Vervollkommnung des altdeutschen Sprachstudiums zu einem nothwendigen Theil der Philologie, und des allgemeinen gelehrten Sprachunterrichts: über Schulausgaben vom Ulphilas, König Alfred, Ottfried rc., Schullerica, Exercitien im altfränkischen, angelsächsischen und gothischen, wozu denn freilich ein Lehrstuhl auf der Universität gehört, auf den ich die unzertrennlichen Brüder Grimm setzen möchte. Haben Sie schon den Hildebrand und Hathubrand? Ich finde hier das entgegengesetzte Ende des verschütteten Gangs dessen entgegengesetzten ich im Alterthum entdeckt habe, und im dritten Bande zu entschütten (erlauben Sie das Wort?) anfangen werde. — Wird Ihnen Nicolovius schon heute schreiben, daß uns beiden das Stolbergische Gedicht*) ganz und durchaus, vom Größten bis in's Kleinste

*) Die weiße Frau vom Gr. Chr. St.

das nemliche unerfreuliche Gefühl gegeben hat? Es hätte in einem Voßischen Musenalmanach vom Jahr 1789 gedruckt werden können; aber jetzt? Ich will unsre jetzigen Moden nicht loben, aber es kommt mir gerade vor wie veralteter damals modischer Damenputz. Eine so verruchte Kindermörderin, gegen die Medea eine wahre Heilige ist, gehört nicht in's Fegefeuer, sondern recta in die Hölle, oder es giebt keine Todsünde, und man übt eine wahre Feuerungsersparung, wenn man das Höllenfeuer ganz ausgehen läßt. Übrigens kann die Censur hier einige Stellen nicht passiren lassen, ich meine die gegen König Friedrich und die Armee. Das sind überdies Gemeinplätze, und unwahre; sind denn Schlesien, Ostpreußen, Magdeburg, Westphalen, nicht blühend und reich gewesen? An Wohlhabenheit fehlte es im preußischen Staat wahrhaftig nicht, und was ihr im Wege stand lag nicht in der militairischen Macht; also muß man diese nicht immerfort verlästern. In wenigen Staaten war die Gesammtlast der Abgaben so gering als in der preußischen Monarchie: die Vertheilung der Abgaben war zum Theil verderblich; sie, und der fast gänzliche Mangel an Bauereigenthum und die Leibeigenschaft, machten die Marken und Pommern kraftlos; das kam aber von der Aristokratie, und ich fürchte Graf Christian Stolberg hätte hier auch nicht den Krebs erkennen und wegthun wollen, wenn er an unserer Verwaltung Antheil gehabt hätte.

Ich freue mich der Freude die Ihnen Goethens zweiter Band gewährt, liebster Perthes; ich habe eben wieder einen sehr freundlichen Brief von ihm, der mich wieder noch unmittelbarer an ihn zieht. Aber doch kann ich nicht helfen: ich möchte ihn viel lieber rein heidnisch poetisch sehen, als in diesem Priesterkleide (an der gerügten Stelle,) welches er nicht zu tragen versteht. Ich bleibe dabei, und berufe mich wieder auf N***'s einstimmendes Gefühl: daß Goethe Sacramente und Ceremonieen verwechselt, und den Begriff eines Sacraments gar nicht hat, wofür gewiß nichts anderes gegeben werden kann, als der welchen Claudius hat, giebt und voraussetzt. Nun ist es mir gerade schmerzlich wenn so die Sprachverwirrung begünstigt wird, und wenn die leeren Schwätzer, deren ich so viele gehört habe, was sie als Ceremonieen mögen, als Sacramente zu betrachten vorgeben können, weil sie die höchste Autorität haben. — Daß Neander eingeladen wird an unsre Universität zu kommen, wissen Sie wohl schon? — Von

Julian glaube ich, daß ihn theils der gerechte Haß gegen Constantin, theils der Widerwille gegen die Gemeinheit der Pfaffen, theils sein höchst poetisches und fürstliches Gemüth gegen die neue Religion erbitterte. Hierarchie war ihm nur Mittel: er hätte das Alte nicht kennen müssen, um zu irgend einer Zeit sich dem Neuen zu ergeben. Darüber aber müssen wir uns mündlich verständigen, — wann wird es uns so gut werden? doch gewiß nach der Ostermesse, nicht wahr?

Februar 1813.

Ich habe Ihnen, wie es mir vorkommt, noch nicht für Ihren Neandrischen Julian gedankt. Sie haben darüber nicht zu viel Gutes im voraus gesagt. Der Gegenstand ist von der Art, daß der Verfasser dem Leser dabei entweder lieb oder unangenehm werden muß; und mir ist er sehr lieb geworden. Ich finde die Ansicht klar, richtig und gerecht, und durch und durch eine höchst erfreuliche tiefe Wahrheit: an der labe ich mich, weil sie gerade jetzt so selten ist, wie an einer Quelle: und freue mich der Liebe des lautern frommen Historikers für den edlen Mann der nur äußerlich Unrecht that. Dafür hat er freilich büßen müssen, zuerst durch die Verdammung der dummen Zeloten, und weil dieses eintausend dreihundert und funfzigjährige Fegefeuer noch nicht scharf genug war, durch die gemischte Freude und Verachtung der Philosophes du 18me siècle. Hoffentlich hat Neander ihn jetzt erlöset, und er wird den wahren Frommen so lieb werden, wie er es schon Ihrem Schwiegervater gewesen seyn muß, als er das Lied an die Sonne mit Anmerkungen schrieb. Auch Nicolovius hat die Schrift mit großem Beifall gelesen. Wir wünschen beide, ihn hier als theologischen Lehrer zu haben. Wahrscheinlich wird noch einige Zeit vergehen, ehe Sie es so gut haben als wir schon jetzt: da Goethens neuer Theil angekommen ist; durchaus so meisterhaft als der erste, ist er vielleicht weniger anmuthig: denn die Geliebten sind freilich keine Gretchen, das Studentenleben ist kein Kindesalter, und die Litteratur unerfreulicher als die alte Reichsstadt. Verdrießlich ist mir auch was dem Mißbrauch Wasser auf die Mühle giebt, und in Goethens Munde nicht Ernst seyn kann, eine Rechtfertigung der katholischen Sacramente. Ich weiß wohl was sich dafür sagen läßt, aber das hat Goethe offenbar nie gedacht, und seine Darstellung muß auf beiden Seiten ärgern. Un-

beschreiblich merkwürdig ist die sichtbar ganz zuverlässige Darstellung seiner Entwickelung, so ohne allen Einfluß der alten Litteratur, so ganz aber in der Art der Alten, durch die unmittelbarste, reichste Benutzung der Gegenwart und Wirklichkeit, und das rastlos, immer stark genährte Feuer in seinem Busen. — Goethe hat mir durch einen Reisenden einen sehr freundlichen Gruß gesandt, und mir sagen lassen, er wünsche sehr mich zu sehen: wozu ich denn auch, will's Gott, im künftigen Jahr Anstalt machen werde.

März 1813.

Sie haben mir zu schreiben keine Ruhe gehabt, bester Perthes, das begreife ich: denn wie wir vernehmen, ist die Freude über die Befreiung dort noch tumultuarischer gewesen als bei uns, und im Freudentaumel schreibt sich's nicht gut. Aber wenn die Freude nach dem Taumel, verschmolzen mit der Anschauung der großen Dinge zu denen alle für ihre Existenz verpflichtet sind, welche die Ketten brachen, Sie bis in das Innerste wach erhält, dann werden Sie sich auch des Freundes erinnern, und seinem Verlangen, von Ihnen zu hören, entgegenkommen.

Unsre heutige Zeitung ist reich ausgestattet: eilen Sie sie zu lesen: sie sagt alles. — Wer hätte es ahnden können, daß uns noch solche Tage bereitet wären, wie wir sie schon seit ein Paar Monaten, Sie seit einem Monat erlebt haben? Lassen Sie uns nun nur jedem predigen — uns selbst haben wir nicht nöthig es vorzusagen, — daß die müssige Freude nicht mehr verderblich als schmählich ist. Auch Sie lassen es sich gewiß nicht schrecken, daß der Weg auf den Gipfel der Freiheit an einem Abgrunde hinführt: daß wir recht wach an ihm vorüber gehen müssen, nicht zuviel hineinschauen, sondern aufwärts blicken, aber wohl aufmerken wohin wir den Fuß setzen. Unsere Befreiung kann nicht unvollendet bleiben, sie kann nicht rückwärts gehen, wenn wir nur einigermaaßen thun, wozu uns alles aufruft. — — Wir bilden hier eine Landwehr, die wahrscheinlich, sobald sie brauchbar ist, der Armee folgt, und sie anschwellt. Sie wird durch's Loos ausgehoben: viele, unter ihnen auch ich, werden sich freiwillig melden. Wir exerciren schon.

Ich werde hier ein politisches Wochenblatt herausgeben, den Prospectus bekommen Sie ehestens. Sie werden auch ein Paar tausend Exemplare von Arndt's classischer Schrift über Landsturm

und Landwehr erhalten: ich schreibe Ihnen darüber noch näher: sie sollen gratis vertheilt werden, von Haus zu Haus: Ihr Senat muß dafür sorgen, und einen neuen Abdruck zur Vertheilung veranstalten. Sie müssen auch dafür sorgen, daß sie in's Holländische übersetzt werde: bald wird man sie nach Ostfriesland und weiter senden können. Diese Schrift darf in keinem Hause fehlen. — Auf das Schreiben und auf den Dienst als Gemeiner bin ich beschränkt, in dieser Zeit! das Schicksal will es nicht anders.

Der vortreffliche Parolebefehl soll von unserm Könige selbst seyn: und man sieht auch den reinen und unbefleckten Charakter darin. Diese Persönlichkeit des Königs ist ein Trost für vieles: ich wünsche daß auch das Ausland ihn würdigen lerne. Ihr thut doch am besten daran, Euch Preußen anzuschließen. — Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben mich.

December 1813. Nach Frankfurt a. M.

— — Eine Zusage für die Unabhängigkeit Ihrer Städte werden Sie ohne Zweifel leicht erhalten haben: ich denke das gehört zu den Puncten, welche feststehen. Hätten Sie mehr bewirkt, so würde mich das sehr wundern: denn es scheint, daß positive ändernde Bestimmungen noch bis zu einem ferneren Zeitpunct verschoben werden sollen.

Das Gemälde, welches Sie von Hamburgs Schicksal machen ist gräßlich, und doch halte ich es um keinen Zug für übertrieben. Halten Sie es aber nur nicht für etwas einzig stehendes: mit Stettin, Danzig, (um nicht von spanischen Städten zu reden,) sieht es noch schlimmer aus. Und wer kann da helfen? und welche Ansprüche kann eine einzelne Stadt machen, daß ihr von Allen geholfen werde: von denen die eben so viel gelitten, und doch — Sie werden dies weder läugnen noch mir mißdeuten — unendlich mehr gethan haben. — Hier bei uns in Preußen sind neun Zehntel der ländlichen und städtischen Grundbesitzer auch ruinirt, und müssen dennoch immerfort — es geht nicht anders — bis auf den Knochen geschnitten werden. Unsre Jugend, unsre Männer vergießen ihr Blut, geben ihr Leben in Hospitälern und Noth und Elend hin, zu vielen, vielen Tausenden: was haben die Hanseaten gethan? Ich werfe ihnen das wehrlose Aufgeben der Stadt nicht vor, aber ich sehe nur nichts Heldenmüthiges, nichts

was andere Staaten moralisch verpflichte, Opfer für sie zu bringen. — Gegen die Erwerbung des Postregals, so weit es ehemals dort von Taxis ausgeübt ward, und von den Postcomptoiren fremder Staaten in Hamburg, finde ich allerdings nichts einzuwenden. Motiviren läßt es sich damit daß eine Handelsstadt das höchste Interesse hat, mäßige Sätze anzunehmen, und dies auch für die entferntesten Länder, wie für Österreich, eben so vortheilhaft sey als für Hamburg selbst. Ich denke dafür werden Sie leicht bei den Ministern geneigtes Gehör finden. —

Es ist gräßlich daß eine Stadt auf zwei Menschenalter ruinirt seyn soll: aber wie lange lag Magdeburg in Schutt und Trümmern? Kann man häufig helfen wo man möchte? Oder muß man sich resigniren? Sie haben die Vortheile der Unabhängigkeit genossen: die Hülflosigkeit wenn eine Stadt als Staat allein steht, ist davon unzertrennlich. In einem großen Staat kann alles zur Aufhülfe einer einzelnen ruinirten Stadt zutreten. Sie hat als solche keine Staatsschuld. Eine große Staatsschuld einer einzelnen Stadt ist ein Unding, welches sich verzehren muß. Selbst Holland, wiewohl es fast eine Versammlung von Städten ist, kann den Bankerott überleben: und vielleicht wird er der Nation wohlthun. Das Experiment ist schon einmal (seit dem Kriege von 1672 durch die permanente Kürzung von 1½ p. C. an den Zinsen,) gemacht worden. Bei Ihnen steht es freilich anders: man muß sich aber nicht resignirt sagen daß es nun einmal unmöglich sey, daß irgend jemand die Herstellung der alten Prosperität erleben könne.

Hollands Befreiung nimmt Hamburg alle Wichtigkeit in den Augen der Engländer. Wären die Hamburger Banquiers im unberührten Besitz ihres Vermögens, so würden doch alle englischen Wechselgeschäfte sich wieder auf Amsterdam wenden. — Die Engländer, ja alle Fremde, haben zuviel bei den Hamburger Bankerotten verloren. — Sehen Sie, liebster Perthes, so schreibe ich Ihnen mit alter Offenheit: und dies im festen Vertrauen daß Sie mich nicht mißverstehen, und es mir nicht übel nehmen werden. Befürchtete ich das, so hätte ich geschwiegen — aber dann wäre die Unmöglichkeit eines mündlichen Verständnisses das Grab unsers Vertrauens. Könnten wir uns einmal sehen und uns über so vieles verständigen! Mein armes, armes Holstein! Könnten Sie nur zurückeilen, und meine Angehörigen schützen! Es scheint

daß man ein Land wo alle Herzen mit Deutschland sind muthwillig in eine Wüste verwandeln will. Das Blut kocht mir über diese Scheußlichkeit, — welche die ächten Alliirten und Engländer empört — über diesen herbeigeführten Zug nach dem Norden, von dem nur Franzosen Vortheil ziehen. Daß die Kosaken hausen würden — das verstand sich: aber Sie erwarten es auch von den Hanseaten, die sich, wie alle andre neue Formationen, würden erholen wollen? Was ächtpreußisch unter den Lützowern ist, wird sich nicht durch Greuel und Sünde erholen wollen. Der Preuße plündert nie im wahren Feindesland: Holstein ist keinem Deutschen feind. Sind das Ihre Hanseaten, gegen die Ihr Herz von Liebe überfließt? Sind sie so, wirkt Leiden so auf sie, so ganz anders als auf die Preußen, so hole sie der Teufel. Die Douanjers und alle Davoust's Franzosen waren auch hungrige Schlucker und wollten sich erholen. Ich kann wohl auch Opfer bringen, aber das was mir das Liebste ist, Banden Preis gegeben zu sehen, ohne allen Zweck, das ergrimmt mich. Gott würde mir Stärke geben, wenn es nöthig wäre, eine Stadt zu bombardiren, die meine nächsten Liebsten enthielte, aber ein schuldloses Land Banden Preis gegeben zu sehen, zu erleben, daß aus heilloser Politik und Raublust Leute, die zu den besten ihres Zeitalters gehören, elend werden sollen, — darüber schreie ich Rache gen Himmel. — Schreiben Sie mir bald wieder. —

Amsterdam, im Juni 1814.

Ich glaube, bester Perthes, nicht allein nach Sillems Versicherung, sondern auch auf Treu und Glauben der englischen Zeitungen, die versichern daß the celebrated bookseller Mr. Perthes seine Geschäfte wieder anfange, annehmen zu können, daß Sie zu Hamburg sind: und auf jeden Fall werden Ihnen ja Briefe zugesandt werden. — Ich bitte Sie mir Nachricht zu geben wie es um das arme Holstein steht; — alle Briefe aus Holstein kommen so unbegreiflich unordentlich hier an. — Es liegt mir schwer auf dem Herzen daß dies Land und alle Meinigen darin, dem Elend Preis gegeben werden sollen: es liegt mir schwer auf dem Herzen, daß dies, und so vieles Anderes, die Entwickelung der Crisis ist: daß die Staaten sich so durch den Kampf geheiligt haben, wie es sich zeigt: so freveln als ob sie Gottes Hand nicht erkennten, die sie gerettet hat. Wir können freilich Alle nicht

mehr als schweigen: wir müssen schweigen wenn wir nicht Märtyrer werden wollen: und Märtyrthum würde der Wahrheit und Gerechtigkeit jetzt nichts helfen.

Ich hoffe Sie zu sehen und aus vollem Herzen zu Ihnen reden zu können. Allem Ansehen nach werde ich bald von hier weggehen können. Wäre der Sommer nicht so verwildert wie die Gemüther, so würde ich an einer Quelle zu Pyrmont oder zu Dryburg, Stärkung suchen, um in meiner Eingezogenheit im nächsten Winter mit verjüngter Kraft zu schreiben und zu reden. So ist es mir zweifelhaft, ob es gut thun wird. Holstein zu besuchen macht die Altersschwäche meines Vaters, der dem Grabe sichtbar entgegen geht, mir zur Pflicht, wenn es im Kriegslärmen möglich ist. Schreiben Sie mir deswegen ja Alles was sich sagen läßt. Alsdann sähe ich Sie unter Ihren Ruinen.

Ich habe hier schon Monatelang gesehen, wie das französische Gift eine Nation nichtswürdig macht: wie erbärmlich sie, nach Jahren von Sklaverei, erscheint, wenn ihr die Ketten abgenommen werden. In Brabant habe ich noch mehr gesehen: wie die Vereinigung mit Frankreich ein Volk, welches diese Herrschaft zu hassen glaubte, so gewöhnt hat, daß sie sich jetzt dahin zurücksehnen: — nicht mehr anders existiren können: — und eben so soll es am Rhein in den katholischen Ländern seyn. Der Werth unsers Protestantismus hat sich wahrlich in der Probe dieser Zeiten bewährt. —

Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben für heute: Gott gebe Ihnen Segen, und erhalte Ihre herrliche Kraft!

Mit alter redlicher Liebe Ihr N.

Meldorf, den 15. Sept. 1814.

Die Einlage erfüllt die Verbindlichkeit die holsteinischen Standesfreunde auf das Verhältniß unsrer hiesigen Landschaft, dann auch der übrigen Marschcommünen zum Herz. Holstein aufmerksam zu machen; damit wohlgesinnte Männer nicht unwissentlich nach etwas Ungerechtem hinarbeiten. Es ist aber bei der Beurtheilung dieses Aufsatzes wohl zu erwägen daß er keine begründete und belegte Deduction unsrer Rechte zu seyn behauptet: ein solcher läßt sich hier nicht schreiben, da die Archive um die wichtigsten Papiere gekommen sind. So sind z. B. der hiesigen Landschaft vor mehr als hundert Jahren die Außendeiche ohne alles

Recht abgenommen: das wie und wann ist aber gar nicht auszufinden. Ich habe diese Beraubung nur aus Vergleichung des früheren Zustandes darthun können.

Die Hauptsache, um die man sich aber am wenigsten bekümmert, ist die — wenn es möglich wäre daß Holstein in einer oder der andern Art, verbunden mit Dänemark, oder davon getrennt, Stände erhielte, was sollen alsdann die Stände? Sollen sie Gesetze geben? Und welche Gegenstände der Ausgaben sind bewilligungsfähig, welche sind es nicht? Mich däucht hier wie überall in Norddeutschland äußert sich der Wunsch nach einer freien Verfassung ohne Erwägung des: wie Viel? Man denkt es werde sich schon alles finden: auch die fähigen Leute würden sich finden. Da man sich aber darin schwer irren, und der Irrthum von nicht zu berechnenden übeln Folgen seyn könnte, so wünsche ich, eben aus Liebe zur Freiheit, daß man nur für's erste nach mäßigen und beschränkten Dingen trachtete; aber die Weisheit haben möchte, den Plan so anzulegen daß sich der Besitz der Freiheit mit der Übung sie anzuwenden vergrößern könne: das Kind, wohlgestaltet und gesund, zum Jüngling heranwachse.

Man denkt sich aber weder abstract worauf es bei den Verfassungen ankommt, noch, und dieses noch viel weniger, wendet man, was darüber ein richtiges dunkles Gefühl seyn mag, in den concreten Fällen an. Für mich selbst habe ich eine Auflösung gefunden von deren Richtigkeit ich gewiß bin: sie läßt sich aber nicht in einem flüchtigen Aufsatz geben; sondern ich hebe sie für eine eigentliche Politik auf: für die Vorlesungen dieses Winters, wenn die Neigung sie zu halten die überwiegt mein Geschichtswerk fortzusetzen. — Jeder kann mit sich darüber in's Reine kommen, wenn er nur sucht sich bei dieser Frage einen bestimmten und ausführbaren Zweck seiner Wünsche vorzusetzen, und sich den schützenden Körper der Freiheit aus bestimmten Personen bestehend, bei bestimmten Gegenständen in Thätigkeit zu denken. Auch hier ist ohne eine vorwärts schauende Phantasie nichts anzufangen. — Im Ganzen fürchte ich daß die Ständeliebschaft der Meisten nur eine neue Erscheinung der nemlichen Krankhaftigkeit eines schwächlichen, unbestimmten, reizbedürftigen Gelüstens ist; woraus das Katholisiren und die Überschwenglichkeit der romantischen Schule hervorgegangen ist.

Niebuhrs Aufenthalt in Berlin

vom Herbste **1814** bis zum Antritt der Römischen Gesandtschaft im Sommer **1816**.

Niebuhrs Aufenthalt in Berlin vom Herbste 1814 bis zum Antritt der Römischen Gesandtschaft im Sommer 1816.

Schon in Holstein hatte Niebuhr die Anzeige erhalten, der König wünsche, daß er dem Kronprinzen einige Stunden geben möge. Er übernahm dies mit Freuden und erfuhr bei seiner Ankunft, daß Finanzkunde der Gegenstand des Unterrichts seyn solle. Er hatte sich anfangs einen umfassenderen Plan für denselben entworfen. Er mußte diesen aber einschränken, weil für den Prinzen nur wenige Stunden dazu erübrigt werden konnten. Er mußte sich also begnügen demselben eine Übersicht zu geben von den verschiedenen Finanz- und Administrationssystemen, ihrer Anwendbarkeit auf die einzelnen Fälle und Zustände, den verschiedenen Erfolgen, die sie in den einzelnen Ländern gehabt hatten, den begangenen Fehlern und den nachtheiligen Wirkungen derselben.

Er lernte den Prinzen in diesen Stunden näher kennen und innig lieben; Geist, Gesinnung und Charakter machten ihm denselben theuer. Niebuhrs Herz hing bis an sein Lebensende mit wahrhaft zärtlicher Liebe an ihm; und vielfältige Andeutungen zeugen davon, daß auch der Prinz ein Herz für ihn hatte.

In seinem häuslichen Leben trat während des Winters eine kleine Veränderung ein. Er hatte auf seiner Rückreise von Holland den Grafen Fr. L. Stolberg besucht, den er sehr liebte und achtete.

Der älteste Sohn des Grafen aus der zweiten Ehe war aus dem Kriege heimgekehrt, und sollte nun seine Universitätsjahre in Berlin beginnen. Der Graf äußerte einige Besorgniß darüber, dies junge offne Gemüth in eine ganz fremde verführerische Welt eintreten zu sehen. Da erbot sich Niebuhr ihn bei sich aufzunehmen. Nur die immer zunehmende Kränklichkeit und Schwäche seiner Frau machte dies Verhältniß für alle Theile weniger erfreulich, als es ohne das gewesen wäre. Als der Krieg nach Napoleons Rückkehr von Elba wieder ausbrach, machte der junge Stolberg ihn abermals mit und blieb in einem Treffen.

Im Vorwinter von 1814 auf 1815 schrieb Niebuhr die kleine Schrift: „Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof." Der Zweck derselben war, nach seinen eigenen Äußerungen, den in ganz Deutschland gegen Preußen ausgestreuten Libellen eine triftige Rechtfertigung entgegenzusetzen. Niebuhr fand die Schriften, welche bis dahin ohne Vorwissen der preußischen Regierung erschienen waren, unedel und ungeziemend gegen den König von Sachsen. Seine Schrift und ihr beweislicher Inhalt sollte sich bloß auf die völkerrechtliche Ansicht aller Zeiten gründen. Sie erregte große Aufmerksamkeit und ging reißend ab. Der Staatskanzler Hardenberg äußerte ihm seinen Dank dafür, indem er ihn ersuchte, hundert Exemplare nach Wien zu übersenden, und eine Übersetzung in's Englische zu veranstalten, damit dieselbe möglichst schnell in England verbreitet werden könne.

Niebuhrs Freude an der Armee war und blieb seit 1813 groß. Sie gab ihm Trost und Freudigkeit, auch wenn sich sonst die Aussichten trübten; namentlich als sich im Winter 1814 auf 1815 neue Anzeichen eines möglichen abermaligen Krieges mit Frankreich zeigten. Er glaubte, mit einer Armee wie die damalige preußische, die den Kern des Volks und den besten Theil der Nation in sich faßte, müsse man am Ende siegen.

In sein häusliches Leben aber drängten sich schwere Sorgen ein; die Symptome der Krankheit seiner Frau beunruhigten ihn

immer ernstlicher, und er sah sie nach jeder kurzen Erholungszeit immer schwächer werden. Er entschloß sich auf Zurathen Andrer, sie magnetisiren zu lassen; häufig that er es auch selbst: leider, wie zu erwarten war, ohne Erfolg. Ihr Zustand blieb noch eine Weile im Schwanken zwischen kleinen Erholungen und zunehmenden Brustbeschwerden.

Außer diesen häuslichen Leiden versetzte ihn auch die endliche Entscheidung des Wiener Congresses in tiefe Betrübniß. Die Theilung Sachsens schien ihm für dieses Land selbst höchst nachtheilig, die Abtretung seiner lieben Ostfriesen an Hannover war ihm überaus schmerzlich. Er sah überhaupt in der ganzen Übereinkunft nur die Neigung Preußen zu schwächen, und indem man dasselbe gegen Frankreich voranstellte, den Wunsch und die Absicht es über kurz oder lang zerrissen zu sehen. Die Rückkehr Napoleons von Elba regte ihn, wie Jedermann, stark auf. Anfänglich waren seine Gefühle darüber, wie die vieler Preußen, mehr erfreulich als betrübend. Er glaubte, dies werde wieder Einigkeit unter den Mächten hervorbringen, und Preußens Einfluß müsse durch den neuen Kampf, in welchem es wieder die Hauptrolle zu spielen haben werde, gewinnen. Als aber Napoleons Macht sich ohne Widerstand in Frankreich begründete, da schauderte ihn vor dem neuen gefahrvollen Kampf und vor den Folgen, die ein lange dauernder Krieg sowohl für den Wohlstand des Landes als für die Gesittung und Bildung der Jugend nach sich ziehen würde.

Mitten unter diesen häuslichen und politischen Sorgen erhielt er im April 1815 die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Niebuhr hatte eine große Liebe zu seinem Vater, und eine tiefe Verehrung für seinen Charakter. Rechtschaffenheit, Anspruchslosigkeit und Wahrheit machten rein und unvermischt die Grundzüge desselben aus. Er fühlte sich durch seinen Tod, fast wie ein alleinstehender Jüngling, verwaist. Einer seiner Briefe drückt seine Empfindungen darüber aus *).

*) S. unten den Brief 287.

Bald nachher verschlimmerte sich plötzlich der Gesundheitszustand seiner Frau auf eine Weise, welche die Gefahr nur zu deutlich zeigte. Der Magnetismus wurde aufgegeben und der berühmte Heim übernahm die ärztliche Behandlung, ohne dem sorgenden Manne Hoffnung geben zu können. Niebuhr meldete der Hensler die plötzlich eingetretene Verschlimmerung und sie beeilte ihre ohnehin beabsichtigte Reise nach Berlin. Sie kam und theilte Sorge und Pflege. Die theure Kranke lebte noch bis zum 20. Juni. Sie verschied in den Armen ihres Mannes, auf dessen Liebe sie ihr ganzes Lebensglück gebaut und es in derselben gefunden hatte. So weit man von irgend einer menschlichen Seele sagen kann: sie hatte ihre Unschuld bewahrt und ging rein zu Gott hinüber, so weit konnte man dies von ihr sagen.

Sie hatte ihm keine Kinder geboren, und er fühlte sich bei ihrem Tode unaussprechlich verwaist. Er bewahrte ihr ein treues liebevolles Andenken auch in späteren Jahren, als Gott ihm in einer zweiten Ehe und in seinen Kindern aus derselben wieder frohere Tage schenkte. Es war ihm bei ihrem herannahenden Tode schmerzlich sie scheiden zu sehen ohne von ihr Abschied genommen zu haben; aber der Arzt untersagte jede Aufregung. Als er sie einst, nicht lange vor ihrem Ende, in den Armen hielt, und sie mit Zärtlichkeit fragte, ob er ihr denn gar keine Freude machen, ihr nichts zu Gefallen thun könne? antwortete sie mit liebevollem auf ihn gerichteten Blicke: „Du sollst Deine Geschichte vollenden, wenn ich lebe, und wenn ich auch nicht lebe." Diese Foderung blieb ihm stets gegenwärtig, und er sah ihre Erfüllung als eine heilige Pflicht an, die ihm obliege, sobald er seinen Geist frei und sein Gemüth beruhigt genug fühlen werde um an das Werk gehen zu können. Es vergingen Jahre ehe er sich im Stande fühlte mit Ernst und Ausdauer daran zu arbeiten; er versuchte es oft; aber er vermißte die Klarheit des Geistes und die Fähigkeit des tiefen Eindringens, deren er sich bei der Ausarbeitung der beiden ersten Bände bewußt gewesen war; und so legte er es lange muthlos wieder bei Seite.

Die Stimmung, in welche ihr Tod ihn versetzte, war um so trüber, da er sich mit ihr sehr glücklich gefühlt hatte. Sie war von Natur liebevoll, sanft, heiter und doch voll eines tiefen Lebensernstes; sie ging in alle Interessen ihres Mannes ein, und er theilte sich ihr über alles ohne Ausnahme mit. Niebuhr war lebhaft und reizbar, und dies veranlaßte ihn zuweilen zu kleinen Aufwallungen und übeln Launen, die auch Amaliens Sanftmuth nicht immer bestand. Es waren aber nur kleine Wolken, die an dem Himmel ihres Glücks vorüberzogen und von der Sonne der Liebe schnell zerstreut wurden.

Ihre jugendliche Ehe, vollkommen gleiche Denk- und Sinnesart, gleiche geistige Interessen, gemeinschaftliche Sorgen und Gefahren in den Kriegsjahren und gleiche leidenschaftliche Theilnahme an diesen Begebenheiten, selbst ihre Kinderlosigkeit hatten sie so mit einander geeinigt, so verständigt, daß er keinen ihm wichtigen Gedanken hatte, keine Beschäftigung vornahm, über die er nicht mit ihr geredet hätte. Ein solches Verhältniß ist nur einmal im Leben möglich; nur über gemeinschaftlich Durchlebtes und Erfahrenes kann man sich ganz einem Andern mittheilen; jede Theilnahme bleibt ohnedem eine halbe. Diese Möglichkeit entbehrte er daher auch in seinem folgenden Leben, wie viele Ursache er sonst auch hatte sich in seiner zweiten Ehe glücklich zu fühlen, und wie herzlich er auch seine zweite Frau liebte und an seinen Kindern hing. Das Bedürfniß einer Mittheilung, in der er sich ganz verstanden fühlte, war ein zu eigenthümlicher Zug seiner Natur, um sie nicht immer wieder auf's neue schmerzlich zu vermissen; und dies war wohl die Hauptursache seiner noch lange in Rom fortdauernden trüben Stimmung.

Die ersten freudigen Gefühle nach ihrem Tode gaben ihm die Siegsnachrichten von der Armee und der abermalige Einzug der Alliirten in Paris.

Einige Wochen später wurde ihm von der Regierung der Antrag gemacht, als preußischer Abgesandter nach Rom zu gehen,

um mit dem päbstlichen Hofe über die Einrichtung der katholischen Kirche in den preußischen Landen zu unterhandeln und eine Übereinkunft abzuschließen. Er nahm den Antrag an; aber nicht mit dem freudigen Gefühl, welches ihm, wenn seine Frau gelebt hätte, die Erfüllung des schon lange gehegten Wunsches Rom zu sehen, gegeben haben würde: sondern mit einem von Kummer erfüllten Herzen, welches sich durch die Aussicht auf eine noch größere, auf eine gänzliche Vereinsamung in Rom schwer gedrückt fühlte. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn man ihm den Antrag nicht gemacht hätte; er glaubte aber ihn pflichtmäßig nicht ablehnen zu dürfen; einestheils, weil er sich dem Geschäft gewachsen fühlte, anderntheils, weil er ohne sonstige bestimmte Amtspflichten die Ablehnung für ein Unrecht ansah.

Nach dem Plan des ersten Antrags sollte er schon im Herbst desselben Jahres nach Rom abgehen; zuerst aber veranlaßten die Vorarbeiten, welche gemacht werden mußten, bevor ihm die Instructionen zu den Unterhandlungen mitgegeben werden konnten, einen Aufschub seiner Abreise; dann hatte auch der Staatskanzler ihn bestimmt, vorher noch an einer Commission theilzunehmen, welche damals zur Entwerfung einer Constitution zusammen berufen werden sollte; deren Ernennung jedoch später aufgegeben, oder wenigstens aufgeschoben wurde.

Die Schwester seiner Frau, die Hensler, war nach ihrem Tode noch eine Weile bei ihm geblieben. Er begleitete sie bis Lübeck zurück, um dort noch vor der langen Trennung Abschied von seinen theuren Angehörigen zu nehmen. Sie war die Freundin seiner Jugendjahre wie seines späteren Lebens; die treue und vertraute Theilnehmerin aller seiner Leiden und Freuden gewesen. Er wünschte daher, sie möchte ihn nach Rom begleiten. Nach einigem Kampf und nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten entschloß sie sich dazu, und versprach im Frühjahr 1816 mit ihrer Nichte, einer Tochter des verstorbenen Professors der Theologie zu Kiel, Ch. G. Hensler, die seit ihrem achten Jahr von ihr erzogen war, nach Berlin zu kommen und mit ihm nach Rom zu gehn.

Er hatte indeß seinen einsamen Winter höchst trübe verlebt, und kränkelte sehr. Er suchte sich zu beschäftigen, machte auch mehrmals Versuche die römische Geschichte weiter auszuarbeiten: aber die Versuche gelangen nicht. Der Geist konnte nicht Herr über das Herz werden, und die Gefühle wurden immer wieder Meister der Gedanken. Er nahm daher andre Gegenstände vor. Er studierte das canonische Recht und ließ sich Acten aus dem Departement des Cultus geben; er that dies in Beziehung auf sein künftiges Amt. Auch schrieb er in diesem Winter die Vorrede zu der Schrift des Herrn v. Vinke über die Verwaltung von England; ferner die Antwort auf die damals erschienene Schrift des Professors Schmalz über geheime Gesellschaften, welche ihn sehr gereizt hatte; besonders weil er glaubte darin Denunciationen ehrenwerther Männer und seiner Freunde zu erkennen. Er schrieb ferner, auf des Staatskänzlers Verlangen, ein Gutachten über Preßfreiheit. Auch arbeitete er gemeinschaftlich mit Heindorf und Buttmann an einer Ausgabe des von A. Mai aufgefundenen Fronto. Derselbe Schriftsteller veranlaßte ihn im Januar zu einer Abhandlung für die Academie der Wissenschaften (zu Friedrichs II. Geburtstag), worin er sich zugleich über die Litteratur des zweiten Jahrhunderts, über Marcus Antoninus und seinen Fürstencharakter verbreitete. Ebenfalls schrieb er in diesem Winter für die Academie die Abhandlung über die Geographie des Herodot. Die Stunden, welche er dem Kronprinzen im vorigen Winter gegeben hatte, wurden auch in diesem fortgesetzt.

Sein liebster und meister Umgang war, wie früher, der mit Nicolovius, Savigny, Göschen, Heindorf (der aber schon dem Tode entgegen ging), Schleiermacher, Buttmann, Reimer. In der fürstlich Radzivillschen Familie war er gerne gesehen und kam oft zu ihr. In mehreren anderen Familien erheiterte er sich auch wohl auf Stunden; wenn er dann aber in seine einsame Wohnung zurückkehrte, so kehrten auch die Gedanken an das verlorne Glück wieder zurück. In anderen Stunden vertiefte er sich in Erinnerungen glücklicher Zeiten mit wehmüthiger Sehnsucht, und dann

wurde ihm oft die Einsamkeit so lieb, daß er sie nicht verlassen mochte. Eine ausführliche Schilderung seines Gemüthszustandes, seines bittern Schmerzes und des Gefühls seiner Verlassenheit geben die während dieser Zeit geschriebenen Briefe, in denen man zugleich auch einen Überblick seiner Beschäftigungen während dieses Winters finden wird*).

Im April 1816 kam die Hensler mit ihrer Nichte zu ihm nach Berlin. Sie fand ihn noch sehr trübe gestimmt; aber ihre Gegenwart, die Möglichkeit sich über das, was sein Herz und seinen Geist beschäftigte, auszusprechen und das Gefühl eine liebevolle, für ihn lebende Umgebung zu haben, erheiterten ihn allmählich, und er sah wieder heller in die Zukunft.

Bald nach ihrer Ankunft schrieb er das Leben seines Vaters: ein Muster einer Biographie, voll Leben, Liebe und Wahrheit; gedrängt und doch umfassend; seine Zeit und Verhältnisse, und ihn in denselben mit Treue, Geist und Anschaulichkeit darstellend. Den Vorsatz dazu hatte er schon während des Winters gefaßt; aber es führte ihn zu sehr auf sein eignes, früher so glückliches Leben zurück. Jetzt, da er sich wieder weniger einsam und verlassen fühlte, gewann er Muth auch wieder in die Vergangenheit zurückzuschauen, wenn auch die Gegenwart eine Vergleichung mit derselben nicht aushalten konnte.

Die Zeit der Abreise nach Rom war nach dem ersten Aufschub auf den Anfang des Frühlings festgesetzt; die noch nicht ausgefertigten Instructionen veranlaßten einen weitern Aufschub bis in den Juli. Mittlerweile besserte sich seine Gesundheit, und seine Stimmung gewann mehr und mehr eine still wehmüthige Richtung. Er konnte mit der Hensler und ihrer Nichte über sein vergangenes Leben reden: sie kannten den ganzen Gang desselben. Jener hatte er fortwährend jeden ihm wichtigen Gedanken mitgetheilt; hatte nichts vor ihr verborgen gehalten; seine ganze Seele lag offen vor ihr. Die Nichte, welche ihn auch von ihrer Kindheit an gekannt

*) Siehe die Briefe Nro. 288 — 307.

und als einen theueren Angehörigen betrachtet und geliebt hatte, bemühte sich mit ihr ihn zu erheitern, und ihm, besonders durch ihren lieblichen Gesang, eine stille, freilich oft wehmüthige Freude zu bereiten. Er hatte sie immer als eine ihm wegen ihres freundlichen sanften Charakters und ihres für alles Edle empfänglichen Sinnes, liebe Nichte betrachtet und werthgeschätzt. Er hatte also wieder befreundete, ihm liebe Wesen um sich; sein Haus war nicht mehr öde; sein Zimmer wann er heim kam nicht mehr einsam und leer; sein Schmerz fand Anklang, und milderte sich allmählich; er öffnete sich wieder der Hoffnung und der Aussicht auf künftiges Lebensglück. Er hatte ein sehr zärtliches Herz, welches einer hingebenden Liebe bedurfte. Er hoffte diese bei der Nichte der Hensler zu finden, und verlobte sich daher nach einiger Zeit mit ihr.

Er heirathete sie, bevor er Berlin verließ, und die Hensler kehrte in ihre Heimath zurück. Die Trennung war für ihn, wie auch für sie, sehr schmerzlich; wie sehr, werden seine ersten Briefe nach der Trennung zeigen. Beide waren daran gewöhnt sich gegenseitig alles mitzutheilen, sich oft zu sehen und sich in einer wenigstens erreichbaren Ferne zu wissen. Die Hensler aber hielt es einestheils für angemessener die beiden Eheleute allein zu lassen, anderntheils war es ihr für sich bedenklich sich, in ihrem nicht mehr jugendlichen Alter, in eine nun nicht mehr durch Freundschaftspflichten gebotene, gänzlich veränderte Lage, zu versetzen. Deshalb widerstand sie dem Andringen Niebuhrs und ihrer Nichte, sie nach Rom zu begleiten, mit Festigkeit.

Seine Frau wußte sehr wohl, daß sein Herz noch zu sehr an der Vergangenheit hing, und daß sie von der Zeit erst Empfänglichkeit für eigentliches Lebensglück bei ihm erwarten durfte. Sie nahm sich dabei sehr edel; sie theilte seine Wehmuth aufrichtig: denn auch ihr war das Verlorne theuer gewesen. Sie bemühte sich von der andern Seite allen ihren Pflichten zu genügen, und ihn durch ihre anmuthigen Talente zu erheitern, wenn er empfänglich dafür war.

Aus Niebuhrs Briefen vom Herbste 1814 bis zum Sommer 1816.

An die Hensler.

273*).

Hamburg, den 26. October 1814.

— Daß unsre Trennung nicht von langer Dauer seyn werde hoffe ich zuversichtlich: diese Hoffnung hat Malen und mir die Trennung erleichtert. Male läßt Dir sagen, sie habe Deinen liebevollen Blick mitgenommen und werde ihn festhalten bis sie Dich wieder habe.

Ich bin wohl, und Male fühlt sich auch leidlich. Wäre nur ihr Husten erst weg. Sie meint, etwas an Fleisch zu gewinnen, und sagt, sie sehe wieder freudig in die Zukunft.

Die alte Gr. Bernstorf in Bordesholm freute sich unsers Besuchs: wir waren etwa eine Stunde bei ihr, Abends acht Uhr waren wir in Bramstedt. Gretchen hatte uns am letzten Abend den Mond zum Freunde gesungen. Die Sonne hatte die Wolken nicht vertreiben können: aber der Mond zersprengte sie plötzlich. Gestern um drei Uhr Nachmittags waren wir hier: wir sahen nur Perthes noch am Abend. Morgen denken wir von hier zu gehen: es wird aber schwer genug werden mit allen Besuchen die ich zu machen habe fertig zu werden. Ich komme eben vom General Czoplitz, unter dessen Befehlen ein Theil des bei Euch eingerückten Corps steht. Er läßt Dir sagen, Du möchtest nur sogleich an ihn

---

*) Geschrieben nach dem Besuch in Holstein.

schreiben, wenn Du etwas wünschtest: Sauvegarde oder Escorte wohin es sey. Du solltest es gleich erhalten, als wenn ich selbst es verlangte. Er freute sich sehr mich wiederzusehen. Diese Art Russen haben etwas sehr Herzliches. Es ist merkwürdig daß sie sich so abhärten können unter der Barbarei ihres Volks zu leben, selbst vielleicht zu Zeiten eben so zu seyn, und doch dabei nicht ganz zu verkommen.

Ich werde nun nach Wandsbeck fahren um den edlen General Tolstoy und Worontzow, und wie sich's versteht, Claudius und seine Frau zu sehen. Moltke ist weder gekommen, noch hat er geschrieben: das ist uns sehr leid. Ich hätte diesen theuren Freund so gerne wiedergesehen. Diesen Abend wollen wir auf eine Stunde zur alten Reimarus, wo wir auch wohl die Sieveking treffen werden, und später dann zu Perthes, wo Karl Moltke seyn wird. — Wir kommen eben von Perthes zurück, wo wir Karl Moltke sahen, an dem wir unsre Freude gehabt haben. Es ist ein lieber Junge. Von Moltke ist auch ein Brief gekommen: er hat triftige Gründe zu Hause zu bleiben.

Die Russen erwarten ganz bestimmt den Befehl aufzubrechen, und alles macht sich marschfertig. General Tolstoy wird zuerst mit seiner Landwehr den Marsch antreten, und die Etappen bis Küstrin und Frankfurt a. d. Oder sind schon regulirt. Dies hat er mir selbst gesagt und von seiner Ankunft zu Berlin als unzweifelhaft geredet. Der Courier mit dem Befehl zum Abmarsch wird freilich noch immer erwartet; sie halten es aber für so ausgemacht, als in dergleichen Dingen sich etwas voraussagen läßt, daß er vor der Abreise des Kaisers von Wien abgefertigt werden wird.

Andre Gerüchte sagen, daß die Bennigsen'sche Armee nach Holland marschiren dürfte.

Ich habe bei allen diesen guten Bekannten eine treuherzige und frohe Aufnahme gefunden.

Man scheint sich nun unter einander bei den großen Mächten verstanden zu haben. Indem man sich nun darüber freut, scheint man Frankreichs Absichten nicht so ernsthaft zu deuten als man vielleicht sollte. Denn Talleyrand's Note scheint doch auf einem hohen Ton gestimmt gewesen zu seyn: er hat geredet von 400,000 Mann womit Frankreich seinen Antheil an der Einrichtung Europa's geltend machen könne.

Wir müssen nun noch zu einem Besuch ausfahren; also schließe

ich. Ich sage Dir nun ein herzliches Lebewohl von der Gränze des lieben Holsteins.

Aus einem Briefe an Perthes.

274.

Berlin, October 1814.

— — — — Über das Glückwünschungsschreiben und seinen Gegenstand sind Sie, wenn ich Sie anders recht verstehe, in einem Mißverständniß befangen. So wie Niemand im Publicum einen Glaubenseid darauf thun könnte, wer der Verfasser sey, so weiß auch nur der Herzenskündiger was die Religion dieses Verfassers sey, und ob Sie oder ein Anderer ihm seine Religion zu beneiden hätten, oder nicht. Wenigstens schreiben jene Independenten des siebzehnten Jahrhunderts gerade so über Menschensatzungen im Gottesdienst, ja sie schrieben, redeten und handelten mit wüthendem Haß: und ich meines Theils möchte mir Miltons oder selbst Vanes Religion eben so gerne wünschen als die des Jansenius. Und wenn Sie glauben daß wir durch Adoption der katholischen Form des Gottesdienstes gewinnen würden, so wollen wir darüber nicht streiten, obgleich es mir scheint daß wir mündlich einig waren es könne ein wirksamerer äußerer Gottesdienst nur dann erst entstehen, wenn die aus der Asche wieder hervorgehende Kirche Zahl und Consistenz durch innere Bildung erhalten haben werde. Hierauf scheint mir und Andern der Verfasser ebenfalls hinzugehen. Ob er nun eine auf Glauben und Überzeugung gegründete Kirche im Sinn hat, oder ob er als Kirche nur einen geistlichen Staat will, darüber möchte ich ihn zur Rede stellen wenn er bekannt wäre, und da das nicht möglich ist, so habe ich nichts darüber zu sagen, sondern das Beste zu glauben. — — —

Nicht den Pabst scheut der Freiheitliebende, sondern den gebotenen Glauben, da sich kein Einziger für sein ganzes Leben denselben unveränderten Glauben auflegen, und nicht zwei ganz das nemliche glauben können, wenn sie sich nicht in Worten ersticken. Und wo regt sich jetzt Sehnsucht und Glaube? im protestantischen oder im katholischen Deutschland?

Mein junger Katholik *) vernimmt bei uns wahrlich nichts

*) Ein Sohn Fr. L. Stolbergs.

was ihn ärgern könnte: vielmehr suche ich ihn dem Vater eben so gewissenhaft in der ihm angebildeten Form gläubig als sonst rein zu erhalten. Dieser Christian Stolberg macht mir viel Freude, und, ohne großes Verdienst von meiner Seite, soll es hoffentlich den Vater nie gereuen ihn uns anvertraut zu haben.

An die Hensler.

275.

Berlin, den 1. November 1814.

Hier sind wir wieder, an dem Ort der hoffentlich und wahrscheinlich der Hafen unsrer übrigen Lebenszeit bleiben wird: wo schon die bedeutungsvollste Zeit meines bisherigen Lebens verflossen ist. War nun unsre schriftliche Mittheilung nicht immer so reichhaltig und vergegenwärtigend wie sie es hätte seyn können, so laß uns, nach der langen Trennung in der beispiellosen Zeit, und nachdem wir in der glücklichen der Wiedervereinigung jene zusammen im Gespräch wieder durchlebt haben, jetzt den Vorsatz fassen während der nun wieder begonnenen Winterzeit der Trennung uns so vertraulich und ohne Unterschied wie es einfällt zu erzählen als wenn wir nebeneinander säßen.

Die glücklichste Reise auf einer wenig anziehenden, und bis zum Überdruß bekannten Straße, ist die von der sich gar nichts erzählen läßt, wenn man es nicht machen will wie kleine Kinder, die man ein Tagebuch schreiben läßt. Wir haben alle mögliche negative Vortheile genossen, und sind ohne allen Unfall in vier Tagen von Hamburg hier angekommen. Das Glücklichste ist daß Malens Gesundheit keinen bedeutenden Stoß erlitten hat: etwas verschlimmert ist ihr Husten allerdings: er wird aber hoffentlich bald wieder nachlassen.

Wir kamen hier gestern um Mitternacht an. So früh als möglich besuchten wir Nicolovius und Göschens, und ich ging zu Ancillon um zu vernehmen wie es mit dem angekündigten Unterricht des Kronprinzen gemeint sey. Ich erfuhr denn daß nur von zwei Stunden wöchentlich die Rede seyn könne, weil Mathematik, Militairwissenschaften u. a. die übrigen Vormittagsstunden wegnähmen. Ich bin aufgefodert Finanzkunde zu lehren: ich habe mir aber vorbehalten damit andre Gegenstände zu verbinden.

Auch Savigny wird dem Prinzen Unterricht geben: — einen allgemeinen Vortrag des Rechts, ebenfalls zwei Stunden wöchentlich. Ich habe den Prinzen noch nicht gesehen: er war gerade in andern Beschäftigungen als ich ihn aufsuchte.

Wir haben nur erst die kleinste Hälfte unsrer guten Freunde und Bekannten wieder gesehen; dagegen aber Schönborn und Comtesse C. Stolberg, die wider alles Erwarten noch hier sind. Christian Stolberg, der Sohn Fr. L. Stolbergs kann erst morgen einziehen. Es ist für meine arme Male eine große Last daß sie noch keine Köchin hat, und es ist ihr sehr unangenehm daß sie noch keine Aussicht zu einer hat wie sie sie wünscht.

Berlin hat einen durchaus verschiedenen Anschein gegen den vorigen Winter. Auf Plätzen und Gassen sind jetzt Männer bei weitem wieder die Mehrzahl, und alles ist voll Militair, und die Menge der Orden und Decorationen sind ein ganz eigenes Schauspiel. Alle die den Krieg mitgemacht tragen Medaillen, und mit dieser Kriegsmedaille geht jetzt mancher geziert, dessen Rock zeigt daß er zu einem kümmerlichen Tagelöhnerwerk zurückgekehrt ist.

Daß sich in den Verhältnissen zu Frankreich die unglücklichen Folgen der versäumten günstigen Gelegenheit im April zeigen, scheint unzweifelhaft. Problematisch ob Talleyrand wirklich abgereis't ist: die Communicationen mit ihm sind wohl unstreitig abgebrochen. Da in Frankreich fast alles Krieg athmet, so begreife ich nicht wie fast Jedermann ohne Ausnahme, zugebend daß ein neuer französischer Krieg nach einiger Zeit unvermeidlich seyn werde, nicht einsieht daß er eben sowohl jetzt gleich ausbrechen könne. Man bildet sich ein Frankreich sey entwaffnet, und das ist gewiß irrig.

Lies eine geistreiche und sehr anziehende Schrift „Beherzigungen vor dem Wiener Congreß." Sie ist reich an Thatsachen über die süddeutschen Rheinbundstaaten: es athmet in ihr ein edles Gefühl — aber auch eine gefährliche benebelnde Schwärmerei. Ich fühle mich sehr versucht über diese öffentlich von Herzen zu reden, wenn ich nur Zeit dazu fände!

Da der Unterricht des Kronprinzen auf so wenige Stunden beschränkt ist, so habe ich mich bereden lassen Vorlesungen zu halten: es muß eine Abendstunde seyn. Daß wir so sehr weit weg wohnen empfinde ich drückend bei allen Veranlassungen. Aber die Miethen steigen so daß wir ruhig bleiben müssen, wenn der Wirth

nur uns nicht aufkündigt. Überhaupt fängt es an theuer zu werden.

Savigny hat eine der Thibautschen Schrift ganz entgegengesetzte geschrieben: er hat, nach meiner Meinung, sehr zart und milde gegen Thibaut geschrieben und mit Wärme das Verdienst seiner Opposition gegen die Einführung des Code Napoléon anerkannt. Ich wollte daß Jemand Thibaut zur Ruhe reden könnte. Mir ist dieser Streit schmerzlich. Savigny ist äußerst thätig und in einer Regsamkeit wie fast nie.

Man sagt daß Feuerbach als Criminalist hieher kommt: über Halle ist noch alles unentschieden.

Ich habe Dir viel erzählen gewollt, und es ist eine trockne Zeitung geworden. Ich muß nun nach Meldorf schreiben, und also abbrechen.

Den 14. Nov. Ich habe meine Vorlesungen für diesen Winter aufgegeben: es wäre mir zu viel geworden da ich noch gar keine Vorarbeiten habe machen können. Jetzt bereite ich mich auf die Stunden für den Kr. Pr. vor. Nachher will ich suchen wieder an meine römische Geschichte zu gehen.

276.

Berlin, den 2. Dec. 1814.

Wie man den hergestellten Besitz dessen was man, auch ohne große Ansprüche zu machen, nie zu entbehren fodern dürfte, so habe ich erst heute wieder gefühlt daß wir auf Regelmäßigkeit und Sicherheit des Briefwechsels mit Dir zählen können, da Dein erwarteter Brief zur bestimmten Zeit eingetroffen ist: und ich habe mich darüber gefreut als ob wir nun weniger von Dir entfernt wären.

Es ist mir diesen Morgen beim ersten Erwachen eingefallen was für ein Festtag der heutige unter Bonaparte's Regierung war. Ich möchte wissen ob er ihn auf Elba feiert? Und wenn er es thut, ob als ein mächtiger Geist, oder ob als ein Thor? Zu Wien redet man, wie die Sage geht, davon, im Fall eines Kriegs, ihn von seiner Insel zu holen, und sich seines Verstandes zu bedienen. Nun wird man ohne Zweifel sich daran erinnern wie übel es den ursprünglichen Philistern bekam als sie Simson aus seinen Kerker losließen, um vor ihnen zu spielen: und man wird sich

wohl auch nicht zutrauen den Olympischen Göttern gleich handeln zu können, die den Briareus aus dem Tartarus hinauf riefen um ihnen gegen die Riesen beizustehen.

Ein neuer Krieg ist freilich sehr ernsthaft, und ich wünsche daß der Kelch vorübergehe. Wir bedürfen Erholung. Frankreich hat sich ganz gewiß weit mehr gerüstet als man glauben will: und eben Frankreich verzehrt ein verlängerter Friede.

Die Unterrichtsstunden des Kr. Pr. nahmen mit der zweiten Woche unsers Aufenthalts ihren Anfang. Es sind immer nur zwei wöchentlich, welches für die zu behandelnden Gegenstände in jeder Hinsicht zu wenig ist: das läßt sich aber für jetzt gar nicht ändern. Seine Aufmerksamkeit und Theilnahme sind so lebhaft als ich sie nur wünschen kann: eine Menge verschiedenartiger Lehrstunden könnten ihn sonst wohl ermüden. Ich trage ihm die Staatswirthschaft unter dem doppelten Gesichtspunct der Pflicht und der Klugheit vor, und das faßt er sehr lebhaft: ich begleite einen jeden Satz, nach Aristoteles Methode, mit vielen Beispielen wovon die Abschattungen anschaulich erscheinen: und wenn ich so ein ganzes System durchgegangen seyn werde, so fasse ich es wieder in Übersicht zusammen: und dann werde ich die Finanzgeschichte aller bedeutenden Staaten vortragen. Er frägt und redet viel, und äußerst verständig und geistreich.

Du erinnerst wohl daß wir eine endlose Menge von Bekannten erwarteten: dadurch geht mir wieder viel Zeit verloren. Die Zerstreuung ist noch schlimmer als die Zeitverschwendung; die Gespräche ermüden und schaden durch ihre Oberflächlichkeit: es ist nicht mehr wie während der großen Zeit wo das in jedem rege Gefühl der Unterredung über die Gegenstände des Augenblicks Werth und Heilsamkeit gab. Hoffentlich finde ich mich bald wieder zurecht. — Savigny der mir sehr theuer ist, arbeitet mit Fleiß und Glück.

Chr. Stolberg stört uns wenig: es ist uns freilich ungewohnt keinen Mittag allein zu seyn. Abends bei'm Thee sehe ich ihm Übersetzungen nach, und lasse ihn übersetzen was er für sich selbst durchgegangen ist. Dem armen Jungen ist nur sein Gehör hinderlich.

Lebe wohl.

277.

Berlin, den 17. Dec. 1814.

Dein Brief hat auch mich unbeschreiblich beunruhigt. Gerade zu den Tröstungen unsrer Trennung gehörte es daß wir alle gewohnt waren zu glauben Du müßtest gesund seyn. Ich kann es Dir nicht ausdrücken wie auch ich mich nach neuen Nachrichten von Dir sehne.

Ängstigend ist auch immerfort der ganz in Nebel gehüllte Gang der allgemeinen Angelegenheiten. Seit meinem letzten Briefe hat man eigentlich nichts erfahren. Daß fast Jedermann sorgenlos ist, beweis't gar nichts. Daß Frankreich rüstet und eine gewaltige Macht aufbringt ist gewiß, und die Gründe aus denen man folgert daß die Bourbons den Krieg nicht wagen würden, taugen nur insofern als man annehmen dürfte daß sie sich nicht hinreißen ließen. Der Herzog von Berry ist ganz in der Parthei des Militairs, und ich glaube daß er seinen Vater leitet: denn so möchte Düponts Entfernung und Soults Ernennung herbeigeführt seyn. — Unsre Lage gefällt mir nicht: indessen wenn man sieht wie gutes Muthes unsre Beschützer und Helden sind, so schämt man sich trübe zu sehen. Die Armee ist und bleibt mein Trost und meine Freude — wo ich sie berühre kommen sie mir auch mit dem Herzen entgegen. Sonst sieht es in Europa nicht erfreulich aus. In England wird der Mangel des Genies täglich sichtbarer. Wohl habe ich daran gedacht dort auf die öffentliche Meinung für mein liebes Preußen zu wirken, (doch ist sie bei mehr als $\frac{1}{2}\frac{9}{0}$ für uns) aber es ist ein delicates Ding wenn man die Verhältnisse der Cabinette so unvollkommen kennt. Der Verdruß hierüber ist aber nicht meine einzige Sorge für England. Bisweilen erscheint freilich einmal ein lichter Punct: so z. B. daß jetzt in Schottland Einrichtungen getroffen werden um den Geschwornengerichten dieselbe Ausdehnung zu geben wie in England, welches hoffen läßt, daß überhaupt Schottland nach und nach zu demselben Genuß von Freiheit gebracht werden wird wie England: woran noch so sehr viel fehlt.

Ich habe schon einigemale niedersitzen wollen um Dir von der Freude zu erzählen die mir die Stunden bei dem Kronprinzen geben: Störungen oder Arbeit haben es gehindert. Ich freue

mich wenn der Tag kommt zu ihm zu gehen. Er ist aufmerksam, nachfragend, voll Interesse — und alle die herrlichen Gaben womit die Natur ihn so reich ausgestattet hat, entfalten sich in diesen Stunden vor mir. Oft wendet unsre Beschäftigung in Gespräch ab, aber nicht in Geschwätz, und es ist kein Verlust dabei. Sein fröhlicher Sinn thut tieferem Ernst keinen Eintrag: und sein Herz ist so tief bewegt wie seine Phantasie leicht geflügelt. Er sucht Urtheil und Belehrung, ohne sich irgend einer Autorität zu ergeben. Ich habe nie eine schönere Jünglingsnatur gesehen. Er weiß es auch wie lieb ich ihn habe, das sehe ich in seinen Blicken; und warum ich ihn liebe: daß es nicht die äußern Verhältnisse sind die mich so zu ihm hinziehen. Eins seiner goldensten Luftschlösser ist — wie es geschehen soll weiß er freilich nicht — in Griechenland Herr zu seyn, um unter den Trümmern zu wandern, zu träumen und zu graben. Mir wachen dabei auch meine alten Luftschlösser wieder auf. Wenn wir einmal zu Athen sind, sagte ich ihm, so machen Sie mich zum Professor der griechischen Geschichte, und zum Conservator der Denkmäler und Director der Nachgrabungen! — Nein nicht Conservateur, so sollen Sie nicht heißen; graben will ich selbst, aber Sie sollen dabei seyn.

Die Probleme welche Hume Dir ungelös't gelassen hat will ich im nächsten Briefe einigermaaßen beantworten. Hume's große Eigenschaften und entschiedene Vorzüge vor Gibbon erkenne ich sehr gerne: aber in der älteren Zeit vermißt man doch noch viel mehreres von der Art wie das was Dir in ihm fehlt: und in der späteren fehlt ihm das Gefühl des Herzens Bedürfnisses der Männer die ihm für Thoren und Rebellen gelten. Darin aber freilich war es mit Gibbon nicht besser beschaffen.

278.

Berlin, den 30. Decbr. 1814.

Habe Dank für die beruhigenden Nachrichten über Deine Gesundheit. Gott gebe auch Deinem Gretchen Erholung. Ich hoffe von der Reise zu uns im künftigen Sommer auch Gutes für sie. Diese Reise erlassen wir Dir nicht, und haben schon mit unserm Hauswirth wegen eines Zimmers Abrede genommen, weil das was wir Dir geben könnten zu schlecht ist. Die Idee des Umziehens haben wir ganz aufgegeben: es ist eine Noth um Quartiere

wie man sie nie hier gekannt hat; dadurch entsteht eine große Erhöhung der Miethen: hundert Thaler mehr für eine Wohnung wie die unsrige ist noch billig. Unser Wirth gehört zu den billigen und steigert uns nur um dreißig Thaler. Auch andre Artikel sind viel theurer: z. B. Holz um die Hälfte.

Male ist erkältet: doch freut sie sich wenn sie die Zeit vor dem Jahr vergleicht mit der jetzigen: sie habe, sagt sie, das Gefühl ihres Glücks, und ihre Heiterkeit wieder erlangt: sie endige das Jahr mit Hoffnung eines glücklichen bevorstehenden.

Mir thut das ungesunde Wetter nicht gut: ich fühle mich schwerfällig, unlustig, träge und stumpf: es ist wohl körperlich: aber doch kann ich mich der Furcht nicht erwehren daß schon jetzt das Feuer der Jugend merklich in mir zu erlöschen anfange. Es hat lange die Kräfte des Körpers aufgezehrt: es scheint jetzt ein Gleichgewicht eingetreten zu seyn, wodurch sie außer Gefahr sind: möge nur nicht frühe Stumpfheit mir einen traurigen und nutzlosen Besitz des Lebens lassen.

Die Schrift welche mich eine Zeitlang beschäftigt ist vollendet *). Ob sie Wirkung hervorbringen wird muß man sehen. Allzu leidenschaftlich im angreifenden Sinn, wirst Du sie hoffentlich nicht finden, wenn Du die in Baiern und Hannover gegen uns herausgekommenen Schriften gesehen hast: Du wirst dann fühlen daß es schwer war sich so weit zu mäßigen. Die Censur hat einiges gestrichen. Theilweise bin ich mit ihr zufrieden; wiewohl sie keinesweges in der glücklichen Stimmung geschrieben ist, welche bei nicht gelehrten Schriften unentbehrlich ist.

Man sagt nun, daß die Verhandlungen zu Wien die Rückkehr eines nach London geschickten Couriers erwarten. Die englischen Ministerialblätter sind für uns: der Hof mag anders gestimmt seyn. Könnten und wollten die Leute sich die Fragepuncte klar machen, so würde bald alles in ein Paar entschiedenen Hauptmassen auseinander treten. Jetzt aber scheinen meistens negative Neigungen, oder Zwecke des Augenblicks das widersprechendste unter einander zu mischen.

Die Besorgniß über die Stimmung der Länder zwischen Rhein und Maas scheint sich zu verlieren. Die Fabriken haben dort über alles Verhoffen schnell Ersatz für den ihnen entzogenen Debit

*) Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof.

nach Frankreich, worauf sie sich seit der Reunion gehoben hatten, bekommen: der freie Seehandel öffnet ihnen Italien, und sie haben größere Bestellungen als sie ausführen können. Am irdischen Wohlstand wird es ihnen also wohl nicht fehlen. Aber diese Gegenden die auch zum Theil rein wallonisch sind, bedürfen einer geistigen Wiedergeburt. Gebe Gott, wenn diese Länder unser werden, daß man dort für die Seelen thue was König Friedrich in Schlesien für den Wohlstand des Landes that! Auch in Sachsen müßte man sehr schnelle Fortschritte machen können die Herzen zu gewinnen, wenn man mit recht offnem Herzen hinzuträte.

Erhielte ich doch einen Auftrag wodurch ich auf diesem Wege ein gutes Werk und Andenken hinterlassen könnte!

Die Noten im Moniteur sollen von dem Herz. v. Dalberg seyn: dem Vetter des Fürst-Primas. Italien ist voll Gährung, und Murat lauert gewiß nur auf einen ersten Ausbruch. Das wäre ein trauriger Heiland. Auf eine oder die andere Art wird doch dieses Land im Laufe eines oder einiger Menschenalter zu einem Reich verbunden. — Die Träume der ersten Jugend sind sonderbar! So etwas hat mich wie in Visionen in ihren Jahren über alles beschäftigt, und die Trennung von Sicilien als dem ersten Fleck wo freie Verfassung sich festsetzen werde, erschien in diesen Träumen. Man kann nun, wenn einmal der Congreß geendigt ist, wieder viel in der Zukunft lesen. Bis jetzt kann vieles so oder so geschehen. Doch glaube ich gewiß daß Italien sich einmal seine Kunstwerke aus Paris zurück holt, und Frankreich einst zerrissen werden wird.

Ich komme eben zur Feier des Jahresschlusses aus einer großen und sehr gemischten Gesellschaft. Es waren dort viele tüchtige, lebendige und geistreiche Leute, wie man diese hier, wie sonst nirgends in Deutschland, versammelt findet: doch ist eine solche Gesellschaft ein Zeitverderb, von dem man wüst und betäubt zurückkommt.

Dies ist das letzte Mal in diesem Jahr daß ich die Feder für Dich nehme: es sind aber nicht die letzten Gedanken an Dich vor Jahres Schluß.

279.

Berlin, den 14. Jan. 1815.

Heute wird mein Pamphlet fertig, und heute sende ich ein Paket mit Exemplaren an Dich ab. Da nun dies Werklein fertig ist wünsche ich daß es Dir gefallen möge. Ich bemerke daß es eigentlich wie eine Rede vor einer Versammlung gedacht und aus dem Herzen gequollen ist, und daß es daher auch wie eine Rede gelesen werden muß. Wer es im Stillen sich selbst, oder andern laut, ohne Modulation der Stimme, einförmig wie eine Abhandlung die blos zum Begriff redet, vorläse, der würde sich — ohne hier eine Vergleichung anstellen zu wollen — vielleicht eben so wunderlich dabei finden wie der gewöhnliche Leser, ehe er mit dem Ohr lesen gelernt hat, bei griechischen Reden, besonders bei'm Thucydides. — Versteh mich nicht unrecht. Ich weiß sehr wohl daß ich mit nichten zu den großen Schriftstellern des Vortrags gehöre: aber ich weiß doch was die meisten von unsern Schriftstellern durchaus nicht wissen und beachten, wie die alten Prosaiker schrieben als ob sie redeten und gehört würden, anstatt daß bei uns ohne Ausnahme nur für's Auge, wenigstens nur als leichte Erzählung für's Ohr, in der Prosa geschrieben wird. Daher findet man meine Manier so sonderbar und ungewöhnlich, und daher wird mir das Interpungiren so schwer, weil ich viel mehr Zeichen haben müßte um anzudeuten was ich eigentlich wollte. Man müßte eigentlich bei allem was gesprochen gedacht wird für die gewöhnlichen Leser die Art der Bewegung und den Tact wie in der Musik überschreiben. Wie ich denn nun überhaupt manchmal gute Hoffnungen von der Zukunft hege, so gehört dahin auch daß wir noch eine gute Prosa erhalten werden, worin das, was ich wenigstens fühle, vollendet ausgedrückt seyn wird. Hätte ich einige Leitung gefunden, und mich nicht mit mancherlei ermüdet und versäumt, ich selbst hätte es erreicht. Nun geht es nicht mehr. Ich breche ab um ein Exemplar zum alten Blücher zu bringen.

Ich bin bei dem Alten gewesen, und glaubte nun noch geraume Zeit zu haben um mich mit Dir unterhalten zu können; aber die Besorgung der zu versendenden Exemplare, und Besuche, haben die Zeit weggenommen. Male findet sich, wie ich Dir gleich erzählen werde, durch Unpäßlichkeit gestört. Sie hatte sich

schon im Lauf der vorigen Woche nicht wohl befunden. Gestern vor acht Tagen ward es zu einem Fieber. Einige Tage hat sie das Bett nicht verlassen, und auch jetzt noch muß sie einen Theil des Morgens darin verweilen. Es wird wohl für dieses Mal bald vergehn: aber es ist auch sichtbar daß die kleinste Erkältung die leidigsten Folgen haben wird.

Wir freuen uns Deiner und Gretchens Genesung. Wir haben Euch bei dem Wechsel des Jahrs mit unsern Wünschen nicht vergessen, und auch nicht der Erfahrungen an die Du mit Ernst zurückgedacht hast.

Um nicht auch diesesmal eine historische Frage ganz unbeantwortet zu lassen, will ich Dir wenigstens auf die erste erwidern, daß England im Mittelalter sich gegen die Fabrikländer in den Niederlanden, wo der Ackerbau erst im funfzehnten Jahrhundert nach dem Verfall der Webereien recht in Flor gekommen ist, verhielt, gerade wie die Ostseeländer jetzt zu England. Es nährte die großen Städte mit seinem Korn: und dann war die Ausfuhr der rohen Wolle ein äußerst geldergiebiger Handel. Es fehlte auch dem Lande nicht an Schifffahrt und Fischereien. Dabei war die Nation sehr frugal, und kleidete sich, mit Ausnahme der Hofleute, in hausgemachtem Zeuge, so daß es kein Wunder ist daß dort so früh so viel Gold ausgeprägt worden ist. Das Verhältniß von Lorenz d. Medicis ist mir selbst nicht ganz klar. Ich kenne die Ämter welche er bekleidete: daraus aber erklärt sich seine Macht nicht. Ich mag ihn nicht recht. —

Ich nähere mich der Fortsetzung meiner Hauptarbeit, und habe allerlei entdeckt. Lebe wohl!

280.

Berlin, den 20. Januar 1815.

Male hat Dir schon selbst über ihre Gesundheit geschrieben: wie sie leider immer noch nicht nach Wunsch ist; obwohl sie sich weniger krank fühlt als vor acht Tagen.

Auch hat sie Dir schon von der allgemeinen Aufmerksamkeit geschrieben, welche mein Pamphlet findet. In der Nation wirkt es gewiß sehr gut; auf den Gang der Entscheidung wird es freilich keinen Einfluß haben.

281.

Berlin, den 3. Februar 1815.

Ich kann Malens sanguinischen Erwartungen daß Sachsen ungetheilt mit uns vereinigt werden wird, nicht theilen. Talleyrand, der bis zu einem gewissen Grade den Zuschauer, und man kann sich sagen, welchen Zuschauer, macht, hat vor kurzem gesagt: „Ils n'ont ni le courage de se battre ni l'esprit de s'entendre." Jenes ist ungerecht gegen unsern König wie gegen die Nation: aber Unschlüssigkeit bei dem einen, und ein übel geschenktes Vertrauen bei einem andern, halten die Erklärungen in den Gränzen einer Mäßigung welche die andern benutzen um hinzuhalten, und Terrain gegen uns zu gewinnen. Derb ausgesprochen wäre man längst zu Ende. Am feindseligsten wirkt gegen uns der Hannövrische Einfluß. Die englische Nation ist für uns: der Hof wünscht Hannover zu vergrößern, sieht aber doch wohl ein daß ohne uns Holland und Belgien augenblicklich zum Henker gehen. Ob Wellingtons Erscheinung zu Wien eine Veränderung machen wird müssen wir nun sehen. Ich bin davon nicht gewiß.

Die neue Auflage meiner kleinen Schrift, in der ein VI. Capitel eingeschlossen ist, wird zweitausendfünfhundert Exemplare stark.

An Perthes.

282.

Berlin, den 11. Februar 1815.

Daß ich Ihnen, bester Perthes lange nicht geschrieben, läßt sich nur durch eine Menge von Ursachen erklären, deren Aufzählung zu weitläuftig werden würde, wenn Sie nicht schlechthin glauben wollen, aus Vergeßlichkeit oder Gleichgültigkeit könne es nicht geschehen seyn. — — — — — — Verweilen bei schmerzlichen Dingen mag man nicht: sich auf andre richten kann man nicht nach Willkühr.

Was diese Zeit mir aus dem Herzen hervorgerufen, haben Sie in Händen, und wahrscheinlich auch gelesen.

Unser Nicolovius wird Ihnen mein und meiner Frauen Mit-



gefühl über Ihren Verlust bezeugt haben. Wenig wie ich Ihren seeligen Schwiegervater*) gekannt, lasse ich nicht vielen den Anspruch einer zärtlicheren Liebe für seine Werke, die er selbst waren, zu. Er war einer der Allerersten, dem Werth nach, unter jener Classe der Innigen, still und tief Glühenden und Schauenden, welche der Generation angehörten die der unsrigen vorherging. Sie wird nicht ersetzt werden, und stirbt allmählich ganz aus. Unser Beruf ist ein stürmischerer, und das Zeitalter der Dichter ist für uns vorüber. Es scheint als ob die Vorsehung im Deutschen heftigere Leidenschaftlichkeit entwickeln will, und eben dadurch größere Kraft: daraus aber entstehen auch bittere und heftige Gefühle, und friedliche sind uns schwerlich mehr beschieden. —

Ihren Freund Sieveking sahen wir nicht selten, und sehr gerne. Ich wünsche ihm Beharrlichkeit bei seinen schönen litterarischen Unternehmungen, und glaube daß ihm Berlin sehr gut thun wird um die Reife zu erlangen welche er noch nicht haben kann. Es giebt hier viel Lebendigkeit und Reibung: die Mischung unserer Gesellschaft — namentlich der in die ich durch Interesse des Geistes und der Politik verflochten bin — würde mir an jedem andern Orte unersetzlich fehlen. Man muß ja nicht undankbar seyn wenn man des Guten fast zu viel hat.

Ich wollte, Sie lernten Berlin durch einen längern Aufenthalt so kennen und lieben: Sie entschlössen sich vielleicht zu thun, worüber Nicolovius und ich oft wünschend reden, ich auch schon mehrmals mit Sieveking gesprochen habe. Sehen Sie sich Berlin nur darauf an ob es nicht für Ihr Geschäft, unter Ihren Händen, ein ganz vorzüglicher Ort wäre. Ihren Freunden wäre es für sich nicht erfreulicher Sie unter uns zu haben, als für die Vervollkommnung unsrer Stadt Ihr Institut zu besitzen, welches eben hier als ein wesentlicher Theil der Bildungsanstalten wirken würde. — Sie durchschauen, wie wir selbst es nicht ganz vermögen, die praktische Kraft des deutschen Buchhandels: und, wenn Sie sich, ohne gegen sich und die Ihrigen zu fehlen, auf einen günstigeren Boden verpflanzen können, so reizt Sie dies schon. — — — — Bei uns, und von uns aus, muß nothwendig Leben sich verbreiten. —

Meine Schrift habe ich schon erwähnt; sie hat hier eine herz-

*) Claudius.

liche Aufnahme gefunden, und mich noch fester an die Nation und die Armee geknüpft.

An die Hensler.

283.

Berlin, den 18. Februar 1815.

Ich bin sehr traurig, und es wird Dir nicht schwer werden Dich in meine Gefühle hineinzudenken. Schon seit Montag wußte man daß der Wiener Congreß sich über die Länderverteilung vereinigt habe, und vorgestern ward die Entscheidung hier publicirt, soweit sie Preußen betrifft. Mein Gefühl ist gemischt aus Traurigkeit und Erbitterung gegen unsre Feinde. Ich fürchte nur zu gewiß daß wir Ostfriesland und noch mehreres an Hannover abgeben werden: so daß dieser Staat, der auch nicht das Allergeringste gegen Frankreich gethan hat, auf das Doppelte erwächst. Wir werden alter Unterthanen beraubt, und kommen schlechter zu stehen als 1805.

Für England selbst ist diese Erweiterung Hannovers, und die dauernde Verflechtung in die Continentalhändel durch Belgien höchst nachtheilig. Ich schwanke zwischen dem Triebe dem Unmuth Luft zu machen, und zwischen den Eingebungen einer Stimme, das Wiederkäuen des Schmerzes aufzugeben, und lieber entschieden zu den Studien zurückzukehren; zumal da meine Gesundheit durch immer erneuerte Erbitterung nur leidet, ohne daß man durch Reden und Schreiben in der Sphäre der Handlungen und Beschlüsse etwas ausrichtet.

Frankreich hat alles sehr klug für sich geleitet. Wie bald wird es wieder das Rheinufer gewinnen können? Hätten wir Trotz geboten, die Feigen hätten schon nachgegeben, und wäre es dann auch zum Kampf gekommen, so hätte es Leben und Tod gegolten: aber wir hätten am Ende doch gesiegt.

Male hat gesucht Dich zu überreden Deinem Entschluß und Versprechen treu zu bleiben, und im Sommer zu uns zu kommen. Ich will nicht viel darüber sagen: denn ich kann nicht glauben daß Du im Ernst die Reise aufgeben wollest.

284.

Berlin, im März 1815.

Ich rechnete wohl darauf daß die Schwierigkeiten, welche Dich von der Ausführung Deines Versprechens zu uns kommen zu wollen, abschreckten, nicht bestehen würden wenn Du Dir unsern Wunsch und Verlangen vergegenwärtigtest; nur setze sie nicht zu spät an: darin stimme ich Male bei.

— Auch Du wirst finden, daß obwohl die Menge meiner Bekannten sehr zugenommen hat, vor fünf Jahren viel mehr Jugendlichkeit, Lebendigkeit und Abwechselung in unserm gesellschaftlichen Leben war. Wir haben uns wegen der Theurung und pflichtmäßiger Ausgaben viel mehr zurückgezogen, und sehen viel weniger Gesellschaften bei uns: und dann ist alles älter geworden. Dieser Winter hat allgemein die Heiterkeit zerstört, wie schon der Krieg der geselligen Geschäftslebendigkeit Abbruch gethan hatte. In der bösesten Zeit hatte man sich entschieden von der Betrachtung des hülflosen Unglücks in seine eigne Brust und seinen eignen Kopf zurückgezogen; während des Kampfes ließ man das alles stehen und liegen und lebte nur im Allgemeinen — in Hoffnungen. — Die jetzigen allgemeinen Gefühle müssen sich erst besänftigen ehe man wieder mit sich selbst wirthschaften kann.

Male wird Dir über ihren Entschluß den Magnetismus zu gebrauchen, geschrieben haben. Sie befindet sich besser, und ist seit dem Gebrauch des Abends frei von Husten, der sie sonst dann oft besonders plagte; sie schläft besser u. s. w. — Gott gebe daß dies *wirkliche* Fortschritte seyn mögen: die sind aber auch sehr nöthig, denn sie ist schrecklich herunter gekommen. Von magnetischem Schlaf hat sie noch nicht die entfernteste Anwandlung gehabt.

Ich schäme mich Deine Fragen über meine Arbeit zu beantworten, und würde es noch mehr thun wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich bei beruhigtem Gemüth doch wieder mit voller Kraft zu dem Werk zurückkehren würde, welches nun einmal der Beruf meines Lebens ist — wiewohl es ganz unmöglich ist es gebührlich auszuführen, ohne Italien besucht zu haben. Du mußt zu meiner Entschuldigung bedenken daß es nicht eine gelehrte Arbeit der Art ist die man aus Büchern zusammensetzen kann, son-

dern daß der innere Sinn so geschärft seyn muß daß man eine unmittelbare Anschauung habe wodurch alle einzelne Bruchstücke Bedeutung und Stelle bekommen. Erschwert wird nun dies und die ganze Arbeit dadurch daß von der Zeit an wo mein zweiter Band endigt, der Schauplatz der Geschichte welche so lebendig angeschaut werden muß, sich außerordentlich erweitert. In Vorarbeiten die kaum einen Platz in dem Buche selbst finden können, muß ich mir die ganze alte Welt von Alexanders Thronbesteigung an, mit ähnlichen Restaurationen wie Rom lebendig machen, um bei jedem Hauptzeitpunct auch ehe noch Rom in unmittelbare Beziehungen mit den entfernten Reichen kommt, übersehen zu können, wie alle Theile des Ganzen, welches sich immer mehr zu einem System gestaltet, auf einander, und also auch auf Rom und Italien einwirken; und dann, so wie die Römer irgend einen Staat berühren, ein Bild desselben darstellen. Eine sehr schwere Arbeit ist auch die Schilderung der alten Sitten und der einheimischen Religion: doch diese Arbeiten werden sich allerdings, wenn sie nur gelingen wollen, belohnen: denn die moralische Achtungswürdigkeit der Römer verglichen gegen die Griechen ist außerordentlich.

Die Erscheinung Napoleons hat hier bei vielen einen heftigen freudigen Eindruck hervorgebracht, dies mag Dir befremdlich erscheinen; aber Du wirst Dich hinein denken können. — Der König von Sachsen und Marie Luise haben Napoleons Abfahrt von Elba zwei Tage früher gewußt als die Souveraine.

285.

Berlin, den 1. April 1815.

Du foderst vor allen Dingen Bericht über Malens Gesundheitszustand. — Zuerst bitte ich Dich, und in Malens Namen wie in dem meinigen, daß Du Dich über die Besorgniß wegsetzen wollest, die Du in Hinsicht der aufreizenden Kraft des Magnetismus hegst. Factisch kann ich Dir dagegen anführen daß ihre Reizbarkeit augenscheinlich minder ist als vor dem Anfang der Cur. Überhaupt mußt Du nicht die Wirkungen des Puisegürschen Magnetismus am Baquet mit denen einer calmirenden Manipulation verwechseln. Sie fühlt sich fast ohne Ausnahme nach der Manipulation merklich wohl: und so unvollkommen es von mir auch

ausgeübt wird, wenn ich sie Abends vor dem Schlafengehen so gut es gelingen will behandle, fühlt sie sich ganz beruhigt, zum Schlaf geneigt, und sobald sie sich niederlegt schläft sie sanft und ununterbrochen, statt daß früher der Morgen sie noch wachend fand*).

Wenn wir geglaubt hätten daß Bonaparte so gar keinen Widerstand antreffen würde, so hätte sich freilich kein Mensch bei uns gefreut als wir seine Landung vernahmen. Die Wohlgesinnten hofften besonders daß man den Augenblick nutzen werde um Ostfriesland zu retten, dessen Verlust, und namentlich mir, ganz fürchterlich schmerzlich ist. Aber auch das scheint nicht geschehen zu seyn. Und so ist es freilich ein absolutes Unglück, und ein Ende läßt sich gar nicht absehen. Ich sehe diesem neuen Kriege mit schwerem Herzen entgegen. Indessen muß man sich das Herz leicht machen so gut es gehen will. Die Jugend und der Landmann gehen sehr wohlgemuth daran. Ein Theil der Hauptstädter welcher stark in den Papieren speculirt ist unbeschreiblich niedergeschlagen. In wenigen Wochen werden die Feindseligkeiten in vollem Gange seyn. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man wieder auf Paris vordringen wollen: ob man und wenn man nur nicht zu früh etwas wagt? Indessen was auch geschieht, wäre es das Allerschlimmste sich niederschlagen zu lassen. Es ist wohl ein Jammer wenn ein noch größerer Theil unserer Jugend fehlt, und die übrigen vielleicht bis auf einen gewissen Grad verwildern: ein großer Verfall der Wissenschaft scheint dabei unvermeidlich, und allgemeine Verwandlung der Nation in gewöhnte Krieger ist den Hoffnungen bürgerlicher Freiheit auch nicht günstig. Man muß aber jede Zeit nehmen wie sie ist, und suchen daraus zu machen was ihre Eigenthümlichkeit erlaubt.

Der Kronprinz hat mir neulich ein Andenken geschenkt, ein geschliffenes Glas von K. Fr. Wilh. I., den zu verehren ich ihm immer predige, und dessen Rauhheit ihn schreckt.

Unser Chr. Stolberg geht, wie sich's versteht, wieder zu seinem Regiment. Er ist ein seelenguter Junge.

---

*) Nun folgt die fernere genaue Beschreibung ihres Zustandes, die dem Unbefangenen nichts weniger als tröstlich erscheinen konnte.

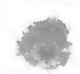
286.

Berlin, den 14. April 1815.

Über Malens Befinden habe ich seit meinem letzten Briefe ein Tagebuch für Dich gehalten. — — Der Husten ist ohne Frage wieder schlimmer. Sie ist nicht mehr ängstlich und schwermüthig wie manchmal während der zwei ersten Monate dieses Jahres, sondern manchmal sehr heiter — wie es sonst ihrer liebenswürdigen Natur eigenthümlich war — und würde es auch nun wohl noch mehr und häufiger seyn wenn die Umstände und die allgemeine Stimmung es begünstigten.

Denn freilich ist ein großer Unterschied zwischen der Gemüthsstimmung und den Erwartungen jetzt und vor dem Jahre. Mir ist die Brust zusammengepreßt von einer unbestimmten — Besorgniß oder Ahndung? Es wird nun wohl wieder etwas Aufschwung kommen, da die allgemeine Bewaffnung angekündigt ist, und ohne Zweifel, sobald der Kriegsminister zurückkommt, in's Werk gesetzt werden wird, so weit die Umstände sie erlauben. Indessen gehört auch dazu daß man wieder die populären Formen annehme welche vor zwei Jahren jeden zum freihandelnden Theilnehmer machten; diese Zeit hat ein unerlöschliches Andenken bei allen hinterlassen. Wir waren damals eigentlich ohne Regierung; aber die Zwecke welche diese hatte waren die jedes Einzelnen, und da man das Volk machen ließ, wurden sie weit vollkommner erreicht als irgend eine Leitung von oben mit der größten Geschicklichkeit geführt, sie hätte bewerkstelligen können.

Im Herzen Deutschlands, und als Bonaparte in Frankreich nur eine entstehende und immer wieder zerstörte Armee hatte konnten wir mit furchtbaren Schlägen viel ausrichten. Es steht uns jetzt ein ganz anderer Krieg bevor. Bonaparte zeigt sich fürchterlich geschickt. England ist leidenschaftlich gegen ihn; deswegen weil Millionen in Irland bereit wären sich ihm in die Arme zu werfen. Glaube nicht daß ich bestimmt etwas Unglückliches, wenigstens nicht daß ich einen unglücklichen Ausgang befürchte. Und wenn man sagt, Gott habe uns so weit geholfen, er werde uns auch ferner helfen, so fühle ich mich auch zuversichtlich; nur w i e es kommen soll sehe ich noch nicht ein: denn das ist wohl sicher daß wir gegen eine Armee von Verzweifelten zu kämpfen haben werden.




287.

Berlin, den 2. Mai 1815.

Am vorigen Sonnabend hatte Male so weit geschrieben. Nun ist seitdem Fritzens Brief mit der Trauernachricht eingetroffen! Wie ungeahndet wirst Du Dir wohl schwerlich denken: denn ich zweifelte kaum daß das stille Leben des lieben alten Vaters sich noch jahrelang verlängern könnte, so daß wir wenn nur Malens Gesundheit die Reise gestattete, ihn im nächsten Jahr wieder sehen würden. Ich kann mich der Vorwürfe über allen Mangel dieser Ahndung nicht erwehren: denn ich denke, wenn ich seiner so oft gedacht hätte wie sich gebühret, so hätte mich eine Empfindung seiner herannahenden Auflösung erreichen müssen: und gerade an seinem Todestage glaube ich gar nicht an ihn gedacht zu haben. Wie gerne wäre ich in diesen letzten Tagen bei ihm gewesen! Wie viel gäbe ich darum wenn es hätte seyn können! Wäre er minder anspruchslos in allen Verhältnissen gewesen, nicht so ganz bescheiden und genügsam, so hätte ich ihn, theils durch meine Schuld und Ungeduld, theils durch die Folgen früherer Verstimmungen viel an thätigen Äußerungen von Liebe und Zärtlichkeit vermissen lassen; und daß er dies nicht schmerzlich empfunden, und doch seines Sohnes froh war, entschuldigt mich nicht. Wenn die Zeit abgelaufen ist, worin es möglich ist Versäumnisse gut zu machen, dann drücken sie auf das Herz. Und für eine redliche Liebe, wenn sie auch in vielen Fällen den Weg zu ihrem Ziel nicht zu finden wußte, war ich dem edlen Vater Lohn und Vergeltung schuldig! Lassen sich Versäumnisse dieser Art auf andre Weise nach dem Grabe wieder gut machen, so soll es wenigstens mein Bestreben seyn es zu thun.

Meine Schwester hat noch nicht geschrieben, und Fritze so wenig umständlich daß wir das wenigste über die Annäherung seines Todes wissen: ich fürchte, und möchte es mir so gerne wegdenken, daß sie bei der physischen Beklommenheit nicht ohne schwere Angst gewesen ist. Sein Geist war gewiß sorgenlos und schied ohne Widerstreben und Furcht.

Es ist mir sehr willkommen daß wir in dieser Zeit sehr allein und ungestört sind. Für mich ist es, so wenig factischen Einfluß der Tod des Vaters in diesem Alter und dieser Entfernung haben kann, wie ein Abschnitt des Lebens.

Wäre nur Malens Gesundheit tröstlicher! Ich möchte Dich darüber so gerne erheitern, aber ich darf Dir doch auch der Wahrheit nicht untreu seyn. Ich kann nicht gewahr werden daß es sich mit ihr bessere. Es ist sehr abwechselnd und es giebt Tage wo sie sich leicht und wohl fühlt. — — — Wir kommen mit dem Magnetismus nicht weiter. Ich wünsche so herzlich daß sie sich von Heim Mittel geben lasse: sie mag aber von keiner Medicin hören. Daß ihr ganzes jetziges Übel von der unglücklichen Ersteigung des Wortlhaberges herrühre wird mir immer klarer. Möge uns Gott helfen! Möge es thunlich seyn daß Du zu uns kommst!

Wie kann ich diesen Brief schließen ohne Dir noch einmal zu danken und Segen zu wünschen für alle Liebe die Du meinem Vater erwiesen hast: für die Aufheiterung die Deine Gesellschaft ihm nach dem Fall gewährte, und für die Liebe und Herzlichkeit die er auch von Dir genossen als wir dort waren. Wenn Du mir noch lieber werden könntest, so würdest Du es hiedurch.

Möchte das Schicksal auch Gleyer'n das lohnen was er als Fremder gethan hat!

Lebe wohl. Gretchen ist wohl schon zu ihrer Freundin abgereist: sonst grüße sie herzlich.

288*).

Berlin, den 5. August 1815.

Dir und unsern Geschwistern die wahrscheinlich auch nicht ohne Rücksicht auf die erwarteten Nachrichten von ihrem armen Geschiedenen bei Dir seyn werden wenn dieser Brief zu Dir kommt — Euch allen würde es wohl genug seyn die obige Überschrift als Zeichen zu empfangen daß ich die Reise zurückgelegt habe. Ein viel mehreres vermag ich auch vor Müdigkeit nicht, die durch die Hitze des heutigen Tags, wie sie auf die Niedergeschlagenheit der Verlassenheit wirkt, weit größer ist als bei der angestrengteren Hinreise mit Dir. Ich kam hier heute in der Mittagsstunde an, und habe keine Briefe vorgefunden. Ich fühle mich sehr angegriffen.

Das wird sich nun wohl legen, aber die Leere, die Verlassenheit welche mich niederbeugen und betäuben, werden sich die auch

*) Der erste Brief an die Hensler nach dem Tode seiner Frau, und nach ihrer Rückkehr in die Heimath, wohin er sie bis Lübeck begleitet hatte.

wohl so legen? Werden sie auch nur der angestrengtesten Thätigkeit weichen? Die Zeit wird es zeigen. Schon einmal hatte ich dasselbe Gefühl, vor achtzehn Jahren, als ich nach der Verlobung mit Male, und nachdem ich so lange mit Dir gewesen war, nach Kopenhagen zurückkehrte: ich überwand es wohl, aber ich rieb mein Innerstes auf. Sey es nun wie es seyn kann! Auf der Reise traten mir die Thränen so oft in die Augen; aber die Fortbewegung selbst durch sehr einförmige Gegenstände, die Erschütterung des Körpers thaten wohl. Jetzt sitze ich vor den Gegenständen welche die Seele erheiternd, durch Beschäftigung füllen sollen, wie ein Kranker dem die Speise ekelt vor einem Tische den Sorgfalt mit allem gedeckt hat was seinen Gaumen, wenn er gesund wäre, reizen könnte.

Gott lohne es Dir daß Du hier warst als Male von hier schied, und daß Du bliebst! Hättest Du länger bleiben können, wärst Du noch jetzt hier, mir wäre auch anders. Aber es konnte und sollte wohl nicht anders seyn. Du hast mir ein reiches Andenken auf's neue hinterlassen: wäre ich nur nicht so rede- oder vielmehr mittheilungsbedürftig daß ich mich nicht darin finden kann auch nicht eine Seele zu haben mit der ich von dieser verflossenen Zeit reden kann. Auch nur ein mir liebes Kind, wie Sophie, hier zu haben, wäre mir jetzt mehr werth als die geistreichste Gesellschaft. Aber es ist nicht nöthig Dir das Gefühl der Einsamkeit zu schildern mit dem ich in diesen öden Wänden sitze. Auf diesem Wege kam ich mit Male nach Preußen: auf dem größten Theil desselben kehrten wir im vorigen Herbst zurück; durch dasselbe Thor, durch dieselben Gassen. Ich war ja bis zur Abhängigkeit entwöhnt vereinzelt zu leben. Noch viel mehr als so lange Du hier war'st, und ich mit Dir tröstend den Schmerz erneuern konnte, will das innere Bewußtseyn sich diese Vereinzelung abläugnen. Wenn ich geschlummert habe kann ich sie im ersten Moment nicht glauben. Du weißt wohl wie ich, als die Siegsbotschaft gekommen war*), und immer erneuert ward, immer noch mich wandte als ob ich noch an ihr Bett gehen und ihr erzählen könnte. So ist es mir als ob Male, oder doch Du, nach der Gewohnheit der nun untergegangenen Zeiten, erreichbar und nahe seyn müßtet, um Euch zu sagen was mir auf dem Herzen liegt.

*) Die Nachricht von dem Einzug der Alliirten in Paris.

Diese Stimmung bedarf wahrlich nicht genährt und erhalten zu werden damit sie fortdaure: sie bekämpfen zu wollen scheint mir sündlich, und eine Entäußerung des einzigen Vereinigungsmittels womit ich Malen erreichen, und ihr das einzige Gut gewähren kann was ihr im Leben unentbehrlich war. Die Aufgabe wird nur seyn die Weichheit die so entsteht mit der Festigkeit zu vereinigen ohne die ich nun mehr als je verweht bin.

Ich sage Dir tausend, tausend Dank für alle gränzenlose und unaussprechliche Liebe und Treue, und Du mußt ihn unsern Geschwistern sagen für ihre Liebe, die sie von Angesicht zu Angesicht wie in ihren Briefen kund gethan haben. Du schreibst gewiß schon übermorgen, erwartest nicht erst diesen Brief? Wie wäre solche Förmlichkeit zwischen uns möglich? Ich zähle bestimmt darauf am Freitag einen von Dir zu erhalten — den ersten seit sechszehn Jahren an mich allein! Und ich zähle die Tage bis er kommt. Bitte Behrens und Lene und Fritze doch auch ja fleißig zu schreiben. — Meine Schwester wird es von selbst thun. Sie wissen alle wie lieb sie und ihre Briefe mir sind. — Mich verlangt zu erfahren wie Cartheuser die Reise bekommen ist, und was er vornehmen soll.

Persönliche Unannehmlichkeiten hat die Reise nicht mit sich geführt. Ich habe mit mehreren Postillionen freundlich geplaudert, wobei man doch allerlei erfährt, und selbst bei dieser Classe gilt die Freundlichkeit mehr als große Trinkgelder ohne sie: wenigstens bei sehr vielen. Der aus Ratzeburg beklagte daß er mich nicht weiter fahren könne. Dem, und einem von den Mecklenburgern hatten die Franzosen ihr Bißchen Armuth geplündert. Er gab den Dänen ein gutes Zeugniß: schlechte Menschen wären wohl allenthalben: aber zu Ratzeburg hätten sie es vielmehr mit den Einwohnern gehalten und sie gegen die Franzosen geschützt: über sie sey nicht zu klagen. Wie ist die schöne Gegend entstellt! Fast alles Holz auf dem Stadtgrunde ist im Kriege niedergehauen. Von der bittern Armuth welche nach der Leidenszeit fortwährt, von der schweren Beschatzung im Mecklenburgischen, von dem zunehmenden Versiegen aller Erwerbsquellen habe ich viel glaubliches gehört. Bei uns mag es auch wohl arg genug seyn, aber die Leute tragen es froh: in der Mark ist alles wohlgemuth, und wenigstens für den Landsmann, herzlich.

Ich will nun ausgehen, und einen oder zwei Besuche machen.

Lebe wohl! Daß ich Dir bald wieder schreibe, und immer schreibe um mein Herz zu erleichtern versteht sich. Es bedarf nur eine kleine Gewöhnung, so säße ich am Tisch vor dem Sopha, und unterredete mich leise mit Male und Dir: aber das wäre wohl ein sehr kurzer Weg um verrückt zu werden.

289.

Berlin, den 7. August 1815.

Um zuerst von dem zu reden was das Folgenreichste ist, so habe ich gestern ein Schreiben von Hardenberg erhalten, welches ankündigt daß er dem G. Leg. R. v. Raumer den Auftrag ertheilt habe die nöthigen Expeditionen entwerfen zu lassen, und mir die erfoderlichen Acten zuzustellen, damit alles vor Ende des Septembers so in Ordnung sey daß ich die gute Jahrszeit noch zur Reise nützen könne. R. zu dem ich heute ging, hatte diese Anweisung erhalten, mit dem Zusatze, alles was das Pecuniaire betreffe, werde nachträglich verfügt werden. Er bat sich einige Tage Zeit aus um mir Acten mitzutheilen: die Expeditionen an H. sollten ungesäumt abgehen. Daß keine Genehmigung der aufgesetzten Puncte gekommen ist, scheint nur Nachlässigkeit. Inzwischen muß es dabei bleiben daß ich mich nicht zu gehen anschicke bis sie eingetroffen sind. Die Eilfertigkeit womit meine Abreise betrieben wird hat wohl eigne Ursachen. — — Die möglichen Vorarbeiten werden auch nicht viel Zeit wegnehmen. Acten lesen sich schnell, obgleich die des Departements ziemlich voluminös seyn müssen. Aber einige Wochen früher oder später, da ich einmal vor dem Winter fort muß, so ist es unvermeidlich daß ich in vielen und wichtigen Dingen sehr schlecht vorbereitet gehe.

290.

Berlin, den 17. August 1815.

Die stille Wehmuth die Du mir wünschest genieße ich selten. Einsam genug bin ich wohl, aber mein Gemüth ist sehr verwirrt. Mich trifft alles um mich her als Mißton. Die Morgen sind mir weniger öde, weil ich spät aufstehe, und spät einschlafe, gewöhnlich mit einem Flußfieber, so daß ich müde und betäubt erwache. Um den Mittag ist mir am Frischesten.

Die Veränderungen welche die Leute während meiner Abwesenheit in der Umsetzung der Möbeln vorgenommen haben sind folgende. — — — Ich wünschte nur diese Wohnung nie verlassen zu dürfen, denn hier ist mir noch immer so als ob Male lebend um mich wäre, und oft als ob ich sie bei häuslichen Geschäften oder sonst um mich sähe und hörte. Anfänglich sah ich sie nur in ihrer Krankheit, sitzend oder liegend, jetzt auch in den Zeiten wie vorher. So gegenwärtig bist auch Du mir. Wenn ich ausgegangen bin treibt es mich noch immer so zu Hause wie ehemals als es Malen sehr oft nicht recht war wenn ich nicht sobald als nur möglich nach Hause kam.

Abends. Vor Kurzem verließ mich Schmedding mit dem ich einige tröstliche Stunden versprochen habe. Reimers sind in Magdeburg, und bei Göschens hat die liebe Kinderschaar einen unvermeidlichen Einfluß auf das Gespräch: sonst gehören freilich diese beiden Häuser nicht zu denen welche das ignoriren wollen wovon zu reden mir allein wohlthut. — Du mußt nicht glauben daß ich wissenschaftliche Gespräche nicht gerne, auch jetzt, hätte, aber sie kommen nicht auf die Bahn, und was etwa vorkommt sagt mir nicht zu. Mit Schmedding redete ich viel was sich auf den künftigen Beruf bezieht, und nicht wenig von Male und Dir. Du hast auch auf ihn einen starken Eindruck hinterlassen, und auch er sieht in Deinem Mitgehn das einzige mir übrig gebliebene Glück. Er selbst war sehr weich, und ich habe mich meinem Gefühl bei ihm überlassen können.

Das beständige Regenwetter, meine große Mattigkeit und die weiten Entfernungen haben mich bisher abgehalten die Grabstätte zu besuchen, und zu sehen wie weit die Arbeit vorgerückt ist. Um Gottes willen nimm es nicht für Saumseligkeit! Sonntag früh gehe ich zu dem Maurermeister, der sonst nicht gut zu treffen ist, und Montag auf die Eisengießerei. So läßt es sich denn noch nicht sagen wann ich den geliebten Leib in sein kühles Bett legen kann. Gerne thäte ich es an meinem Geburtstage, und das hoffe ich auch zu erreichen.

Du sehnst Dich Male nur einen Augenblick zu sehen? Die Zusage die Du ihr geben wolltest hat sie von Dir durch Worte und Handlungen in die Ewigkeit genommen. Ich darf den Wunsch nicht nähren den Du hegst; denn mir ist als ob er mir leicht gewährt werden könnte, und mich meinen Verstand kosten würde.

Beschäftigen kann ich mich, dem Himmel sey Dank: und könnte ich nur ruhig hier bleiben, so würde es gut gehen. Ich lese wenigstens Acten, und habe auch das canonische Recht angefangen.

Rauch geht auf keinen Fall direct nach Rom. So bleibt es denn dabei daß Du die Liebe hast an Lund zu schreiben und ihm freie Reise mit mir anzubieten. Reise ich noch nicht so bald, so kann er bis dahin bei mir wohnen und kostenfrei leben.

291.

Berlin, den 8. September 1815.

Ich beschäftige mich oft mit Planen Rom zu benutzen, und so weit möglich zu erschöpfen: Gehülfen gebraucht man dazu freilich. Es ist möglich, was man behauptet, daß man dort in der leichten Luft ungleich mehr arbeiten könne als hier: aber es thut auch nöthig um die Geschichte neben den Amtsarbeiten und dem Studium der Stadt und ihrer Schätze auszuarbeiten. Allmählich muß ich alle Handschriften der Vaticana durchsuchen; dabei kann es schwerlich an Entdeckungen fehlen. Ich glaube nicht daß eine Spur mich täuschen wird einen Schatz von einem fast ganz ungedruckten griechischen Dichter zu heben. Auch überschriebene Pergamente werde ich nicht bloß in der Bibliothek, sondern auch in den Archiven suchen. Dabei aber dehnt sich der Gegenstand des zu Erforschenden so unendlich aus daß man nicht absieht wann man fertig werden könne.

Du siehst, und gewiß zu Deiner Freude, daß ich mit ernstem Entschluß die Zeit, wie auch ihre äußern Bedingungen und meine Verhältnisse sich entscheiden mögen nicht in Mißmuth zu vergrämen, sondern die Gegenwart welche seyn wird zu ergreifen und zu beherrschen, mich zum neuen Beruf, und dem Vaterlande und den Hoffnungen eines bessern bürgerlichen Lebens zu entsagen, anschicke. Ach hätte ich mit Male nach Rom gehen können, wie das ärmliche Niederland mir so reichen Gewinn und Freude gab vor sieben Jahren, wie froh würde ich auf das Ziel hinsehen: was würde ich dort erbeuten, und wie lebendig genießen! Dann hättest Du uns begleitet, und welches Leben hättest Du selbst genossen wie Du es nie gekannt!

Über Heindorfs Besuch habe ich neulich an Lene geschrieben.

Heindorf hat mich auf die Stücke von Heynens Selbstbiographie die in der Heerenschen stehen, aufmerksam gemacht. Ich empfehle sie auch Dir zu lesen. Es ist eine ganz andre Frage ob Heyne, da er nachher viel mehr umfassen wollte als er halten konnte, und eine dargebotene Überschätzung und falschen Ruhm als Eigenthum behandelte, ein ausgezeichneter Philolog war oder nicht: und das muß man verneinen. Aber das Bild von seinem Charakter, von seinen Kämpfen gegen das Schicksal, und seinem Geist, welches sowohl diese biographischen Fragmente als seine Gedichte geben, die im Anfang gedruckt sind, ist ehrwürdig.

292.

Berlin, den 15. September 1815.

Diese Zeit her habe ich gekränkelt: es war aber wohl nichts anders als Erkältung, obgleich ich Brustschmerzen hatte. Es kam zuletzt zu einem Flußfieber, welches mich auch sogar im Bette gehalten hat. Inzwischen bin ich dem Vorsatz treu geblieben nicht wieder in Verweichlichung zu verfallen, und gestern ausgegangen. Das himmlisch schöne Wetter genieße ich nicht mit dem schmerzlichen Gefühl der Einsamkeit: Du liebst einen schönen Herbst mehr als den Sommer: und Male liebte ihn auch. Wir haben einst einen unbeschreiblich schönen Herbst in Kopenhagen genossen: wir schweiften in unsern Spaziergängen ohne Maaß umher; welches denn Malen den ganz unverdorbenen Genuß ihrer eigenthümlichen Freude gewährte. Das waren noch die Zeiten unsrer tiefen Einsamkeit, in denen lange nicht jeden Tag ein einzelner Besuch zu uns kam, und ganze Zeiten vergingen ohne daß wir Besuche machten; auch ich nicht. Ich fühlte es dunkel daß es uns Beiden so am Besten sey; weniger meine Male, und doch haben der Sturm und der Strudel der Welt ihre Kräfte erschöpft. Anderer Art ist die Erheiterung welche Heindorfs Aufenthalt hier mir gewährt. Es ist ein süßes Gefühl zu sehen wie die Freude uns zu haben einen sehnsüchtig getrennten Freund belebt und aufheitert. Du kennst dieses Gefühl wohlthätig zu seyn, und wie ich mehr als einmal mich bei Dir wieder verjüngt habe, so Heindorf bei seinen Freunden, deren Geliebtester einer ich bin, und ich sorge nicht ob der oder jener ihm noch lieber sey. Durch ihn und durch Spalding waren unsre philologischen Gesellschaften anfänglich so reizend und

wohlthätig für mich, theils durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit, theils dadurch daß sie für alles was zu den gemeinschaftlichen Studien gehört, empfänglich waren, und an allem was darüber vorgebracht ward, eben wie ich selbst, sich interessirten; wogegen andre, wie viel Kenntniß und Geschick sie auch haben mögen diese rege Theilnahme nicht kennen, und auch eben so wenig von einem bestimmten Gegenstand der Untersuchung erwärmt, sich darüber mittheilen als Mittheilungen so aufnehmen, daß man Lust behält, oder auch nur Muth ein zweites Mal mit etwas ähnlichem zu kommen. — Verschlossenheit, stilles Grübeln, und gänzliche Eingezogenheit in seine eignen Gedanken wird man leicht erkennen, und verehren: wo aber sonst viel Lust zu schwatzen ist, und nur ein Gespräch über das was eigentlicher Beruf ist und dafür gelten soll nie fort will, da hat es andre Ursachen, da fehlt die Liebe an der Sache und man lebt nicht in ihr. Oder, was einerlei ist, man hat sich nicht Resultate ausgebildet, die man hegt und mit denen man verkehrt. Dies hat nun Heindorf in einem unglaublichen Grade gethan, über grammatische Regeln und alles was zum engern Kreise der Philologie gehört, so daß er mit Bestimmtheit und mit immer bereiten Gründen entscheidet, wo andre nur dunkel fühlen. Mit welcher Anstrengung er vom Kindesalter an mit einem immer siechen Körper sich seine Philologie erarbeitet, wie er sich nie durch Krankheit auf seinem Weg hat aufhalten lassen, wie er alles was er weiß und hat für nichts hält, und kein größeres Glück kennt als Bewunderung und Liebe für die welche er höher stellt, wie er sogar den Werth seines eigentlichen Bezirks der Philologie gegen andre gering anschlägt, wie Freundschaft und Herzlichkeit seine einzige Seeligkeit sind: das macht ihn eben unter den Gelehrten die ich kenne zu einem der allerliebenswürdigsten. Auf seine Zueignung seiner vollendetsten Schrift bin ich etwas stolz, und freue mich im Stillen daß er eben mir die gewidmet von der er sagt sie werde gewiß bleiben, und er habe sie für die Nachwelt gearbeitet.

Um ihn seines Aufenthalts in unsrer Mitte froh zu machen hatte ich ihm vorgestern seine Freunde, und mit ihnen Nicolovius und Rauch, der keine Gesellschaft verdirbt, zu einem Gastmahl im Thiergarten eingeladen, welches seit vielen Monaten das erste war wo ich froh gewesen bin. Wohl ist man hernach versucht sich darüber Vorwürfe zu machen, aber man darf sich doch wohl zer-

streuen. Auch in andern Zeiten habe ich mir oft Vorwürfe gemacht wenn ich in einer Gesellschaft froh war, welche Male nicht theilte: und ich versagte sie mir lieber weil Male nie für sich allein Freude hatte oder haben mochte: so daß sie darin viel ärmer war als ich, und das mochte ich nicht annehmen. Im Allgemeinen war es ihr so auch lieber: aber seitdem ihre Krankheit zuletzt so heftig ausbrach, war auch das anders, und sie wünschte daß ich mich in Gesellschaften zerstreuen und erheitern möchte. Das war mir aber damals unerträglich.

Vieles woran man sich gewöhnt, kann man nicht wieder entbehren lernen: und wenn man zu dem Bewußtseyn gekommen ist mehr als einem Beruf genügen zu können, so kann man sich des Triebes nicht erwehren mehr als einen zu umfassen. Ja man glaubt nicht sowohl sich selbst als die Sache zu beeinträchtigen wenn man einem entsagt. So geht es mir freilich jetzt mit den höchsten Sphären des Staatsinteresse. Leider wird man immer zu spät klug, und mit Grausen sehe ich schon auf die hinter mir liegenden Jahre und das Alter, welches ich schon erreicht habe. Dies Grausen aber ist nichts gegen den bittern Schmerz über Fehler und Versäumnisse von höherer Art, der mich leicht niederwerfen könnte wenn ich ihm nachhinge: und doch scheint ihn nicht zu fliehen die einzige mögliche Buße. Gäbe es eine andre die es wirklich wäre — eine lähmende und das Leben unbrauchbar machende kann aber überhaupt keine richtige seyn; — o wie dankbar wäre ich dem der sie mir verkündigte.

Dein lieber Brief hat mir wieder sehr wohlgethan.

An Perthes.

293.

Berlin, im September 1815.

— Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme an meiner wenigstens höchst wahrscheinlichen, wenn auch noch nicht absolut und unveränderlich feststehenden Bestimmung. Für mich ist es freilich nicht möglich mit leichtem und freudigem Herzen dem Vaterlande Lebewohl zu sagen, — höchst wahrscheinlich für das ganze, mir wohl nicht lange mehr zugemessene Leben; gewiß aber

auf so lange Zeit, daß ich, zurückgekehrt, mit umgestimmten und andern, im spätern Alter nicht wieder zu vertauschenden Gewohnheiten, als Fremder in der Heimath leben muß. — Zumal, da die Arbeit welche der Beruf meines Lebens ist, die römische Geschichte, wie sehr auch das Gegentheil anscheinend seyn mag, dort gar nicht so wohl wie hier ausgearbeitet werden kann. Endlich muß ich dem entsagen was die Zeit unaufhaltsam herbeiführt, und wozu ich als Mitarbeiter den entschiedensten innerlichen Beruf habe. — Und wenn nun der Gesandte zu Rom nur noch der Vermittler weiser und heilsamer Maaßregeln wäre; er ist aber bloß das Werkzeug von dem was ihm vorzubringen geboten wird, und wie wenig das mit meinen Überzeugungen stimme, kann ich jetzt schon übersehen. Für das wahre Heil der katholischen Kirche in unserm Staat, — dem die Verstockung der der päbstliche Hof nicht entsagen kann, und der tiefe innere Verfall des katholischen Klerus nicht weniger im Wege steht als manche verkehrte und verderbliche Ansicht der protestantischen Geschäftsleute, — kann ein solcher Wortführer gar nichts ausrichten.

Mancher träumt sich einen Begriff von diesem Amt, der der Wirklichkeit gar nicht entspricht, und wünscht mir dann Glück zu einem Beruf der freilich schön wäre, wenn er nur die Attribute hätte, welche man ihm bei diesen Voraussetzungen beilegt.

Für die Philologie allein würde mein Aufenthalt dort unstreitig nicht ohne Frucht seyn. Aber viel besser wäre es auch gewesen schlechthin bei dem ursprünglich schon ertheilten unbedingten Urlaub zu bleiben. Der Gesandte ist zu Rom festgenagelt, und Rom enthält nicht den zwanzigsten Theil dessen, was aus Italien, litterarisch und historisch, der Mühe lohnt es an's Licht zu ziehen: das ist über das ganze Land zerstreut. — Es steht aber einmal geschrieben, daß alles Gute verdorben werden muß.

An die Hensler.

294.

Berlin, den 30. September 1815.

Auch heute hat die Beerdigung meiner geliebten Leiche nicht Statt finden können: die Arbeit war nicht fertig. — Ich hätte

mich sonst in Gottes Namen aus meinem Bette aufgerafft, und — vielleicht hätte Gott es mir mit einer schnellern Krankheit gesegnet. Jetzt habe ich denn wieder verschieben müssen, und nun endlich die Aussicht das Ganze im Laufe dieser Woche fertig zu bekommen. So bette ich denn meine geliebte Amalie am Sonntag den 8. October. Das ist der Jahrestag unsrer Ankunft hier und eines neuen, ganz neuen Lebens für uns, voll Glück und Weh.

Ich hatte noch nicht so weit geschrieben als ich in einen Zustand von Bewußtlosigkeit verfiel, von dem ich mich etwas mühselig erholt habe. Darauf bin ich in Schlaf gefallen. — Ich wollte Dir noch mehreres auseinandersetzen, was ich Dir bittend vorzutragen auf dem Herzen habe. — Ich bin nun denn aber freilich recht krank: was ich Dir zu schreiben ja auch versprach. Seit acht Tagen habe ich beständig Fieber und war dabei oft ganz verwirrt.

Ich muß schließen. Gottes Segen über Dich! Daß Du mit nach Husum gingst erwartete ich. Grüße alle dort.

295.

Berlin, den 3. October 1815.

Ich weiß nicht ob dieser Brief heute wird abgehen können: aber ich muß den ersten Morgen an dem ich meiner Besinnung völlig wieder Meister bin dazu anwenden Dir ruhig über das zu schreiben was mir das Herz bewegt. —

Ich sende mit der fahrenden Post ein Kästchen mit Weintrauben für unsre lieben Behrens, welches, wenn ich recht rechne, zugleich mit diesem Briefe ankommt.

Auf den Fall, daß jene Sendung und der dabei abgehende Brief aufgehalten werden sollte, muß ich Dich über meine Krankheit beruhigen. Die Ohnmacht war kritisch, und Heim sagt, ich möge mich freuen durch sie von einer schweren Krankheit gerettet zu seyn. Er sagt die Krankheit sey jetzt gebrochen.

Man erwartet Hardenberg in diesem Monat. Ich werde die Instructionen nicht beschleunigen, aber auch keinen Aufschub suchen.

296.

Berlin, den 9. October 1815.

Endlich habe ich gestern das Ziel erreicht und unsre geliebte Leiche zur Ruhe gebracht. Es war Nachmittags fünf Uhr: gerade die Stunde in der wir vor neun Jahren in Berlin hineinfuhren; und so wie wir in unsre gemietheten Zimmer bei'm Einbruch der Dunkelheit einkehrten, so kehrte auch ich nun einsam — in mein ödes Zimmer zurück.

Ich besuchte den Vormittag den Gottesdienst in der Marienkirche, wo ein redlicher Geistlicher predigte, und bereitete mich mit stillem Gemüth auf den bittern Gang. Nicolovius und Göschen, die darum wußten, kamen den Nachmittag um mich zu geleiten, welches Gott ihnen vergelten wolle, so wie alle Liebe und Theilnahme die sie mir erzeigen. Wir fanden alles bereit, und der Sarg ward eingesenkt. Als er hinabgelassen war saß ich auf den Brettern und konnte bitterlich weinen und herzlich beten. Gott weiß daß ich gerne in der Gruft geruht hätte, und mit schmerzlichem Kummer auf den leeren Raum sah, der gewiß nie meine Leiche aufnehmen wird.

Den Abend war ich wieder ganz allein, und gesammelt genug um eine nothwendige Arbeit vorzunehmen. Mir war ruhiger als hätte ich meine Male in ihr Bett gelegt.

Ich sende Dir ehestens die Gelegenheitsschrift; dabei ein Verzeichniß der jetzt aufgestellten wiedereroberten Kunstwerke. Das Danziger jüngste Gericht ist ein Wunder der Kunst, vielleicht in seiner Art das allerherrlichste.

297.

Berlin, den 15. October 1815.

Vor einer Stunde hat N. mich verlassen. — Ich habe mit ihm eine lange Unterredung gehabt. Zuerst über mich selbst; dann über das was in Rom und für die katholische Kirche durchzuführen sey. — Ich sagte ihm, alles dasjenige was der Kirche in ihrem schrecklichen Verfall wirklich im Innern aufhelfen könne, liege ganz in der Sphäre der Gesetzgebung und Regierung, der-

gestalt daß, wenn es versäumt würde, alle formalen Einrichtungen wobei der römische Hof nothwendig sey, nichts helfen könnten, und ganz leer blieben. Dies wäre namentlich in den rheinischen Provinzen, in Westpreußen und in Posen, eine anständige Besoldung der Geistlichkeit, da in beiden Ländern die Pfarrgüter eingezogen sind (jenseits des Rheins hat jeder Pfarrer nur einhundert und dreißig Thaler Gehalt seit dem Concordat): ein besserer Schulunterricht überhaupt, und katholische gute Universitäten, (wobei die unüberwindliche Schwierigkeit obwaltet, daß Kenntniß und Fähigkeit in jener Kirche jetzt so äußerst selten mit Frömmigkeit verbunden sind — man trifft das eine oder das andere, aber jenes äußerst selten) und dann die Wahl vorzüglicher Männer für die Domcapitel, und durch sie der Bischöfe, oder ihre Ernennung wo sie dem Könige zukommt. Auch alle Beschlüsse über eine bessere Einrichtung der katholischen Kirche zu denen die päbstliche Einwilligung nöthig sey, müßten von hier ausgehen, und würden dem Gesandten fertig gemacht zugefertigt werden. Dieser wäre nun ja schlechterdings nicht befugt dagegen zu remonstriren: dies würde geradehin eine Verletzung seines Verhältnisses seyn. Wären die Vorschläge billig, so erfodere es wenig Geschick sie durchzuführen; wären sie unbillig, so könnte es dennoch wohl möglich seyn sie durchzusetzen: aber wer möchte sich dazu brauchen lassen? Über viele Dinge die man hier glaube erlangen zu können, dürfe man nur an H's. Wort denken „der Engel Gabriel könne sie nicht zu Rom ausmachen. Die Negociationen zerfielen dort in zwei Classen, solche die sehr leicht, und solche die gar nicht zu erlangen wären." Überdies wäre gewandte Unterhandlung mit Wälschen, geduldige Vorbereitung, verschloßne Beobachtung der Charakterseiten wo man auf sie wirken könnte, eben mein Geschick nicht, und ich hätte es noch überdies so lange nicht geübt. Ja wenn große Zwecke, große Kräfte wieder erwachten, wenn man allenthalben mit Liebe umfassen könnte wie 1813, dann würden auch alle meine Geisteskräfte wieder erwachen. Hier aber sey nichts Großes, weder zu thun, noch zu opfern, noch durch Geschicklichkeit auf geradem Wege zu erlangen. Was den Widerstand gegen römische Anmaaßungen betreffe, so brauche man dazu Niemand auszulesen: das werde jeder thun der nicht dem Gegentheil sein Herz verkauft habe.

Gestern war ich zu trübe um Dir zu schreiben. Ich versuchte mich durch einen Besuch bei Dohna's zu zerstreuen; und dies ward etwas Besseres als Zerstreuung. Beide waren sehr weich und herzlich gestimmt: ich konnte ein Gespräch über meine Male führen. Glaube mir, es ist für mich das Allerquälendste daß Niemand mit mir in ein solches Gespräch eingeht. Alles schweigt wenn ich von ihr rede. Ich bin zwar nicht ganz wohl, und immer noch etwas fieberig: aber weich und ruhig. Ich habe eine Zeitlang viel gelitten: Du kennst im Allgemeinen aus meinen Briefen meinen jedesmaligen Zustand. Er wird Dir auch, da er oft in Krampfhaftigkeit überging, die Reizbarkeit erklären in der meine Briefe oft geschrieben waren, und sie bei Dir entschuldigen. Im Grunde ist meine natürliche Stimmung weich — so hast Du sie in meiner Jugend gekannt — die Reizbarkeit ist viel später in mich gekommen. Ich entbehre in meiner Male zwiefaches: das Leben mit ihr und ihre Liebe: aber dies nicht allein, auch die unbeschreibliche Belebung, wie ich sie selbst nicht gekannt, die sie mir gewährte.

Die Grabstätte ist nun in Ordnung. Wollte Gott daß sie mich einst aufnähme, ruhig entschlummert, mit dem Bewußtseyn meinen wahren Beruf erfüllt zu haben.

298.

Berlin, den 12. Dec. 1815.

Dein Brief hat mir sehr wohlgethan. Mir ist ruhiger bei der Aussicht mit Dir zu leben. Was ich denn sonst entbehre, und genoß als meine Male mit mir war, das will ich mit Dir betrauern. Möchtest Du nun nur mit leichtem Herzen kommen! Es quält mich für Dich diese letzte Zeit, und der Abschied von denen die immer gewußt haben was sie an Dir besaßen. Ich werde ihrer aller Schuldner.

Hardenberg hat noch nicht geantwortet. Sein vortragender Rath Jordan zweifelt nicht an meiner Bestimmung.

Du wünschest mir angelegentlich daß die Sendung nach Rom nicht vereitelt werde, wie es auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht geschehen wird. Auch ich bin es sehr zufrieden. Meine Sinne werden für Roms Schätze offen seyn und ein gänzlich neuer

Anfang im Leben macht mich vielleicht wieder jung. Daß unser Umgang beschränkt seyn wird ist mir sehr willkommen: es verheißt mir ein sehr intensives Leben.

Es ist hier, wie wohl überall in Deutschland, eine sehr unbehagliche Stimmung. Das litterarische Interesse hat eben so sehr, und mehr gelitten wie während und nach dem Fieber der französischen Revolution, und die schönen Träume verfliegen einer nach dem andern, so daß man sich gestehen muß, die herrlichsten Gelegenheiten einen bleibend höhern Zustand zu gründen seyen verscherzt und verdorben; es sey eine sehr gemeine Zukunft zu befürchten. Es kann nicht ohne großen Nachtheil bleiben daß so viele junge Leute zum zweitenmal in's Feld gegangen sind: die sind fast alle der Wissenschaft entrissen. Der erste Krieg hat nicht geschadet, aber ward auch mit einem ganz andern Geist geführt als der jetzige. Die Feldregimenter sind rauh verfahren, und was noch schlimmer ist, viele Officiere gefallen sich in Paris. Die edle Bahn des Lebens ist gewaltig schmal. Der Zuhörer sind hier noch sehr wenige.

Da Gretchen selbst ängstlich ist, so überrede sie nicht mitzugehen. Wie gerne gönnte ich Dir nur eine töchterliche Begleitung. Wenn Du doch Sophiechen haben könntest, oder Luischen!

Sehr lebhaft habe ich mich der Zeit erinnert, seit der Winter streng geworden ist, die ich bei Male in Bordesholm zugebracht, im Winter 1800, einer goldenen Zeit für sie und für mich.

Bringe doch ja den lieben Kindern in Meldorf Weihnachtsgeschenke in meinem Namen mit; auch für unsre Husumer wähle angenehmes aus.

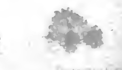
299.

Berlin, den 23. Dec. 1815.

Deinem Freunde hättest Du es wohl deutlicher angeben können, ob Du schon heute oder erst morgen in Meldorf ankommst. Ich dächte mir dann lebhaft wie nun gerade alles zu dieser Stunde um Dich im fröhlichen Empfang beschäftigt wäre: die Kleinen ohne Sorge, die größeren Kinder schon mit der Beklommenheit daß es das letztemal sey, und Fritze mit blutendem Herzen und vorherrschender Wehmuth.

Ihnen, und auch Dir, obgleich Du sonst wenig Werth auf den Gewinn des Aufschubs legst, wird das was ich Euch zu erzählen habe, gerade unter diesen Umständen willkommener seyn als es mir persönlich ist. — Am Dienstage ließ Hardenberg mich zu sich laden, und am folgenden Tag beschied er mich zu einer Unterredung. Das Resultat davon ist daß er mich bestimmt als einer von den Königl. Commissarien an den Verhandlungen über die Constitution Theil zu nehmen, wovon denn unbestimmter Aufschub unsrer Reise die Folge ist. Denn es mag noch eine ziemliche Zeit währen ehe die zur Versammlung Delegirten auch nur ernannt, geschweige denn hier angekommen sind. Es kann dies leicht bis Ende Januar anstehen, und dann weiß man aus Erfahrung wie saumselig eine solche Versammlung vorwärts geht, die in gemeinschaftlichen Berathschlagungen gänzlich unerfahren ist. Wenn also Hardenberg selbst meint, man könne wohl Ende März oder doch im April die Arbeit vollendet haben, so ist darauf gar nicht zu rechnen, und es läßt sich gar nicht absehen wann wir so weit kommen werden. Und ehe die Abreise bestimmt ist bleibt es im Grunde doch ungewiß ob es bei der Ernennung nach Rom bleibt. Der Antrag darüber wird in einem Bericht über die sämmtlichen Gesandtschaftsstellen an den König gemacht werden, der bald abgestattet werden soll. Daß es übrigens Hardenbergs Ernst jetzt noch ist mich nach Rom gehen zu lassen darf ich glauben. Sein vortragender Rath versichert, es sey kein Gedanke an das Gegentheil, und seine eignen Äußerungen lauten unzweideutig. Der Aufschub ist mir unerfreulich. Ich habe doch keine Ruhe ehe wir zusammen sind und die Reise antreten. Auch für mich ist es nicht angenehm in häuslichen Rücksichten: die Wohnung ist aufgekündigt und weiter vermiethet. Ich muß also erst wieder eine andre suchen und einrichten. Die Deinige wirst Du wohl auch gekündigt haben: und so wirst Du denn wohl genöthigt seyn einige Monate umher zu reisen, oder doch sonst unheimlich zuzubringen. Hieher zu kommen wofür ich mich sonst leicht einrichten könnte, wirst Du Dich wohl nicht gerne entschließen? Ich will es in Deine Hände legen zu beschließen, da Du weißt was ich mit Dankbarkeit aufnehmen würde, — und da Du weißt daß alle Dich hier mit der aufrichtigsten Freude empfangen würden.

Wie so etwas nach den Umständen erwünscht oder drückend



kommt! Hätte man diese Aussicht früher gegeben, anstatt die Abreise so nahe zu legen, so hätte ich Dich im Laufe des Winters besucht, und — alles wäre leichter unter uns entschieden.

Ich weiß nicht ob ich einige Empfänglichkeit bei den Mitgliedern der Versammlung antreffen werde, aber es ist mir doch als ob ein wesentlicher Beruf meines Lebens verfehlt und vereitelt gewesen wäre, wenn ich an der Abfassung der Constitution keinen Antheil bekommen. Etwas im Ganzen schon jetzt wesentlich Reifes und Gutes läßt sich von dieser Arbeit nicht erwarten. Es kann nur ein Anfang und ein Keim seyn, den Zeit und Bedürfniß allmählich entwickeln werden. Auch ein Geringes was bei einer solchen Gelegenheit durchgesetzt wird kann bleibende Folgen haben. Auch Dir wird es lieb seyn daß ich den Auftrag erhalten habe, und wenn ich anfänglich sagte, er sey mir persönlich nicht ganz willkommen so war das nur in Beziehung auf die wahrscheinlich längere Trennung von Dir.

Ich habe Deinen Brief mit der innigsten Rührung gelesen und wieder gelesen, und mit dem Gefühl daß Du als ein waltender Schutz neben mir stehen werdest.

Grüße Fritze, die Kinder, meine Schwester. Hoffentlich ist Wilhelm jetzt außer Gefahr. Grüße auch Dein Gretchen.

Ich habe die serbischen Volkslieder, und werde sie wo möglich übersetzen: sie sind wunderschön. Ich denke in diesen Tagen der Vergangenheit viel. Es waren Tage die Male immer sehr genoß. — O wie gerne gäbe ich das ganze Leben für ein Jahr mit ihr! Und wenn es mir noch so reich an Freude und Glück seyn könnte. Doch ein Leben reich an Thätigkeit und Wirken dürfte ich nicht um jenen Preis opfern, das würde sie nicht wollen. Möge sie über mich walten, und Du mit ihrem Geist; und sie mich dann in Frieden zu sich nehmen.

300.

Berlin, den 16. Jan. 1816

Ein Fremder hat mir eine Sammlung neugriechischer Lieder gebracht. Ich sende Dir eine Übersetzung von einem derselben die ich gemacht. Vielleicht fließen Euch die Thränen dabei wie mir! Die Neugriechen glauben die Seele trenne sich vom Körper erst

wenn die Verwesung die Gestalt zerstört. Ein begrabenes Kind redet zur Mutter:

„Jenseits vom steilen Felsgebirg, das hoch dort ragt und düster.
— Die Scheitel decken Wolken ihm, und Nebel füllt die Klüfte —
Da wächst am stillen kalten Quell Vergessenheit das Kräutlein.
Das Kräutlein pflückt das Mutterschaaf, vergißt sodann der Lämmer.
Das Kräutlein pflück', mein Mütterchen, vergiß sodann des Kleinen."

Die Mutter. „Ich pflück' es mir wohl tausendmal, vergesse Dein doch nimmer!" —

In einem andern Liede welches anhebt: „Du feuerrothes Näglein, du blaue Hyacinthe" nimmt die Seele des Kindes, dessen Körper sich auflös't, Abschied von den Blumen die auf sein Grab gepflanzt sind, bittet sie sich zu neigen und einen Kuß zu empfangen und den Ältern wieder zu geben. Ein drittes erzählt wie Charon, jetzt der Dämon des Todes, auf seinem Roß durch's Dorf zieht, und die Schaar der Todten hinter ihm: die Kleinen hängen am Sattel: der Sänger bittet, er möge halten am kühlen Brunn, damit die Seelen mit ihren Lieben reden möchten, die Kinder mit Blumen spielen! Er verweigert es, sie würden nicht scheiden wollen. — Viele besingen Helden, das sind freilich nichts anders als Räuberhauptleute, aber welche Männer! — Man gewöhnt sich schnell an den Rhythmus, und ruft freudig aus: das ist Poesie, nicht geringer als die des alten Griechenlands!

Eine litterarische nothwendige Arbeit beschäftigt mich — mit dem Fronto, der freilich meine Erwartung nicht erfüllt hat. Zu einer solchen die eben weder Geist noch Phantasie fodert bin ich noch eben geschickt. Aber die Geschichte fortzusetzen? Du wirst nicht glauben daß man zu einer solchen Arbeit sich nur mit Fleiß und Vorsatz hinzusetzen braucht? Daß nicht da wo Anschauung die in das Dunkel der untergegangenen Zeit dringt, das ganze Leben in seinen höchsten Momenten da seyn muß? Ein mittelmäßiges kaltes Supplement mag ich nicht liefern. Wollte Gott daß ich noch Hoffnung hätte des Anfangs würdig fortfahren und endigen zu können! Hätte ich indessen nur eine Zeit vor mir, und hätte dieser Zustand in dem ich jetzt lebe aufgehört, so würde ich aus Pflicht für Male, wenn auch mit der Überzeugung daß ich es nicht drucken lassen müsse, anfangen.

Lebe wohl und grüße.

301.

Berlin, den 20. Jan. 1816.

Mein letzter Brief war unter dem Einfluß von Krankheit geschrieben. Das Fieber hat mich seitdem verlassen, und auch die Krampfhaftigkeit und Abspannung ist seitdem gehoben: und der Husten hat beinahe aufgehört. Heim hat mich eine Zeitlang täglich und mit großer Theilnahme besucht: es ist eine sonderbare gegenseitige Anhänglichkeit zwischen uns entstanden, ungeachtet der gänzlichen Verschiedenheit unsrer Naturen. Ich beobachte ihn wie eine der allermerkwürdigsten Naturerscheinungen, und fasse immer tieferen Respect vor ihm.

Es predigte mir neulich Jemand, ich solle dies und das thun: ich solle meine Geschichte vornehmen u. s. w. — Ich antwortete: Glücklich wer nur erst zu der Meinung gekommen ist, daß ihm selbst und Andern der bloße Wille zu allem hinreiche! Wie überflüssig sind dann alle Geistesgaben! Man braucht nur zu wollen so ist man nicht wie die ganze Welt bisher geglaubt, bloß für Arbeiten die durch Zusammenstellung und Fleiß bewirkt werden — sondern für die welche vom Genius ausgehen, geschickt! Und für diese unter allen Umständen: es ist nicht wahr daß, wie der Frühling und Sommer die Pflanzen und Blumen, so äußere Umstände den Genius entfalten; und daß es Zeiten und Verhältnisse giebt worin er so wenig Werke schaffen kann als das Veilchen im Herbst blühen: — es ist nicht wahr daß in Alexanders Zeitalter deswegen keine große Dichter waren, weil sie nicht da seyn konnten. Von dieser Wahrheit erheben wir uns in geradem Fluge noch höher zu den Regionen worin Fichte uns Schwachen zu rasen schien, und erwarten die Zeit wo der Wille hinreichen wird die Felsen fruchtbar zu machen und Waizen auf den Gletschern hervorzubringen. Wir ersparen uns alles Mitgefühl für den Kranken und Schwachen: ist es doch seine Schuld wenn er nicht gesund seyn will.

Ich muß jetzt nur die Arbeit über den Fronto vollenden, welches bis zur Mitte der künftigen Woche in Hinsicht der Abhandlung geschehen muß. Als dann gehen wir (Buttmann, Heindorf und ich) zu dem Abdruck, den wir gemeinschaftlich besorgen: da-

zu habe ich den Text schon ganz durchgearbeitet, die Folge der durcheinander geworfenen Blätter und Briefe ausgemittelt, und so viel mir hat in den Sinn kommen wollen, emendirt. Die andern Beiden müssen nun ihren Antheil herbeischaffen, dann werfen wir es zusammen. Den Druck dirigirt Heindorf, und die Vorrede schreiben wir Beide gemeinschaftlich. Das ist für mich eine spielende Arbeit: aber eine bildende und schaffende? — Auch bin ich seit so vielen Jahren immer gewöhnt im Gespräch zu denken: das Vorlesen vor Male und ihre lebendige Theilnahme belebte mir alles und erfrischte mich immer.

Sollte es noch dabei bleiben daß mir Theilnahme an der Ausarbeitung der Constitution zugetheilt wird, so ergiebt sich daraus eine Arbeit die alle Kräfte des Gemüths in Anspruch nimmt, und wobei Wärme durch die Adern fließt. Auch wird mich die Überzeugung nicht verlassen daß auch nur ein weniges hier gewonnen, verhältnißmäßig ein großer Gewinn ist, womit die kommende Zeit wuchern mag.

Aber die gegeneinander strebenden Tendenzen über meine Bestimmung werden die Ungewißheit wohl sehr verlängern — oder eine übereilte Entscheidung herbeiführen. Ich fürchte Rom zu verlieren, und das Leben hier ist mir zu bitter verleidet. Ich könnte Rom sehr leicht erkaufen wenn ich um baldige Entsendung bäte; das wäre aber schlecht, und Du würdest volles Recht haben mich über einen solchen Egoismus zu tadeln.

302.

Berlin, den 23. Januar 1816.

Schlimm wird es seyn wenn wir gerade in der heißesten Jahreszeit in Rom eintreffen sollten: welches der Fall seyn würde wenn wir die Reise im Mai anträten.

Hoffentlich werde ich Dahlmann nun mit der nächsten Post so bestimmte Gewißheit vorlegen können, daß er ohne Unbedachtsamkeit seine Entlassung fodern kann, wenn er, wie ich es wünsche, bei dem Beschluß beharrt mitzugehen *).

Dies war nothwendig Dir zu schreiben, sonst schwiege ich,

*) Als Gesandtschaftssecretair.

wegen der morgen (an Friedrichs des Großen Geburtstag) vorzulesenden Abhandlung: deren Ausarbeitung doch auch für eine Beschäftigung gelten kann wie Du sie wünschest. Sehr sauer wird es mir, und es ist eine Leere im Innersten woher sonst die lebendigsten Gedanken aufstiegen. Aber ich will dabei beharren Deinen Wünschen zu genügen, und wenn diese Abhandlung beseitigt ist, thun was Vorsatz und guter Wille bei meinen historischen Arbeiten vermögen. Das steht fest.

Sey nun nur gewiß daß ich mir alle Mühe geben werde um durch Arbeitsamkeit Deinen Anfoderungen zu entsprechen. Ich weiß ja doch daß auch diese aus Liebe entspringen: daß Du glaubst mir werde selbst besser und heiterer seyn wenn ich fühle daß ich etwas schaffe.

Der Gegenstand meiner Abhandlung für die Academie ist der zu Mailand entdeckte Fronto, — die Römische Litteratur des zweiten Jahrhunderts, und ihr schnelles Aussterben, — dann Marcus Antoninus und sein Fürstencharakter, wozu König Friedrichs Geburtstag Veranlassung giebt.

303.

Berlin, den 30. Januar 1816.

Am vorigen Mittwoch habe ich die Abhandlung — an des König Friedrich des Großen Geburtstag — von der ich Dir neulich schrieb, in der Academie gelesen: sie hat Beifall gefunden: ich aber habe bitter genug gefühlt, wie ganz anders sie in andern Zeiten, ehemals — oder unter andern Verhältnissen — gerathen seyn würde. Der Stoff war gering: ein Schriftsteller, so elend daß man nicht von ihm reden würde wenn er nicht neu entdeckt wäre: — ich belebte und bereicherte ihn durch Darstellungen des geistigen Zustandes der Römischen Welt im zweiten Jahrhundert; über den plötzlichen Verfall der Römischen Litteratur, und die Wiederbelebung der Griechischen, über die nähern und tiefern Ursachen desselben, und dergleichen mehr womit man keinem Menschen etwas Neues sollte sagen können, und es doch thut.

Seitdem beschäftige ich mich mit der Bereitung eben dieser frontonischen Schriften zum Druck. Heindorf und Buttmann nehmen Theil an der kritischen Bearbeitung, aber den bei weitem

größten und schwersten Theil habe ich übernommen. Der Mailänder Herausgeber hat die losen, meistens nur fleckenweise lesbaren, unzusammenhängenden zum kleinsten Theil erhaltenen Blätter, ganz verkehrt durcheinander geworfen, und so abdrucken lassen daß man nicht sieht wo eins aufhört und ein andres anfängt: dieses Chaos habe ich nun erstlich in die Fragmente woraus es gemischt ist auflösen müssen, und bringe dann an einander was theils unmittelbar, theils mit Lücken zusammen gehört. Das ist eine anstrengende Arbeit, zu der ich aber ein besonderes Geschick habe, so daß, thäte ich es nicht, vielleicht Jahrhunderte vergehn könnten ehe der arme Zerrissene seine Glieder wieder in Ordnung gebracht bekäme.

Ein Pelops ist es freilich nicht dem es der Mühe werth wäre eine elfenbeinerne Schulter zu machen. In acht Tagen etwa bin ich mit meiner Bearbeitung fertig. Wenn ich eine Anzahl ausgeschnittener Blätter in Ordnung gebracht, Emendationen und Anmerkungen hinzugefügt, so bringe ich sie an Heindorf, der dann die feinere Arbeit macht, Sprachbemerkungen hinzufügt, mit Emendationen ausputzt u. s. w. Auch Buttmann amüsirt sich darüber. Für Heindorf ist die Arbeit sehr wohlthätig. Er ist sehr schwach und herunter, so daß er gar nicht mehr ausgeht: aber gerade eine solche Arbeit, und die gesellschaftlich betrieben wird, muntert ihn an Leib und Seele auf. Dieser edle und schöne Geist wird bald von uns weichen! Der Verlust ist unersetzlich — so wie seine Entfernung von Berlin es für mich schon längst war. — Wäre Spalding am Leben erhalten, mit ihm seine Frau, das wäre freilich der größte Segen für mich gewesen: dann hätte ich mich nicht so verlassen gefühlt.

Ein andrer Jammer ist es, wenn Gott Heindorf zu sich nimmt, an die Nachgelassenen zu denken. Eine Frau mit sieben Kindern, ohne Vermögen! — Eins von den Kindern ist mein Pathe, und dafür will ich sorgen.

Du fragst nach meinem Husten. Wann er angefangen kann ich nicht recht sagen. Ich leide aber seit dem Anfang Decembers beständig an Schnupfen und Erkältungen, weil ich in jedem Wetter ausgehen muß: zum Mittagsessen, zum Kr. Pr., zur Manege, und — wenn ich der Einsamkeit zu entgehen suche, und dann meistens sehr weite Wege. Vor vierzehn Tagen war denn

nun der Husten wirklich recht schlimm; jetzt ist er unbedeutend. Nur wird er auf der Manege durch Staub, feuchte und Zugluft beständig gereizt, so daß ich schon gefürchtet habe dies Studium aufgeben zu müssen. Dies wäre Schade, denn das Schwerste ist überwunden: es geht nicht mehr ungeschickt, und ich höre daß ich in der Geschmeidigkeit meines Körpers gewonnen habe. Ich fühle mich zu Pferde sicher und dreist. Bleibe ich einen Theil des Sommers hier so werde ich auch auf die Schützenbahn gehen, und vielleicht auf den Fechtboden. Als es mit dem Husten recht arg war, da war es mir ein willkommner Gedanke daß es ein Erbe von meiner geliebten Male seyn könnte: das beste Geschenk welches sie mir hinterlassen können.

Tausend Dank für Deinen innigen und theilnehmenden Brief. Aber Du weißt nur nicht, Du sahst es nicht und begreifst es nicht, wie ein Werk der Art, wie meine Geschichte, entsteht, und einzig entstehen kann: nur in Liebe und Freude, nicht in Trübsal, Angst und Verlassenheit.

304.

Berlin, den 10. Februar 1816.

Ich habe keine Ausdrücke wie wohl mir Dein gestriger lieber Brief gethan hat. Deine freundliche Einladung würde ich mit Freuden annehmen wenn nicht in diesem Augenblick der Fronto mich festhielte, den ich nun einmal übernommen habe, und bei dem ich meine beiden Mitarbeiter, und am wenigsten den armen kranken Heindorf, nicht im Stich lassen kann. Darüber können wenigstens noch vierzehn Tage vergehen, ehe ich den, soweit ich damit zu thun habe, beendigt haben kann. Wenn der Text fertig, ist noch die Vorrede zu schreiben. Daß ich nun nicht eher von hier gehe bis dies Werk zum Druck fertig ist billigst Du. Gegen Ende des Monats aber können und werden, wie ich fürchte, andre Hindernisse kommen, die sich schon zum Theil zeigen. Gneisenau, der seine Verhältnisse zu mir enger knüpft, hat mir sagen lassen daß er gegen Ende des Monats zu kommen gedenke. Wenn er nun kommt so scheint es mir fast Pflicht nicht abwesend zu seyn, so wie es auch wohl Pflicht der Freundschaft gegen ihn ist, ihn hier zu erwarten.

Schade daß ich nicht vor vier Wochen kam! Denn das war ungefähr einerlei ob ich die Bearbeitung meines Autors vier Wochen später anfing: nur unterbrochen darf eine solche Arbeit nicht werden. Je länger man sie anhaltend betreibt je besser geräth sie. Leider ist diese nun von der Art daß selbst meine geliebte Male sich wenig daran interessirt hätte, daher ich auch bei Dir dies nicht erwarten kann. Könntest Du indessen überschauen was ich dabei leiste, so würdest Du finden daß es Anwendung desjenigen historisch-kritischen Talents ist, wodurch ich wohl am meisten vermag, der Fähigkeit aus dem Theil das Ganze wozu er gehört zu erkennen, und aus dem Ganzen die Theile die es enthalten müßte. Darin will ich es mit jedem aufnehmen, und daher habe ich eine Fähigkeit aus kleinen Umständen die ganze verlorne Geschichte eines Volks oder eines Menschen, sogar mit den Zeitgränzen, in ihren Umrissen: eben so die Gestalt eines, bis auf Bruchstücke verlornen Werks mit der größten Sicherheit wieder zu errathen. Verdorbne Lesarten zu bessern erfodert ein Talent andrer Art, so wie auch grammatische Kenntnisse, in welchen es meine Mitarbeiter mir gleich oder zuvorthun.

Mein Autor selbst ist ein erbärmlicher Held, aber für mich ausnehmend anziehend sind die Briefe, besonders die Jugendbriefe des Marcus Antoninus, über dessen innre Geschichte sehr viel Licht aufgeht. Welch ein Engel auch hier! Aber auch hier erscheint er, im spätern Alter, in der Abhängigkeit einer Frau die weit mehr Ähnlichkeit mit Marie Antoinette hat als der arme Ludwig mit Marcus Antoninus: und es wird hier noch klarer und begreiflicher wie die Regierung dieses himmlischen Mannes, die Auflösung und das Verderben des Staats beschleunigen und fördern konnte.

Über die Pest in Italien höre ich nichts weiter: ich fürchte aber daß man daraus keineswegs schließen dürfe daß das Gerücht davon falsch gewesen sey.

Der Pabst hat die altdeutschen Handschriften aus der Heidelberger Bibliothek, mit der Erklärung dem Könige geschenkt, daß er zu keiner Restitution verpflichtet sey. Es versteht sich daß Heidelberg sie bekommt. Merkwürdig ist es daß die Verwendung deshalb zugleich von Österreich und uns geschehen, und Österreich evasive Antwort erhalten hat.

Morgen wird der Aufruf des Königs an die Jugend vor drei

Jahren mit einem Diner gefeiert, welches Professoren und andre an die zurückgekehrten freiwilligen Studenten geben. Ich werde auch da seyn. In London, Paris, Wien, Braunschweig, sind Gerüchte über einen großen Aufstand des Tugendbundes und großen Blutvergießens gewesen. Das Lustigste ist daß ein junger Deutscher aus London auf dies Gerücht seine Freunde um Nachrichten gebeten hat, da, wie er höre, noch nicht alles böse Gesindel abgemacht wäre, er wolle herüberkommen und helfen.

Ich muß aufhören. Im nächsten Briefe will ich Dir einmal recht ausführlich erzählen was Du zu wissen foderst: was ich treibe und wie es mir geht. Über meine Brust sey ruhig. Es ist offenbar die Anstrengung vom Reiten gewesen, und je mehr ich mich daran gewöhne je weniger zeigt sich der Husten nachher. Brandis grüßt. Grüße Gretchen, Twesten, Sophie.

305.

Berlin, den 20. Februar 1816.

Ich zweifle nun nicht daß wir dorthin kommen — wenn die Pest nichts in den Weg legt, wobei mir doch sehr bedenklich, und wenn Du mit mir gehst, sehr angst ist. Mit Gretchen ist es allerdings etwas ganz andres, und liegt auch mir schwer auf dem Herzen. Ich habe die Ausbreitung der Pest nach Italien seit dem Herbst vorausgesagt, wie viele mir bezeugen können: es ist aber auch nicht aus einer prophetischen Gabe, sondern nach sehr natürlichen Gründen. Sie hat schon seit einem Jahr das Venetianische Dalmatien ergriffen, von wo sie sonst durch die Gränzanstalten ausgeschlossen ward. Sie ist auch in's Österreichische Croatien eingedrungen und herrscht zu Korfu. Darnach mußte man wohl besorgen daß sie vom Adriatischen Meer her über Italien kommen werde. Auch bleibe ich bei der Behauptung daß sie unter gewissen Umständen — wenn der Tod hungrig ist — alle Hindernisse der Verbreitung überwältigt, vor denen sie in gewöhnlichen Zeiten stille steht. Daß es nun jetzt damit so beschaffen seyn muß läßt sich daher schließen daß sie auch nach Korfu und Croatien gekommen ist, wo man doch alle mögliche Anstalten der Vorsicht beobachtet, und sonst mit Glück.

Das Flüchten möchte nicht so leicht ausführbar seyn: wenn

ein Ort wirklich bedroht ist so wird auch Niemand der von dort her kommt über die Nachbargränze gelassen. Aber ich denke daß die Verbreitung oder Bezwingung der Epidemie entschieden seyn muß ehe wir in die Lombardei kommen, und wenn Gott jenes nicht verhütet so können wir in den venetianischen Alpen das Weitere abwarten. Ich werde mich inzwischen hier durch Nachrichten daß man Herr des Übels geworden sey nicht beruhigen lassen. Es ängstigt mich sehr Dich in Gefahr zu bringen: sonst lohne es Dir Gott daß Du bleibst.

Dein Brief hat mir wohlgethan wie ein Frühlingstag dem Genesenden.

Ich sehne mich aus innerstem Herzensgrunde Dich zu sehen und mit Dir zu reden. Ach, auch vor allem mit Dir über Amalie zu reden, über die mir hier alle stumm sind. Weil sie nur mich in der Welt sah und liebte blieb sie allen andern Menschen fremd. Vor dem Jahr war sie schon sehr sehr krank. Aber aus dieser Zeit fehlen mir die Erinnerungen der einzelnen Tage. O hätte ich doch einigermaaßen die Gefahr geahndet: wie hätte ich sie an mich geschlossen, wie ihr Freuden bereitet! Gebe Gott daß wir in der Zeit vereinigt seyn mögen wo jeder Tag durch bestimmte Andenken ihrer Krankheit bezeichnet ist: vom 1. Mai an. —

Ich werde nun wohl nicht kommen. — Ich weiß noch immer nichts von Gneisenau, und bin auch noch lange mit meinem Fronto nicht fertig: und wenn wir denn nur im April reisen, so läßt es sich absehen.

Mit meiner Gesundheit ist es über Erwarten gut. Heute vor drei Jahren waren die Kosacken in der Stadt. O der seeligen Zeit, und wie genoß meine Male sie!

306.

Berlin, den 27. Februar 1816.

Wiewohl man hier wie auswärts bei dem System beharrt das Publicum über die Pestseuche im Dunkeln zu lassen, so kommen doch von Zeit zu Zeit Nachrichten an das Licht wodurch die Gefahr immer bestimmter erscheint. Die Pest entvölkert und tödtet nicht bloß, sie nagt auch an der moralischen Kraft, und vernichtet sie oft ganz: so habe ich schon in der letzten öffentlichen

Vorlesung der Academie gezeigt, wie die plötzliche gänzliche Ausartung der römischen Welt, von Marcus Antoninus Zeit an, durch die orientalische Pest zu erklären ist, die damals zuerst über Europa kam — so wie 600 Jahre früher die Seuche, welche eigentlich ein gelbes Fieber war, mit dem Untergang der idealischen Zeit des Alterthums zu sehr coincidirt um nicht als Ursache desselben betrachtet werden zu müssen. In solchen Epidemien sterben immer die Besten, und die übrigen arten moralisch aus. Die Zeiten der Pest sind immer die wo das Thierische und Teuflische im Menschen hervortritt. — Auch braucht man nicht abergläubisch noch auch nur fromm zu seyn, um große Pesten nicht bloß als einen Conflict der physischen mit der Menschengeschichte der Erde zu betrachten: ich fürchte daß meine Überzeugung, es sey das Obsiegen des verneinenden, zerstörenden der beiden im Kampf begriffenen Principien, für gar zu manichäisch und ruchlos gelten wird.

307.

Berlin, den 23. März 1816.

Endlich ist denn eine Gewißheit über unsre Bestimmung gekommen. Hdb. hat mir gestern angekündigt daß er dem König meine Ernennung vorgeschlagen und er dessen Genehmigung ohne Schwierigkeit erhalten habe. Es hange nun von mir ab meine Abreise zu bestimmen. Du denkst Dir meine Antwort. Nach einigem Sträuben daß er nicht entscheiden wolle, äußerte er, freilich sey es wünschenswerth daß die Verhältnisse mit Rom bald angeknüpft würden — aber ob ich nicht vorher mein Gutachten über die Constitution ausarbeiten wolle?

Sowohl Hdb. als Jordan sind darüber einig, daß ich doch in weniger als einem Monat nicht völlig werde abgefertigt seyn können, und wenn ich nun auch das Gutachten ausarbeiten soll, so sehe ich selbst Ende April als den frühesten Termin zu unsrer Abreise an.

Ich wünsche wenigstens sehr vor dem ersten Mai zu reisen, wenn ich Dich nicht von dieser Zeit an hier haben, und mit Dir Tag für Tag das Andenken einer Zeit durchleben kann, welches allein zu tragen mir zu schwer ist.

Ich möchte Dir so gerne heiter schreiben aber ich bin krank.



An Perthes.

308.

Berlin, den 23. April 1816.

— — — — Was meine Trägheit in solchen Geschäften, — wie die eben mit Ihnen verhandelten — betrifft, so schäme ich mich deren eigentlich wenig, weil sie auch ein Fehler meines Vaters war, der in dem vorliegenden Fall sich Jahre lang mit der Vorstellung quälte, er besitze keine Exemplare vom zweiten Bande mit Kupfern, weil er die bei ihm stehenden Ballen nicht öffnen ließ. So lange meine Frau für mich dachte und sorgte, und mich nichts versäumen ließ, erschien ich in solchen Dingen, wie in weit wichtigeren, Andern vortheilhafter als mir zukam: als mir diese Stütze und Leitung entzogen ward, fiel ich nieder. Hoffentlich wird meine schwesterliche Freundin mir auf gleiche Weise mit Haltung aushelfen, und ich bald mich wieder nicht zu schämen haben vor den Augen meiner Freunde, die mich in den guten Tagen gekannt, zu erscheinen. Wohl gehe ich auch, wie Sie es sagen: „mit dieser Begleiterin getrost" in die Fremde. Wäre ich nur weniger angst daß das Clima, welches mir zuverlässig die Wohlthat nicht erzeigen wird, mein vernichtetes Leben zu endigen, sowohl Dore als ihrer Nichte gefährlich seyn könnte. — Denn ich komme mir jetzt vor wie ein Mensch der Unglück um sich verbreitet.

Liebster Perthes, es ist für mich ein Bedürfniß nicht ärmer zu werden und nicht ärmer zu scheiden als das Schicksal es unabwendbar will: es hat mich in den nächsten Verhältnissen bettelarm gemacht, wo ich noch vor dem Jahr so überschwenglich reich war: — erst um drei Tage ist der Todestag meines Vaters, womit die Zerstörung meines Reichthums anfing. Wenn die Vertraulichkeit mit Freunden durch vorübergehende Leidenschaftlichkeit und Reizungen gelitten hat, so sey dies nun auch vorübergehend, und ein jedes Mißverständniß verschwinde ehe ich vom väterlichen Boden scheide. Wollen Sie das annehmen?

Ich vermuthe daß Moltke dort ist. Grüßen Sie ihn herzlich, und sagen ihm, daß ich ihm allerherzlichst für seinen Brief

danke. — — Grüßen Sie auch Ihre Frau und Besser. Von meiner Schwägerin werde ich von Ihnen Allen hören.

Herzlichst der Ihrige. N.

An die Hensler.

309*).

Berlin, den 29. Juni 1816.

Ich hätte Dir so viel zu sagen, und weiß nicht was ich Dir sagen kann und will. Ich will Dir also absichtlich heute nur sehr wenig schreiben und Deines Briefes harren. Ich kann diesen hier noch erhalten: und ich hoffe daß Du darauf rechnen wirst, da es ausgemacht ist daß Brandis hieher zu uns komme **).

Auf dem Wege haben meine Gedanken Dich begleitet. Jetzt bist Du angekommen. —

Mit unsrer Abreise bleibt es bei der zuletzt mit Brandis verabredeten Zeit fest stehen. Aber das kann ich noch nicht absehen ob wir zuerst weiter als bis an die Saale oder an den Harz gehen gehen können: denn die Instruction findet sich bei Hdb. nicht, und Raumer bleibt dabei ich dürfe nicht über die Gränze gehen ehe sie in meinen Händen sey. — Ich werde Schleiermacher über das Alexisbad fragen, welches er im vorigen Herbst gebraucht hat, am Harz. Eine solche Stärkung möchte mir höchst nöthig seyn. Seitdem Du mich verlassen hast, seitdem die Aufregung welche durch Deine Gegenwart entstand, verschwunden ist, fühle ich erst vollkommen wie ich bis in's Innerste ermattet und erschöpft bin. Ich nehme laue Bäder, und diese scheinen das unerträglich Peinliche zu mindern, aber sie erfrischen nicht.

Du wirst fragen was ich gearbeitet? Sehr wenig, außer der Berichtigung und Durchsicht der Rechnungen meines Vaters, wobei es viel zu schreiben gegeben hat, um Perthes von allem zu unterrichten und gehörig zu bevollmächtigen ***). — Die nächsten Tage werden höchst unruhig vergehen.

*) Dies war der erste Brief nach der Trennung und der Abreise der Hensler von Berlin.

**) Dieser begleitete die H. auf ihrer Heimkehr nach Holstein.

***) Es waren nemlich bei dem Selbstverlag der Werke seines Vaters weitläuftige Abrechnungen mit vielen Buchhandlungen zu machen.

Heindorf ist am letzten Sonntag ohne seinen Tod zu fühlen aus der Welt gegangen. Seine Freunde werden jetzt für die sieben Waisen zu sorgen haben. Meine Lage erlaubt es mir auch einen Theil zu übernehmen. Warum habe ich ihm das nicht zusagen können? Doch hat er wohl auf seinen Freund gebaut.

Am Abend nachdem Du abgereis't warst, wie ich Deinen Wagen aus dem Gesicht verloren hatte, und wieder heraufging, da war mir sehr weh. — Gretchen war sehr zerstört von dem Abschiede, und ich sammelte mich im Bestreben ihr Fassung zu geben.

Gott lasse Dich glücklich seyn! Wünsche mir nur eine leidliche Gesundheit: denn so geht es nicht. Alle werden sich freuen Dich wieder zu haben. Freue Dich mit ihnen: aber bleibe mir was Du mir warst.

Grüße alle die Unsrigen mit herzlicher Liebe.

310.

Berlin, den 6. Juli 1816.

Deine Zuversicht daß ich ruhiger seyn würde täuscht Dich nicht ganz: ich bin es im Ganzen. Gretchen macht es mir so leicht wie es seyn kann. Sie begreift mit Verstand und Güte meine Stimmung. Sie hält sich in sehr reger Thätigkeit, mit der pünctlichsten Ordnung und Bedächtlichkeit, und mit unermüdlicher körperlicher Anstrengung hat sie das Fortschaffen und Verpacken angeordnet und besorgt. Sie sagt wohl, wenn sie mich traurig sieht, es würde sie sehr beugen wenn sie nicht von der Zukunft hoffte daß ich noch wieder heiter werden würde.

Ich verzweifle nicht an meinen Geisteskräften: sehr wohl thun mir einfache laue Bäder: sie haben meine Nerven schon sehr gestärkt und gesunder gestimmt. Gretchen hat die große Anstrengung des Packens sehr gut überstanden. Ihre Brust ist fast ganz frei, die Seite leidet wenig.

Wir reisen bestimmt den dreizehnten. Die Instruction kommt nicht: sie abzuwarten, wie ich vorhatte, würde zu weit führen, und so reise ich gerade vorwärts. Hdb. hat geantwortet er werde sie nachschicken.

Wir werden nun wahrscheinlich den nächsten Weg nehmen. Die Zeit von drittehalb Monaten bis Ende September ist so kurz

daß man abschneiden muß wo sich aufopfern läßt, um an den wichtigsten Orten mit Nutzen zu seyn. Von Goethe ist keine Antwort. Seine Frau ist todt.

Du wirst mir so oft schreiben als Du Zeit findest und Dich fähig fühlst. Ich bitte Dich mit nächster Post nach Nürnberg, acht Tage später nach München zu schreiben. Vielleicht verweile ich in München länger als acht Tage.

Auf die Reise freue ich mich sehr: so sehr wie es jetzt möglich ist. Gretchen freut sich auch darauf.

Das Sondern und Ordnen der alten Papiere hat mir wieder viel Wehmuth erregt. Manches findet sich darunter was Du einst nicht ohne Theilnahme lesen wirst; einiges was aufbewahrt zu werden verdient. Ich glaube übrigens jetzt nicht an meinen nahen Tod. Grüße die Unsrigen. Ich schreibe Dir noch von hier. Gott segne Dich.

Lebe wohl! —

311.

Berlin, den 20. Juli 1816.

Dein sehnlich erwarteter Brief, an dem und durch den ich einen Segen auf den Weg mit mir zu nehmen hoffte ist ausgeblieben. Wahrscheinlich hast Du Dich in Husum halten lassen. So werden nun noch zehn bis zwölf Tage vergehen ehe ich Deinen Brief zu Nürnberg finde.

Ich bin so ermüdet und erschöpft daß ich Dir selbst kaum in der Gegenwart etwas Besonnenes sagen könnte. Die Audienz bei'm König war am Mittwoch. Erst von da an konnte man sich definitiv zur Abreise rüsten. Den morgenden Tag, den Geburtstag meiner Male, wollte ich noch hier feiern: das heißt an ihrem Grabe.

Ich kann Dir die Gefühle nicht schildern mit denen ich von hier gehe.

Zerstreut bin ich oft, froh kann ich noch nicht seyn. Die Aussicht auf die allgemeinen Verhältnisse der Welt liegt auch düster auf mir.

Der Kr. Pr. hat einen sehr herzlichen Abschied mit innigen Thränen von mir genommen. Alle Prinzen ebenfalls herzlich und freundlich.

Im Allgemeinen zeigt man mir ernstes Bedauern daß ich scheide, und Hoffnung daß ich mit einem Beruf zurückkehren werde: ich, der ich unbestochen ahnde, erwarte das gar nicht.

Das Erfreulichste was ich Dir melden kann ist, daß Gretchens Gesundheit sehr gewonnen hat.

Ich muß schließen. Segne Dich Gott reichlich und tausendfältig. Ich schreibe Dir, wenn es möglich ist, täglich einige Zeilen während der Reise.

Niebuhrs Römische Gesandtschaft

vom Sommer 1816 bis zum Frühling 1823.

Niebuhrs Römische Gesandtschaft vom Sommer 1816 bis zum Frühling 1823.

Im Juli 1816 reiste Niebuhr mit seiner Frau von Berlin ab. Der jetzige Professor Brandis in Bonn, der ihm sehr lieb war, und ihm mit der treuesten Anhänglichkeit stets zugethan blieb, begleitete ihn als Legationssecretair.

Leider müssen wir Verzicht darauf leisten, den ferneren Gang seines inneren wie seines äußeren Lebens mit der bisherigen Genauigkeit zu verfolgen. Sieben Jahre lang wurde er den Blicken und Mittheilungen seiner Freunde zu weit entrückt. Wenn auch seine Briefe, besonders der Briefwechsel, den er und seine Frau mit der Hensler führten, den Faden der Bekanntschaft mit allen wichtigeren Lebensereignissen nicht abreißen lassen, so fehlt denselben doch nicht nur die Ergänzung der mündlichen Mittheilung, sondern auch die Grundlage einer anschaulichen Kenntniß der Verhältnisse und Zustände, in denen sich sein Leben bewegte, und des Wechsels, den dieses in seinem Fortgange unmerklich in jedem menschlichen Gemüthe hervorbringt; sie schienen wie aus einer fremden Welt geschrieben, in welcher die Empfänger nicht orientirt waren, während Niebuhrs allmählich, wenn nicht in ihrer Denk- und Gefühlsweise, so doch in ihren Anschauungen und Gewöhnungen so in derselben einheimisch wurden, daß sie bei ihren Darstellungen von ihrem Standpunct ausgingen. Auch mußte bei der Entfernung

die Correspondenz seltener und auf das Wichtigere beschränkt werden. Deshalb wird man sich nicht wundern dürfen, wenn unsere Erzählung weniger reichhaltig ausfällt, und sich mehr auf die äußeren Ereignisse und Beziehungen des Lebens beschränkt.

Niebuhrs Reise ging über Merseburg, Naumburg, Erfurt; dann über Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Landshut nach München. Hier verweilte er reichlich acht Tage bei Jacobi, den er wiederzusehen nicht hoffen durfte. Er sah die Manuscripte der Münchner Bibliothek durch, fand aber nichts, was er bei so kurzem Aufenthalte hätte benutzen können. Jacobi's Gegenwart belebte und erheiterte ihn. Er fand die alte Zuneigung bei ihm, und hatte dem Greis auch die seinige unversehrt erhalten. Sein Gemüth wurde aufgefrischt und sein Geist angeregt: er verließ ihn mit der neu belebten Hoffnung sein Werk weiter führen zu können. Niebuhr hat es selbst oft angedeutet, daß er nur durch und bei einem liebenden Gefühl zur Productivität fähig sey. Auch war, was er Bedeutendes geschrieben hat, immer nach einer Zeit gemüthlicher Aufregungen dieser oder jener Art entstanden. Er sah den Abschied von München nach seinen eigenen Ausdrücken gleichsam als den Abschied vom Vaterlande an; weil er den noch übrigen Theil Deutschlands nur im Fluge durcheilen konnte. Es war ihm daher, als gehe er nun sogleich unter die Wälschen, welche seiner Denk- und Empfindungsart so fern standen. Von München ging er über Inspruck und Trient. Dort sah er die durch den letzten Krieg merkwürdig gewordenen Orte und besuchte Speckbachers Haus.

Dann ging er geraden Weges auf Verona, wo er den Gajus entdeckte, nicht zufällig, wie er schrieb, sondern nachsuchend und forschend. Er hielt das Manuscript anfänglich für einen Ulpian, bis spätere Untersuchungen zeigten, daß es der Gajus sey. Er meldete diese Entdeckung sogleich nach Berlin. Was von dort aus zur Herausgabe des Manuscriptes geschah, ist bekannt. Auf der weitern Reise sah er noch Venedig, Bologna, Florenz. Am 7. October kam er in Rom an.

Auf der Reise hatte er die mannichfaltigsten Erkundigungen eingezogen über Volk, Sitten, Lebensart, Landbau, Abgränzungen, Besitzthum, Abgaben, Verhältnisse der Bauern u. dergl. Es freute ihn sehr, wenn er hie und da noch Spuren von Einrichtungen und Gewohnheiten fand, die an das Alterthum erinnerten.

Ihm war oft unwohl auf der Reise gewesen: er litt lange an den in Italien gewöhnlichen Herbstübeln. Noch mehr aber hatte seine Frau auf der Reise gelitten, da sie von Kindheit an nur eine schwache Gesundheit gehabt hatte, und sich nun überdies im Anfang einer Schwangerschaft befand. Er betrat Italien schon mit der vorgefaßten Meinung, daß weder ihm noch seiner Frau das Clima Roms zuträglich seyn werde. Die schon auf der Reise gemachten Erfahrungen schienen seine Besorgnisse zu bestätigen, weshalb er in Rom auch in dieser Hinsicht nicht mit heiterm Muth eintrat.

Er war überhaupt, seit seine Sendung nach Rom zuerst in Anregung kam, in einem steten, innern Kampf. Von der einen Seite sagte er sich, daß es jetzt bei ihm stehe, den lange gehegten Wunsch Italien zu sehen und die Vortheile, welche er sich daraus für seine Studien versprochen, zu erreichen; daß er die Sendung auch aus dem Gesichtspunct der Pflichterfüllung nicht ablehnen dürfe. Von der andern Seite machte die Stimmung, in die ihn der Verlust seiner Frau und das Gefühl der Vereinsamung versetzt hatte, daß sich ihm immer mehr die Schatten- als die Lichtseite seiner Lage und Verhältnisse darstellte. Daher trat ihm bei seiner Versetzung nach Rom die gänzliche Trennung von Vaterland und Freunden, von allen litterarischen Verhältnissen und Mittheilungen in demselben, von der Wirksamkeit, die er dort, sey es als Gelehrter, sey es als Geschäftsmann, zu üben gewünscht, mit mißmüthigen Gefühlen vor die Seele. Wer in ähnlichen Lagen gewesen ist, wo zwei entgegengesetzte, nicht zu vereinbarende Neigungen den Menschen stark anziehen, wird den Kampf begreifen und auch wohl zugeben, daß auch die endlich getroffene Wahl

oft wiederkehrende, heftige und schmerzliche Mißgefühle nicht ausschließt. In solchem Zustande nahm Niebuhr die Sendung an, und trat er auch in seine neue Stellung ein. Man wird sich daher nicht wundern, daß eine lange Zeit verging, ehe er mit seinen Gefühlen sich so weit abfand, daß er dem Lande und dem, was es in sich faßt, Gerechtigkeit widerfahren ließ. Außerdem konnte er nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit mit der Denk- und Sinnesart und den Neigungen der Italiener nicht übereinstimmen. Dies wäre auch in seinen glücklichsten Lebenszeiten unmöglich gewesen; er würde es aber übersehen, oder sich darüber weggesetzt haben; auch hätte er damals einer solchen Übereinstimmung nicht bedurft, und sich mit seinem Interesse mehr dem anderweitigen reichen Inhalt des Landes für Gegenwart und Vergangenheit zugewendet. Wenn er früher an eine Reise nach Italien dachte, so ging der Plan auch immer auf ein, höchstens zwei Jahre Aufenthalt: jetzt, da er vielleicht auf eine Reihe von Jahren gefaßt seyn mußte, erschien ihm derselbe wie von einer unabsehlichen Ausdehnung.

Der Anblick Roms, als er sich der Stadt näherte, von welcher er zuerst die Kuppel der Peterskirche gewahrte, dann von der Brücke die Pracht der andern Gebäude erblickte, machte einen starken und ernsten Eindruck auf ihn: aber die einzelnen Theile waren ihm nach seiner Äußerung nicht neu; er hatte sie sich von Jugend auf durch stundenlanges Anschauen ihrer Abbildungen so vergegenwärtigt, daß sie ihm wie bekannte Gegenstände vor die Augen traten, über die er schon orientirt war, und die hier nur im vergrößerten Maaßstabe vor ihm erschienen. Er durchlief die merkwürdigsten Gegenden der Stadt und sah die merkwürdigsten Orte noch am Tage seiner Ankunft. Sonst nahm er sich vor, sich mit dem Sehen der Kunstschätze nicht zu übereilen, sondern Schritt vor Schritt Alles mit Muße zu betrachten, um ein anschauliches Bild der Gegenstände in seiner Seele zu behalten*).

*) Über die Zeit seit seiner Abreise von Berlin bis zu seiner Ankunft in Rom s. die Briefe Nr. 312—316.

Gleich anfänglich fand er keine gute Wohnung; später miethete er eine im Palast Savelli im Theater des Marcellus, die er in einem seiner Briefe sehr reizend beschrieb, und die er bis zu seinem Abgange von Rom bewohnte.

Seine Bücher und Effecten hatte er meistens zur See nach Livorno gehen lassen. Er erfuhr bald, daß das Schiff, welches sie geladen hatte, bei Calais Schiffbruch gelitten habe. Er blieb lange in der Ungewißheit, was aus ihnen geworden sey. Nicht nur die lange Entbehrung, sondern die Möglichkeit des gänzlichen Verlustes seiner Bücher, die er in Rom theils gar nicht, theils nur nach langer Zeit hätte ersetzen können, waren für ihn sehr niederschlagend. Von den Bibliotheken wurden unter keiner Bedingung Bücher mit nach Hause gegeben. Es fehlten ihm also für den Fall des Verlustes alle Mittel zur Fortsetzung seiner Studien. Er besuchte mittlerweile die Bibliothek des Vaticans fleißig und entdeckte im November die Fragmente zu den Reden des Cicero, einige Blätter vom Livius, vom Seneca und Hyginus. Er beschäftigte sich ämsig mit ihrer Emendation und Bearbeitung zur Herausgabe. Anfänglich hatte er die Absicht sie drucken zu lassen, sobald er mit ihrer Bearbeitung fertig seyn werde; mancherlei Ursachen, von denen weiterhin die Rede seyn wird, verzögerten den Druck noch mehrere Jahre.

Niebuhrs Verhältnisse zum päbstlichen Hofe gestalteten sich von seinem ersten Auftreten an sehr erwünscht. Der alte Pabst Pius VII, vor dessen Charakter Niebuhr eine wahre Ehrfurcht hegte, nahm ihn mit ausgezeichnetem Wohlwollen auf, und bewies ihm dasselbe fortdauernd; auch mit dem Minister desselben, dem Staatssecretair Consalvi, den er für einen der feinsten Staatsmänner hielt, war er stets in angenehmen Verhältnissen. Überhaupt rühmte er die Gefälligkeit und das Entgegenkommen aller päbstlichen Behörden, vom Anfang seines Aufenthaltes bis zu dessen Ende.

In den ersten Jahren hatte er immer nur noch die laufenden Geschäfte mit dem päbstlichen Hofe abzumachen, die eigent-

lichen Unterhandlungen konnten nicht beginnen, weil ihm die Instructionen fehlten. Er war von Berlin abgereist ohne sie erhalten zu haben; mit dem Versprechen des Staatskanzlers, daß sie ihm ehestens sollten nachgesendet werden. Wie lange sich dies aber noch verzögerte, wird die Folge ergeben.

Im Allgemeinen gefielen ihm die Römer, wie er davon schon im voraus überzeugt war, keineswegs. Er behauptete, es sey unter ihnen weder Sinn für Wissenschaft, noch Tiefe des Gemüths, noch Interesse für das allgemeine Wohl zu finden; und dabei fühlten sie selbst nicht einmal, wie tief ihre Nation gesunken sey. Hievon habe er in Venedig und Florenz doch noch Spuren gefunden. Genußsucht, Eitelkeit und Gewinnsucht seyen die Haupttriebfedern ihrer Handlungen. Die Geistlichkeit sey dem größten Theil nach ungebildet und gemein. Es sey nur Armuth oder enormer Reichthum weit und breit zu finden. Das Grundeigenthum sey fast ausschließlich in den Händen der Vornehmen, und der Landmann sey meistens nur als Tagelöhner, nicht einmal als Pächter anzusehen. An einem wohlhabenden Bürger- und Mittelstande fehle es ganz.

Daß einem Geist und Gemüth, wie Niebuhrs, dem es Gewohnheit und Bedürfniß war, für Wissenschaft, für Gemeinwohl, für alles, was des Menschen würdig ist, nicht nur eine immer gleiche Regsamkeit und Empfänglichkeit zu bewahren, sondern dieselben auch mit der ganzen Energie eines tief innerlichen Lebens zu umfassen, daß einem solchen Geist und Gemüth ein Egoismus und eine Leerheit, wie er sie bei den Römern wenigstens zu finden glaubte, nicht zusagen konnte; daß er sich dort als Mensch und als Gelehrter allein stehend fühlte, ist begreiflich. Unter dieser Nation wurde ihm daher, als solcher, nie wohl. Auch sein späteres Urtheil hat sich in dieser Hinsicht nie geändert; bei seinem ersten Eintritt in diese Welt aber trat es ihm greller vor die Seele; wozu sein noch immer wundes Herz und sein eignes so wie seiner Frauen Kränkeln ein Großes beitrug. Den Beleg hiezu ge-

ben die Briefe, welche er in den ersten drei Monaten seines Aufenthalts in Rom schrieb *).

Sein meister Umgang oder eigentlich die meisten Mittheilungen, welche er in Rom hatte, waren, außer mit seinem edlen und lieben Brandis, mit Deutschen und Engländern; doch sah er auch manche Franzosen. Unter den Italienern waren wenige, deren Gespräche ihm zusagten, und an eine Geselligkeit, wie wir Deutschen sie lieben und cultiviren, war mit ihnen nicht zu denken. Gemeinschaftliche Mahlzeiten und gesellige Zusammenkünfte der Art, wie wir und wie auch die Engländer und Franzosen sie unter sich haben, finden unter den Italienern bekanntlich nicht Statt; am wenigsten mit Ausländern; aller Umgang mit ihnen beschränkte sich daher auf formelle Besuche, oder zufälliges Zusammentreffen; einige Prälaten und Geistliche sah er zuweilen auf längere Zeit. Auch konnte ihm die Unterhaltung sowohl mit der vornehmeren als mit der sogenannten gelehrten Classe der Römer wenig gewähren; weil ihre wissenschaftlichen Interessen höchst beschränkt, und ihre Neigungen und Denkweisen den seinigen fast entgegengesetzt waren.

Unter den jüngern Männern, die sein Haus besuchten, war besonders der nachherige Preußische Gesandte Bunsen, der sich schon damals in Rom aufhielt, Hausfreund. Von den deutschen Künstlern schlossen sich mehrere an ihn an; unter diesen hauptsächlich Cornelius, Platner, Overbeck, die beiden Schadows. Cornelius war ihm besonders lieb: er hielt ihn für den genialsten Künstler unsrer Zeit; aber mehr noch zog ihn sein Gemüth und sein Geist an. Der Tyroler Landschaftsmaler Koch interessirte ihn durch seine seltne Eigenthümlichkeit. Für Thorwaldsen hatte er als Künstler den größten Respect; im Umgang gewährte er ihm weniger als die Genannten. Natürlich war aber auch mit diesen, so sehr er sie persönlich liebte, der Stoff der Unterhaltung beschränkt; ihre Gespräche bezogen sich vorzugsweise auf Gegenstände der Kunst;

*) Siehe die Briefe No. 317—325.

auf die mannichfaltigen Interessen, die Niebuhrs vielseitig gebildeten Geist beschäftigten, konnten sie, mit wenigen Ausnahmen, selten eingehn; ihm aber stand die Kunst allerdings hoch und er erkannte ihren Werth; sie war ihm aber Würze, nicht das Brot des Lebens. Was übrigens die Richtung seines Kunstgeschmackes betrifft, so zog er namentlich unter den Gemälden die der ältern denen der späteren Zeit vor, mit Ausnahme Raphaels und Michael Angelo's.

Von Niebuhrs besonderen Begegnissen und Beschäftigungen während seines Aufenthalts in Rom wollen wir nach der Zeitfolge eine kurze Übersicht zu geben versuchen, indem wir über das Einzelne auf seine Briefe verweisen. Der Winter 1816—1817 verfloß ihm in einer noch immer nicht erheiterten Stimmung: vieles interessirte ihn; er sah allmählich die Kunstschätze, welche Rom enthält und besuchte die Bibliothek des Vaticans sehr fleißig: aber es fehlte ihm der Umgang, an den er gewöhnt war und dessen sein Geist und sein Herz bedurfte. Auch vom deutschen Vaterlande her mußte ihm Anlaß zu Mißgefühlen kommen. Über seine Römische Geschichte erschienen in der Jenaischen Litteraturzeitung und in den Heidelberger Jahrbüchern Recensionen, (letztere von Schlegel,) die ihn um so mehr verdrossen, da er abwesend sein mit Unrecht, wie er glaubte, angegriffenes Werk nicht, wie er wünschte, vertreten konnte. Weit mehr aber ärgerte ihn die von Garlieb Merkel im alten Freimüthigen erhobene Beschuldigung, als habe er die an Savigny mitgetheilten Bruchstücke juristischer Handschriften, welche die Entdeckung des Gajus enthielten, aus Büchern in der Bibliothek des Dom-Capitels zu Verona ausgerissen und mitgenommen. Niebuhr veranlaßte hierüber eine fiscalische Untersuchung des Königl. Kammergerichts, deren Erfolg war, daß Merkel „wegen des gegen den Geheimen Staatsrath Niebuhr verbreiteten Pasquills mit einer sechsmonatlichen Gefängniß- oder fünfhundert Thaler Geldstrafe" verurtheilt wurde. Bei Niebuhrs Cha-

rakter, dem wohl nie jemand die strengste Wahrheit und Rechtlichkeit abgesprochen hat, würde eine solche Beschuldigung unbegreiflich seyn, wenn nicht Merkel schon früher in Kopenhagen von Niebuhr geringschätzig behandelt zu seyn geglaubt und deshalb eine feindselige Stimmung gegen ihn genährt hätte.

Im April 1817 gebar ihm seine Frau einen Sohn nach langen und schweren Kämpfen. Der Mutter Erhaltung, sowie des Kindes Wohlgestalt stimmten ihn zu einer rührenden Freude.

Es ist schon früher seiner großen Kinderliebe gedacht, und der Zärtlichkeit, mit der er die Geschwisterkinder seiner ersten Frau behandelte und an sich zog. Mit welcher Freude und Liebe er jetzt das schon seit vielen Jahren nicht mehr erwartete Geschenk eines eignen, gesunden und wohlgebildeten Sohnes von Gott empfing, ist leicht zu erachten. Er hatte in seiner ersten Ehe nie mit lebhafter Sehnsucht Kinder gewünscht; vielmehr war ihm bei der zarten Constitution seiner Frau der Zustand einer Schwangerschaft als etwas bei ihr zu Fürchtendes erschienen. Jetzt nahm er den ihm gebornen Knaben mit der ganzen Innigkeit seines tiefen Gefühls in sein Herz auf. Dies Kind war es auch, welches seinen Sinn zuerst der wahren Lebensfreude wieder öffnete; denn bis dahin war der Anflug von Fröhlichkeit, der sich zuweilen wohl bei ihm bemerken ließ, mehr nur ein äußerer gewesen, der nicht bis an's Herz ging. Seine Gedanken beschäftigten sich früh, und schon vor der Geburt des Kindes mit seiner Erziehung und der Ausbildung seines Geistes und Gemüths; wobei es freilich Niebuhrn in mancher Hinsicht wie fast allen Menschen ging; die Erfahrung belehrte auch ihn, daß Erziehung eine Kunst ist — wie er die Finanzkunde als eine solche betrachtete — und von unzähligen Individualitäten abhängt, über welche die Pädagogik wohl einige allgemeine Regeln aufstellen kann, die aber — wie jene durch Localitäten — so diese durch Natur und Verhältnisse modificirt werden müssen.

Im Sommer dieses Jahrs ging er mit seiner Familie und

Brandis auf einige Zeit nach Frascati, wo er einen Aufsatz aus dem Englischen über Arme und Armuth übersetzte, der, wie er sich darüber äußerte, ihm aus dem Herzen geschrieben sey. Er wollte ihn mit Anmerkungen und Einleitungen drucken lassen; was jedoch, so viel uns bekannt, nicht zur Ausführung gekommen ist.

Er studierte in dieser Zeit die Geschichte Griechenlands und des Orients zwischen Philipp und der Römischen Eroberung, um, wie er sich darüber äußerte, ein scharfgezeichnetes Bild für die Zeiten herauszuziehen, wo Griechische und Römische Geschichte erst neben einander gehen ohne sich zu berühren, und dann in einander fallen.

Doch wurden diese Studien durch ein langwieriges Tertianfieber unterbrochen, dann weiter durch einen Ruhranfall bei seinem kleinen Sohne gestört, worauf auch bei ihm selbst die Ruhr ausbrach und die ernstlichsten Besorgnisse bei seiner Frau erregte. Daß er auch selbst seinen Zustand für bedenklich gehalten, zeigt folgende Stelle eines Briefes an die Hensler: „Ich habe meinen Tod meistens ganz entschieden und nahe geglaubt. So in der Fremde zu sterben, war wohl traurig; aber ich war doch unbegreiflich ruhig, und auch bei der Aussicht auf ein andres Leben sehr ruhig."

Mit den Italienischen Ärzten war er sehr unzufrieden. Er hielt sie für bloße Empiriker, die mit wenigen Mitteln haushielten, wo diese nicht ausreichten, mit ihrer Kunst zu Ende wären und den Kranken der Zeit und Natur überließen. An Rücksicht auf Constitution sey bei ihnen gar nicht zu denken und noch weniger an Auffassung gemüthlicher Zustände der Kranken. Daher fahre auch der Deutsche Kranke, dessen Gemüth von andern und tieferen Interessen als bei dem bloß in der Außenwelt lebenden Italiener bewegt werde, bei ihnen immer sehr schlecht. Alle Kranken erhielten dieselben Mittel; nur in Hinsicht der Dosis wechselten sie. Alle wären gleich am Ende mit ihrer Kunst; sie fragten nicht, sie bemerkten nicht und nähmen gar keinen Antheil an ihren

Kranken. Das Bette hüten, Tisane trinken, Tamarinden und dergl. wären ihre gewöhnlichen Verordnungen.

Die Zeit seiner Ruhrkrankheit dauerte sechs Wochen. Es war merkwürdig, daß er, ungeachtet seiner außerordentlichen Schwäche, seinen Geist schon während derselben freier fühlte als in den letzten zwei Jahren, in denen er oft mit tiefem Schmerz über das Absterben seiner Geisteskräfte klagte. Er konnte und mochte auf seinem Krankenlager nicht nur lesen, sondern auch studieren; er fühlte in sich wieder die Fähigkeit zu lebendigen Anschauungen und glücklichen Combinationen, deren Vermissen ihn oft schwer gedrückt hatte; er machte Pläne zur Fortsetzung seiner Römischen Geschichte, wenn er am Leben bliebe, und theilte sich darüber selbst einigemal schriftlich mit.

Die Krankheit hätte ihn noch in Frascati, wo er auf einer Villa dicht neben der Stadt wohnte, befallen. Seine körperliche Schwäche und Abmagerung war noch lange groß, so daß jede Anstrengung ihn angriff. In der Mitte Octobers war er so weit hergestellt, daß er nach Rom zurückgehen konnte. Hier fand er den Professor Bekker aus Berlin, der ihm eine sehr angenehme Erscheinung war. Niebuhr schätzte ihn als Philologen hoch, und lud ihn ein während seines Aufenthalts in Rom bei ihm zu wohnen. Er konnte mit ihm über seine Lieblingsfächer reden, und dies erheiterte ihn sehr; aber überhaupt fühlte er gleichsam ein neues Leben des Geistes in sich aufblühen und die vorherrschende trübe Stimmung der letzten Jahre war verschwunden. Die Krankheit schien eine Crisis gewesen zu seyn, welche einen kranken Stoff ausgeschieden, und seine Nerven und seinen Geist frei gemacht hatte von dem Druck, der sie belastete. Er fühlte sich daher auch im Stande den Plan zur Fortsetzung der Römischen Geschichte wieder aufzunehmen, und arbeitete ämsig, theils an Vorstudien zu derselben, theils an der Durchsicht und Prüfung der beiden ersten Bände. Er fand bei dieser Prüfung sein System in allen wesentlichen Puncten immer mehr befestigt, und war überzeugt, daß es

einst anerkannt werden würde. Damals hatte er den Plan vorläufig in einer kleinen Schrift das Wesentliche desselben zu besserer Übersicht in geordneten Sätzen darzulegen. Dies unterblieb, theils weil er durch äußere Ursachen von der Arbeit abgezogen wurde, theils weil er fürchtete, daß die Mittheilung der bloßen Resultate dem Interesse an den Untersuchungen selbst nachtheilig seyn möchte.

Im November dieses Jahrs wurde Brandis Gesundheit so übel, daß eine Ortsveränderung für ihn nothwendig schien. Nicht nur entbehrte Niebuhr dadurch für jetzt der gewohnten Hülfe in den Geschäften so wie des täglichen Umganges und der Theilnahme eines so lieben Hausgenossen: er mußte auch gefaßt seyn, daß dieselben Ursachen zu einer Auflösung des Verhältnisses führen würden, ja mußte es um seines Freundes willen wünschen.

Der Winter führte viele Fremde nach Rom, unter diesen den damaligen Kronprinzen von Baiern und viele Engländer, deren mehrere er gerne und oft sah, besonders den Lord Colchester und Lord Landsdown. Viel Sorge machte ihm eine Krankheit des Grafen Ingenheim. Später brachte sie ihm die Freude, zwei liebe Landsleute hinzuziehen, den Grafen Brandenburg und den Herrn v. Röder. Das Gefühl einmal wieder aus dem Herzen mit Männern zu reden, mit denen er sich ganz verständigen konnte: über heimathliche Gegenstände, über befreundete Menschen: war für ihn eine wahre Herzenserquickung; doch dauerte diese Freude nur kurz. Das Ausführliche über diese Periode geben die Briefe *).

In dem Winter 1817 auf 1818 hatte er die Freude den Genfer Abgeordneten in ihren Unterhandlungen mit dem päbstlichen Hofe zur Abschließung einer Übereinkunft behülflich zu seyn. Der schweizerische Abgeordnete, Obrist Fischer, wurde ihm durch seine Biederkeit und seine Einsichten ein sehr lieber Bekannte. Genf sandte Niebuhr später zum Zeichen der Dankbarkeit für seine Mit-

*) Siehe die Briefe an Jacobi, Nicolovius, Savigny und die Hensler Nro. 326 — 360.

wirkung das Bürgerdiplom, welches er gerne annahm; ein Geschenk von 8000 Fl. aber, welche dasselbe begleiteten, lehnte er ab. Den Gesandten von Bern und Luzern leistete er ähnliche Dienste.

An den Aufregungen, zu welchen die Secularfeier der Reformation im Jahre 1817 Anlaß gab, nahm er, wie an allem, was in Deutschland vorfiel, lebhaftes Interesse. So namentlich an den Vorgängen auf der Wartburg, die er im Januar erfuhr. Wie er darüber urtheilte, erhellt aus folgenden brieflichen Äußerungen:

„Ich begreife nicht, daß die Fratze auf der Wartburg von Einigen so glimpflich betrachtet wird. Ist man denn so kleinlich sich darüber zu freuen, daß Leute, die man haßt oder verachtet beschimpft werden, gleichviel wie? Wollen wir uns ein Burschenregiment gefallen lassen? Sollen kaum mannbare Bursche unsre Gesetzgeber in Politik, Litteratur u. s. w. werden?"

„Ich möchte wissen, was unsre Jünglinge nur mittelmäßiges geleistet haben, oder versprechen? — Ist irgend etwas einem Luther, Melanchthon, oder auch nur aus späterer Zeit einem Klopstock, Goethe ähnliches unter ihnen? Und mit welcher Bescheidenheit traten jene großen Geister in den Jahren auf! — In der Litteratur positiv nicht. Ich frage wieder, worin leisten sie etwas? In Berufstreue, in pflichtmäßigem Lernen und Anwenden ihrer Zeit und in einem edlen und gesitteten Betragen, in einer die Jugend zierenden und für diese unerläßlichen Bescheidenheit, oder in einem wahren Enthusiasmus für das Große, Schöne und Edle, und einem eifrigen Hinanstreben nach demselben? Was mir davon vor Augen und Ohren kommt, besagt vielmehr das Gegentheil. Auch kann man sehr sicher seyn, daß da, wo sich solche Anmaaßung zeigt, wie bei unsrer Jugend, im Allgemeinen jene Tugenden nicht vorhanden sind und nicht vorhanden seyn können. Und wenn alles das ihnen fehlt, wenn sie ihre nächsten Pflichten nicht erfüllen, wenn es ihnen an Einsicht und Erfahrung fehlen muß, wenn sie von dem innern Getriebe des bürgerlichen Lebens nichts wissen, keine Einsicht über den innern Zusammenhang der Staatsmaschine

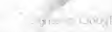
haben, selbst das menschliche Herz und die Triebfeder menschlicher Handlungen nicht einsehen und nicht übersehen können, worauf gründen sie denn ihre reformatorischen Ansprüche? Daß sie keine Einsicht von dem Mißbrauch haben, den schlaue und herrschsüchtige Köpfe von ihrem leicht zu erregenden Eifer, durch einseitige Vorspiegelungen machen, will ich ihnen nicht anrechnen. Aber die Gefahren, mit welchen eine blinde Revolutionswuth durch den losgelassenen Pöbel alle Stände bedroht, könnte ihnen doch ein ernster Blick auf die nächst vergangene Geschichte zeigen. Oder erschienen die Gräuel, die wir in Frankreich erlebt haben, ihnen nicht als Gräuel? Oder hätten sie sie nie mit einem ernsten Blick betrachtet? Beides wäre trauriger als traurig. Oder haben sie den unglücklichen Gedanken gefaßt, die gegenwärtige Zeit und Generation, alles Glück, alles Wohlseyn derselben, müsse einer — von ihnen für besser gehaltenen — Zeit, in welcher sie sich nicht einmal etwas Festes, bis in's Einzelne Entwickeltes denken, aufgeopfert werden? Woher und von wem käme ihnen denn das Recht zu solcher Beeinträchtigung der Gegenwart und der lebenden Generation? Und dann, wissen sie denn, was sie aufbauen werden: sie, denen alle Kunde des Materials fehlt, mit dem sie bauen wollen? Glauben sie Nationen wie Kinder gängeln zu können? und sind sie so unkundig in der Geschichte, nicht zu wissen, daß politische Maaßregeln oft etwas ganz Entgegengesetztes herbeigeführt haben? Können sie das Ungeborne, wie Propheten, sehen, was die Zukunft in ihrem Schooße verbirgt? — In einzelnen Beziehungen mag dies, und kann es der tiefe Forscher der Geschichte. — Nirgends sieht man mehr Einfalt, Innigkeit und Reichthum des Gemüths, nirgends mehr Frühling und Morgendämmerung; höchstens Hundstags-Mittagshitze: meistens Treibhausbruten."

Nicht minder, wie die politischen, erregten auch die theologischen und kirchlichen Bewegungen der damaligen Zeit seine Theilnahme. Im März 1818 hatte er mehrere der Schriften erhalten,

welche bei Gelegenheit des Reformationsfestes erschienen. Seine Ansichten über die Streitpuncte, namentlich auch über Harms Thesen, wird man in den Briefen Nro. 364. u. Nro. 367. ausgesprochen finden.

In diesem Frühjahr beschäftigte er sich eine Zeitlang mit der Idee, die moralische und intellectuelle Geschichte der Deutschen seit dem dreißigjährigen Kriege darstellen zu wollen. Er nannte diese Zeit das Räthsel des Chaos, in das wir versunken waren. Gewiß würde die Ausführung dieses Plans bei seiner Übersicht aller dabei in Betracht kommenden Momente und seiner Einsicht in ihren innern Zusammenhang unsrer Litteratur mit einem nicht bloß anziehenden und lehrreichen sondern auch für die Anwendung fruchtbaren Werke bereichert haben; denn wer die Krankheit deutlich einsieht, giebt wenigstens dem Kundigen Licht über ihre Behandlung. Doch ließ sich außerhalb Deutschlands und ohne die litterarischen Hülfsmittel, an welchen es in Rom mangelte, eine solche Arbeit leichter entwerfen als ausführen. Dagegen boten sich andere Stoffe dar, die, wenn auch nicht unmittelbar zu schriftstellerischer Productivität, so doch zum Forschen reizten, und die darauf verwandte Mühe belohnten. So war z. B. Niebuhr im Sommer 1818 sehr erfreut, den Schlüssel zur Oscischen Sprache gefunden und eine Inschrift derselben zum Theil entziffert zu haben.

Im Juli 1818 wurde ihm eine Tochter geboren. Das Kind war aber lange schwach und litt anfänglich an ruhrartigen Zufällen, von denen er selbst auch wieder befallen wurde. Die Mutter nährte es anfangs selbst, mußte es aber bald an eine Amme abgeben. Es machte den Eltern lange viele Sorge und seine Erhaltung sehr ungewiß. Im Juni hatte ihn Brandis verlassen, der für die Professur der Philosophie in Bonn bestimmt, vorläufig aber mit Aufträgen zu gelehrten Reisen für die Academie der Wissenschaften in Berlin versehen war. Die Trennung war von beiden Seiten wehmüthig. Niebuhr fühlte ganz, was er an ihm verlor; den treuesten, zu jeder Aufopferung bereiten Freund, den



gefälligsten Hausgenossen, den vielseitigen, kenntnißreichen, geistvollen, zu jeder Art der Mittheilung geneigten und fähigen Gelehrten. An seiner Stelle wurde auf Niebuhrs Wunsch der nachherige Preußische Gesandte Bunsen in Rom zum Legationssecretär ernannt, der aber als ein bereits mit einer Engländerin verheiratheter Mann nicht bei ihm wohnte.

Zu besonderer Freude gereichte ihm die Ernennung eines Gesandtschaftspredigers in der Person des Herrn Schmieder. Er hatte bei dem Könige darauf angetragen, damit die dort lebenden Protestanten nicht ohne Seelsorge wären, und dem dadurch veranlaßten häufigen Übertritt derselben zur katholischen Kirche vorgebeugt werden möchte. Wie weit auch Niebuhr von Engherzigkeit und Zelotismus in religiösen Dingen entfernt war, so erschienen ihm diese Übertritte doch als traurige Verirrungen des Geistes, zumal er aus Erfahrung wußte, wie viel geneigter in der Regel der Übergetretene zum Fanatismus ist, als der geborene Katholik.

Niebuhr war nun länger als zwei Jahre in Rom. Noch immer waren die Instructionen, welche die Basis zu den Unterhandlungen mit dem päbstlichen Hofe ausmachen sollten, nicht angekommen. Dies stimmte ihn oft unmuthig. Dazu kamen im Winter 1818 auf 1819 Gerüchte, welche einigen Anschein der Wahrheit hatten: daß der Staatskanzler den Preußischen Consul zu Florenz, Bartholdy, bestimmt habe, Antheil an jenen Verhandlungen zu nehmen. Wenigstens sollte Bartholdy selbst geäußert haben: er sey zum Staatskanzler nach Aachen berufen, um mündliche Instructionen darüber zu empfangen. Niebuhr war entschlossen, wenn dies sich als wahr bestätige, sogleich seinen Abschied zu nehmen. Später zeigte sich, daß entweder das Gerücht ohne Grund, oder der Entschluß zurückgenommen war.

Im verflossenen Herbste hatte er sich einige Monate zu Genzano aufgehalten. In diesem und den folgenden Jahren lebte er im Mai und in den Monaten September und October in Tivoli

und Albano. Er hatte sich im ersten Jahr nicht nach der Sitte der Römer gerichtet, welche die heißen Sommermonate in Rom verleben und nur im Mai und im Herbst ihre Landsitze beziehen; er überzeugte sich aber, daß selbige auf guten Gründen beruhe und die Erfahrung ihre Wohlthätigkeit bewähre. Die scharfe Luft in den hochgelegenen Landsitzen machte die große Abwechselung zwischen der gewaltigen Tageshitze und der schnell eintretenden Abendkälte in den heißen Monaten verderblich für die Gesundheit. Daher entschloß er sich ebenfalls während der heißen Monate in seiner schönen, geräumigen, hohen Wohnung in Rom zu bleiben, welche ein liebliches Gärtchen einschloß.

Die Briefe, welche er der Hensler im Laufe des Jahres 1819 schrieb, zeigen, wie er bald durch eigene, bald durch Kränklichkeit seiner Frau, bald durch Sorgen für die Kinder in einer oft wechselnden Stimmung erhalten wurde, deren Grundton mehr die dunkeln als die hellen Farben des Lebens zeigte. Sie geben auch über seine Beschäftigungen, wie über seine Geschäfts- und geselligen Verhältnisse Auskunft *). Von schriftstellerischen Arbeiten gehört diesem Jahre die Abhandlung über den historischen Gewinn aus der armenischen Übersetzung der Chronik des Eusebius an, welche er im Sommer 1819 für die Academie der Wissenschaften schrieb. Auch veranlaßte ihn die im December 1819 erfolgte Anstellung des Abbate Majo als Bibliothekar an der Vaticana, nun endlich an die Herausgabe der von ihm entdeckten Fragmente des Livius u. s. w. zu gehn, was er bisher nur deshalb unterlassen hatte, weil es ihm unangenehm war, die Schrift von einem Dominicaner censiren zu lassen, wovon ihn seine Stellung nicht befreite; sie aber auswärts drucken zu lassen, würde man ihm in Rom sehr verübelt haben. Die Ausgabe erschien im Frühjahr 1820.

Im Juli 1819 langten partielle Aufträge zu Unterhandlungen an. Die allgemeinen Instructionen blieben noch immer aus. Dies war ihm um so mehr unangenehm weil er nachgerade Rom

*) Siehe die Briefe Nro. 389—406.

mit der Heimath zu vertauschen wünschte. Das dortige Leben hatte für ihn, nach seiner Eigenthümlichkeit, noch immer wenig Reiz; was dort zu erforschen, was Merkwürdiges und Interessantes zu sehen war, kannte er größtentheils; die Bibliotheken hatte er so viel möglich durchsucht, und glaubte nicht auf Entdeckung noch unbekannter Schätze in denselben hoffen zu können; die Geschäfte, welche er bisher gehabt, waren für sein Bedürfniß einer bedeutenden Wirksamkeit, sey es in den Geschäften, sey es in gelehrten Arbeiten, zu ungenügend, und raubten ihm doch die zu letzteren erforderliche Sammlung und Muße; der Umgang mit den Römern und das Leben in den diplomatischen Cirkeln sagte ihm nicht zu; an Excursionen tiefer in's Land um die Schauplätze der großen geschichtlichen Ereignisse in Augenschein zu nehmen, war wegen der Räuber, die alle abgelegene Gegenden völlig unsicher machten, nicht zu denken; da selbst die Villen in den nahe gelegenen Orten, z. B. in Genzano, vor ihnen nicht gesichert waren. Ob nun gleich der Aufenthalt in Rom durch alles dieses einen großen Theil seines eigentlichen Reizes für ihn verlor, und er sich nach Stille, Ruhe und belebendem Umgang sehnte, so hätte er sich doch wohl durch andre Genüsse, die er in sich selbst, in seinen Büchern und Studien finden konnte, oder welche ihm der mildere Himmel so wie die Kunst- und Alterthumsschätze Roms gewährten, zu entschädigen gewußt. Auch fühlte er wohl, daß die Versetzung aus einer großartigen Umgebung, wie Rom sie darbot, in eine kleine und unbedeutende, eine Leere erzeugen müsse, welche noch lange fühlbar bleiben werde. Dies und manches andere, was seine Lage Vortheilhaftes hatte: Unabhängigkeit in den Geschäften, großartigere Verhältnisse als die, welche er in der Zurückgezogenheit finden konnte; ein, wenn auch nicht immer angenehmes, doch sehr bewegtes Leben; Gelegenheit aus südlichen Gegenden vieles zu sehen und zu erfahren; häufiger Verkehr mit Fremden aus diesen Ländern; selbst auch das Angesehene seiner Stellung und die Achtung, welche er in derselben genoß, waren

allerdings Motive, die ihn damals wohl würden in Rom gehalten haben, wenn nicht noch andere als die vorher angeführten Gründe ihn zum Wunsche der Rückkehr bewogen hätten. Unter diesen aber waren zwei, die sich ihm selbst als Pflichten darstellten. Der eine war der Gesundheitszustand seiner Frau, die fast immer kränkelnd und oft sehr schwach war. Sie selbst fühlte und die Ärzte behaupteten, das Clima sey für sie sehr nachtheilig, und ein wenigstens temporairer Aufenthalt von einem oder zwei Jahren in Deutschland zu ihrer Erholung nöthig. Zu einer so langen Trennung von seiner Familie konnte er sich aber um so weniger entschließen, da die davon zu erwartende Wirkung doch nur temporair seyn konnte, und er fürchten mußte, daß auch in der Folge bei denselben Einwirkungen derselbe Zustand wiederkehren würde. Das Gewicht, welches dieser Grund bei ihm hatte, wurde besonders durch die Stimmung und Ansicht seiner Frau vermehrt, welche selbst dem Clima die große Verschlimmerung ihres Zustandes zuschrieb, und nur von einem andern Besserung erwartete. Ihr selber unbewußt mochte sich dabei wohl eine Art Heimweh und Abneigung gegen die Lebensweise, die sie in Rom führte, einmischen, und ihre Vorstellung von dem Nachtheiligen des Clima für ihre Gesundheit erhöhen. Ein zweiter Grund lag in der Rücksicht auf seinen Knaben, den er deutsch und unter Deutschen zu erziehen wünschte; und dem er die lebenslange Sehnsucht nach einem verlornen Paradiese, welches Rom dem Kinde seyn und bei fortgesetztem Aufenthalt immer mehr werden mußte, gerne ersparen wollte. Dies alles befestigte ihn in dem Entschluß um seinen Rappel zu bitten, sobald nur die Unterhandlungen zu Stande gebracht sein würden; diese aber als den eigentlichen Zweck seiner Sendung, erst zu beendigen, war sein Wunsch.

Endlich erhielt er, nach vierjährigem Harren, im Juli 1820 aus Berlin die Instructionen zu den Unterhandlungen *); er er-

*) Einige Zeit vorher hatte ihm auch die Hannöversche Regierung ihre Unter-

hielt sie in einem Augenblick, der für das Geschäft sehr ungünstig war; denn zur selbigen Zeit brach die Revolution in Neapel aus, und Gerüchte bestimmten den 17. desselben Monats als den Tag, an welchem nach einer mit den Neapolitanischen Revolutionairs getroffenen Verabredung, eine ähnliche Bewegung auch in Rom ausbrechen sollte. Man besorgte hier nicht sowohl das Einrücken einer geordneten Armee, als einen plötzlichen Überfall der wilden Banden, die sich unter der Anführung eines großen Haufens der zügellosesten Carbonari zu Aquino im Neapolitanischen gebildet hatten; diese warben auch die Räuber an, um ihre Zahl zu vergrößern, und um Angeber zu haben, wo man Geld und Schätze finden könne. Jene Horden standen in Verbindung mit den Meuterern in Rom, welche die Absicht hatten, die Baugefangenen, d. h. Räuber und Mörder, zu befreien, und sich ihrer zu bedienen, sobald der günstige Augenblick zum Losbrechen gekommen wäre.

Es war Aussicht zur Annäherung der Österreicher: dies erstickte den Ausbruch der Meuterei in Rom: aber es konnte nicht sichern vor einem plötzlichen Überfall und einem Raubzug jener Banden. In Rom und der Umgegend war wenig Militair, und keins, dem man überall hätte trauen oder von dem man muthigen Widerstand hätte erwarten können.

Unter diesen beängstigenden Umständen erwartete Niebuhrs Frau ihre Entbindung, und gebar am 9. August eine Tochter. Seine Lage war in dieser Zeit höchst beunruhigend. Er selbst mußte auf jeden Fall bleiben, so lange der päbstliche Hof blieb; aber auch seine Frau und Kinder konnte er unter diesen Umständen nicht wegschicken. Er mußte also sie und sich der Möglichkeit aussetzen von Raubgesindel überfallen, geplündert, mißhandelt, und vielleicht als Geißel oder um eines Lösegeldes halber weggeschleppt zu werden.

Zugleich sollten und mußten die Unterhandlungen mit dem

handlungsprojecte mit dem Römischen Hofe durch ihren Gesandten zur Begutachtung mittheilen lassen.

päbstlichen Hofe, für welche derselbe in diesem Augenblick kaum ein Ohr hatte, betrieben werden. Er mußte ausführliche Noten über die anzuknüpfenden Verhandlungen, mit Entwickelung der Aufträge, zu denen er autorisirt war, ausarbeiten, die Berichte an seinen Hof machen und daneben die laufenden Expeditionen ausfertigen.

Jener Zustand der Besorgniß dauerte lange; bis zur Ankunft der Österreicher. Und in eben diese Zeit fiel auch ein Verdruß mit dem Bibliothekar Mai auf Veranlassung der Herausgabe der erwähnten Fragmente. Es war nemlich durch einen sonderbaren Zufall zu derselben Zeit in Turin ein Codex entdeckt, welcher die Vermuthung über die Ordnung der Fragmente pro Scauro, so wie Niebuhr sie durch Nachdenken gewonnen, und durch Gründe bewiesen hatte, bestätigte. Es wurde nun in öffentlichen Blättern gemeldet, Peyron habe in Turin neue Fragmente und Ergänzung der Lücken gefunden: von einer Umstellung verlautete nichts. Da Niebuhr gegen Ende des Mai, als seine Fragmente schon gedruckt waren, davon Nachricht erhielt, hatte er keine Ahndung von einer solchen Bestätigung seiner Ansichten, wie das Turiner Manuscript sie darbot.

Der Abbate, Bibliothekar Mai, welcher es nicht verschmerzen konnte, daß Niebuhr an seiner Ausgabe des Fronto so Manches auszusetzen gefunden hatte, und ihn als einen glücklichen, in mancher Hinsicht überlegenen Nebenbuhler seiner Entdeckungen mit mißgünstigem Auge betrachtete, beschuldigte ihn öffentlich in einem Journal, er habe Kenntniß von der Sache gehabt, und sie sich als seine eigne Erfindung angemaaßt. Niebuhr wollte eine starke Gegenerklärung drucken lassen, als Mai's Freunde diesem die Folgen vorstellten und ihn bewogen, sich zu einer Ehrenerklärung und Abbitte in demselben Journal bereit zu erklären. Niebuhr ließ nach dieser Erklärung die Sache gut seyn. Bald aber erschien in der bibliotheca Italiana ein noch viel bösartigerer Artikel gegen ihn, worin er geradezu beschuldigt wurde, sich den

Fund lügenhaft angemaaßt zu haben. Er konnte dies nicht unbeantwortet lassen und ließ einen Aufsatz drucken, in welchem er durch die klarsten Beweise die Anschuldigung zu nichte machte. Er erhielt außerdem im Januar 1821 einen Brief von dem würdigen Peyron aus Turin, in welchem dieser ihm schrieb, daß er zwar die Fragmente im März des vorigen Jahrs entdeckt, aber den Aufschluß über die Stellung, die der Gegenstand der Beschuldigung war, erst im September, also drei Monate nach dem Druck der Niebuhrschen Ausgabe, gefunden habe. Peyron schrieb ihm zugleich, daß er diesen Brief in ein Römisches Journal einrücken lassen werde. Man versagte anfangs das imprimatur aus Rücksicht gegen Mai. Niebuhr drang indeß dasselbe der Behörde ab; welches er in einer andern als seiner Stellung schwerlich erreicht hätte *).

In dem Winter 1820 auf 1821 war der Zusammenfluß von Fremden in Rom ungewöhnlich groß. Die Prinzen, Heinrich von Preußen, Christian von Dänemark und der Kronprinz von Baiern hielten sich den Winter über dort auf; außerdem eine große Anzahl vornehmer Personen. Dies veranlaßte eine Ausdehnung seines geselligen Lebens, zu der er sich aus Neigung nie entschlossen hätte, der er sich aber nach seiner Stellung nicht entziehen konnte. Wie wir Niebuhr kennen, läßt sich leicht ermessen, daß Gesellschaften, in denen dem Geiste selten, dem Herzen nie ein Genuß dargeboten wird, ihm wenig zusagen konnten. Sie verstimmten ihn um so mehr, da sie ihn in diesem Winter fast an allen Studien verhinderten. Doch hatte er die Freude, daß (im December 1820) auch Herr von Stein mit seinen beiden Töchtern eintraf. Er empfand es als eine wahre Gunst des Schicksals, daß ihm durch diesen Mann einmal wieder die Wohlthat zu Theil ward, sich über alle Gegenstände, die ihm am Herzen lagen, aussprechen zu können, und da-

*) Die Briefe dieses Jahres s. Nro. 407—432.

bei einen Einklang der Gesinnungen zu vernehmen, der ihm bei einem so ausgezeichneten Staatsmanne doppelt erfreulich war.

Der Zustand der Unsicherheit in Rom dauerte inzwischen, obgleich in vermindertem Grade, noch fort, und ward erst im zweiten Monat des folgenden Jahrs durch das Anrücken der Österreicher vollkommen gehoben.

Im Februar 1821 trafen diese auf ihrem Zuge gegen die Neapolitaner vor Rom ein. Man war dadurch vor Überfällen gesichert; aber nun begann die Spannung über den Ausgang des Kampfes, den man sich freilich so leicht nicht gedacht hatte, als ihn die Feigheit der Neapolitaner machte. Bald trat nun volle Beruhigung ein.

In demselben Monat erfolgte fast unerwartet die Ankunft des Staatskanzlers Hardenberg, welcher von Laibach kam. Während seines sehr kurz dauernden Aufenthalts gediehen die Unterhandlungen mit dem päbstlichen Hofe zu einem erwünschten Ende. Die Übereinkunft war bei seiner Ankunft schon fertig: es fehlte nur der letzte Abschluß. Niebuhr gab gerne vor der Welt den Schein daran, dieselbe zu Stande gebracht zu haben, um nur die Sache desto schneller gefördert zu sehen, und bot selbst die Hand dazu, daß der Staatskanzler den Abschluß übernehmen möchte.

Es ist damals in öffentlichen Blättern die Rede davon gewesen, daß Niebuhr vier Jahre vergeblich mit Unterhandlungen zugebracht habe, welche der Staatskanzler in wenigen Tagen zu beendigen gewußt. Wer dies schrieb oder glaubte, war schwerlich mit dem Gegenstande der Unterhandlung bekannt, welche im Allgemeinen die Herstellung einer festen Ordnung der katholischen Kirche in allen ihren Beziehungen zum Staat; und im Speciellen die Ordnung aller Diöcesan-Angelegenheiten betraf; man hätte sonst wohl nicht geglaubt, daß so weitläuftige, auf mannichfaltige Localitäten bezügliche Gegenstände, mit allen dabei obwaltenden Differenzen in wenigen Tagen abzumachen wären. Eben so wenig wußte man, daß Niebuhr fast vier Jahre auf die Instru-

ctionen zu diesen Unterhandlungen gewartet hatte; man hatte übersehen, daß sie zu einer Zeit betrieben wurden, wo dem päbstlichen Hofe so viele wichtigere Sorgen nahe lagen, die ihn wenig geneigt machten auf unwichtigere Dinge einzugehen. Niebuhr selbst betrachtete es immer als ein halbes Wunder, daß die Unterhandlung damals habe gelingen, und in den sieben Monaten, die seit der Ankunft der Instructionen verflossen waren, habe zu Stande gebracht werden können. Er schrieb allerdings auch dem persönlichen Wohlwollen des Pabstes und des Cardinals Consalvi die schnelle Förderung des Geschäftes zu. Er äußerte sich damals folgendermaaßen darüber: „Ich habe diese Beendigung mit der Beseitigung persönlicher Rücksichten erkauft, und den Schein der Ehre, das Geschäft vollendet zu haben, daran gegeben. Das geistliche Ministerium indeß weiß und erkennt, daß es nichts geringes ist diese Sache in acht Monaten zu Ende gebracht zu haben, während andere Gesandtschaften vier Jahre vergebens daran arbeiten. Und in welcher Zeit wurde unterhandelt!"

Nach Abschluß der Unterhandlungen bewies ihm der König von Preußen seine Zufriedenheit durch Verleihung des rothen Adlerordens zweiter Classe. Auch vom Österreichischen Hofe erhielt er, vermuthlich als Zeichen der Anerkennung für einen der Österreichischen Armee geleisteten wichtigen Dienst, den Leopoldsorden erster Classe.

Im Sommer 1821 machten ihm Krankheiten seiner Kinder und ein Nervenfieber, welches Bunsen befiel, viele Sorgen. Überhaupt war dieser Sommer für die Bewohner Roms ein sehr ungesunder. Ruhr und bösartige Fieber rafften viele Menschen, besonders Kinder, dahin.

Zu den litterarischen Erscheinungen, die ihn besonders in Anspruch nahmen, gehört die Ausgabe der Hamannschen Schriften, die er im Herbste dieses Jahres erhielt. So groß aber die Begierde gewesen, womit er derselben entgegengesehn, so entsprach seiner Erwartung doch die Erfüllung in vielen Hinsichten nicht,

und er hätte Vieles lieber nicht gedruckt gesehen; besonders die Briefe und Auszüge aus Hamanns Tagebüchern, die ein so zweideutiges Licht auf seinen Charakter werfen. Ausführlicher spricht er sich darüber in den Briefen 448 und 449 aus.

Thätigen Antheil nahm Niebuhr ferner an der von Platner, Bunsen u. A. bearbeiteten Beschreibung von Rom, theils durch Bunsen und Brandis, theils auch durch Cotta veranlaßt. Er entwarf einen Plan, und versprach ein allgemeines Capitel über die Topographie des alten Roms. Aber auch bei der Ausführung wurde er, namentlich für das, was die Antiquitäten betrifft, mehr als er vorausgesehen und gewünscht hatte, in Anspruch genommen.

Im Februar 1822 gebar ihm seine Frau eine dritte Tochter. Da die Unterhandlungen beendigt waren, da die Kränklichkeit seiner Frau mehr zu= als abnahm und sein Liebling, der Knabe, immer mehr heranwuchs, so reifte der Gedanke, nach Deutschland zurückzukehren, zum Entschluß, um seinen Rappel zu bitten. Der Chef seines Ministeriums rieth ihm jedoch, vorerst auf ein Jahr Urlaub zu suchen, und sich die Rückkehr offen zu halten, wenn sie ihm späterhin wünschenswerth scheinen sollte. Und allerdings wäre er für seine Person und ohne jene Rücksichten jetzt vielleicht noch Jahrelang in Rom geblieben, wie dies auch schon aus den Briefen des vorigen Jahres hervorgeht; er hatte sich acclimatisirt und in Rom eingewohnt und sah einer ruhigeren Zeit entgegen, die er nunmehr ernstlich seinen Studien gewidmet haben würde; denn seine Liebe für die Wissenschaften, namentlich für alle philologische, das Alterthum und die Geschichte betreffende Gegenstände war, wenn sie auch nicht in äußere Thätigkeit überging, doch seinem Innern noch mit gleicher Stärke gegenwärtig, wie dies sein weiteres Leben bewährt. Wie lebhaft er auch damals auf Gegenstände einging, die seine Lieblingswissenschaften betrafen, zeigt ein Brief, den er ungefähr in jener Zeit an einen ihm theueren Jüngling schrieb, welchen er nach einer von ihm übersandten Ar=

beit auf einem Irrwege glaubte. Da dieser Brief die durch Studium und Erfahrung gereiften Ansichten Niebuhrs über Ziel und Methode der Wissenschaft, worin er Meister war, enthält: so wird es angemessen seyn, denselben als Beitrag zur Charakteristik seines Geistes und zur Belehrung junger Philologen, die seinem Muster nachstreben, hier einzurücken.

Aus einem Briefe an einen Jüngling, der sich der Philologie widmen wollte.

„Als mir Deine liebe Mutter schrieb, daß Du eine entschiedene Neigung für philologische Studien zeigtest, äußerte ich ihr meine Freude darüber, und bat sie und Deinen Vater diese Neigung ja nicht durch andere für Dich entworfene Lebenspläne zu stören. Ich glaube ihr gesagt zu haben, da Philologie die Einleitung zu allen andern Studien sey, so bereite sich der, welcher in den Schuljahren diese Disciplin mit dem Eifer treibe, als solle sie seinen vollen Lebenslauf ausmachen, zu jeder andern, die er auf der Universität wählen möchte; und dann ist mir Philologie so theuer, daß ich einem mir so lieben und nahestehenden Jüngling, wie Du es bist, keinen andern Beruf lieber wünschen möchte, als eben sie. Es giebt keinen friedlicheren und keinen heiterern, keinen, der durch die Art seiner Pflichten und seiner Ausübung, die Herzens- und Gewissensruhe besser sichere: und wie manchesmal habe ich mit Wehmuth beklagt, daß ich diesen verlassen und in ein bewegtes Leben übergegangen bin, welches vielleicht selbst in meinem beginnenden Alter zu keiner dauernden Ruhe gelangen wird. Das Amt namentlich eines Schullehres ist vollkommen ehrwürdig, und ungeachtet aller Übel, die seine idealische Schönheit stören, für ein edles Herz wahrlich einer der glücklichsten Lebenspfade: es war dies einst mein selbstgewähltes Lebensziel, und man hätte mich nur immer ihm nachgehen lassen sollen. Ich weiß sehr wohl, daß ich jetzt, verwöhnt durch die große Sphäre, worin ich mein thätiges Leben zugebracht, nicht mehr dafür taugen

würde: aber wem ich so herzlich und redlich wohlwill wie Dir, dem wünsche ich, daß er sich nicht so verwöhnen, noch von der Stille und dem sichern engen Kreise wegsehnen möge, in dem ich, wie Du, meine Jugend verlebt habe.

Deine liebe Mutter schrieb mir, Du wünschtest mir eine Arbeit vorzulegen, um mir Deinen Fleiß zu beurkunden und mich in Kenntniß zu setzen, welche Fortschritte Du schon gemacht habest. Ich bat sie, Dich dazu aufzumuntern, nicht allein um Dir und den Deinigen einen Beweis des treuen Antheils zu geben, den ich an Dir nehme; sondern auch, weil ich gerade in der Philologie das Ziel bestimmt genug kenne, und die Pfade, welche dahin führen, sowie die täuschenden Irrwege, um den, der einen von jenen zu betreten das Glück gehabt, bestärken zu können, daß er ihn nicht verlasse, und den, der in Gefahr ist sich zu verirren, mit voller Überzeugung zu warnen, und ihm zu sagen, wohin er gerathen müsse, wenn er nicht ablenke. Ich selbst bin meinen Weg größtentheils ohne Führer, und leider auch wohl gegen die nur zu schonend gegebenen Winke derer, die es hätten seyn können, durch manches Dornendickicht gewandelt. Zum Glück und Gott sey es gedankt, habe ich das Ziel nie aus den Augen verloren und die Richtung wieder gefunden: aber ich wäre ihm viel näher gekommen, und mit weniger Trübsal, wenn man mir den Weg gewiesen hätte. Ich weiß sehr wohl, daß es hauptsächlich aus Schonung unterblieben ist; einer oder der andere hat auch wohl die Mühe gescheut sich einem Knaben im widerspenstigen Lebensalter verständlich zu machen. Ich weiß auch wohl, daß mir ein nicht mit meiner Neigung übereinstimmender Rath wohl nicht geschmeckt hätte; aber wäre er von einem Berufenen gegeben worden, ich hätte ihn gewiß zu Herzen genommen, und es wäre mir jetzt viel werth, wenn er mir gekommen wäre: selbst herbe und bis auf's Blut verwundend.

Ich sage Dir mit Vergnügen und kann es mit Wahrheit thun, daß Deine Arbeit ein rühmliches Zeugniß für Deinen Fleiß



ist, und daß es mich sehr freut zu sehen, wie viel Du in den mehr als sechs Jahren, da wir uns zum letztenmal sahen, gearbeitet und gelernt hast. Ich sehe, daß Du viel gelesen hast, und mit Wißbegierde und Aufmerksamkeit. Zuerst aber muß ich Dich nun un- unverholen bitten, Dein Latein zu prüfen und Dich zu überzeugen, daß es Dir auf diesem Puncte fehlt. Ich will Dir einige grammatische Fehler nicht aufmutzen; über diesen Punct bin ich ganz der Meinung meines lieben seeligen Spalding, den diese in der Schule am wenigsten ungeduldig machten, wofern nur ihre Anzeichnung fruchtete sie allmählich auszutilgen. Schlimmer ist, daß Du mehr als einmal mit den Perioden stecken bleibst: daß Du Worte im unrichtigen Sinne brauchst: daß Dein Styl aufgedunsen und ohne Haltung ist; daß Du mit den Metaphern unlogisch verfährst *).

Du schreibst nicht einfach genug um einen Gedanken, der Dir klar vor Seele steht, ohne Prätension auszudrücken. Daß Du nicht reich und gerundet schreiben kannst, ist kein Tadel: denn obgleich es, besonders in frühern Zeiten, einige gegeben, die durch besonders glückliche Leitung eines besondern Talents dies in Deinem Alter wohl gekonnt, so ist diese Vollkommenheit der Regel nach nicht einmal möglich. Fülle und Reife des Ausdrucks setzt eine Reife der Seele voraus, welche nur der Lauf der Entwickelung bringt. Aber was man immer kann und immer soll, ist, nicht nach einem Schein von mehr trachten, als man vermag, und schlicht und recht denken und sich ausdrücken. Hier also nimm von mir eine heilsame Regel an. Wenn Du lateinische Aufsätze machst, so denke Dir, was Du sagen willst, mit der größten Bestimmtheit, deren Du fähig bist, und fasse es in den anspruchslosesten Ausdruck. Studiere den Periodenbau der großen Schriftsteller und übe Dich manchmal einzelne nachzubilden, übersetze die Stücke so daß Du die Perioden auflöst und wenn Du sie zurückübersetzest,

*) Hier folgen Beweise und Anführungen aus der übersandten Abhandlung, welche nur für den Empfänger Interesse haben konnten.

so suche die Perioden herzustellen: eine Übung, wozu Du ja der Leitung Deines Lehrers nicht bedarfst: aber thue es nur als Vorübung für den Gebrauch einer reiferen Zeit. Wenn Du schreibst, so forsche ängstlich, ob Deine Sprache von Einer Farbe ist: es gilt mir gleich, ob Du Dich an die von Cicero und Livius, oder an die von Tacitus und Quintilian bindest: aber Einen Zeitraum mußt Du Dir wählen; sonst entsteht ein buntschäckiges Wesen, welches den ordentlichen Philologen eben so ärgert, als ob man Deutsch von 1650 und 1800 unter einander mengte. Suche der Kunst habhaft zu werden die Sätze zu verbinden, ohne die alles angebliche Latein eine wahre Marter für den Leser ist. Und ganz besonders sieh bei den Metaphern genau zu: was darin nicht ganz tadellos ist, ist unausstehlich, und eben daher ist Lateinschreiben eine so herrliche Schule alles guten Styls: und nächst dem Latein das Französische, welches auch nichts Ungereimtes duldet, worüber der Deutsche in seiner eigenen Sprache so fatal gleichgültig ist.

Du hast sehr Recht gehabt die beiden entworfenen Aufsätze, deren Du erwähnst, nicht zu schicken, weil Du unmöglich etwas Gesundes darüber sagen kannst.

Einzelne Abhandlungen lassen sich nicht schreiben, ehe man das Ganze, in dem ihr Gegenstand enthalten ist, anschaulich kennt, und in demselben bewandert ist, und ehe man von allen Beziehungen dieses Einzelnen zu andern Complexen eine genügende Kenntniß hat. Ein andres ist, daß man vom Einzelnen zum Allgemeinen kommen muß, um ein zusammengesetztes Ganze wahrhaft kennen zu lernen. Und dabei braucht man keine systematische Ordnung zu befolgen, sondern kann zufälligen Neigungen nachgeben, vorausgesetzt, daß man umsichtig verfährt, und die Lücken nicht übersieht, welche zwischen den einzelnen Theilen bleiben. Ich habe das eigentliche Studium der alten Geschichte mit Polybius angefangen, und kannte die Zeit des Kleomenes früher genau als die des Perikles: aber ich wußte, daß meine Kenntniß objectiv ein kleines Stück-

werk war, und daß ich unendlich mehr gelernt haben müßte, ehe es mir auch nur einfallen dürfe eine Materie zu bearbeiten, die durch viele Zeiträume hindurch ginge, die ich dürftig kannte und unendlich viele Beziehungen hätte, von denen ich eigentlich gar keinen wahren Begriff hatte. Ich arbeitete immer fort, und wenn ich kann, arbeite ich noch täglich, um mir eine lebendige Anschauung des Alterthums zu erringen. Du hast über die Römischen Colonieen und ihren Einfluß auf den Staat zu schreiben unternommen. Es ist aber ganz unmöglich, daß Du von den Römischen Colonieen auch nur einen halb richtigen Begriff haben kannst, und um über ihren Einfluß auf den Staat zu reden, müßtest Du nicht nur in die Römische Verfassung Einsicht haben, und die Römische Geschichte genau kennen, sondern Politik und Geschichte der Politik verstehen, welches alles noch unmöglich ist. Wenn ich Dir dies sage, so setze ich Dir hinzu, daß in Deinem Alter keiner von uns allen, die wir uns Philologen nennen dürfen, über diesen Gegenstand hätte arbeiten können; ja nicht einmal Grotius oder Scaliger und Salmasius, die so viel früher als irgend einer von uns vortreffliche Grammatiker wurden. Noch weniger paßt der zweite von Dir erwähnte Gegenstand für Dich. Du mußt genug vom Alterthum wissen um auch zu wissen, daß die Philosophie der Jünglinge bis zu einem weit reiferen Alter als das Deinige, im schweigenden Hören, im Bestreben zu begreifen und zu lernen bestand. Du kannst die Facta nicht ordentlich wissen, noch weit weniger aber ein allgemeines Raisonnement, wenn wir auch das Wort philosophisch schenken, über ganz einzelne, großentheils problematische anstellen. Lernen, mein Lieber, gewissenhaft lernen: immerfort seine Kenntnisse prüfen und vermehren: das ist unser theoretischer Beruf für's Leben, und er ist es am allermeisten für die Jugend, die das Glück hat sich dem Reiz der neuen intellectuellen Welt, welche ihr die Bücher geben, ungehindert überlassen zu können. Wer eine Abhandlung schreibt, er mag sagen, was er will, macht Anspruch zu lehren, und lehren kann man nicht ohne irgend einen Grad von Weisheit, wel-

che der Ersatz ist, den Gott für die hinschwindende Jugendseeligkeit giebt, wenn wir ihr nachstreben. Ein weiser Jüngling ist ein Unding. Auch sage man nicht, daß man solche Ausarbeitungen für sich selbst macht um einen einzelnen Gegenstand zu ergründen. Wer es in dieser Absicht thut, handelt verkehrt und schadet sich. Fragmentarisch schreibe er sich nieder, was er durchdacht hat; er setze sich nicht hin um beim Schreiben zu denken. Wer in ein geründetes Ganze bringen will, was auch nicht den Schatten einer Vollendung haben kann, weder innerer noch äußerer, der setzt sich in die allergrößte Gefahr sich mit Schein und Oberflächlichkeit zu begnügen, und eine sehr schlechte und verderbliche Fertigkeit im schlechten Schreiben anzunehmen. Heil dem jungen Baum, der in gutem Boden und günstiger Lage gepflanzt, von sorgsamer Hand in geradem Wuchs erhalten wird, und kernhaftes Holz bildet! Fördert übermäßige Bewässerung seinen Wuchs und ist er schwach und weich, den Streichen des Windes ohne Schutz und Haltung ausgesetzt, so wird sein Holz schwammig und sein Wuchs schief für seine ganze Lebensdauer.

Das Alterthum ist einer unermeßlichen Ruinenstadt zu vergleichen, über die nicht einmal ein Grundriß vorhanden ist, in der sich jeder selbst zurecht finden und sie begreifen lernen muß, das Ganze aus den Theilen, die Theile aus sorgfältiger Vergleichung und Studium, und aus ihrem Verhältniß zum Ganzen. Wenn jemand, der nur einen Anstrich von architektonischen Kenntnissen hat, von Hydrostatik gar nichts weiß, den größten Theil der Ruinen Roms kaum gesehen, außer Rom nun vollends gar nichts, wenn ein solcher über die Ruinen der Wasserleitungen schreiben wollte, der würde etwas machen wie ein Schüler, der über einen Zweig der Alterthumskunde dissertirt.

Du hast also sehr wohlgethan eine exegetische Ausarbeitung vorzuziehen. Hiezu aber gebe ich die Bemerkung, daß ein Schüler sich innerhalb seiner Gränzen halte: d. h. ein Schüler glaube

ja nicht, daß er zu den Erklärungen eines Werks, welches von Meistern bearbeitet ist, noch etwas hinzufügen könne.

Die Exegese ist eben die Frucht des vollendeten Studiums; bei ihr wird aus der Fülle der umfassenden Kenntnisse beides der Sprache und der Sachen gegeben: sie ist nichts anders als Ausdruck des Verständnisses, wie wo nicht die Zeitgenossen, doch wenigstens die etwas späteren Nationen, für die schon die flüchtigen Beziehungen des Augenblicks verloren waren, verstanden, und dazu gehört ein reifer durchgearbeiteter Verstand, wie eine unendliche Menge von einzelnen Notizen. Der Schüler soll nur zeigen, daß er richtig verstanden, und das Wesentliche aus den Commentatoren mit Angabe, woher er es genommen, ausziehen.

Wozu ich Dich, mein Lieber, vor allen Dingen ermahne, ist, Deinen Sinn zu aufrichtiger Ehrfurcht gegen das Vortreffliche zu reinigen. Es ist die beste Ausstattung des jugendlichen Gemüths, die sicherste Leitung.

Ich muß Dir nun noch Einiges über die Manier Deiner Schreibart sagen. In dieser herrscht zu viel Wortschwall und Du brauchst oft verkehrte Metaphern. Glaube nicht, daß ich unbilligerweise einen gemachten Styl fodere; den fodere ich so wenig von Dir als von irgend einem Deines Alters; ich warne aber vor einer falschen Manier. Alles Schreiben soll nur Ausdruck des Gedankens und der Rede seyn: man muß entweder so schreiben, wie man wirklich eine nicht unterbrochene Rede führt, die den ächten Gedanken genau und vollkommen ausdrückt, oder so wie man sprechen würde, wenn man sich in Verhältnissen zum Reden aufgefodert fände, in denen man sich allerdings im wirklichen Leben nicht befindet, aber im gegebenen Fall als Schriftsteller. Vom Denken muß alles ausgehen, und der Gedanke muß das Wortgebäude bilden: daß man dies könne, dazu muß man Sprachstudium anwenden, sein Gedächtniß mit reichem Vorrath an Worten und Redensarten ausstatten, sey es in der Muttersprache, sey es in fremden, lebenden oder todten: jene sich scharf definiren, diese in

ihrem eigentlichen Sinne, in ihren Gränzen feststellen. Die Schreibübungen des Knaben und Jünglings sollen und dürfen keinen andern Zweck haben als Entwickelung seines Denkens, Bereicherung und Reinigung der Sprache. Genügen uns unsre Gedanken nicht: drehen und krümmen wir uns im Gefühl unsrer Dürftigkeit, so wird uns das Schreiben entsetzlich sauer, und wir werden den Muth kaum erhalten. Dies war mein Fall in Deinem Alter und noch lange nachher. Niemand war, der in meine Noth eingegangen wäre und mir geholfen hätte — was am Anfang des Jünglingsalters leicht geschehen kann. Diese Noth empfindet man nicht, wenn man eine Manier annimmt: denn man hat die äußere Gestalt, die sich nicht ergeben will, wenn man von innen heraus arbeitet: oder wenigstens glaubt man sie zu haben, und findet vielleicht auch Andere, die sich vom Schein täuschen lassen: freilich nicht die Kundigen. Aber mit einer Manier verliert man alle Wahrheit und allmählich alle Fähigkeit etwas Tüchtiges und Selbstständiges hervorzubringen. Um einen Anschein von Fülle zu geben, ist das Ganze nichts als ein hohles Wesen: alle eigne Gedanken werden verdreht und werthlos, man zählt sich zu denen, welchen ähnlich zu sehen man sich einbildet, und ist doch gar nichts, und sinkt zur schlechtesten Klasse der Nachahmer herab.

Mit einiger Fähigkeit Äußerlichkeiten aufzufassen muß es sehr leicht seyn in eine Manier hineinzukommen, aber sich von ihr zu befreien, wenn man das Unglück gehabt sich damit zu befangen, äußerst schwer. Die Schwierigkeit seine Gedanken zu entwickeln und darzustellen ist um nichts vermindert, wenn man zur Einsicht kommt, wohl aber hat man gegen die schlechte Gewohnheit zu kämpfen, und selten, selten wird jemand diesen doppelten Kampf bestehen. Nicht ohne heroische Anstrengungen wird man, wenn man lange darin beharrt, sich davon losmachen können. Ich fodere Dich also um so dringender auf diesen Weg gänzlich aufzugeben und ihn künftig auf's sorgfältigste zu vermeiden. Zur Manier gehören auch alle wortreiche und inhaltsleere Entwickelungen, mit

dem falschen Anspruch an eine tiefe Einsicht in den Geist des Dichters.

Vor allen Dingen aber müssen wir in den Wissenschaften unsre Wahrhaftigkeit so rein erhalten, daß wir absolut allen falschen Schein fliehen, daß wir auch nicht das allergeringste als gewiß schreiben, wovon wir nicht völlig überzeugt sind, daß wir nicht, wo wir Vermuthung aussprechen müssen, alles anstrengen um den Grad unsers Wahrhaltens anschaulich zu machen: wenn wir eingesehene Fehler, die schwerlich jemand entdeckt, nicht selbst anzeigen, wo es möglich ist: wenn wir die Feder niederlegend nicht vor Gottes Angesicht sagen können — ich habe wissentlich, und nach strenger Prüfung, nichts geschrieben, was nicht wahr ist, und weder über uns selbst noch über Andre in nichts getäuscht, unsern verhaßtesten Gegner in keinem andern Lichte gezeigt, als wir es in unsrer Todesstunde vertreten können: — wenn wir das nicht thun, so machen Studium und Litteratur uns ruchlos und sündig.

Hierin bin ich mir bewußt nichts von Andern zu fodern, wovon ein höherer Geist, der in meiner Seele läse, mir vorwerfen könnte, irgend einmal das Gegentheil gethan zu haben. Diese Gewissenhaftigkeit, verbunden mit Anschauung dessen, was man in der Philologie seyn kann und soll, wenn man öffentlich auftreten will, und mit Ehrfurcht vor den Meistern, machte mich noch lange nach dem Jünglingsalter so scheu mit einer Schrift zu erscheinen — vielmals von den Theuersten nicht ohne Vorwürfe aufgefodert, fühlte ich, daß meine Stunde noch nicht gekommen war, die allerdings bei anderer Richtung meines Lebens um mehrere Jahre früher hätte kommen können.

Ich bin hierin so streng, daß ich die ganz gewöhnliche Sitte Citate zu übernehmen, wenn man sie verificirt hat, ohne den zu nennen, wo wir sie gefunden, absolut mißbillige, und mir nie erlaube, wie lästig auch die doppelte Anführung ist. Wenn ich eine Stelle schlechthin citire, so habe ich sie selbst gefunden. Wer an-

ders handelt, der giebt sich das Ansehen einer größern Belesenheit als ihm zukommt.

Andere mögen weniger streng seyn, ohne daß ich sie tadeln darf, wenn ich annehmen kann, daß es ihnen wirklich völlig gleichgültig sey, ob man ihnen ein tieferes Studium zutraue als sie gemacht: oder wenn sie voraussetzen, wie es einige thun, daß es sich verstehe, die meisten Citationen würden aus Nachweisungen übernommen. Aber von dem Jüngling fodere ich schlechterdings und unnachläßlich, wäre es auch nur als Tugendübung, die allerängstlichste litterarische Wahrhaftigkeit wie jede andere, damit sie vollkommen zur Natur werde, oder vielmehr die Wahrhaftigkeit in der Natur bleibe, die Gott in sie gelegt hat. Mit ihr allein kämpft man sich durch die Welt; die Stunde, in der mein Marcus eine Unwahrheit sagte, oder sich den Schein eines Vorzugs gäbe, den er nicht hätte, würde mich sehr unglücklich machen: es wäre der Fall im Paradiese.

Ich komme jetzt zu einem andern Theil meines Geschäftes Dir Rath zu geben. Ich wollte, Du hättest keine so große Freude an Satyren, nicht einmal an den Horazischen. Wende Dich zu den Werken, die das Herz erheben, in denen Du große Menschen und große Schicksale siehst, und in einer höhern Welt lebst; wende Dich ab von denen, welche die verächtliche und niedrige Seite gemeiner Verhältnisse und gesunkener Zeiten darstellen. Sie gehören nicht für den Jüngling, und im Alterthum hätte man sie ihm nicht in die Hände kommen lassen. Homer, Äschylus, Sophokles, Pindar, das sind die Dichter des Jünglings, das sind die, an denen die großen Männer des Alterthums sich nährten, und welche, so lange Litteratur die Welt erleuchtet, die jugendlich mit ihnen erfüllte Seele für's Leben veredeln werden. Horazens Oden, als Abbild Griechischer Muster, thun dem Jüngling auch wohl, und es ist schlimm, daß eine Geringschätzung ihrer sich verbreitet hat, die nur bei einer kleinen Anzahl von Meistern befugt und nicht schnöde ist. In den Sermonen ist Horaz eigenthümlich

und geistreicher, aber wer sie zu lesen versteht, liest sie mit Wehmuth; wohlthätig können sie durchaus nicht wirken. Man sieht einen edlen Menschen, der aber aus Neigung und Reflexion sich eine unglückliche Zeit behaglich zu machen sucht und sich einer schlechten Philosophie ergeben hat, die ihn nicht hindert edel zu bleiben, aber zu einer niedrigen Ansicht herabstimmt. Seine Moral beruht nur auf dem Princip des Schicklichen, Wohlanständigen, Vernünftigen: erklärt er doch das Heilsame (um den günstigsten Ausdruck zu wählen) für die Quelle des Begriffs vom Recht. Schlechtigkeit erweckt in ihm Mißbehagen und reizt ihn: nicht zum Zorn, sondern zur leichten Züchtigung. Der Sinn für Tugend, welcher zur Verfolgung des Lasters hinreißt, erscheint gar nicht in ihm, den wir nicht nur in Tacitus, auch in Juvenal sehen, und bei diesem bis zum Entsetzlichen. Juvenal aber darfst Du, wenige Stücke ausgenommen, schlechterdings noch nicht lesen; und Du verlierst dabei nichts: denn wenn Du ihn auch lesen dürftest, so frommte es Deinem Alter nicht bei'm Anblick des Lasters zu verweilen, anstatt große Gedanken nachzudenken.

Zu jenen Dichtern und unter den Prosaikern zu Herodot, Thucydides, Demosthenes, Plutarch, Cicero, Livius, Cäsar, Sallust, Tacitus, zu diesen bitte ich Dich dringend Dich zu wenden, Dich ausschließlich an sie zu halten. Lies sie nicht um ästhetische Reflexionen über sie zu machen, sondern um Dich in sie hineinzulesen, und Deine Seele mit ihren Gedanken zu erfüllen, um durch die Lectüre zu gewinnen, wie Du durch das ehrerbietige Zuhören bei der Rede großer Männer gewinnen würdest. Das ist die Philologie, die der Seele Heil bringt, und gelehrte Untersuchungen, wenn man dahin gekommen ist sie machen zu können, bleiben immer das niedere. Wir müssen die Grammatik (im alten Sinn) genau inne haben; wir müssen alle Disciplinen der Alterthumswissenschaft so weit erwerben als es uns möglich ist. Aber wenn wir auch die glänzendsten Emendationen machen, und die schwersten Stellen vom Blatt erklären können, so ist es nichts und bloße

Kunstfertigkeit, wenn wir nicht die Weisheit und Seelenkraft der großen Alten erwerben: wie sie fühlen und denken.

Zum Studium der Sprache empfehle ich Dir vor Allen Demosthenes und Cicero. Nimm von jenem die Rede pro Corona, von diesem die pro Cluentio, und lies sie mit aller Sammlung, deren Du fähig bist, dann gehe sie so durch, daß Du Dir von jedem Worte, von jeder Phrase Rechenschaft gebest: entwirf Dir ein Argumentum: suche Dir alle historische Umstände klar zu machen und in Ordnung zu legen. Das wird Dir eine unendliche Arbeit machen, und daraus lernt man, wie wenig man noch wissen kann, und folglich weiß. Wende Dich dann an Deinen Lehrer, nicht um ihn mit unerwartet schweren Aufgaben zu überraschen, — denn es giebt z. B. in der Cluentiana factische Schwierigkeiten, die man, bei der anhaltendsten Vertraulichkeit doch nur durch Hypothesen lösen kann, die sich keinem Gelehrten augenblicklich darbieten — sondern damit er die Freundlichkeit habe für Dich nachzuschlagen und nachzudenken, wo Deine Kräfte und Hülfsmittel erschöpft sind. Entwickele Dir in der Cluentiana das System der Anklage. Sammle Dir Worte und Ausdrücke, besonders Epitheta mit ihren Hauptwörtern und den Kern der Translationen. Übersetze, bringe nach einigen Wochen das Übersetzte wieder in die Originalsprache.

Neben dieser grammatischen Arbeit lies einen jener großen Schriftsteller nach dem andern mit größerer Freiheit: aber nach der Vollendung eines Buches, oder eines Abschnitts, rufe Dir das Gelesene in's Gedächtniß zurück und zeichne Dir den Inhalt in der größten Kürze an. Zeichne Dir dann auch Ausdrücke und Redensarten auf, die Dir besonders wieder gegenwärtig werden, so wie man jedes neugelernte Wort gleich aufschreiben, und den Zettel am Abend wieder durchlesen muß.

Laß für jetzt Kritiker und Emendatoren ungelesen. Die Zeit wird schon kommen, wo Du sie mit Nutzen studieren wirst. Erst muß der Maler zeichnen können, ehe er anfängt Farben zu ge-

brauchen, und er muß die gewöhnlichen Farben behandeln können, ehe er sich für oder wider den Gebrauch der Lasuren entscheidet. — Vom Schreiben habe ich Dir schon geredet. Laß das buntschäckige Lesen, selbst der alten Schriftsteller: es giebt auch unter ihnen gar viele schlechte. Äolus ließ nur den einzigen Wind wehen, der Odysseus an's Ziel führen sollte, die übrigen band er: gelöst und durch einander fahrend bereiteten sie ihm endlose Irre.

Die Geschichte studiere doppelt: nach den Personen, und nach den Staaten: mache Dir häufig synchronistische Übersichten.

Die Lehren, welche ich Dir gebe, würde ich jedem, der an Deiner Stelle wäre, ertheilen. Den Tadel würde ich sehr Vielen zu geben haben. Glaube ja nicht, daß ich dies nicht weiß, und daß ich Dir Deinen Fleiß nicht gerne und nicht nach Verdienst anrechne.

Das Studium, welches ich von Dir fodere, ist sehr unscheinbar, geht langsam, und es wird Dich vielleicht niederschlagen noch eine lange Reihe von Lehrjahren vor Dir zu sehen. Aber, Lieber, wahrhaft lernen, und wahrhaft gewinnen ist das wahre Gut des theoretischen Lebens, und unsere Lebenszeit ist so kurz nicht. Wie lang sie aber auch ist, haben wir immerfort zu lernen: Gottlob, daß dem so ist.

Und nun segne Gott Deine Arbeiten, und gebe Dir den rechten Sinn, damit Du sie zu Deinem eignen Heil und Glück führest, zur Freude Deiner Eltern und unsrer Aller, denen Deine Tugend und Achtungswürdigkeit redlich am Herzen liegt."

Im August 1822 hatte Niebuhr, wie er sich selbst darüber äußert, im Namen und für die Gefühle aller in Rom lebenden Protestanten einen sehr unangenehmen Kampf zu bestehen. Eine blind-fanatisch-pfäffische Parthei arbeitete nemlich an der Zerstörung des protestantischen Gottesackers. Niebuhr kämpfte für die Gefühle seiner Glaubensgenossen und zugleich für die Ehre eines dabei betheiligten Freundes, des Lord Colchester, mit großem Ei-

fer. Einer seiner Briefe erwähnt dieses Vorfalls etwas ausführlicher. (S. Br. 461.)

Einen Theil des Herbstes brachte er in Albano zu; auch machte er mit seinem Knaben, mit Bunsen und einem jungen Manne Namens Lieber, eine kleine Reise nach Tivoli. Letzteren hatte Niebuhr bei sich aufgenommen, da er mißmüthig und hülflos aus Griechenland zurückgekehrt war, wohin ihn, nachdem er die Kriege von 1813 und 1815 mitgemacht hatte, durch die Untersuchungen über die auf den Universitäten wahrgenommenen politischen Umtriebe in seinen Studien unterbrochen, der Enthusiasmus für die Befreiung der Griechen geführt hatte. Wie sehr er den Zustand der Dinge auf dem Griechischen Festlande mit seinen, durch die Schriften der Griechenfreunde erregten Erwartungen in Widerspruch fand, hat er in dem von ihm herausgegebenen Tagebuche seines Aufenthalts in Griechenland (Leipz. 1823) der Welt mitgetheilt. Je mehr er, von den Freiheitsideen der Zeit ergriffen, in vermeinten Idealen und Träumen für das Glück der Menschheit seine Jugend verlebt hatte, um so mehr war er durch die gemachten Erfahrungen empört und fast in Schwermuth verfallen. Niebuhr nahm sich seiner an, und hoffte ihn durch vernünftige Thätigkeit wieder auf die rechte Bahn zu leiten; er ließ ihn bei sich wohnen und seinen Sohn durch ihn unterrichten. Er behielt ihn bei sich, bis er nach Deutschland zurückging, wo er ihn entließ, damit er nun durch ernstliche Studien sich einen festen Lebensweg bahnen möchte. Nach wiederholten Unannehmlichkeiten, die mit seinen frühern politischen Verhältnissen zusammenhingen, ging er nach Nordamerica, wo er sich durch litterarische Thätigkeit eine achtbare Stellung erwarb. Über Niebuhr und sein Verhältniß zu ihm hat er sich in seinen, von K. Thibaut auch in's Deutsche übertragenen „Erinnerungen aus meinem Zusammenleben mit B. G. Niebuhr" auf eine gleich sehr von liebevoller Anhänglichkeit und zarter Discretion, als von Aufmerksamkeit, Wahrheitsliebe und im Wesentlichen richtiger Auffassung zeugende Weise ausge-

sprochen, obgleich es bei so kurzer und später Bekanntschaft und dem Mißverhältniß von seiner damaligen zu Niebuhrs Bildung und Kenntnissen an einzelnen Irrthümern und Mißverständnissen nicht fehlen konnte.

Im November 1822 besuchte der König von Preußen Rom; aber nur auf wenige Tage und mit einem kleinen Gefolge. Niebuhr und der Freiherr Alexander von Humboldt begleiteten den König in der Stadt und Umgegend nach den merkwürdigsten Orten. Im Gefolge des Königs waren mehrere von Niebuhrs alten Bekannten. Einen andern älteren Freund, den Obristen v. Schack nebst seiner Frau, hatte schon der October nach Rom geführt, aber in einem so leidenden Zustande, daß Niebuhrn statt der Freude über seine Anwesenheit nur die Beruhigung zu Theil wurde, zu seiner Erleichterung zu thun, was in seinen Kräften stand. Dagegen fand er Anlaß zu mancherlei freundschaftlichen und wissenschaftlichen Mittheilungen durch die Anwesenheit von Pertz und Blume, welche den Winter 1822 in Rom zubrachten. Letzterer war ein entfernter Verwandter seiner Frau. Beide wurden ihm sehr theuer, und blieben es während seines ganzen übrigen Lebens.

Inzwischen hielt Niebuhr nach dem obenerwähnten Rath seines Ministerialchefs darum an, daß man ihn zum nächsten Frühling entweder zurückberufen, oder ihm einen Urlaub bewilligen möge. Der Urlaub wurde ihm zugestanden und er nahm denselben dankbar an, obwohl er sich überzeugt hielt, daß sowohl der Gesundheitszustand seiner Frau, als die Rücksicht auf seinen Knaben ihn von der Rückkehr nach Rom abhalten würde. Bei der großen Vorliebe des letzteren für Rom fürchtete der Vater, daß er sich bei längerem Aufenthalte daselbst nie einheimisch in Deutschland fühlen werde. Der Knabe lebte so ganz im Anschauen der Denkmäler des Alterthums, er war mit denselben so vertraut, und liebte sie so sehr, daß Niebuhr fürchtete, es werde in ihm ein nicht leicht zu tilgendes Heimweh entstehen, wenn er ihnen nicht früh entzogen werde. Dies und die Schwierigkeit ihn in Rom nach

seinen Wünschen und Plänen zu erziehen, hatte auch späterhin den größten Einfluß auf seinen Entschluß. Der Knabe war des Vaters Liebling: es lag ihm vor Allem daran Wahrheit und Herzlichkeit in ihm zu erhalten, und ihn mit Tüchtigkeit ausgerüstet zu sehen, zu welchem Beruf es auch seyn möchte. Er benutzte des Knaben Anlagen, so lange er in Rom war, dazu, daß er einen Reichthum von Anschauungen aller Art mit Bestimmtheit auffasse; er ließ sich von seinen Wahrnehmungen und Beobachtungen immer Rechenschaft ablegen, um gewiß zu seyn, daß sie wirklich in seinem Kopf, und nicht bloß inhaltsleere Worte wären, mit welchen er versucht werden möchte zu glänzen. Er dachte viel über die zweckmäßigste Art den Knaben zu erziehen nach. Sein Herz rein und liebend zu erhalten, war ihm vor Allem wichtig; übrigens suchte er seine Phantasie zu wecken, sein Gedächtniß und seine Erinnerungskraft zu üben. Er gab sich in jenen Zeiten sehr für ihn her. So schrieb er einst: „Auf den Spaziergängen erzähle ich ihm erdichtete Reisen, wodurch er die Erdbeschreibung lernt, wie die Alten und Morgenländer, mit innerer Anschauung, die ich ihm denn mit eingemischten Geschichten und Ausmalen der Orte und Gegenden anziehend mache. Wenn er so Hauptpuncte hat, so führe ich das Detail des Zwischenliegenden immer mehr aus. Ich erzählte ihm diesen Morgen eine fingirte Seereise von Constantinopel nach Athen; wobei mir selbst aus Erinnerungen Ufer und Inseln vor Augen traten, und führte ihn so in einer südlichen Mondnacht mit frischem Winde an Skyros vorbei; ich erinnerte ihn, wie dort Perseus seine Feinde mit dem Haupt der Gorgone in Stein verwandelt habe. Die Griechische Heroenzeit hängt für ihn noch ungeschieden an der historischen. Ich sagte ihm scherzend, die Verwandelten möchten sich wohl noch als Statuen finden lassen. — Ich wollte sie wohl kennen, sagte er: denn, so wie Menschen, die im Augenblick die Schwerdter ziehen, stehen, können doch Bildhauer sie nicht machen." Schon im Jahr 1821 schrieb er: „Erhält mir Gott den Knaben, so soll er Tugenden

und Laster anschaulich in Individuen der Geschichte und der Gegenwart kennen lernen, und die Grundsätze der Beurtheilung sollen seiner Seele einwachsen, wie es in jenen Zeiten allgemein war, wo es herrschende tüchtige Gesinnungen gab."

Niebuhr wollte, ehe er Italien verließ, noch Neapel sehen und von seinem Freunde de Serre, welcher Französischer Gesandter in Neapel war, Abschied nehmen. Dieser war öfter bei ihm in Rom gewesen, und beide Männer hatten sich mit inniger Liebe an einander geschlossen.

Als sich die Zeit des Abschieds von Rom näherte, fühlte Niebuhr, wie schwer ihm derselbe wurde. Es war freilich vieles in seinen Verhältnissen, was ihm nach seiner Persönlichkeit lästig werden mußte. — Die zeitraubenden Zerstreuungen nahmen ihm die Sammlung des Geistes, deren er zu seinen Arbeiten bedurfte: er paßte nicht für den Ton der großen Welt, wenn gleich ihre Formen ihm bekannt waren; auch hatte er oft genug Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß eine gewisse Classe der Vornehmen — wie sehr ihn auch die Gehaltvolleren derselben achteten — seine Stellung in der Welt als eine Usurpation ansah; zumal da er kein großes Haus machte, zu dessen Führung ihm sowohl die Neigung als das Vermögen fehlte. Und vor Allem vermißte er einen Umgang mit Männern, die seinen Geist und sein Herz befriedigen konnten.

Von der andern Seite aber fühlte er auch, daß er eine unabhängige, und in vielen andern Hinsichten angenehme Stellung und Lage aufgab; daß er einer für seine künftigen Verhältnisse ungewissen und dunkeln Zukunft entgegenging; daß er einen Ort verließ, der ihm viele für seine Studien werthvolle Anschauungen und Stoff zu mancherlei Forschungen darbot, um an einem, sey es größeren, oder kleineren Orte zu leben, welcher der Phantasie und den Erinnerungen alter Zeiten nichts gewähren könne. Er fühlte, daß derjenige, welcher dergleichen lange gekostet, es auch lange entbehren werde; wie derjenige, welcher lange ein bewegtes

und für die Welt bedeutendes Leben geführt hat, und dann in die Stille eines unbedeutenden Lebens versetzt wird, jenes auch noch lange mit Wehmuth oder Mißmuth vermissen wird. Er fühlte ferner, je näher die Zeit der Rückkehr kam, daß er Deutschland, in manchen Hinsichten auch Deutschland ihm entfremdet sey. — Dies galt nicht von Freunden und Angehörigen, sondern von dem Allgemeinen der Nation und Zustände. — Er wußte, wie vieles sich hier im Ganzen und Einzelnen in den sieben Jahren seiner Abwesenheit verändert habe; er wußte, wie sehr die Verschiedenheit politischer Meinungen die Menschen trenne; daß der Parteigeist sich in Deutschland stark ausgebildet habe; und wie vieles von der beglückenden Liebe und von dem Vertrauen zerstört sey, welches Regierung und Volk in den Jahren des Kriegs beseelt und geeinigt hatte. Ihm graute davor in diesen, von dem früheren so sehr verschiedenen Zustand einzutreten, und fast nirgends mehr die theuren Bilder der Eintracht und des Vertrauens zu finden. Seine Phantasie und die Wehmuth des Abschiedes vergrößerten allerdings, was in diesem Bilde wahr und begründet war; aber in seiner Vorstellung stand es so da. Auch war damals Spannung, Mißvergnügen und Aufregung noch häufiger als jetzt, wo Gewohnheit und Erfahrung die Gemüther mehr beruhigt zu haben scheint. Daher würde er ohne die Rücksichten auf seine Familie Rom damals schwerlich für immer verlassen haben. Seine Freunde und Kinder rufen wehmüthig aus: Ach, daß er geblieben wäre! vielleicht lebte er noch! — Und doch waren ja auch seine Tage gezählt, und ihre Zahl im Buch der ewigen Weisheit bestimmt.

Im März 1823 ging er mit seiner Familie nach Neapel. Er sah hier die Stadt, ihre Umgegend, den Vesuv, Pompeji und Herculanum, und besuchte die Bibliotheken. In der übrigen Zeit lebte er meistens mit de Serre, der ihn auch auf mehreren Excursionen begleitete. Den ehemaligen Finanzminister Zurlo lernte er

näher kennen und achten. Auf der Bibliothek unternahm er die Collation eines nach seiner Meinung wichtigen Manuscripts, des Grammatikers Charisius. Er habe, schrieb er, viele Stellen, und namentlich die bei ihm erhaltenen Fragmente alter Schriftsteller berichtigt, und unter andern ein ungedrucktes Capitel entdeckt, welches über den saturnischen Vers handelte, und seine Meinung über denselben bestätige.

Mit de Serre schloß er eine Freundschaft, wie sie selten im reiferen Mannesalter noch geschlossen wird. Es war eine auf Übereinstimmung der Gefühle, Ansichten und Gesinnungen gegründete Freundschaft, welche sie verband. Sie blieben bis zu de Serre's Tod in fortgesetztem Briefwechsel, und hofften sich in Paris wiederzusehen, wohin Niebuhr später zu reisen die Absicht hatte. Niebuhr hielt de Serre nicht nur für einen der größten Redner neuerer Zeit, sondern auch für einen der geistreichsten und unterrichtetsten Männer und für einen der reinsten Charaktere. Einige Äußerungen über denselben, welche zu verschiedenen Zeiten in seinen Briefen vorkommen, werden hier an ihrem Ort seyn. Im Januar 1824 schrieb er: „Das innige Verhältniß zu de Serre entbehre ich schmerzlich; zu ihm, in dem ich an der Gränze des Alters einen Mann gefunden habe, mit dem ich ganz so harmonire, daß wir beide im Wechsel der Gedanken und im Erguß der Gefühle das Bewußtseyn des vollkommnen innern Auflebens unsrer eignen Existenz haben: einen Mann von einer Geisteshöhe und einem Seelenadel, wie man ihn in unserm Geschlecht nicht leicht antrifft. Es ist ein Verhältniß, durch welches ich die rechten Tiefen der Freundschaft ergründet habe." Als er später in Bonn seinen Tod erfuhr, erschütterte dieser ihn heftig. Bei seinem Tode schrieb er: „de Serre's Tod ist ein ungeheurer Verlust für mich. Er stand mir sehr nahe. Er hatte kein Geheimniß für mich, und niemand galt ihm mehr als ich, außer den Seinigen. Einen schönern und stärkern Genius hat unser Zeitalter nicht. Das verband uns so innig, daß unsre Ansichten aus dem Innersten unsers Wesens har-

monirten. Er war die reinste Seele auf Erden und das liebebedürftigste Herz."

In den Briefen, welche er der Hensler aus Neapel schrieb, wird noch Mehreres über ihn folgen.

De Serre's trostlose Witwe wünschte später, Niebuhr möchte sein Leben schreiben, und lud ihn deshalb ein nach Paris zu kommen, weil sie ihm dazu Papiere mittheilen müsse, die sie nicht übersenden könne. Auch war es Niebuhrs Absicht ihm dies Denkmal der Liebe zu stiften; aber ehe er eine Reise nach Paris machen konnte, raffte auch ihn der Tod dahin.

Aus Niebuhrs Briefen vom Sommer 1816 bis zum Frühling 1823.

An die Hensler.

312.

München, den 13. August 1816.

Den Faden der Reise hat Gretchen, denke ich, bis Regensburg gegeben. — Aus Meiningen erzählte ich Dir unsere Schicksale und Fatalitäten auf dem Wege durch den Thüringer Wald. Von dieser Stadt sahen wir nichts: es regnete in Strömen, und wenn der Bruder unsers alten Heim nicht auf hundert Schritte nahe gewohnt hätte, würde ich auch ihn nicht besucht haben. Von ihm hörte ich, das Herzogthum zähle 54,000 Einwohner, von Reichthum könne man nicht reden: aber man helfe sich durch; — welches wohl eigentlich das erwünschteste wäre. Bei unserer Abreise heiterte sich der Himmel auf. Die Gegend, das Werrathal, welche wir auf einer herrlichen Chaussee durcheilten, erschien in ihren Reizen. Die Wege blieben nun bis jenseits Würzburg immer vortrefflich: sie scheinen vom Basalt des Gebirgs das Würzburg und Fulda scheidet gebaut zu seyn. Die kleinen Städte im Würzburgischen sind nicht anmuthig, obwohl, da das Land sehr fruchtbar und reich ist, sie wohlhabender seyn mögen als die an der Saale. Das Land ist schön, und voll ansehnlicher Dörfer. Zu Würzburg waren wir vier und zwanzig Stunden. Würzburg liegt allerdings sehr schön: jenseits des Flusses, mit einem kleinen

Theil der Stadt zu ihren Füßen liegen die Marienburg und ein Wallfahrtsort hoch am Berge der den Steinwein trägt, und sich in einem so großen Umfange ausdehnt daß er mit seiner herrlichen Gabe, die Brandis und ich wohl genossen haben, viele erfreuen kann. Die Brücke ist wie die Prager mit Heiligenstatuen, einzeln und in Gruppen besetzt: überhaupt wimmelt Würzburg von christlichen Statuen, alle schlecht, alle manierirt und fatal. Die Cathedrale ist neu: die Gemälde sind es ebenfalls und werthlos: viele Gebäude sind prächtig und groß, so daß man sich an dem ehemaligen Sitz des Capitels eines stolzen und reichen Adels fühlt. Wir — das heißt bei solchen Fällen immer Brandis und ich — suchten den Bibliothekar Professor Goldmayer auf: fanden ihn nicht zu Hause: er hatte aber meine Karte erhalten und kam zu mir im Gasthofe. Ich fand an ihm nicht nur den höflichen Mann, den dies Betragen zeigt, sondern auch einen einfach gefälligen schlicht und recht, dem man nichts unprotestantisches — das heißt, erstickt-deutsches — ansieht; — und das gilt auch von andern Würzburger Gelehrten: deren politischer Sinn auch sehr gut zu seyn scheint. Der Bibliothekar zeigte mir was ich zu sehen wünschte, die Handschriften, unter denen mehrere uralte sind: eines war auch der Art nach wie ich sie gerne fände; aber die abgewaschne Schrift nichts als eine alte lateinische Bibelübersetzung: etwa im IV. oder V. Jahrhundert geschrieben. Ich verdarb den Abend und folgenden Vormittag mehrere Stunden mit sorgfältigem Durchsuchen dieser für mich nutzlosen Werke. Freude aber hatte ich an den Kunstwerken die sich dabei finden: an den herrlich geschnitzten elfenbeinernen Tafeln die auf den Bändedeckeln angebracht sind, wenigstens aus dem eilften Jahrhundert, die man nicht anders als wie Hautreliefs ansehen kann, und deren sich die alte Kunst nicht zu schämen hätte. Nachgebildet mögen sie seyn: indem Römisches Costüm unverkennbar an den Figuren ist. Ähnliche haben einige der Prachthandschriften der hiesigen Bibliothek: einige mit griechischen Inschriften: andre aber mit lateinischen, und so rein gebildeten Buchstaben daß man ihnen ihren Ursprung unmöglich zu Constantinopel anweisen kann.

Unser Weg ging durch eine Gegend wo die Territorien ehemals bunt durch einander gemischt waren, meistens Anspachische und Bayreuthische Orte, und ich glaubte den Unterschied der Religion und ehemaligen Landesverhältnisse deutlich erkennen zu kön-

nen. — Nürnberg kam uns mit der Burg und den hohen Thürmen in weiter Ausdehnung vor Augen. Die Stadt hat einen weit kleineren Umfang als ich nach ihrer alten Volksmenge, die am Ende des funfzehnten Jahrhunderts bei 4000 Geborenen über 100,000 Menschen betragen haben muß, erwartete. Sie liegt auf Hügeln. Die Namen der Straßen sind seit der Regierungsveränderung großentheils umgetauscht. Zwei der Reparatur bedürftig gewesene Kirchen waren schon niedergerissen: die eine wie wir hörten, für 500 Gulden zum Abbruch verkauft. — Der Preis der Häuser ist außerordentlich gering. Ein gewöhnliches Bürgerhaus ist für 500 Gulden zu haben: ein sehr ansehnliches welches zu Berlin leicht 60 bis 80,000 Thlr. gelten würde, ist für 10,000 Gulden zu erstehen. Doch erscheint die Stadt so öde und menschenleer gar nicht wie man es darnach erwarten sollte. Auch hebt sich das Gewerbe wieder: es sind unerwartet viele Bestellungen für Amerika eingelaufen. Die Schulden der Stadt, zehntehalb Millionen Gulden, sind von der Baierischen Regierung in Hinsicht der Zinsen auf die Hälfte herabgesetzt, und so übernommen. Die städtische Verfassung ist ganz vertilgt: die Stadt wird von einem Königlichen Commissarius verwaltet; — ein ernannter Municipalrath versammelt sich nicht. Doch hat man jetzt in Baiern nach den ausdrücklichen Worten eines vor dem Jahr erschienenen Gesetzes Hoffnung, daß auch in den größern Städten wieder Magistrate eingesetzt, und ihnen die Verwaltung der Communegelder zurückgegeben werden wird, selbst auch Gerichtsbarkeit und Polizei. Für die kleineren ist das erste schon geschehen. Das Rathhaus ist zufolge aller dieser Veränderungen ohne Bestimmung und leer; wenigstens zu andern Zwecken verwandt. Die alten Verzierungen und Emblemen sind fortgeschafft: ein künstliches messingenes Gitter im Rathssaal ist verkauft u. s. w. Die Kirchen, deren Erhaltung für das Bedürfniß der Stadt hinreichend geschienen, sind auch in Hinsicht ihrer großen Kunstschätze unberührt geblieben. In einer protestantischen Stadt erwartet man nicht so viele geheiligte Alterthümer erhalten zu sehen; der Anblick ist ganz katholisch: ja, wie wir nun die katholischen Kirchen sehen, so kann man behaupten daß es weit besser um diese Werke stehen würde wenn die Reformation allenthalben eingetreten, nur aber mit solcher Mäßigung ausgeübt worden wäre wie zu Nürnberg. Sct. Sebald sowohl als Sct. Lorenz, sind durch eine Sitte reich an alten Gemälden,

welche mir sonst nirgends vorgekommen ist: nemlich daß zum Andenken verstorbener vornehmer Einwohner ein Gemälde, ohne alle Beziehung auf die Individualität des Verstorbenen, selten sogar mit der auf seinen Schutzheiligen, aufgehangen ward, woran eine Tafel den Todestag dessen, für den sie gereicht wird, anzeigt. Sie sind schrecklich vernachlässigt: sie werden als das Eigenthum der Familien betrachtet die sie gereicht. Eine sehr, sehr schöne Tafel hat Sct. Lorenz die, wie Alles nicht näher zu bestimmende, zu Nürnberg dem Albr. Dürer zugeschrieben wird, aber viel älter ist. Das allerschönste Gemälde, wenn man nach einem mit einer Jahrszahl versehenen in der Nähe schließen darf, vor 1450, hat Brandis eigentlich entdeckt: er ward, auf einen alten steinernen Altar gestiegen um ein schon sehr bedeutendes Gemälde zu betrachten, gewahr, daß durch einen Schwibbogen an einem hinterstehenden Pfeiler ein weit schöneres sichtbar sey. Um nahe zu kommen mußten wir uns den Schlüssel zu einer Emporkirche holen lassen: — das war der Mühe werth. Es ist ein Altargemälde mit Flügeln: im Hintergrunde Christus, sehr jugendlich, gekrönt, der der heiligen Jungfrau, auch in zarter Jugendlichkeit dargestellt, die Krone auf's Haupt setzt. Es ist von fast unübertrefflicher Schönheit. Von Gemälden von Hans Kulmbach, der mir bisher ganz unbekannt gewesen war, könnte ich nur erzählt haben wenn ich täglich niedergeschrieben hätte. — Auf der Burg ist eine Gallerie die in zwei Sälen, einige sehr respectable recht alte Stücke, und einige Meisterwerke von Michael Wohlgemuth hat. Was der war habe ich da erst recht erfahren. Ganz prachtvoll sind acht große Heiligenfiguren — alles wie sich versteht, auf Goldgrund, — kraftvoll, zart und blühend — ein jüngstes Gericht läßt für mich kaum einen Zweifel übrig daß er wirklich das Danziger Bild gemalt: eine solche Verwandtschaft der Portraitfiguren wäre wohl sonst unerhört und unerklärlich. — Die uralte Kaisercapelle, die aus K. Conrads Zeiten seyn soll konnten wir nur durch ein Fenster betrachten. Auf dem Hofe steht eine uralte Linde, hohl und kaum noch lebend, von der die Sage erzählt sie sey von der heil. Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II. gepflanzt: von dieser lebt in Denkmälern nicht nur zu Nürnberg sondern auch zu Bamberg, Merseburg und Regensburg ein poetisches Andenken fort. Von den Sälen dieser Burg übersah ich die Gegend wo Gustav Adolph im Sommer 1632 gelagert und verschanzt stand:

Wallenstein ihm gegenüber: auch den Umfang der noch größtentheils erhaltenen Linien des großen Schwedenkönigs. Die Frauenholzische Sammlung auf dem Rathhause, eigentlich zum Verkauf zusammengestellt, enthält herrliche Sachen. Hier sah ich den ersten bedeutenden Martin Schön. — Ich besuchte auch mit Brandis die Stadtbibliothek. Es war aber nichts von Werth in der ganzen Sammlung der Manuscripte, das Interessanteste ein Globus auf dem Cuba als festes Land erscheint, und im nördlichen Europa, d. h. in Norwegen und Schweden eine ärgere Verwirrung als vor hundert Jahren in unsern Charten von Amerika. — Unter denen die ich zu Nürnberg sah, wo es, durch das Museum, sehr leicht ist Leute zu sehen und reden zu hören, war ein Bekannter, Seebeck, Goethens Freund und Mitoptiker mir der anziehendste und wichtigste: Hegel, den ich nicht zu Hause fand, erwiderte mir gleich den Besuch, und blieb lange. Ich darf es Dir, meine geliebte Dore, doch wohl sagen — und Du wirst es auch für mich nicht gefährlich finden — daß ich überall auf eine sehr ausgezeichnete Weise aufgenommen werde. Das macht mich nicht eitel: es demüthigt mich: ich sage es manchmal selbst, sie möchten sich es nun nur ersparen, sie sähen nur meine Leiche und Gespenst. Vor zwanzig Jahren wenn ich bisweilen von älteren Männern gedemüthigt ward, da geschah mir Unrecht: da fühlte ich, es lebe in mir was Liebe und Aufnahme verdiente. Auch noch vor einigen Jahren, wie sehr! Wir hätten nur immer noch einen Tag zu Nürnberg verweilen sollen: es war noch mancherlei zu sehen: und die noch immer merkwürdigen Bürger hatte ich eigentlich gar nicht kennen gelernt: es hätte mir auch Spaß gemacht die Reste der Meistersängerschaft und der fruchtbringenden Gesellschaft anschaulich kennen zu lernen. — Wir fuhren weg am Sonntag Nachmittag. Wir übernachteten hier zu Neumarkt, wo Erzherzog Carl 1796 zum erstenmal die Franzosen schlug. Da wir nicht erwarteten schnell expedirt zu werden, hatten wir bis Regensburg mit der Post einen Laufzettel vorauf gehen lassen. Eine ganz unnöthige Vorsicht, und sie muß hier, außer bei hohen Herrschaften, ganz ungewöhnlich seyn. Zu Neumarkt fanden wir im Posthause — in Franken und Baiern logirt man durchgängig auf der Post — wie wir vorfuhren alles in Bewegung, das Haus voll Lichter: die Wirthin leuchtet uns herauf, bietet ein vorbereitetes Abendessen an, zählt ihre Weine her — es war mit allem dem ziemlich schlecht:

aber die Betten waren auf's Beste aufgeschlagen und geputzt. Die Müller bemerkt, wir aber haben es erst nach unsrer Abreise erfahren — daß an der Thür unsers Zimmers mit Kreide angeschrieben stand: Für Ihre Königliche Hoheiten: und die Wirthin frägt sie am andern Morgen früh, da sie angeklopft hatte (wir haben es überhört): Schlafen Ihre Königliche Hoheiten noch? dann soll alles still im Hause seyn. — Neumarkt ist kein unansehnliches Städtchen. Die Oberpfalz ist von mittelmäßiger Fruchtbarkeit. Gegen Regensburg hin, wie man an die Nab kommt, wird das Land malerisch, und auf der Höhe wo sich der Anblick auf Regensburg und die Donau aufthut, prachtvoll. Um diese Stadt, an beiden Ufern des Stroms, ist die ganze Gegend seit 1809 historisch: die Höhen über Stadt am Hof, von wo die Österreicher um ihren Rückzug zu decken diesen unglücklichen Ort in Brand schießen mußten: südlich die Mauern und das Feld umher. Ich hätte nicht erwartet Stadt am Hof so vollständig wieder aufgebaut zu sehen! Von der herrlichen Brücke und unsres Zimmers unvergleichlicher Aussicht habe ich Dir geschrieben. Der zweite Stolz der alten Stadt ist die Cathedrale, und vornehmlich ihre höchst originale reiche und prachtvolle Façade. Sie ist unvollendet, und im Innern nur in Hinsicht auf ihren schönen Bau interessant. Ein seltsames Volksmährchen, welches uns der Meßner erzählte, aber auch schon vorher ein Arbeitsmann erzählt hatte, sagt, der Lehrjunge des Meisters der die Cathedrale gebaut, habe den Bau der Brücke ausgeführt, und zwar im Bunde mit Satan; daher er auch seinen Bau früher vollendet: in Verzweiflung darüber hätte sich der Meister von der Zinne der Kirche herabgestürzt. — Regensburg hat kein sehr altes Ansehen, welches sich erklärt weil die Gesandtschaften seit hundert und funfzig Jahren die Hauptpersonen in der Stadt waren, und, obgleich sie keine Häuser auf ihrem eignen Namen besitzen durften, es unter fremdem thaten, und baueten. Die alte Bürgerschaft war ganz lutherisch: dies, mitten in Baiern, und da die größte Zahl der Einwohner Katholiken waren, ist eine historisch-sonderbare Erscheinung, die mir freilich nicht räthselhaft seyn sollte, weil sie sich aus der Geschichte erklären muß. — Die ehemalige prächtige Bibliothek von Sct. Emmeran und sogar die Stadtbibliothek haben ihre Handschriften eingebüßt, welche hieher gekommen sind: hätte ich das gewußt, und der Versicherung getraut daß man in acht Stunden bis Lands-

hut fahre, so würde ich nur einen Tag dort geblieben seyn. — Hinter Regensburg kommt man in ein fruchtreiches Land — über das Schlachtfeld von Eckmühl —; die Wege sind die schönsten in der Welt, und sie dürften es auch nicht anders seyn: denn in ganz Baiern südlich von der Donau ist der Kies unerschöpflich und allenthalben nahe zur Hand, so daß man ihn nur aufzufahren braucht: Steine zu zerschlagen wie in andern Gegenden ist nirgends nöthig. Schön kann man aber die Gegenden nirgends nennen, außer bei Landshut. Bei Freysing sind schöne Flußwiesen, die mit großem Fleiß eingerichtet zu seyn scheinen: dann aber hieher nach München zu wird es eine baumlose Steppe. Wir erreichten Landshut zu früh um dort bleiben zu mögen. Zu München kamen wir am folgenden Tage Mittags an. Man fährt hier unglaublich schnell. Es war der 8. August an dem wir hier ankamen.

Von München zu erzählen will ich hier gar nicht anfangen. Wir sind täglich bei Jacobis, die Dich herzlich grüßen, und schmerzlich beklagen Dich nicht wieder gesehn zu haben. Ich besuchte sie, wie sich versteht, gleich früh am ersten Nachmittage: er kam am folgenden Morgen und führte mich auf die Bibliothek. Die Aufnahme der Bibliothekare u. s. w. ließ nichts zu wünschen übrig. Ich habe die lateinischen Handschriften durchgesehen, mit großer Sorgfalt, ohne etwas zu entdecken: oder vielmehr ausgemacht daß für mich nichts da ist. Schelling ist nicht hier, sondern auf dem Lande, arbeitend an den Weltaltern. Vorgestern fuhr Jacobi mit mir zum Minister Montgelas.

Ich muß schließen, da wir nach Schleisheim fahren.

An Nicolovius.

313.

München, den 17. August 1816.

Zweimal habe ich Ihnen auf der Reise geschrieben, mein theurer Freund: der erste Brief, von Erfurt, ist ganz gewiß richtig befördert, weil ich dem Postmeister kund that daß ich darin, unter Anderm, sein Jammergeschrei über die schlechte Landstraße erschallen lasse: der zweite von Nürnberg, eigentlich nur ein Zettelchen, ist wahrscheinlich auch nicht verloren gegangen, da ein Freund über-

nommen ihn zu besorgen. Da nun in beiden Veranlassung zur Beantwortung war, und Sie hierüber so exemplarisch gewissenhaft, wie ich wenigstens manchmal beispiellos verstockt, sind, so besorge ich fast daß Ihre Antwort irgendwo unterwegs auf den Strand gelaufen seyn wird; welches ein böser Anfang für den aus dem Vaterland Scheidenden wäre.

Wir sind sehr langsam gereist. Wir mußten über Gotha gehen, weil wir wußten daß die Straße über Coburg gar nicht zu passiren sey, und nicht wußten, daß es einen Weg über Kahla auf Schleiz gebe der wenigstens nicht schlimmer wäre als der den wir, mit einem Umwege von wenigstens 12 bis 15 Meilen erwählten; wir haben uns einen Tag zu Würzburg, zwei zu Nürnberg (leider nicht mehr!), anderthalb zu Regensburg aufgehalten. Hier sind wir seit vorgestern vor acht Tagen, und haben uns von Jacobis sanftem Zwang zwei Tage über unsern Vorsatz halten lassen; so daß wir erst übermorgen früh von hier aufbrechen.

Von hier gehe ich denn freilich in jeder Hinsicht mit etwas schwerem Herzen südwärts. Zurück kehre ich diesen Weg nun doch, allem menschlichen Ansehen nach, nicht wieder: und mit heiterem Sinn könnte ich auch dann nicht über die Zinnen der Alpen auf unser armes Deutschland schauen, wenn heiterer Sinn für mich nicht zu den ewig verlorenen Schätzen gehört: mir ist, bei den vielfältigen Rüstungsgerüchten in den Zeitungen, so ruhig wie hier alles scheint, wie mir schon eher am Vorabend neuer Kriegsstürme gewesen ist. Ich lechze nach Frieden, und kann nur mit unaussprechlichem Grauen an irgend eine mögliche Störung desselben denken; so sehr daß ich mich gegen die allgem. Zeitung und andere Gerüchtverbreiter, wie unschuldig sie auch Vernommenes erzählen mögen, ereifere, wenigstens über sie ärgere. Wenn ich gar mit solchen Sorgen nach Italien komme, was soll denn aus dem Genuß der Alterthümer und des Landes werden?

Was von hier auch mit Wehmuth scheiden läßt, ist die Trennung von Jacobi: die entschieden letzte. Ihnen seinen Zustand nach Wunsch lebendig zu schildern ist nicht leicht. Sein Herz ist ganz frisch: sein Kopf nur in einzelnen Stunden so wie wir ihn früher gekannt haben, wenigstens dem entsprechend. Er ist mehr nacherzählend als frischquillend wie sonst: aber sein Urtheil ist, so weit ihm die Gegenstände klar genug vorliegen, unbefangen und treffend. Daß er einen Nachsommer lebt, worin eine helle Sonne

nur in der Mittagsstunde durchwärmt, und keine neue Vegetation mehr hervorzurufen vermag, empfindet er sichtbar mit einer Wehmuth, die den liebenden jüngeren Freund noch mehr ergreift als ihn selber. — Roth ist als Hausgenosse und unzertrennlicher Freund unschätzbar; erhält Jacobis Leben nicht nur frischer, sondern gradehin: seine Treue und Thätigkeit ihn durch Vorlesen u.s.w. über die Schwierigkeit seines Augengebrauchs zu zerstreuen und dafür zu entschädigen verdient den innigsten Dank aller Freunde Jacobis. — Die Schwestern finde ich unverändert. Aber sie würden nicht genügen ihm das innere Leben in einem Grade zu nähren der ihm einigermaaßen tröstlich genügen könnte; und wenn man sich Roth wegdenkt, so wüßte ich gar nicht wie er es hier machen sollte, da mancherlei frisches und mannichfaltiges, woran ich genug Gefallen finde, ihn nicht ansprechen kann.

Ist die geringste Wahrheit im Sprüchwort so müssen Ihnen diese Tage alle die Ohren so geklungen haben als ob wir immerfort die schönsten englischen Gläser auf Ihre Gesundheit anstießen.

Ihren Auftrag über Hamanns Werke habe ich ausgerichtet, und die Sache mehr als einmal auf's Tapet gebracht; so recht ernstlich, wie ich es gemocht, ist Jacobi nicht darauf eingegangen: und das ist mir um so mehr leid weil es wohl am Ende doch zu einer Ausgabe kommen wird, unter seinen Auspicien, aber nicht durch ihn selber. Das ist aber nicht gut: es wäre viel erfreulicher wenn Sie, sobald Jacobi sie nicht selbst machen kann, thäten warum Sie so oft dringend gebeten sind. Mit Ihrem Grundsatze des unverstümmelten Abdrucks, ist hier nicht fortzukommen: woran die Frauen-Stimmen gewiß viel Schuld haben: denen ich es freilich nicht verarge wenn sie einzelne Unverholenheiten mit Verlegenheit vernehmen, die aber hierüber das Gesetz nicht geben sollten. Die Männer aber sind eben so erklärt, eigener Stimmung, über die Anmerkungen zur Bibel, deren altväterischen Pietismus sie weder geeignet noch werth finden, nach 58 Jahren gedruckt zu werden. Ich habe dagegen gestritten; sehe aber, daß dabei nichts auszurichten ist.

Mir ist der Aufenthalt hier sehr wohlthätig gewesen. Der Gemüthsmagnetismus dessen Kraft ich öfter erfahren, für den ich aber alle Empfänglichkeit verloren zu haben glaubte, hat sich wieder geäußert, und der gemüthskranke Zustand an dem ich so lange leide scheint sehr gemildert zu seyn.

Auf der hiesigen Bibliothek habe ich, so wenig wie in Würzburg und Nürnberg gefunden was ich suchte. Zu Würzburg aber doch einen uralten cod. rescriptus dessen zerstörter Inhalt mit Schrift aus dem IV. Jahrhundert eben so gut ein alter Autor als Stücke aus der Itala hätte seyn können: möchte, wenn ich einmal etwas finde, das eben so lesbar seyn, wie diese unnützen Blätter. Hier habe ich die lateinischen Pergamenthandschriften durchgesehen, wo sich nur irgend etwas erwarten ließ: aber außer einem Hieronymus et Gennadius de vitis aus dem X. Jahrhundert, der wirklich rescriptus ist, gar gar nichts gefunden. Doch hier war das vertilgte, welches beinahe ganz unlesbar gemacht war, nicht nur ebenfalls nichts unbekanntes — ein Evangeliarium — sondern die Schrift auch so gar alt nicht. — Die Einordnung der erworbenen lateinischen Handschriften ist noch gar nicht unternommen: aber die Bereitwilligkeit womit man sie mir durchzugehen erlaubt, half dem Nachtheil ab. Ich habe allenthalben die freundlichste und gefälligste Aufnahme genossen, und hätte hier mit Vergnügen noch eine geraume Zeit leben können. Nicht nur die unermeßlich reichen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, auch mehrere persönliche Bekanntschaften interessiren mich sehr. Director Naumayr, den ich bei Jacobi kennen gelernt, ein Mann der vielleicht nie außerhalb der Gränzen seines Vaterlands gewesen, gilt mir für einen der respectabelsten und tüchtigsten Männer, die ich irgendwo kenne. Sehr lehrreich ist mir besonders gewesen, was ich von hiesigen tüchtigen Katholiken über die Klöster und ihre Kirche erfahre. Selbst Sailer sagte zu Landshut, die Klöster hätten untergehen müssen wenn sie auch nicht aufgehoben worden wären: und ein sehr braver junger Mann hat uns die Leidensgeschichte seiner Erziehung in einem Norbertinenkloster auf eine Weise erzählt, daß mich noch schaudert. Das Lesen eines Deutschen Buch's, von Gellerts Fabeln im casu in terminis, ist mit Hieben, kraft eines eingeführten Gesetzes, bestraft worden.

Unter der Jugend soll sich auch hier eine mystisirende, wohlwollende, aber sehr neblichte Parthei bilden. Mit einem von diesen jungen Männern sah ich die vortrefflichen Statuenabgüsse: Den Coloß von Monte Cavallo, den man hier im neuen Gebäude unter allen Vortheilen der mannichfaltigsten willkührlichen Beleuchtung sieht. Mein Bekannter hielt sich nach langem Verweilen die Hand vor die Augen, und rief mit wahrem Ernst aus: das ist mir

gräßlich! — Gräßlich? fragte ich ihn. Ich dächte herrlich! — Gräßlich: fuhr er fort. Mir ist als ob das ganze Heidenthum mir vor Augen tritt. Da ich nun gar kein solches Grauen vor diesem Heidenthume habe, so ärgere ich mich bei dergleichen Einfällen, die im de Grootschen Taschenbuch stehen könnten. Unser Zeitalter kennt doch gar nichts als Reactionen und Sprünge aus den Extremen in die Extreme. Bei denen die so gesinnt sind, gilt Winckelmann für einen Lumpen.

Reisende die längere Zeit zu Rom gelebt, belehren mich, ich würde sehr wohl ein meublirtes Haus miethen und bewohnen können. Dies ist mir sehr angenehm, da ich mich also allmählich einrichten kann, ohne im ersten Jahr allzugroße Ausgaben zu bestreiten zu haben. Demnach werde ich den Umweg auf Livorno aufgeben, und so viel Zeit entweder für die Reise, oder um früher zu Rom anzukommen, gewinnen.

Seyn Sie so gut, bester Nicolovius, Savigny und allen meinen Freunden die herzlichsten Grüße zu sagen. Wäre man nur ein Bißchen gewiß daß die Briefe ankämen. Hier höre ich, daß wenigstens ein Drittheil der Correspondenz nach Italien durch die **** Postämter unterschlagen wird.

Sagen Sie auch Savigny daß ich nicht mehr ganz daran verzweifle die Geschichte fortzusetzen. Ich lese den Livius wieder auf der Reise, und sehe ihm noch vieles ab was mir selber früher entgangen war. Warum soll ich es auch nicht gestehen, daß die Art wie ich auf der ganzen Reise, und fast noch mehr in Süddeutschland, meine Geschichte gelesen und gekannt finde mich dazu anreizt?

Gretchen grüßt herzlichst. Leben Sie wohl und bewahren mir Ihre Freundschaft.

Ihr treuer Niebuhr.

An die Hensler.

314.

Meran im Etschlande, den 26. August 1816.

Wir verließen München am 19.: nicht wie man aus einer Stadt abreiset durch die der Weg des Reisenden führt, sondern wehmüthig und mit schwerem Herzen als nähmen wir zum zwei-

tenmale Abschied von der Heimath um aus Deutschland unter die Wälschen zu ziehen. Die Gegend welche wir ziemlich langsam durchfuhren konnte uns nicht fröhlicher stimmen. Freundlichkeit und Gefälligkeit haben wir sehr allgemein bei dem Volke in Baiern gefunden. Es ging bergauf langsam, und erst gegen die Dämmerung erreichten wir Benedictbeuern. Von den Utzschneiderschen Fabrikanlagen, die 300 Arbeiter in den Gebäuden des aufgehobenen Klosters beschäftigen sollen, sahen wir der Tageszeit wegen nichts. —. Am folgenden Tage ging es wirklich in die Berge, zu den Seen, deren Schönheit berühmt ist: und sehr unmuthig traten wir die Fahrt in rauhem Regenwetter an. Zwischen den beiden Seen, dem Kochel- und Wallen-See (der erste Name kommt wohl von dem Tyroler, wahrscheinlich altrhätischen Worte, Kofel (Covolo) oder Kogel, Berg, her: der zweite wird Walchensee geschrieben: gewiß richtig: von der Zeit der Deutschen Einwanderung in Baiern, wo um diese Seen, soweit menschlicher Anbau vorhanden war, rhätische oder andere Walen gewohnt haben) erhebt sich der Kesselsberg, über den eine schon von Herzog Albrecht 1492 gebahnte, vor einigen und dreißig Jahren aber für unser jetziges Fuhrwerk vervollkommnete gewundene Straße führt. Hier ist es schon recht gebirgig. Wenn man von der ansehnlichen Höhe zum Wallensee hinabfährt, so erheben sich ringsum waldige und größtentheils unwegsame Berge. Dieser See liegt sehr viel höher als der andere; als eine Localmerkwürdigkeit nennt man einen forellenartigen Fisch, der den Namen Salbling führt, und nur hier gefangen werden soll. Zwar, nach der Nachricht welche eine im Posthause aufgehangene Schrift den Reisenden über die allmählichen Verbesserungen des Sees und der Gegend giebt, kann dies nicht buchstäblich richtig seyn, denn darnach hat ein Abt zu Benedictbeuern, an einem genannten Tage eines genannten Jahrs, Anfangs des 16. Jahrhunderts, diesen Fisch aus dem Tegernsee dorthin colonisirt. Hier aber werden sie gefüttert, und eigenthümlich genug sind sie, wie wir, die wir sie uns nach der Sitte der Reisenden auf dieser Straße, auftragen ließen, bezeugen können. Jene Chroniktafel, die, außer der sehr umständlichen Nachricht, auch Angaben über die allmählich fortgeschrittene Ansiedelung am See enthält, ist etwas was man sehr gerne häufiger fände, und dem Geschichtsliebenden in kleinen Orten zur Nachahmung als ein wesentliches Verdienst um Fremde sehr empfehlen möchte. — Es ist



hier so kalt, daß die Leute sagten, es vergingen kaum fünf Tage im Jahr an denen sie nicht einheizten. Leider konnten wir durchaus nichts über die Höhe dieser Gegend erfahren: das aber ist gewiß daß sie nicht so hoch wie Innsbruck liegen kann. Diese Bairischen Gebirger und die Tyroler versichern einstimmig, daß die Kälte seit einigen Jahren sehr zugenommen habe. Dieser nemliche See ist sonst im Winter immer offen gewesen, seit einigen Jahren friert er jeden Winter ganz über: — in Tyrol aber wachsen die Ferner (Gletscher) und das Türkenkorn erfriert. Doch betrachten die Tyroler dies nicht als eine bleibende Verschlimmerung, sondern als eine Periode: sieben Jahre wüchsen die Ferner, und sieben schwänden sie. — Von Wallensee nach Mittenwald, dem letzten Bairischen Städtchen, geht es immer hinauf, durch fast öde und wilde Gegenden, wo die Isar auf Felsen herabrauscht. Das einzige was mich in Mittenwald anzog war der Kirchhof. Um die Kreuze ist anstatt des Rasenhügels ein offener schwarzer, sargförmiger Kasten, mit Erde gefüllt: und in dieser Erde stecken Blumen, oder sind darauf gestreut: die Bretter tragen Inschriften meistens sehr schlechte Verse, aber herzlich: eine auf dem Grabe eines Kindes habe ich behalten: Hier in diesem Rosengarten Will ich meiner Ältern warten, Für sie bitten alle Zeit Wie der Kleinen Schuldigkeit.

Die Festung in der Scharnitz liegt in Ruinen, wie sie nach der Eroberung 1805 durch Ney, geschleift worden ist. Es ist ein gewaltig fester Paß, wenn die Seitenwege bewacht sind und behauptet werden. — Die Schutthaufen der alten Mauern; die Zeichen und Folgen der gräßlichen Kriegsverwüstung an den niedergebrannten Häusern, die jammervolle Armuth, die Bettlerschaaren, erregten Mißempfindungen in uns bei'm ersten Eintritt in das lange erwartete Tyrol. Eben so wenig fanden wir unsre Erwartungen zu Seefeld erfüllt: dem ersten Orte wo wir übernachteten. Kriegszerstörung allenthalben: die Mauern sind freilich unverwüstlich. Das Volk der Gegend ist häßlich. Alles verändert sich wenn man vom Gebirg herabfährt gegen das Innthal. Wolken zogen und löseten sich auf: schmückten mehr als sie verhüllten: wie sich eine Schlucht gegen das Thal öffnet: wie ich die mit allen Reizen geschmückten Berge vor uns und auf allen Seiten, und das reiche Thal mit dem prächtigen Fluß erblickte: kannst Du zweifeln, daß mein erster Gedanke an Dich und unsre Amalie

war? — Gewiß eine Stunde lang fährt man mit beiden Hinterrädern im Hemmschuh, und im Zickzack, von der Höhe des Gebirgs in's Innthal hinunter, zur Station im Markt Zirl. Auch hier waren die Kriegsleiden noch schrecklich sichtbar. Brandis und ich waren den Berg hinabgegangen und hatten schon Bekanntschaft gestiftet als der Wagen ankam. Die Leute waren hier schon sehr zuthulich und vertraulich, und erzählten ihre Schicksale: der Sohn, welcher jetzt auf der Jagd in den Bergen war, hatte als Offizier im Aufstandskrieg gedient: der Alte zeigte uns die Stätten einzeln wo die feindlichen Soldaten von den Bauern in seinem Zimmer niedergeschossen waren, und die Spuren der Kugeln: erzählte von seiner Flucht mit den Seinigen in die Alpen, wo die Frau gestorben war. Von dort geht die Straße nach Innsbruck unter dem steilen und gewaltigen Felsen der Martinswand, zwiefach berühmt durch die Sage daß auf ihr Kaiser Max I. auf der Gemsenjagd sich verirrt, und in eine, vom Wege her sichtbare, Höle, hülflos begeben, aus der ihn ein Engel hinabgeführt; — und durch die Geschichte daß die Tyroler, wie sie im Jahr 1703 die Baiern wieder aus dem Lande trieben, die Zurückziehenden hier noch hart anpackten, und den Churfürsten Max Emanuel erschossen hätten, wenn sich nicht sein General, sich als den Vornehmeren darstellend, für ihn aufgeopfert, und den sicher zielenden Schützen getäuscht hätte. Dies Innthal ist eine der gesegnetsten und fröhlichsten Niederungen: ganz flach, ein sehr fetter und reicher Boden, vortrefflich angebaut. Mais oder Türkenkorn wird allgemein gebaut, und für das vortheilhafteste Getraide gehalten: indem, wenn es geräth, ein Joch oder tausend Quadratklafter bis einhundertundfunfzig Gulden eintragen kann.

Die freundliche Gesittetheit der Tyroler zeigte sich sogar im Benehmen derer die unsere Pässe am Thor foderten und besorgten. Ich kann versichern und verbürgen daß ich unter den sehr vielen Tyrolern mit denen ich geredet, auch nicht einen ungezogen oder unbescheiden gefunden habe, und ich wiederhole diese Versicherung um deswegen noch einmal, weil einige die diesem herrlichen Volk sonst nach Würden zugethan sind, ihnen doch Gewinnsucht zuschreiben. Mehr als einer wollte, wo jeder ein Trinkgeld verdient zu haben glauben konnte, weggehen ohne es zu empfangen, und nahm es als Geschenk: Keiner hat mit Worten oder Mienen gemurrt zu wenig erhalten zu haben. — Innsbruck liegt ange-

nehm: die Stadt ist nicht groß: etwa sechshundert Häuser und wohl nicht über zehntausend Einwohner. Von unsern Fenstern im Gasthofe sahen wir auf die schöne Brücke und auf das Gebirge jenseits des Flusses: in den nemlichen Zimmern hatte Hofer gewohnt als er zum erstenmal in die Stadt einzog. An Reliquien von ihm fehlte es daher im Hause nicht: er hatte dem Wirth eine hörnerne Dose geschenkt: Proclamationen von ihm mit nicht übel gezeichneten Scenen aus dem großen Kriege, waren im Zimmer unter Glas aufgehangen. — Gleich nach Mittage machte ich mich mit Brandis unter der Führung eines Mannes der als Schütz im Aufstande, und schon bei den früheren Auszügen gedient hatte auf, um den Berg Isel zu besuchen und zu betrachten, der durch drei heftige Kämpfe in den Hauptepochen des Aufstandes unsterblich geworden ist. Dieser unser Führer war seinem Stande nach was man einen gemeinen Mann nennt, und würde, wenn er nicht zu einem freien Volke gehört hätte, durch den Einfluß dieses Verhältnisses einen schlechten Gesellschafter ausgemacht habeu, so aber redete und betrug er sich dermaaßen, daß wir uns seiner Begleitung herzlich erfreuten. Es scheint diesen Leuten zu einer richtigen freien Anschauung ihres Verhältnisses zu den Reisenden zu verhelfen, daß sie sehen wie diese mit tiefer Ehrerbietung vom Sandwirth reden, der ihr angebeteter Held ist, aber sein früheres Leben hindurch ihnen gleich, dem Stande nach, galt: und auch als Regent des ganzen Landes seine Demuth nie verließ, und sich nie vornehmer als jeden andern Tyroler Bauer dachte. — Von diesem Führer erfuhr ich nun an jedem Fleck was dort vorgefallen sey: nachher führte er uns, am Wasserfall von Wiltau vorbei, auf das alte Schloß Amras, von dessen Zinne eine weite Aussicht über das schöne Thal und auf die erhabenen Berge die nicht ganz geringe Mühe des Ersteigens vergilt, obgleich alle Seltenheiten und Schätze welche es ehemals schmückten entweder fort oder doch wie eine Gemäldesammlung, verschlossen sind: sonst ist jetzt alles öde.

Ich brauche Dir wohl nicht zu erzählen, wer Speckbacher sey? Speckbacher's Sohn ward im Kriege gefangen, und in einer Abtheilung des Cadettenhauses erzogen, weil der König sich an ihm interessirte. Denn es ist ein Knabe von außerordentlichen Gaben, und seine Briefe an den Vater so schön und sein in Gedanken und Sprache, wie sie nur von irgend einem Jüngling sei-

nes Alters kommen könnten. Wir sahen ihn nicht selbst zu München, Brandis aber, der für Alles was sich auf der Reise sehen und benutzen läßt, unermüdlich thätig ist, wandte sich an einen seiner Lehrer, und erhielt so ein Empfehlungsschreiben für uns an den Vater. Mit diesem ausgerüstet machten wir uns am Donnerstag auf: alle drei, in einer Bergkalesche. Speckbacher wohnt zu Rim in den Bergen über Hall, wohin kaum fahrbare Straßen führen.

Ich sende diesen Brief unvollendet ab (von Trient) weil die Post geht.

An Savigny.*)

315.

Venedig, den 4. Sept. 1816.

Wenige Zeiten froher Regsamkeit ausgenommen, ist es immer meinen ersten Briefen an die zurückgelassenen Freunde eigen gewesen, daß ein ansehnlicher Raum derselben von einer entschuldigenden Erklärung ihrer Verzögerung eingenommen ward: und besser ergeht es denn auch nicht mit diesem Erstling unsers Briefwechsels. Doch will ich mich darauf beschränken, Ihnen kund zu thun, daß ich wohl fühle es gebühre Ihnen eine solche Apologie; und wenn Sie mir verzeihen, ohne sie zu Ihrer Befriedigung zu erhalten, so sey es von Ihrer Seite Großmuth. — Da ich mitten unter den Wundern dieser erhabenen Stadt, doch nicht unumwölkt und heiter genug gestimmt bin um zu scherzen, so mag ich Ihnen auch nicht mit ernsthafter Miene schreiben, was mir in lustiger Laune zu Verona einfiel: ich hätte nicht eher mit einem Briefe vor Ihnen erscheinen zu dürfen geglaubt, ehe und bevor ich Ihnen ein entdecktes juristisches Ineditum vorlegen konnte. Wenigstens aber will ich nicht zögern Ihrer, durch den Anblick der Unzialen, auf den beiliegenden Blättern, vielleicht bei'm ersten Eröffnen des Briefs gespannten Neugierde abzuhelfen: zumal da diese Beilagen die Ursache sind, daß ich Ihnen von hier schreibe, sobald ich es möglich machen gekonnt.

*) Ein Abdruck dieses Briefs, theils mehr theils minder vollständig als der gegenwärtige, findet sich schon in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft B. 3. S. 130.

Zu Verona besitzet das Domcapitel eine an sehr alten lateinischen Membranen vorzüglich reiche Bibliothek. Diese hat das Glück gehabt, daß um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein tüchtig gelehrter Domherr — auch dort wohl eine seltne Erscheinung — Gian.Jacopo de Dionigi sie durchgearbeitet und geordnet, später ein sehr fleißiger und braver Bibliothekar Antonio Mazzotti einen vorzüglich guten Catalogus darüber verfertigt hat. Dieser Catalogus hat mir übrigens bei meiner Entdeckung nichts geholfen: von ihren Gegenständen kommt keine Sylbe darin vor. — Das erste was mir, wie der Schrank der Handschriften geöffnet ward, in die Hände fiel, war ein sehr dünnes Bändchen uralter einzelner oder doppelter Pergamentblätter, welche, wie darin vorne geschrieben steht, der erwähnte Dionigi 1758 aus Moder und Wust zusammengebracht hat. Die meisten sind Bibelfragmente, vom sechsten vielleicht bis zum eilften Jahrhundert: und was diese enthalten zeigt eine Note von des fleißigen Sammlers Hand. Aber unter ihnen fielen mir fast im allerersten Augenblicke zwei Stücke in die Augen, welche ganz andrer Art sind; welche er nicht erkannt, und daher auch unbezeichnet gelassen hat. *) — Ich habe dies Stück nur abgeschrieben, um nichts zu vernachlässigen. Nun aber kommt erst die rechte Botschaft, welche ich Ihnen zu verkündigen habe: nemlich daß zu Verona so viel von Ulpian erhalten ist, als einen kleinen Octavband anfüllen würde: davon aber habe ich nur ein Blatt zur Probe und zum Beweis abschreiben können, welches Sie hiemit ebenfalls zur Bekanntmachung erhalten.

Ich hatte schon zu Würzburg angefangen, mich nach Rescriptis umzusehen, und traf dort auch gleich auf einen solchen (den Ögg beschrieben hat): es sind aber nur Stücke aus der Itala. Zu München habe ich alle alte lateinische Pergamente durchgesehen, ich habe darunter nur einen einzigen Rescriptus entdecken können: es war aber auch nur ein Bibeltext unter Hieronymus und Gennadius de Vitis. Zu Verona ging mir ein anderer Glücksstern auf. Nemlich der Codex 13., Briefe des heiligen Hieronymus: ein ziemlich starker Quartband, aus dem neunten Jahrhundert, ist rescript, bis auf höchstens ein Fünftheil der Blätter, die neu genommen sind. Von dem rescribirten Theil ist etwas theologischen Inhalts: bei weitem aber das meiste juristisch.

*) Hier folgt die Beschreibung der entdeckten Fragmente.

Es ist von der nemlichen Hand geschrieben, wie das Fragment des Gajus: mithin läßt sich sagen, daß das Domcapitel oder die Kirche zu Verona im Besitz mehrerer juristischer Werke war, welche ihre Geistlichen später verbraucht haben: und daß sie diese Bücher schon vor Justinian, und unter König Dietrich besessen hat. Die Abschrift stellt die Züge so genau dar, wie es ohne durchzuzeichnen möglich war. Einzelne Worte von gelblicher Farbe, da wo die Zeilen sich nicht decken, waren zu erkennen: daraus ließ sich der Inhalt schließen: aber ohne chemische Hülfsmittel war nichts zu machen. Die besten Reagentien waren zu Verona nicht zu erhalten: ich mußte mir selbst schleunig, so unvollkommen wie es gerieth, eine Galläpfelinfusion bereiten, welche so viel leistete, daß sich von den besseren Mitteln alles hoffen läßt.

Hier nun, liebster Savigny, liegt ein Schatz für Sie selbst zu heben: ein Köder, der Sie zu uns über die Alpen locken soll. Oder wollen Sie Cramern instruiren daß er sich aufmache? Oder veranlassen, daß sonst einer komme? Sie werden nicht dulden, daß dieser Fund versäumt werde, dessen Gleichen Sie so warm gewünscht haben. Wer aber kommt, der verlasse sich nicht auf seine Augen allein. Er bringe die besten chemischen Reagentien mit, zur Wiedererweckung der Schrift, und dabei eine gute Loupe. Ich habe mir nun wohl Ihre besten Wünsche verdient, auch für mich etwas zu entdecken. Hier auf der Markusbibliothek ist nichts: die Republik hatte vor Bessarions Zeit keine Bibliothek: dieser Grieche sammelte keine alten lateinischen Handschriften: die älteste ist aus dem eilften Jahrhundert. Von Justinianischen Rechtsbüchern hat Verona nur den Codex mit neuer Glosse. — Was ich hier davon antreffe, ein anderes Mal.

Und hiemit übergebe ich Ihnen diesen gesammten rohen Stoff. Wenn Sie meine Abschriften bekannt machen, so mache ich Ihnen nur das zur Pflicht, sie nicht ganz ohne Ihre Erläuterungen zu geben. Machen Sie dabei einen Auszug aus diesem Briefe, so weit er brauchbar ist: wozu ich noch fügen muß, daß die Gefälligkeit, womit die Domherrn mir die Bibliothek öffnen ließen, das höchste Lob verdient, so wie die Geduld des Custos Archiprete Eucherio, der mit der größten Freundlichkeit Morgens und Abends, wie ich wollte, mit mir aushielt. — Nehmen Sie die Sachen in's Journal, so bitte ich ein zwanzig Stücke besonders abdrucken zu lassen, über deren Anwendung ein anderes Mal. Von der

Reise kann ich Ihnen heute nichts erzählen: denn ein Albaneser aus Scutari, mit dem ich Freundschaft gemacht, wird mich im Kaffeehaus der Türken erwarten. Ein Grieche ist diesen Mittag unser Gast. So ist die Reise zwar auf allen Seiten unermeßlich, fast erdrückend, reich und interessant: aber mein Gemüth ist mit tiefer Nacht umnebelt. Gretchen ängstigt mich oft und sehr. Sie erträgt die Reise nicht gut, und kann wenig Freude daran haben. Sie wird sehr mager: viele Beschwerden kommen freilich von dem Zustande, worin sie sich wahrscheinlich befindet. Gott gebe ihr Segen, wie sie ihn verdient! Durch Deutsch-Tyrol habe ich eine ganz herrliche Reise gemacht: Ihr Freund Salvotti hat uns sehr freundlich aufgenommen. Wir beide grüßen Sie und alle Freunde herzlichst. Nicolovius habe ich dreimal geschrieben. Ich bitte mir nun nach Rom zu schreiben, denn antworten müssen Sie mir auf diesen Brief liebster Savigny. — Mai — so heißt unser Majus — hat wieder etwas entdeckt, von Dionysius Halic. man hat es hier noch nicht, es soll aus der Geschichte seyn, das hätte mir doch gebührt. Leben Sie wohl mein theurer Freund, und gedenken mein.

Nachschrift: Mit dem Dionysius v. Halic. ist es nichts, es sind Excerpte aus einem ganz andern Historiker, die höchstens ein einziges neues Factum enthalten. Ich werde darüber nächstens an die Academie berichten. Hier ist gar nichts, außer einem Blatt aus einer Handschrift des Codex vom eilften Jahrhundert, mit Inscription und Subscription: ich habe sie für Sie verglichen. Die Abweichung ist groß. Morgen (Montag) geht's nach Padua. Noch einmal lebt wohl liebste Freunde; erbarmt Euch! schreibt!

An die Hensler.

316.

Florenz, den 24. September 1816.

Ich habe Dir nicht einmal ein Tagebuch über meine Reise schreiben können. Jetzt will ich Dir einiges im Allgemeinen sagen. — Meine Beurtheilung der Italischen Gelehrten und höhern Stände ist vollkommen richtig gewesen, wie ich davon überzeugt war, weil ich Data genug zu einem lebendigen Bilde hatte. Einzelne Ausnahmen in Hinsicht auf eine Seite der Gelehrsamkeit

habe ich immer zugegeben: aber so daß die gesammte Ausbildung der Menschlichkeit welche wir fodern und bedürfen nicht da sey. Ich habe zwei oder drei tüchtige Litteratoren kennen gelernt: sie sind aber erstlich Greise, und in wenigen Jahren werden sie nicht mehr auf der Erde, und Italien, wie sie selbst sagen, ganz barbarisch seyn: anderntheils aber sind sie wie Statuen die gearbeitet sind um auf einem Fries auf der Mauer zu stehen: nur die uns zugewandte Seite ausgearbeitet, die andre ganz roh. So mögen unsre Gelehrten vor sechzig bis achtzig Jahren gewesen seyn. Bürger ist niemand. Man lebt nicht nur ohne Hoffnungen, sondern auch ohne Wünsche über die allgemeinen Angelegenheiten; nur für sein Cabinet: und alle Quellen reicher und edler Gedanken und Gefühle sind verschüttet. Einen edlen und liebenswürdigen jungen Mann habe ich kennen gelernt, der mit einem sehr poetischen Geist, und mit schönen, wenn auch nicht nach unseren Foderungen gelehrten Kenntnissen, ein tief schlagendes Herz und tiefe Wehmuth über die Welt verbindet. Das ist aber kein geborner Italiener, sondern ein Grieche aus Korfu. Er hat versprochen nach Rom zu kommen: das wäre mir viel werth.

Die drei ächten und geistreichen Gelehrten welche ich habe kennen lernen sind alle drei Geistliche, Morelli, Garatoni und Fontana: übrigens aber wohl nur Geistliche insofern sie dem Stand angehören: denn weder vom katholischen Kirchenglauben, noch von Pietismus, den man in Deutschland antrifft, habe ich bei ihnen eine Spur gefunden. Dies scheint sich der Italiener, sobald er nicht Sklav der Kirche ist, nicht kümmern zu lassen. Metaphysik ist etwas ihnen durchaus Fremdes, wie es für den alten Römer fremd war. Daher die Leere welche, die ausgenommen welche Thätigkeit an litterarischen und historischen Notizen üben, in den Köpfen herrscht seitdem die Freiheit untergegangen ist. Die Geschäftsmänner sind an Kenntniß und Bildung unendlich hinter den Deutschen zurück. Mehr mag sich davon hin und wieder unter den Advocaten finden. Die Nachdenkenden aber sind vorzüglich unter den Physikern zu suchen. In Rom erwarte ich einzig und allein unter den Geistlichen einige zu treffen mit denen sich Umgang pflegen läßt.

Das Volk ist durchgehends besser als ich mir vorgestellt. Zu Padua und Venedig muß man die gemeinen Leute und Bürger lieb gewinnen: sie sind ernst, rechtlich und verständig, ja sogar



zuthulich. Ihr sanfter und anmuthiger Dialect, liebkosend und treuherzig, erfreut im Gespräch mit ihnen. Der gemeinste Venetianer ist artig und gesittet. In dieser Hinsicht, und überhaupt, unterscheiden sich die Italienischen Städte als ob sie von verschiedenen Nationen bewohnt würden. Sehr widrig ist die Unverschämtheit der Wirthe und Postillione; sehr unangenehm die Nothwendigkeit, selbst mit Buchhändlern, dingen zu müssen. Es sind aber die Leute mehr habsüchtig im Fodern als betrügerisch. Vorgestern besuchte ich mit Brandis das alte Fiesole auf dem Berge, etwa eine halbe Stunde von hier; die dortigen Bauern waren in ihrem ganzen Betragen nicht anders wie Deutsche, und zeigten auch nicht einmal Gierigkeit nach Trinkgeldern.

Zu Verona habe ich eine große wissenschaftliche Entdeckung gemacht: aber sie vollkommen zu benutzen würde einen Aufenthalt von gegen vier Wochen erfodert haben, und chemische Mittel zur Herstellung der ausgetilgten Schrift welche ich dort nicht erhalten konnte: zu Venedig habe ich sie mir verschafft, aber seitdem ist mir ein solcher Schatz nicht wieder vorgekommen. Ich muß mir genügen lassen den Ruhm der Herausgabe andern zu überlassen, und das schnell vergeßne Verdienst zu haben daß ich die Entdeckung nicht zufällig sondern forschend gemacht habe. Hoffentlich wird sich zu Rom etwas finden was ich mit Muße werde hervorziehen und bearbeiten können. Gerne wäre ich nach Ravenna gegangen, wo große litterarische Schätze liegen müssen: aber ich durfte Gretchen nach diesem höchst ungesunden Ort nicht mitnehmen: sie zu Bologna zurückzulassen war mir auch zu ängstlich, weil ihre Gesundheit schon dort sehr schlecht war; auch kam es mir für mich selbst bedenklich vor, nach einem Orte zu gehen den jedermann im Sommer verläßt; indem zwar die gewöhnliche Jahrszeit des dortigen gallichten Fiebers vorüber, die Hitze aber nachgekommen war, und ich schon von Diarrhöen litt. Ich muß es mir vorbehalten, wenn ich lebe, Brandis im nächsten Winter zu Rom zurückzulassen, und während einiger Monate in Umbrien, Romagna und Toscana zu reisen.

Vieles sehe und erkundige ich allerdings, wie ich es erwartet, was andre Reisende nicht gesehen oder erkundigt haben: daher auch manches von dem was jedermann sieht weniger als die meisten andern. Über Landeigenthum, Besitz, Ackerbau, Gränzrecht, habe ich schon vieles erfahren was für meine Untersuchungen des

Alterthums wichtig ist. Und da ich hierüber ganz im ersten Anfang des Erkundigens bin, so hoffe ich dafür eine sehr reiche Ausbeute. Auch für die Anschaulichkeit der Geschichte gewährt allerdings der eigne Anblick des Landes viel, und wenn man häufiger und in verschiedenen Richtungen geht und kommt, so muß dieser Gewinn beträchtlich werden. Ich bin unermüdlich in Erkundigungen aller Art und werde fortfahren es zu seyn. Man kann sich aber des Unwillens gegen die nicht erwehren, welche dies Land vor zwanzig und dreißig Jahren besuchten: denn es ist unglaublich was seitdem in dieser Art untergegangen und vertilgt ist. Indessen findet man Reste des Alterthums in tausend Spuren, wenn man nur zusieht. Im Ackerbau sehr viel. Die steinernen Särge zu Verona aus dem Mittelalter sind ganz Etruskischer Form. Die Art wie die äußern Quader an den Florentinischen Palästen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts zugehauen sind habe ich an einer zu Fiesole aufgegrabenen altetruskischen Tempelmauer gefunden. (Die Bauern dort können ganz genau Römisches und Etruskisches Mauerwerk unterscheiden.)

Sey überzeugt daß ich die Arbeit nicht versäumen werde, die mir als die heiligste Gewissenhaftigkeit obliegt: aber um ihren Stoff reich zu machen muß ich oft auf Nebenwege gehn, und wo sich Wege zeigen sie untersuchen. Aber ganz nothwendig entsteht aus dem Aufenthalt in einem fremden Lande auch die Nothwendigkeit, dessen Sprache und Litteratur aus dem Grunde zu kennen, und nach einer ganz genauen Landeskenntniß zu streben. Da empfinde ich es nun wieder wie namentlich mein Gedächtniß gelitten hat: wie mir jetzt so vieles entfällt. Eine außerordentliche Stärkung meines Gedächtnisses war sonst daß ich alles Gelesene und Aufgefaßte meiner Male wieder erzählte; und wie sie es mit Interesse und Leben aufnahm, mir mannichfaltig gewandt vorhielt.

Mein Körper wird sich mit dem Klima schwerlich vertragen lernen. Ich habe mich mit mancherlei Beschwerden zu plagen: kann die Weine nicht vertragen, und erkälte mich immer wieder. Gretchen aber leidet noch viel mehr. Bis Erfurt war ihr wohl: von dort an ist es immer schlimmer geworden; zu München erholte sie sich: aber an der Etsch, so wie wir in die südliche Region kamen, ward ihr immer schlimmer. Sie leidet auch an den Augen. Für sie ist das Reisen dürftig an Freuden, indem sie viel

allein, und nun krank, zu Hause sitzen muß. Sie erträgt dies mit einer rührenden sanften Resignation.

Aus Rom sind Nachrichten über die durch den Zufluß der Fremden hervorgebrachte Theurung, namentlich der meublirten Wohnungen; so daß wir zum künftigen Frühjahr wohl werden meubliren müssen. Das Schiff, welches unsre Sachen geladen, hat bei Calais Schaden genommen. Im besten Fall wird alles sehr spät ankommen.

Von Kunstwerken habe ich schon sehr viel gesehen. Meine Vorliebe für die alten Meister bis auf Raphael, hat sich entschieden befestigt. Giovanni Bellini, der seit acht Jahren mein Liebling war, ist es zu Venedig von neuem geworden. Und von Francia haben wir zu Bologna Sachen gesehen die in Erstaunen setzen. Masaccio, Mantegna, Vivarini und Carpaccio lernt man nur in Italien kennen. Von Giotto habe ich schon unzählig viel gesehen, und habe die Geschichte der Kunst in Italien vollkommen begriffen. Die Richtung unsrer Reise über Nürnberg und München ist mir besonders günstig gewesen hier zu begreifen. Im vierzehnten Jahrhundert richtet Giotto sich zur Antike: seine Schule weicht wieder davon ab. Masaccio schwingt sich auf einmal in die Höhe. Dann sinkt die Kunst wieder und während der ersten sechzig Jahre des funfzehnten Jahrhunderts stehen die Deutschen weit über den Italienern. Dann sinkt die andre Schaale. Nach Raphaels und Dürers Zeit ist der Geist diesseits und jenseits der Alpen todt: nur daß die Kunst in Italien lebt. In der Baukunst können sich die Italiener des Mittelalters gar nicht mit den Deutschen messen. In der Plastik übertreffen sie sie.

Übermorgen reisen wir von hier ab. Wann wir zu Rom ankommen hängt von Umständen ab. Sollte ich in den Bibliotheken der Capitel zu Arezzo und Perugia etwas finden, so mache ich Halt. Gewiß aber sind wir längst zu Rom angekommen wenn eine Antwort auf diesen Brief ankommen kann. Versage mir diese Labung nicht. Grüße alle Angehörige und Freunde. Lebe wohl! Gott segne Dich!

317.

Rom, den 7. October 1816.

Die erste Beschäftigung des ersten Abends den ich hier erlebe kann keine andre seyn als mich mit Dir zu unterhalten.

Wir sind hier diesen Mittag am Ziel unsrer Reise angelangt. Diese Reise ohne irgend einen Unglücksfall zurückgelegt zu haben, auf zum Theil bösen, zum Theil gefährlichen, und hier in Italien doch in der That sehr unsichern Straßen; daß Gretchens Hoffnungen nicht zerstört sind, obwohl ihr die Beschwerden der Reise hart fielen; dies alles ist eine Wohlthat für die ich dem gütigen Gott mit frommen Gefühlen dankbar seyn muß. Wir sind nun am Ziel, und die Verhältnisse, vielleicht für mein ganzes übriges Leben, die mir noch im Augenblick der Abreise von Berlin wie ein Traum vorkamen, sind wirklich geworden: ich lebe, und lebe außer, und fern vom Vaterlande, getrennt durch Hunderte von Meilen von den theuersten Freunden auf eine mir unermeßlich scheinende Zeit; vielleicht für mein ganzes Leben; ich lebe unter Fremden, zwischen denen und mir kaum eine scheinbare Gemeinschaft Statt finden kann. — Mit heiterem Sinn könnte ich freilich die unläugbare Fülle des Lehrreichen und Reizenden, welche hier ist, wie einen herrlichen Luxus genießen.

Mit ernstem Sinn erblickte ich heute Morgen von der Höhe der öden Haide zuerst die Kuppel der Peterskirche, und den Anblick der Stadt von der Brücke, wo sie mit aller Majestät der Gebäude und Geschichte ausgebreitet vor dem Ankommenden liegt; und so fuhr ich zur Porta del Popolo hinein. Ich habe sie nun schon zum Theil durchwandert, und die berühmtesten Ruinen gesehen. Meine Vorempfindung der Gefühle mit denen ich diese betrachten würde, ist ganz richtig gewesen. Neu ist mir nichts gewesen: so oft lag ich als Knabe stundenlang vor den Bildern die Du mir zu Liebe an Dich genommen hast, daß mir schon damals ihr Bild so anschaulich war als hätte ich sie gesehen: — dann aber stößt es mich zurück daß dies alles aus der Kaiserzeit ist, und ein Werk der Baukunst unmöglich isolirt und ohne Verbindung mit andern Ideen zum Herzen reden kann. Ganz besonders störend ist das absolut Moderne was hier allenthalben umgiebt und sich aufdringt: der unbestreitbar schlechte Geschmack der Kirchen

der letzten drittehalb Jahrhunderte, das durchaus Unfeierliche was man in allen erblickt. Herrlich und tief mußte alles in Petrarchs Zeiten auf bewegte Gemüther wirken: ja noch gar vieles von dem was vor nicht gar langer Zeit poetisch ansprach, hat das Wegräumen des Schutts vom Forum und vom Colosseum vernichtet. Die Mauern und Säulen stehen jetzt abgeputzt und nackt, wie sie von der Zeit benagt sind, ohne den Schmuck der üppigen und wilden Vegetation die auf dem verfallenen Gemäuer lebte und rankte. Rom erscheint dem Reisenden auch in der Ausdehnung klein: nur der Weg von der Vaticana, wo ich meine besten Freuden zu finden hoffe, muß immer noch länger seyn als von Malens und meiner letzten Wohnung bis an das Königsthor in Berlin, welches in Regen und Sonnengluth keine erfreuliche Aussicht ist. Diese Vaticanische Bibliothek ist jetzt geschlossen, und bleibt es während des ganzen Monats, so daß ich mir Geduld auferlegen muß. Sonst habe ich in Florenz große Wahrscheinlichkeit erlangt daß der Griechische Dichter, den zu finden ich seit fünfundzwanzig Jahren immer für möglich gehalten, wirklich dort sey, und nur von der Flüchtigkeit derer die ihn in Händen gehabt, unbeachtet gelassen ist. Sollte dieser Schatz wirklich für mich aufgehoben seyn? Dann wäre ich doch nicht vergebens hergekommen.

Zweifle aber auch nicht daß ich meinen heiligsten Beruf, den für meine Geschichte, unter allen litterarischen im Auge behalte. Ich habe auf der ganzen Reise Land, Gegenden, Sitten, Einrichtungen mit Anstrengung und unzähligen Erkundigungen studiert, und allerdings bestätigt gefunden daß die meisten Reisenden sich um das wichtigste wenig bekümmerten, und so gut wie nichts sahen und hörten. Ganz besonders anziehend und lehrreich ist Terni für mich gewesen. In dieser Stadt habe ich wenigstens funfzig unversehrte altrömische Häuser gefunden: habe die alte Gränzscheidekunst noch in practischer Anwendung angetroffen, und die Weinbereitung der Alten so weit üblich daß mir jetzt alles klar darüber ist; und ich es übernehmen könnte den räthselhaften Wein der Römer ganz darzustellen. Laß mir immer die Eitelkeit meine kleinen Verdienste Dir darzulegen, und diese bestehen doch nur im planmäßigen Fragen und Schwatzen mit sogenannten gemeinen Leuten, die ich hier in Italien, wie in Deutschland zutraulich und mittheilend zu machen weiß. In dieser Art hoffe ich auf manche Ausbeute, und auf manche unschuldige kleine Freude. Denn darin

hat Nicolovius allerdings Recht; daß der gemeine Mann auf dem Lande in Italien keinesweges so schlecht ist wie man ihn verschreit: nur muß man ihn sehr vorsichtig behandeln und zu guter Laune stimmen. — Habe ich Dir geschrieben daß ich zu Venedig mit einem Albaneser aus Scutari in dieser Art eine sehr lehrreiche Bekanntschaft gemacht habe? Ungeziefer giebt es bei solchen Gelegenheiten wohl einmal; aber fünf Wochen in Italien ändern die Begriffe darüber unglaublich.

Wenn man aber dies gesegnete Land sieht, wogegen unser fruchtbarstes dürre ist, wo — bei Terni — in einem Jahr zwei Kornerndten von demselben Felde gewonnen werden, eine von Waizen im Junius, und der dann gesäete Mais im October; wo dies so alle Jahr fortgeht und der Waizen funfzehnfältig trägt: — wenn man sieht wie es da eigentlich gar keinen Bauernstand giebt: — wie noch die Gegenden die glücklichsten sind wo der Bauer die Hälfte des Ertrags abgiebt, und nicht, wie viele Meilen um Rom herum, alles von Tagelöhnern des enorm reichen Adels betrieben wird: wenn man die Bettlerschaaren sieht, die mit einem Gesicht dem man den Glauben nicht versagen kann, versichern, sie hätten keinen Bissen Brod den Tag lang genossen; wenn man hört wie viele Hungers gestorben sind: — so regen sich bittre Gefühle. Wie dies Elend aus der Kaiserzeit entstanden ist, und wie die Deutschen Eroberer es verewigt haben, und mit nichten die Wohlthäter Italiens geworden sind, ist mir sehr klar geworden.

318.

Rom, den 9. October 1816.

Es giebt hier schon so viele Störungen daß gestern die Nacht, mit einer Ermüdung bei der ich kaum die Augen aufhalten konnte, herankam — und da ich, als diese wenigen Worte geschrieben waren, unterbrochen ward, und erst nun, am eilften wieder fortfahren kann, so siehst Du wie es geht. Ich schreibe jetzt neben dem Bette des armen Gretchens, die mir gestern Abend große Angst gemacht hat, und auch heute heftig leidet. Sie leidet aber mit einer unbeschreiblich rührenden Geduld und Beherrschung, so daß kaum eine Äußerung über ihren Zustand, viel weniger Klagen aus ihrem Munde kommen. Gestern Abend fürchtete ich sehr für

einen Unfall; Ruhe scheint ihn abgewandt zu haben, aber krank ist sie noch sehr. Sie ist sehr abgemagert, und leicht erschöpft.

Ich lerne nun gründlich unter einem Sprachmeister Italienisch. Es wird mir nicht schwer über allerlei Gegenstände zu reden; aber hier muß man die Sprache auch schreiben können. Die Topographie der Stadt werde ich allmählich lernen, und eben so allmählich die Sammlungen und Kunstwerke sehen. Von der Unermeßlichkeit der hiesigen Museen an Werken des Alterthums giebt selbst Florenz keinen Begriff. Die unabsehliche Gallerie die zum Museum Pio-Clementinum führt, wo beide Wände mit eingemauerten Inschriften bedeckt sind, die Treppen des Capitols, eben so decorirt, sind einzig in ihrer Art. Noch sagten mir Statuen wenig zu: Basreliefs viel mehr. Und an Gemälden, den Vatican ausgenommen, ist Rom wieder nicht mit Florenz oder Venedig zu vergleichen. Die Logen Raphaels (die Stanzen habe ich noch nicht gesehen) und die Decke der Sixtinischen Capelle haben meine Erwartung weit übertroffen. Das jüngste Gericht kann ich noch nicht fassen. Was zu Florenz von M. Ang. Statuen ist, ist mir lieber als die des Alterthums. Der Perseus von Benvenuto hingegen scheint mir mittelmäßig. Von diesem habe ich zu Florenz sein eigenhändiges Ausgebebuch gesehen; welches viele Erzählungen enthält, und sein Leben fortsetzen könnte. Die Peterskirche ist freilich einzig, aber die durchaus schlechten Gemälde und Statuen stören auf eine unangenehme Weise. Ich werde mich nicht übereilen; sondern Schritt vor Schritt alles Sehenswerthe mir zueignen.

Von späterem Dato. Freie Benutzung der Vaticanischen Bibliothek hoffe ich zu erlangen, so weit sie möglich ist, aber ich fürchte sie schändlich geplündert zu finden: denn ich erfahre daß während der Französischen Zeit ein untreuer Bibliothekar viel daraus verkauft hat. Die Zerstörung der Bibliotheken in Italien ist ein entsetzlicher Jammer. In diesen zwanzig Jahren müssen unersetzliche Sachen untergegangen seyn. Ganze Bibliotheken, berühmt wegen ihres Alterthums, sind verschwunden. In Perugia und Terni haben die Franzosen die Klosterbibliotheken verbrannt, nachdem sie sich daraus ausgesucht. Man kann hier in Italien nichts über einen zehn Meilen weit entfernten Ort erfahren. Noch habe ich keinen Menschen getroffen welcher wüßte wie es zu Montecassino ergangen ist. Ich

ahnde daß mein Eifer in den Bibliotheken zu suchen, Dir als stö-
rend nicht ganz willkommen seyn wird. Er geht aber nur auf
die Entdeckung verborgener alter Schriftsteller, und so weit würde
auch meine Male ihn gewiß nicht ungerne gesehen haben. Auch
werde ich noch lange auf meine Bücher warten müssen.

Hoffentlich werde ich ziemlich isolirt leben können. Das di-
plomatische Corps lebt wenig gesellig, und mit den Römischen
Großen findet fast gar kein Verkehr Statt. Ich denke, mir eine
Art Gesellschaft von einheimischen Gelehrten, Landeskundigen,
und Morgenländern aller Art zusammen zu setzen. Der Cardinal
Consalvi ist so wie man sich ihn zum Minister nur wünschen kann:
geistreich und angenehm. Von den übrigen Prälaten kenne ich
noch keinen. Morgen gehe ich nach Castel Gandolfo um dem
Pabst das Creditiv zu überreichen.

Weder hier im Kirchenstaat, noch sonst in Italien haben wir
irgendwo Frömmigkeit erblickt, welches man vom katholischen
Deutschland doch nicht so sagen kann.

Das Herrlichste was wir gesehen ist der Wasserfall von Terni.
Als ich mit Brandis diesem Anblick entgegen ging war mein erster
Gedanke: warum Du doch nicht auch da wärest! Es war der herr-
lichste Tag in Italien. Vor dieser Herrlichkeit hätte sich auch
Dein tiefes Gemüth gebeugt und geöffnet. Ich habe den ganzen
Canal des Curius am Ufer wo nur im Gebüsch durchzukommen
war verfolgt, habe eine Brücke besucht zu der sich sonst Reisende
nicht hinbegeben. Wir sind auf einem See gefahren, der sich tief
in's Sabinergebirg erstreckt; ich habe mich überzeugt wie wirklich
der Wasserfall ganz von den Römern geleitet ist. Ich habe auch
sonst mehrere von den Römern ausgetrocknete Seen, und eine Ab-
leitung des Arno entdeckt, die entweder ihr oder der Etrusker
Werk ist.

Rom ist sehr theuer. Für Equipage und Bedienten muß man
viel Geld ausgeben. Wohnungen sind theuer. Wir zahlen funf-
zig Piaster monatlich. Dreihundert Engländer werden noch zum
Winter erwartet.

Vor dem Jahr brachte ich meine Amalie zu ihrer Ruhestätte.
Ach, daß ich fern von ihr werde liegen müssen! Lebe wohl!

An Savigny.

319.

Rom, den 17. October 1816.

Wenn ein Brief, den ich Ihnen von Venedig schrieb, liebster Savigny, richtig angekommen ist, — worüber ich aber allerdings gar nicht zuversichtlich bin, — und Sie zu Berlin traf, so kann es nicht fehlen, daß Sie mir geschrieben haben müssen: denn die Veronischen Entdeckungen wären, sollte ich denken, hinreichend, um Sie selbst beinahe zu bestimmen, augenblicklich Postpferde nach Italien zu bestellen, und ich beschwor Sie flehentlich mich etwas von Ihnen vernehmen zu lassen. Ich will mich aber weder jetzt schon ängstigen, daß der sehnlich verlangte Brief auszubleiben scheint — obwohl es mir zwiefach schmerzlich wäre, wenn meine Sendungen nicht angekommen seyn sollten — noch diesen zweiten verschieben bis ich hierüber gewisser bin. — Wir sind hier seit zehn Tagen in Rom, und seit vorgestern in unsrer Wohnung für diesen Winter, die zahllosen Visiten sind bis auf sehr wenige beendigt, und die Bekanntschaften im Kreise meiner nothwendigen Verhältnisse gemacht. Wir übersehen unsere Lage und die Aussichten unsers hiesigen Lebens. Wenn ich Ihnen sage, daß diese sehr wenig erfreulich sind: so schreien Sie nicht auf, und bitten auch Andre, die dies von Ihnen vernehmen, nicht aufzuschreien. Wäre ich ein Jüngling in den Zwanzigen, käme als freier Reisender hieher, mit freiem Gemüth, und mit der Aussicht, nach längerer oder kürzerer Zeit zurückzukehren, so könnte es seyn, daß ich mir hier gefiele, wiewohl ich auch darauf nicht schwören wollte. Aber jetzt drückt alles Bleibende mit seiner bleiernen Last, und das Vorübergehende ist ohne Reize. Die Lebensart eines Gesandten hier zu Rom könnte nur die allervollkommenste Unkunde für ungezwungen und ungestört halten: das ist freilich verzeihlich, wenn Jemand sie nicht in dem Grade für gefesselt achtet, wie sie es wirklich ist: denn daß man, als solcher, gezwungen ist, dem Spanischen Hofe von Carl IV., der Königin und dem Friedensfürsten, alle Hofaufmerksamkeit zu beweisen — auch der Königin von Etrurien, das freilich träumte ich selbst nicht, aber es ist so. Das mußte man voraussehen, daß es unvermeidlich sey, mit seinen Collegen Um-

gang und Verkehr zu halten, und sich allmählich nach den Ansprüchen und Vorschriften ihrer Meinungen einzurichten. Rom ist für den Fremden, der nicht als unabhängiger Einzelner lebt, ungeheuer und wirklich entsetzlich theuer geworden. Meublen sind gegenwärtig nur zu unsinnigen Preisen zu erhalten, und wir haben für den Winter eine sehr kleine meublirte Wohnung für funfzig Scudi monatlich zu erhalten froh seyn müssen. Einen Koch haben wir noch nicht angenommen: derselbe fodert achtzehn Scudi (sechsundzwanzig Thaler) monatlich Lohn, und für uns drei mit der Müllern und ihm selber zwei Scudi (beinahe drei Thaler) täglich für den Tisch: — denn ohne Accord ist gar nicht auszukommen. Remise kostet wenigstens fünfundsechszig Scudi (über siebenundneunzig Thaler) monatlich. Die außerordentlichen Ausgaben, Illuminationen, Trinkgelder, u. s. w. sind endlos. — Schreiben Sie es übrigens nicht auf die Rechnung dieser sehr düstern Aussichten und des Mißmuths über die unvermeidliche elende Zeitvergeudung, die über mich verhängt ist, um ein Werk zu vollenden, welches in stiller Einfachheit des Lebens begann, und nur in ihr wieder erneut werden kann, wenn ich Ihnen ferner gestehe, daß Rom mir keinesweges einen erfreulichen oder erhebenden Eindruck macht. Den kann es dem nicht geben, der wirklich sieht was wirklich ist. Venedig und Florenz waren mir groß und erfreulich. In beiden lebt noch sichtbar und handgreiflich das Bild und Denkmal der großen Zeiten fort. Venedig ist für mich das größte was ich je gesehen, und Alles war mir lieb, auch die Einwohner sehr: das Volk ist sanft und edel, und allenthalben äußert sich eine ernste Wehmuth, der unser Herz aus dem Innersten entspricht. In Florenz ist jede Straße, und viele hundert Gebäude sind historisch. Ich habe den Umfang der Römischen Colonie, und der erweiterten Mauern Schritt vor Schritt verfolgt; ich habe Dantes Haus besucht, Machiavellis und Benvenuto Cellinis Handschriften gelesen, die Grabmäler in Santa Croce und San Lorenzo besucht; — in beiden Städten ist noch jetzt ein unermeßlicher Schatz der ächten Kunst, d. h. der bis auf Raphaels Tod. Rom sollte gar nicht diesen Namen tragen, sondern höchstens Neu-Rom (wie Neu-York) heißen. Hier gehet keine einzige Straße in der Richtung der alten: es ist eine ganz fremdartige, auf einem Theil des Bodens der alten erwachsene neue Vegetation, so modern und unbedeutend wie möglich, ohne Nationalität, ohne Geschichte: es ist

sehr charakteristisch, daß die wirklich alte und die neue Stadt beinahe ganz neben einander liegen. Die abscheuliche Bauwuth des 16. und 17. Jahrhunderts hat eine Menge Kirchen und Gebäude hervorgebracht, die man ohne Vorurtheil, geradehin elend und geschmacklos nennen muß, und alles Alte weggeschafft und verkleistert. Was sich von einem Ort nach einem andern hat fortschaffen lassen, ist nirgends geblieben. Die Ruinen sind alle aus der Kaiserzeit, und wer sich an denen enthusiasmirt, muß auch wenigstens Martial und Sophokles neben einander nennen. An Gemälden ist Rom, den Vatican ausgenommen, arm gegen jene beiden Städte: Bologneser Fabrikarbeiten und noch schlechtere zähle ich nicht; die Peterskirche, die Sixtina, die Logen sind freilich herrlich: aber die Peterskirche ist doch im Innern durch die jämmerlichen Statuen und Decorationen entstellt: — und wer will denn freilich läugnen, daß auch Rom seine Herrlichkeiten hat? Den Statuen muß ich allmählich Interesse abgewinnen: die Thüren des Battisterò, besonders der Randschmuck derjenigen, die nicht vom Ghiberti, sondern nach Giottos Zeichnung ist, spricht mich mehr an als alle Basreliefs. — Wissenschaft ist hier vollkommen todt: von Philologen, den alten sterbenden de' Rossi ausgenommen, ist gar die Rede nicht. Das Volk ist freudenlos, und wahrhaftig, wenn es ehemals bedeutende Persönlichkeit gehabt haben sollte, so muß es wunderbar verändert seyn. In ganz Italien haben wir — mit wenigen Ausnahmen zu Venedig — nicht ein einziges schönes Gesicht gesehen — wahrlich auch hier nicht: — wohl aber weit mehr Häßlichkeit als in Deutschland. So hört man auch, was uns noch immer unbegreiflich ist — eben so wenig von Menschenstimmen, als aus Vogelkehlen, Gesang: nur zuweilen ein widriges Geschrei.

Das also ist das Land und der Ort meines Lebens! Es ist ein schlechtes Heil welches von Bibliotheken ausgehen soll, und doch ist meine einzige Hoffnung noch auf die Vaticane gegründet. Damit uns alles widerwärtig gehe, so ist sie bis zum fünften November geschlossen; und sie früher zu öffnen daran ist gar nicht zu denken. Sonst verspricht man alle mögliche Bereitwilligkeit: der Pabst selbst, Cardinal Consalvi, Monsignor Testa, und der Präfect der Bibliothek, Monsignor Baldi: dieser letzte ist jetzt beschäftigt, auf seine eigene Kosten ein Werk drucken zu lassen, woran er, ohne Hoffnung schadlos gehalten zu werden, sechshundert Scudi ver-

wendet: über siebzehn Stellen im A. Test., worin er namentliche Erwähnung des Kreuzes gefunden. — Von Marini ist eine Inschriftensammlung handschriftlich an die Vaticane vermacht, welche aus Mangel an Geld nicht gedruckt werden kann. Darüber künftig einmal an die Academie. Sollte ich in der Vaticane nichts finden, so werde ich mich sehr getäuscht finden. Noch will ich dort etwas hoffen. Sie ist nur drei Stunden täglich, den Donnerstag aber und alle unzählige katholische Festtage nicht offen: und nun trifft es sich gerade, daß die Conferenztage vom Donnerstage verschieden sind, so daß ich manchmal nur höchstens drei Tage in der Woche werde dort arbeiten können. Von lebendigen Alterthümern ist hier um Rom nichts zu erwarten, weil alles latifundia ohne Bauern sind. Bei Terni habe ich die Gränzscheidekunst noch fortdauernd gefunden: bin einen wahrscheinlich alten limes entlang gefahren: habe den rigor, die V pedes gefunden: die Kohlen und Ziegel unter den terminis. Leider war kein aclimensore (so spricht das Volk den Namen des Gewerbes aus) in der Stadt anwesend. Lebe ich im künftigen Herbst, so gehe ich dort wieder hin. Da ist es herrlich. In der Stadt sind wenigstens funfzig Häuser, worunter ein sehr großes, ganz und gar aus der Römerzeit: — welches keine Reisebeschreibung weiß und erzählt. Mehrere Kirchen sind Römische Privathäuser. Wäre nur ein solches Rom einigermaaßen nahe zu entdecken! Ich sehne mich darnach zu meinem Begräbnißort unaussprechlich. In und um Terni ist alles alt. Auch die Bereitung des Weins. Ja wer vor fünfhundert Jahren in Italien gewesen wäre!

Da nun mit dieser Mission mein litterarisches Leben ausgehet, so suche ich wenigstens, was ich noch vermag, für meine Freunde fleißig zu seyn. Ihre Aufträge, liebster Savigny, habe ich wohl im Andenken gehabt. Erstlich zu Bologna: Ridolfi ist von dort nach Padua versetzt, wo ich zweimal gewesen bin, ohne es zu wissen. Ihr Buch ist ihm durch das Sprachenwunderthier Mezzofanti geschickt worden. Das Verzeichniß der Urkunden habe ich bei dem Canonicus Londi zurückgelassen, da es wohl acht Tage erfodert haben könnte, um sie selbst abzuschreiben. Dieser Canonicus und der Antiquar des Archivs Schiassi haben mir versprochen, eine Abschrift machen zu lassen. Ein gleiches Versprechen habe ich zu Florenz wegen der Kapitel von Villani und Bandini erhalten, denn da ich die Laurentiana so viel wie möglich durchsah nach

Rescriptis (vergebens: wie die Marciana) so fehlte mir auch da die Zeit. Die Handschriften vom Bologninus zu entdecken, hielt gewaltig schwer. Endlich fanden sie sich in einem Schrank!

An die Hensler.

320.

Rom, den 30. October 1816.

Sehr beunruhigt es mich von Savigny noch keine Antwort auf die Meldung von meiner Entdeckung zu Verona erhalten zu haben. Irgendwo müssen die Briefe an mich aufgehalten werden: denn so schweigen werdet Ihr alle mir und Gretchen doch nicht.

Es ist höchst trübselig in dieser Fremde alles Gesprächs, aller Mittheilung beraubt zu seyn, wodurch mein Geist sich selbst bewußt ward. Einheimisch werde ich hier nicht werden. Irgend etwas aus Deutschland, schon ein Blatt der Allgemeinen Zeitung ist mir das allerwillkommenste in dieser Fremde.

Es sind hier wohl Deutsche Landsleute: aber es geht damit ganz wie ich es erwartete. Unter den Künstlern sind zwei für das Gespräch für mich die bedeutendsten, Cornelius und Wilh. Schadow. Dieser letzte ist besonders fein und geistreich: aber leider katholisch geworden. Overbeck, dem er den Rang als Künstler einräumt, und dessen Physiognomie sehr für ihn einnimmt, ist stumm und schwermüthig. Für Schwermuth ist Rom ein tödtender Ort, da es gar keine lebendige Gegenwart darin giebt, bei der es der Wehmuth wohl werden kann: die Gegenwart ist widrig, und vom Alterthum im Lebenden wahrlich auch nicht die geringste Spur, nicht einmal mehr von der Kirche des Mittelalters. Bloß auf Kunstwerke verwiesen zu seyn, und nur auf Kunstwerke, hilft mir besonders nichts. Meine Collegen sind leidliche Leute. Unter den Einheimischen sucht man vergebens auch nur nach interessantem Umgang, wenn gleich dieser mir jetzt sehr wenig genügt für mein Bedürfniß. Es giebt hier, wenigstens unter Philologen und Historikern, nur einen tüchtigen und lebendigen Mann: einen alten Exjesuiten am Rande des Grabes: dessen Urtheil wiederholt was aus dem Munde der wenigen Greise erschallt, in denen ich früher schon die Reste einer geistreicheren Zeit kennen gelernt: l'Italia è spenta: è un corpo morto: und so finde ich es. Geistreich,

wahrhaft ausgezeichnet unter allen Ministern aller Höfe ist Cardinal Consalvi. Gescheute Männer habe ich unter Prälaten gefunden: aber alle diese und wir Deutschen sind uns gegenseitig unfruchtbar: mancher Gedanke mag sich von dem einen in dem Gemüth des andern spiegeln, aber übergehen und sich beleben kann keiner. Der alte ehrwürdige Pabst hat mich mit ungemeiner Güte und Liebenswürdigkeit aufgenommen: zum Mittagsessen blieb ich bei seinem Prälaten, und das ist fast der heiterste Tag gewesen den ich hier zugebracht. Anstatt der dummen Gerüchte daß der hiesige Hof gegen meine Person protestirt habe, ergiebt sich vielmehr daß sie mir mit großem Wohlwollen entgegengesehn haben, und gewiß hat kein katholischer Gesandter sich einer ausgezeichnet freundlicheren Aufnahme zu erfreuen als ich es konnte.

Mit meiner Gesundheit schien es, seitdem die Luft kühl geworden, so äußerlich recht gut: nur daß ich noch immer magerer werde. Nun aber bin ich einige Tage ordentlich heftig krank gewesen, wahrscheinlich als Folge einer Erkältung.

Als ich so weit gekommen war ward ein Besuch gemeldet der angenommen werden mußte; nachher war die Post geschlossen. Dadurch habe ich den Vortheil Dir sagen zu können, daß meine Unpäßlichkeit vorübergegangen ist. — Es ist ein wahres Unglück für mich daß noch immer unsre Sachen, mithin meine Bücher mir fehlen. Wir haben noch immer keine weitere Nachricht darüber, und der Schiffer welcher mitten im Sommer bei Calais Schiffbruch leiden konnte bedürfte wohl eines Wunders um in dieser Jahrszeit wohlbehalten nach Livorno zu kommen, und an der Portugiesischen Küste kreuzen Barbaresken die alles ausplündern. Hätte ich doch nur meinen eignen Plan befolgt, und wenigstens die Bücher über Land gehen lassen! Sind meine Bücher verloren, so ist mir für Italien ein Unersetzliches verloren. Ich beuge mich aber resignirt unter jedes Unglück dieser Art. Nur daß mir damit auch alle Mittel zu arbeiten und mich zu beschäftigen geraubt werden, ist sehr traurig. Denn hier wird kein Buch aus den Bibliotheken, unter keiner Bedingung, nach Hause geliehen. Wie soll ich denn ein gelehrtes Werk unternehmen? Die Bibliotheken sind fünf Tage wöchentlich, jedesmal drei Stunden offen, und von diesen fünf Tagen sind zwei die der Ministerialconferenzen. Indessen wie gesagt: mein murrendes Gemüth ist gebrochen: vielleicht auch darum schon weil man nur dann heftig begehrt wenn

man lebensvoll ist. Mag alles andre werden wie es will und kann, wenn Gott mir nur das Liebste beschützt und erhält.

Lebe wohl!

321.

Rom, den 20. November 1816.

Ich fürchte daß mein nun schon mehr als vierzehntägiges Schweigen Dich beunruhigt haben wird, da ich von Gretchen erfahren habe daß sie Dir über meine Kränklichkeit sehr bekümmert geschrieben hatte. Auch ich war, nach Behrens Brief, und bei dem Ausbleiben aller späteren Nachrichten über Deine Gesundheit tief bekümmert. Dein erster seitdem eingegangener Brief, den ich an dem Tage erhielt, dessen Andenken Amalie immer häuslich feierte weil es der war an dem ich von England zu ihr kam, fand mich sehr krank, gab mir aber Trost. Dein zweiter hat meine Ruhe noch mehr hergestellt. Ich will Dich jetzt auch beruhigen über mich: ich bin nicht mehr krank, und kann Dir dabei sagen daß ich auch durch andre erfreuliche Vorfälle mit einem zerstreuenden Stoff zu Gedanken genährt, ohne Vergleich heiterer und des Gesprächs fähiger bin.

Brandis ist mir ein sehr lieber Hausgenosse, und theilnehmend bei allen Vorfällen.

Ich habe in der Vaticana ein Manuscript voll Schätze aus der Römischen Litteratur gefunden, und arbeite ämsig daran. Ich habe Fragmente des verlornen Theils der Rede des Cicero für Fontejus entdeckt, und wahrscheinlich auch den Schluß der für Tullius. Diese Stücke, sowie Stellen im Fragment des Livius welche die ersten Herausgeber nicht lesen konnten, werde ich hier, sobald die unbeschreiblich mühselige Arbeit vollendet ist, drucken lassen, um mir Zutritt zu mehreren zu gewinnen. Ich glaube auch große Stellen aus verlornen philosophischen Schriften Ciceros zu erkennen: ist das keine Täuschung, so möchte ich sie in England theuer verkaufen, um dadurch etwas Geld für unsre jungen Künstler zu gewinnen. Es giebt unter diesen wirklich vortreffliche junge Leute, die nach Arbeiten zu ihrer Ausbildung schmachten, und auch mit dem täglichen Brod knapp daran sind. Ich wünsche genug zu sammeln um ein Paar von ihnen ein Fresco-Gemälde in der Bibliothek machen zu lassen. Einige von den geistlichen Geschäf-

ten werfen Gebühren ab: diese werde ich für eben diesen Zweck bei Seite legen. Cornelius ist wohl der geistreichste. Overbeck und Wilh. Schadow, ungeachtet ihres Proselytenkatholicismus, sind doch liebenswürdige Menschen und sehr tüchtige Künstler. Unter den Gesandten ist mir am wohlsten mit dem Bairischen, einem Greise von fünf und achtzig Jahren, einem alten Geistlichen, voll Herz und Freundlichkeit. Der Französische Ambassadeur zeichnet mich beinahe geflissentlich vor allen aus, und macht mir vertrauliche Mittheilungen über Puncte worüber er sich gegen alle andre verschließt. Der Cardinal Staatssecretair ist ein ungewöhnlicher sehr liebenswürdiger Minister. Aber ich suche vergebens nach ehrwürdigen Geistlichen, wie nach Gelehrten. Rom ist schrecklich verfallen. Einen jungen Mann von Lebendigkeit und Kenntnissen habe ich zufällig angetroffen.

Ich mache die philologische Arbeit um wieder etwas Kräfte für die Geschichte zu sammeln. Der Aufenthalt hier wird mir wenig und keinen mehreren Stoff geben. Rom ist dem alten Rom so fremd wie Berlin. Hier weht keine Lebensluft mehr.

Habe Dank für die Mittheilung über die angebliche Priorität meiner Ansichten in der Geschichte. Ich bin überzeugt daß es ein leerer Dunst ist: wäre auch nur von einem Theil desselben die Rede. Bitte Dahlmann in meinem Namen der Sache auf die Spur zu gehen, und auch an Savigny darüber zu schreiben. Savigny schreibt von einer Recension in der Jen. Litter. Zeit., und von einer bevorstehenden von A. W. Schlegel.

Meine Geschäfte betreibe ich mit Ämsigkeit. Leider fehlen die Instructionen über alle wichtigen Gegenstände. Ich bitte flehentlich sie zu senden. Der Augenblick ist günstig: man will auch mir sehr wohl, und ich glaube mit diesen Menschen umgehen zu können.

322.

Rom, den 23. November 1816.

Ich suche mich zu zerstreuen, und ergreife gerne die Gelegenheit litterarischer Entdeckungen um es zu thun, dankbar daß sie sich darbieten. Die Entdeckung einiger ungedruckten Fragmente Ciceros gewährt mir diese Zerstreuung. Wenn meine Bücher angekommen seyn werden, so muß es sich zeigen ob ich fähig bin

etwas Bedeutendes zu unternehmen. Alsdann werde ich die Vaticana nicht mehr so häufig besuchen wie jetzt.

Diesen Abend erwarte ich einen Besuch von dreien der bedeutendsten hiesigen Deutschen: Cornelius, dessen schöne Zeichnungen Du kennst, Platner, ein Sohn des Leipzigers, und den Tyroler Koch. Der letzte ist ein wahres rohes Naturgenie, auch Schriftsteller, und kommt um einen Aufsatz gegen Hackerts Leben vorzulesen. Platner ist ein feiner Kopf der auch Geschichte studiert, es ist mir lieb daß er und ein andrer Leipziger sich ohne alle politische Abneigung an mich schließen. Es macht mir auch Freude zu hören daß die hiesigen Deutschen Künstler mich den Deutschen Minister nennen. Aus allerlei Deutschen Gegenden kommen die welche hier keine Gesandte haben zu mir als dem Vertreter ihrer Landschaft.

Leid ist es mir so gar nichts für die jungen Künstler bis jetzt thun zu können. Indessen hat die Gesandtschaft bei der Expedition von Pfründenverleihungen u. s. w. Sporteln, denen ich diese Bestimmung zudenke. Daß wir übrigens ausreichen werden sehe ich voraus. Wir leben übrigens als wenn wir in Berlin die Hälfte einzunehmen hätten.

Für heute nur dieses. Sey ja so gut zu besorgen daß sechs Exemplare von meines Vaters Leben nach München an Jacobi kommen, durch Perthes. Gerne hätte ich hier ein Paar mehr.

Gretchen grüßt Dich liebend.

323.

Rom, den 7. December 1816.

Meine Bücher sind gottlob zu Livorno angekommen: es wird aber gewiß noch lange dauern ehe sie hier ankommen. Ich hoffe mit ihnen zu einer mich erfüllenden Beschäftigung zurückzukehren. Ich denke mit großem Kummer an die Unvollendung meiner Geschichte: daran daß der einzigen Foderung meiner Male nicht genügt wird. Könnte ich es nur! Aber was ich jetzt machen kann würde dem frühern zu unähnlich seyn. Die Recension von der auch Du schreibst verdrießt mich nicht sehr nach jenen allgemeinen Nachrichten: sie würde es vielleicht wenn ich sie läse. Mögen sie darüber sagen was sie wollen: ich weiß so bestimmt als mein Daseyn daß meine Ansichten richtig sind, und daß ich die Worte der

Räthsel errathen habe. Es ist nicht Conjecturalsucht was mich getrieben, sondern das Bedürfniß zu begreifen und die Fähigkeit zu ahnden und zu errathen. Für vieles sind noch mehrere und ausdrückliche Beweise vorhanden als die damals mitgetheilten. Wer hierüber urtheilen will ohne etwas anderes zu wissen als was angenommene Meinung sey, der hat gar keine Stimme mitzureden: übrigens läßt sich nicht fodern daß jeder, oder auch nur daß viele die unmittelbare Anschauung haben sollten die dazu gehört, um meine unerschütterliche Überzeugung zu theilen, auf die ich bereit wäre zu sterben. Kränkungen verdrießen mich jetzt nicht wie sonst: aber dennoch ist es traurig daß in Deutschland die litterarische Liebe und Achtungsfähigkeit so ausstirbt. Das kann ich ohne Stolz sagen, daß wer meiner Geschichte Achtung versagt, selbst keine verdient.

Ich habe die Abschriften aus den Blättern der Bibliothek bald vollendet, und werde dann die Vorrede, Einleitungen und wenige Anmerkungen hinzufügen, um sie hier drucken zu lassen. Es sind Sachen, die, wären sie von einem andern entdeckt, ich zu erhalten doch sehr ungeduldig seyn würde: und das rechtfertigt die Beschäftigung mit ihnen. Meine geliebte Male hätte sich auch des Funds und der Herausgabe gefreut, wenn sie nur über den Einfluß der Arbeit auf meine Augen sicher gewesen wäre. Mir selbst graut in dieser Hinsicht vor dem was noch übrig ist (zwei halb ungedruckte Seiten von Livius): so zerstört ist die Schrift: meistens nichts sichtbar als der Umriß der ausradirten Schriftzüge. Eine ganze Seite dieser Art habe ich herausgebracht, aber die Augen kommen nachher.

Ich habe hier an wenigem Freude. Die Stanzen, die Capelle, alles Herrliche giebt sie mir nicht, weil das Gemüth nicht unbefangen ist es aufzufassen. Unter den Deutschen Künstlern sind interessante und liebenswürdige Menschen: ganz besonders Cornelius. Sie lieben mich, und ich bin ihnen sehr gut: aber wir werden doch in den Schranken einer Bekanntschaft bleiben die sich entbehren kann. Mit den Italienern kommt man nicht einmal so weit. Von dem Verfall der Gelehrsamkeit unter ihnen würde alles was sich davon erzählen läßt unglaublich klingen. Hier trifft man fast keinen an der wehmüthig über den Zustand seines Volks, und seinen eignen wäre, wie doch zu Venedig und Florenz. Unbehaglich und mißvergnügt über das Äußere ist jedermann.

Mit den hiesigen Geschäftsleuten geht mir alles gut von Statten: wollte man mir nur Instructionen und Aufträge senden; ich könnte vielleicht alles bewirken. Unter der unzähligen Menge von Engländern die hier kommen, und von denen alle mit denen ich bekannt werde ihre alte Nationalfreundschaft lebhaft gegen mich äußern, ist auch ein Mitstudent von Edinburgh, und mein alter Professor Playfair. Diesen Greis wiederzusehen war die beste Freude die ich seit lange gehabt habe: auch er war ganz gerührt.

Brandis ist hier im Ganzen gesünder: nur eben jetzt wieder von seinem Katarrh befallen. Einen besseren treueren Freund und lieberen Hausgenossen kann man nicht haben. Er grüßt Dich sehr. Grüße die Unsrigen. Dich segne Gott. Dies ist der letzte Brief den Du in diesem Jahr erhältst: er bringe Dir den allerbesten Gruß zum neuen.

An Savigny.

324.

Rom, den 21. December 1816.

Liebster Savigny, ich hatte mich nach Briefen von Ihnen heftig gesehnt: haben Sie herzlichen Dank, daß Sie geschrieben haben: es ist mir, als ob ich weniger verbannt sey, seitdem Sie doch für mich leben. Jetzt bin ich Ihr Schuldner — hätte Ihnen so unermeßlich viel zu sagen, daß sich ganze Tage verplaudern ließen, und habe so wenig Raum; und was schlimmer ist, meine Augen schmerzen wenn ich klein schreibe. Das erste ist, Ihnen für Ihre Bekanntmachung meiner Veronesischen Fragmente, das heißt: für Ihre Bearbeitung Dank zu sagen. Ihr Verdienst und Göschens verhält sich zu dem meinigen, wie das des Steinschneiders zu dem, der den Stein findet. Es ist eben die schönste Belohnung durch solche Erläuterung und Bearbeitung die Überreichung des rohen Stücks vergolten zu erhalten. Diese Ihre Erläuterungen und Göschens Emendationen haben mir mehr als einen frohen Tag gemacht. Auch lindert es manche Bitterkeit über die Feindseligkeit, die sich gegen mich aufthut, daß Sie mich so ehrend nennen. Manche Emendationen haben mich beschämt, sie nicht gesehen zu haben: einige hatte ich doch wirklich nachher eben so gefunden: aber besonders das zweite Stück, welches Sie er-

klärt haben, verstand ich doch gar nicht. — Ein Freund von Brandis, ein Doctor Reck, jetzt zu Göttingen, will im Frühjahr nach Verona. Der hat scharfe Augen, und soll geschickt seyn. Ich wünschte am allermeisten, daß die Regierung unserm Göschen die Reise bezahlte. Er könnte dann Reck mit sich nehmen — oder auch Wilhelm Grimm: doch ein Jurist wäre wohl nothwendig. Er könnte dann immer gleich nachhelfen und angeben, was zu suchen sey, und was für eine herrliche Arbeit würde das für ihn! wie könnte er sich erholen! wie, vorher und nachher, in Tyrol unter den Bauern aufathmen! Göschen hat ein ganz entschiedenes critisches Talent: sehen Sie, ob sich das nicht betreiben läßt. Wer auch gehet, dem rathe ich außer Hydrosulphur von Pottasche auch ganz gereinigte Galläpfelsäure mitzunehmen. Ich habe bei meinen Arbeiten hier erfahren, daß man in der Regel alles herausbringen kann; denn daß ich einige Zeilen vom Livius aufgeben muß, hat ganz eigne Ursachen. Die Schrift ist gar zu klein, und die ganze Oberfläche des Pergaments weggekratzt. Könnte ich nur an andere Codices kommen! Man muß hier Geduld lernen. Diese Erwerbung hat vielleicht beigetragen die Recension mit sehr mäßigem Ärger hinunterschlucken zu können. O wäre es mir nur nicht sonst unmöglich, das Buch fortsetzen zu können, so etwas sollte nicht abschrecken. Aber es macht bitter, daß unser Deutsches litterarisches Publicum so behandelt, wie Sie es erfahren, und nun auch ich. Eigentlich möchte man verschwören, nichts mehr bekannt zu machen. Das jetzt Gefundene muß nun einmal gedruckt werden, die Dedicazion an den Pabst muß die Erlaubniß zu Nachsuchungen herauslocken. Ich habe Ihnen noch gar nichts für Ihre Wissenschaft zu senden. Möchte sich auch hier ein Fund aufthun. Wenn man so Schrank an Schrank siehet, so muß man glauben, daß darin viel schlummern muß. Habe ich Ihnen schon geschrieben, daß, wer nach Verona gehet, Sct. Gallen besuchen muß? Hagen erzählt, daß der Bibliothekar Ildefons von Arx viele rescripte Blätter gesammelt habe. Das muß untersucht werden. Ferner die Stellen in Montfaucon im nouv. traité de dipl. und im Knittel zum Ulphil. über rescriptos, worauf die Vorrede zum Livianischen Fragment verweiset. Könnte man hier nur frei in der Bibliothek schwelgen! Es ist und bleibt sonst ein elend und jämmerlich Leben. — —. Das empfinden auch die gebornen Deutschen Katholiken, daß es mit den Geistlichen

hier nicht ist wie es seyn sollte. Ich will aber einige junge Künstler, die katholisch geworden sind, nicht verdammen, sie haben nicht gewußt was sie thaten. Ein Paar von ihnen gehören sogar zu unserm engeren Kreise, und unsere vertrauteren guten Freunde sind alle Deutsche Katholiken. Cornelius ist ein höchst ausgezeichneter und anziehender Mann: Platner, ungeachtet des Sachsenthums, hat sich ganz an uns geschlossen, ist von vielem Verstande und edlem Charakter. Der Tyroler Koch ist ein wahres Genie: Wilhelm Schadow und Overbeck, obgleich als eifrige Übergetretene etwas scheu, sind uns nicht bloß als ächte Künstler lieb. In diesen jungen Malern ist Tiefe und Wahrheit, und ihre Werke sind sehr bedeutend. In unserm Kreise ist mir leicht über die Bolognesische Schule und dergleichen aus dem Herzen reden zu können. Wenn doch Deutschland sich unserer jungen Männer annähme! Wie leicht wäre es in einer Stadt wie Berlin eine Subscription zusammen zu bringen, damit Cornelius, Schadow und Overbeck einen Saal in einem öffentlichen Gebäude al fresco ausmalten? oder um dafür ihnen Aufträge zu Ölgemälden zu senden, und diese an einem öffentlichen Orte aufzustellen? Lieber Savigny, das empfehle ich Ihnen. Das wäre eine herrliche Sache, und wie leicht zu machen, wenn man nur nicht die verschmäht, welche nun einmal im Besitz des Mammon sind. Eichhorn müßte auch zu Hardenberg einmal darüber reden. Aufgewacht ist die Kunst gewiß, und die jungen Männer sind ganz andrer Art, als was man sonst Künstler nannte. Sie leiden beinahe Noth fröhlichen Muths, und keiner trachtet darnach reich zu werden. Anstatt des ehemaligen Geldhaschens der falschen Künstler, schweigen sie unverbrüchlich über ihre Verlegenheiten. Der Faust von Cornelius ist sehr erhaben. Wären diese lieben Landsleute hier nicht, wie würde uns seyn! Mit Italienern ist jedes Herzensverhältniß unmöglich: — Und meine Collegen? Der alte Bairische Gesandte, Häffelin, ist mir bei weitem der liebste. Überhaupt bin ich mit den Baiern auf einem herzlichen Fuß. Sie haben wohl Recht gehabt, die Nation zu loben. Einer meiner alten Lehrer aus Edinburgh, Playfair, ist hier. Es war eine große gegenseitige Freude. Auch andere Engländer sehe ich, aber wir bleiben uns fremd. Der Wiener Congreß und die Parlementsdebatten darüber sind in meinem Herzen nicht vernarbt, und werden es auch nie. Das Italienische Volk macht den, der hier lebt über allen Ausdruck weh-

müthig. Hier ist keine Besserung möglich: nur Bonaparte konnte ihnen aufhelfen. Dies ist meine feste Überzeugung — so tief liegen sie. Die hiesige neue Gesetzgebung hat viel lobenswürdiges: vor allem nicht nach unerreichbaren Idealen zu streben, sondern nur nach solchen Ideen zu trachten und zu handeln, die ein Französischer Sous-préfet als practisch möglich ausgedacht hat. Canova ist hier der Riese des Zeitalters, und ein ungeheuer mächtiger Mann. Eines seiner Projecte ist die Vaticanische Bibliothek aus ihrem Local zu werfen. Bei meinen Geschäften finde ich viel Bereitwilligkeit, hätte ich nur Instructionen zu bedeutenden Unterhandlungen!

Ich bitte Sie Nicolovius herzlichst zu grüßen, bis ich ihm selbst antworte, und ihm zu danken für beide Briefe; so Göschens und Röder. Gottes Segen über Euch Alle! erinnert Euch an das, was ich war! — Brandis ist mir ein lieber Hausgenosse: und ich glaube, daß ihm das hiesige Clima und sein Leben sehr wohlthut: hat sich seine Gesundheit gestärkt, und Ihr wollt ihn rufen, so sey es. Gretchen hat diese Zeit sehr viel gelitten: es ist nach einem Aderlaß besser. Sie kann noch viel weniger Freude haben von Rom als ich. An eine Freundin ist nicht zu denken. Wir beide grüßen Ihre Frau freundlichst. Meine Bücher sind gottlob angekommen: und so werde ich etwas arbeiten können. Herzliche Grüße an Buttmann's, Reimer's, Schleiermacher's, und alle andern Freunde. Fahren Sie fort mich zu trösten und zu erheitern: das können Sie thun, wiewohl Ihre Gegenwart mir unersetzlich ist.

An die Hensler.

325.

Rom, Weihnachtsabend 1816.

In der ganz stillen Nachtstunde, da Gretchen sich schlafen gelegt hat, und alles im Hause schweigt, setze ich mich nieder um Deine beiden innig lieben Briefe zu beantworten. Du wirst es nicht mißverstehen und nicht mißdeuten, daß ich Deinen früheren Brief schon acht Tage unbeantwortet in Händen habe. — — Spät Abends leiden meine Augen das Schreiben nicht, wenngleich bis jetzt das Lesen ohne Schwierigkeit. Ich habe diese Ver-

änderung schon seit einem Monat mit Schrecken wahrgenommen: es ist wahrscheinlich Folge einer Überanstrengung an ganz erloschner Schrift. Vielleicht wird sich dies geben wenn die augenmörderische Arbeit vollendet ist, welche noch dauert. — — Wenn die Reflexion, zu einseitig geworden, und zu herrisch gegen ein tiefes Herz, vielleicht zu Irrthümern in der Behandlung andrer führt: so giebt sie dagegen auch Kraft alles in's Auge zu fassen, den schrecklichsten Anblick zu ertragen, und sich selbst gleich zu bleiben: wer aber grade diese Fähigkeiten versäumt, und immer nur in Phantasie und unmittelbarer Anschauung, genährt durch ein Wechselleben aller Gedanken und Gefühle existirt hat, dem ist bei einem großen Unglück aller Reichthum geraubt, und er ist unfähig ihn zu ersetzen. —

Über meine Gesundheit wirst und kannst Du beruhigt seyn. Den Winter hindurch ist in dieser Hinsicht nichts zu besorgen: die Hitze wird große Vorsicht nothwendig machen.

Schiene es nur einigermaaßen möglich zur Geschichte zurück zu kehren! Das würde nicht ohne sichtbaren Segen seyn. Das starke Gefühl eines reinen Unwillens über die gegen diese Geschichte erhobenen feigen Verunglimpfungen, das absolute Gefühl der Richtigkeit und Wahrheit meiner Anschauungen, diese haben mich gereizt wieder Hand anzulegen, und wenigstens einige Untersuchungen und einige Lectüre die sich darauf bezieht wieder vorzunehmen. Jetzt da meine Bücher angekommen sind wird dies leichter, und die Veranlassungen dazu werden häufiger seyn. Arbeiten werden sich vielleicht machen lassen, aber die Stimmung zu schöpferischer Darstellung, oder zu ahndender Durchschauung des Verhüllten, wird diese hier nicht immer versagt seyn? — Es giebt hier Dalmatinische Geistliche, und ich habe mit einem Mönch aus Ragusa Bekanntschaft gemacht, der mir hoffentlich einen von ihnen als Dolmetscher verschafft.

Der erste Eindruck der Stadt hat sich für mich gar nicht verändert, und auch Brandis findet hier gar nichts Elysisches. Die Stadt, so weit sie bewohnt ist, mit ihren Bewohnern, hat keinen Reiz für mich. Der herrlichen Aussichten von einigen Höhen nach den umgebenden Bergen hin würdest Du Dich freuen. Die Ruinen der Kaiserzeit beharre ich nur fremd zu finden: wahrhaft schön ist außerordentlich wenig. Raphael's und Michael Angelo's Frescogemälde und einige alte Statuen sind das wahre und einzig

recht lebendige in Rom. Oft gehe ich auf's Capitol und trete vor Marcus Aurelius und sein Roß, und die Löwen von Basalt habe ich mir nicht versagen können zu liebkosen. Auf dem Aventinus steht man nicht ohne schwere Gedanken, und auch nicht auf dem Palatin: aber sehr wenig näher bringt mich die Anwesenheit auf dem Fleck zum Bilde des vergangenen Alten.

In der lebendigen Gegenwart haben nur unsre Deutschen Künstler Werth; und mit ihnen, so weit ihre Sphäre reicht, versetzt man sich wohl auf Stunden in ein besseres Volk. Cornelius kennst Du aus den Zeichnungen zu den Nibelungen. Ohne Vergleich ansprechender sind die bereits gestochenen zum Faust. Cornelius hat sich ganz und gar selbst gebildet. Sein Sinn in der Kunst geht ganz in die Tiefe und auf das Einfältige und Große. Wir kommen uns immer näher, und könnten uns schon Freunde nennen. Er hat ein braves Weib, eine Römerin, von der ich hoffe daß sie Gretchen zur Zeit der Noth Hülfe leisten wird. Er ist sehr arm, weil er für sein Gewissen und seine eigne Befriedigung arbeitet, und die Käufer welche ihre Preise darnach messen und messen können, nicht vorkommen. Ich vermag es nicht den Künstlern Arbeit zu geben, sondern bin froh als Freund aushelfen zu können wenn die Noth sehr groß ist. Ein anderer Hausfreund ist Platner, durch unglücklichen Zufall zum Maler bestimmt, berufen zum Gelehrten und Historiker. Da geht es noch viel knapper her wie bei Cornelius; die Frau gleicht der Reimer. Der Tyroler Koch ist ein Freund von ihnen, den Du wohl als Landschaftsmaler hast nennen hören, ein bizarrer petulanter Mann, voll richtiger Gedanken und bittern Witzes. Mit diesen Dreien kann man vollkommen harmoniren, wiewohl Platner in seiner Politik Sachse ist, und nur durch Persönlichkeit für mich entschieden: Koch aber einen solchen Widerwitz gegen Hackert, und gegen die Propyläen und Goethens Winckelmann hat, daß er auch über Goethe ungereimt und grollig redet. Overbeck und beide Schadow's sind mir sehr lieb, und als Künstler wie als reine Menschen respectabel: aber der Katholicismus Overbecks und des einen Schadow schließt viele Puncte von aller Berührung aus. Rauch war hier eine Zeitlang. Thorwaldsen schätzt die Darstellung unendlich mehr als den Gedanken, und erklärt, daß ein falsch gedachtes aber richtig gezeichnetes Werk immer etwas meisterhaftes sey: dagegen wäre ein auch nur partiell verzeichnetes, oder unvollkommen colorirtes Ge-



mälde mit dem herrlichsten Gedanken, doch nur etwas schülerhaftes. Gelehrte giebt es hier jetzt nicht unter den Fremden, außer meinem alten Lehrer und Freunde Playfair aus Edinburgh. Doch auch Bunsen ist hier, und für den kann man alle Achtung haben, aber er ist gebunden durch einen Engländer dem er Unterricht giebt. Du willst meine Lebensart wissen. So oft die Bibliothek offen ist, und keine Conferenz mit dem Staatssecretair im Wege steht, gehe ich, wenn das Wetter leidlich ist, auf die Bibliothek. Dort beschäftigt mich noch immer die eine Handschrift worin ich verlorne Stücke von Ciceronischen Reden, einen den frühern Herausgebern unlesbaren Theil des Livianischen Fragments, andre Fragmente von Seneca und Hyginus gefunden habe. Mit dem Druck dieser Sachen wird bald angefangen: sie werden dem Pabst zugeeignet, für den man hier dieselbe Ehrfurcht behält wie in der Entfernung. Oftmals gehe ich auf's Forum wo man eine interessante Gegend aufgegraben hat. Weitere Spaziergänge lassen sich in dieser Jahrszeit selten unternehmen. Hat Gretchen Lust so fahren wir aus. Dreimal wöchentlich kommt der Italienische Sprachlehrer, der aber sehr schlecht ist. Dienstag Mittags ist immer eine große Gesellschaft bei dem Französischen Ambassadeur, die immer aus denselben Personen besteht, und daher immer langweiliger wird.

Das arme Gretchen führt auch ein sehr freudenloses Leben. Ihr fehlt was mich doch manchmal zerstreut. Ihre Gesundheit ist abwechselnd. Sie hat aus der Ader lassen müssen; darauf schien es besser: diese Nacht aber litt sie wieder sehr: (ich schreibe dies am Weihnachtstage) und heute wünschte sie die Ceremonie in der Peterskirche zu sehen. Sie hat sich dabei wahrscheinlich erkältet: denn es ist wieder übler.

Wir lasen seither sehr wenig, auch weil es an Büchern fehlte. Gretchen hat den Flügel erhalten: das Singen aber wird ihr jetzt schwer. Sie kann Dir heute nicht schreiben, weil sie wirklich zu krank ist. Sie grüßt Dich sehr liebend. Auch Brandis grüßt. Man wünscht zu Berlin sehr daß er dorthin als Professor der Philosophie kommen möge: und ich möchte glauben daß es seine eigene Neigung sey; denn die Bibliothek gewährt ihm nicht was er erwartete, und Rom hat ihn bis jetzt auch nicht gefangen. Ich bin bei dem letzten Theil dieses Briefes sehr gestört worden, und habe von vielem gar nicht anfangen können wovon sich nur in Ruhe schreiben läßt.

326.

Rom, den 1. Januar 1817.

Die erste Beschäftigung des heutigen Tages ist die Dir zu schreiben. — Bis vor zwei Jahren war gewöhnlich der Jahresschluß freudig und lebendig gewesen: meine Male machte ihn uns wenigstens häuslich feierlich, und wir gingen lesend und redend in das neue Jahr hinüber, häufig mit gemeinschaftlicher Erwähnung Deiner: wenigstens stillschweigender: denn sie hing an Dir mit der innigsten Zärtlichkeit: sie nannte Dich so oft liebkosend, ihr verlangte so sehr nach Dir, obgleich sie, in ihrer Liebe befriedigt, die Abwesenheit ertragen konnte. Wie schön waren diese Abende, wie die am Weihnachten, so lange wir zu Kopenhagen lebten, ehe der Strudel der Begebenheiten uns ergriffen hatte. Wie schön aber auch noch zu Berlin, obgleich sonst die Zerstörung des bewußtlosen stillen individuellen Lebens eine neue, wohl glänzendere, aber weniger seelige Epoche des Daseyns hervorgebracht hatte.

Ich suche mich zu beschäftigen: aber so wie ich es immer nur dann mit Erfolg thun konnte wenn ich mit Freude an den Beschäftigungen verweilte, so will es auch jetzt noch nicht gehen. Das Abstumpfende und Unangenehme der grade in dieser Zeit äußerst häufigen Gesellschaften der großen Welt lähmt noch viel mehr; auch habe ich so leere und quälende Gesellschaften nirgends erlebt wie hier. Ich habe den Vorsatz die Römische Geschichte wenigstens zu bearbeiten, wenn auch nicht auszuarbeiten: ich sitze treu genug manche Stunde vor den Büchern, aber Gedächtniß und Scharfsinn wollen mir nicht dienen wie sonst: dunkele Erinnerungen gelesener Sachen und vorhandener Beziehungen dämmern wohl auf in der Seele, aber sie wollen sich nicht nähern und in bestimmten Umrissen erscheinen.

Das Gefühl des Fremdseyns habe ich wohl öfterer gehabt: am wenigsten in England; in Holland, nachdem das erste Interesse abgeschöpft war, aber so wie hier in Italien niemals: und hier kann man nicht einheimisch werden. Es ist hier keine Möglichkeit der Annäherung mit den Menschen (den Einheimischen), keine

Möglichkeit einer Verbindung durch gemeinschaftliches Interesse und Gefühl. Kein Gegenstand der Wissenschaft, keiner des Geschäfts vermittelt mit ihnen. Könnte man sich nur gegenseitig liegen lassen, so wäre das Unglück nicht so groß: denn an Umgang und Freunden fehlt es ja nicht: aber das ist eben nicht möglich: man muß mit ihnen verkehren. Alles ist vornehm, alles hat Rang, nur edles und schönes hat weder Rang noch Daseyn. Alle Gegenstände die uns Deutsche beschäftigen sind ihnen fremd, und nicht für sie vorhanden: kein Zweck, kein Ziel richtet ihre Gedanken.

Mein Vaterland, mein erwähltes, macht mir andre Sorgen. Es gehen Kriegsgerüchte im Schwang; und sie nähren nur eine längst gehegte Ahndung. Ich fürchte schon längst eine Coalition gegen Preußen. Wie ein solches Unglück, in jedem Fall, sich wenden, wie es, im besten Fall, Verwilderung und Sclaverei hervorbringen kann, und fast unvermeidlich hervorbringen muß, darf ich mir gar nicht ausdenken. — In solchen Zeiten ist es kein Glück Vater zu werden, und ein schweres Schicksal entfernt von der Heimath zu seyn. Die Unmöglichkeit mit den Einheimischen einen lieben und interessanten Umgang zu haben steht den Fortschritten in der Sprache sehr im Wege. Ein andres Hinderniß daß, wenn auch alles übrige was ich vom moralischen Elend Roms erwartete, erfüllt ist, und sich wahr findet, ich mir doch den Unterschied zwischen der elenden currenten, und der schönen alten geschriebenen Sprache bei weitem nicht so groß gedacht habe wie er wirklich ist. Die neuern Schriften kann niemand mit Sorgfalt lesen: es ist kaum möglich sie durchzulaufen: vielweniger sich ihre Sprache anzueignen: aber auch zum Besitz der alten classischen Sprache kommt man nicht: die neue, welche man immer hört, durchkreuzt und verdirbt sie. In Florenz lebt sie, aber grade wie eine gelehrte, in der Feder mancher, und auch ziemlich im Munde einiger Gebildeten; da fühlte ich daß ich mich ihrer völlig hätte Meister machen können: aber hier spricht man so schlecht daß es wenigstens für meine jetzigen Fähigkeiten unmöglich ist sie zu gewinnen. Ich habe angefangen des Abends den Guicciardini vorzulesen, dessen Fülle und Vergegenwärtigung ihn zu einem der vorzüglichsten Geschichtschreiber machen. Übrigens will es auch mit dem Zusammenlesen nicht nach Wunsch gelingen.

Gretchens Gesundheit ist die letzte Zeit nicht gut gewesen. Sie litt sehr von Congestionen.

Die Recension meiner Geschichte hat Savigny gesandt. Ich habe sie durchlaufen ohne sehr großen Ärger gegen den Verfasser: aber im allgemeinen macht es mich doch bitter daß man mich Abwesenden jetzt in Deutschland von so vielen Seiten — wie durch die absurde Repräsentantenliste in der Allgem. Zeit. — angreift. Jene Recension thut meiner Geschichte nichts; deren Wahrheit und Richtigkeit soll niemand erschüttern, wenn ihr auch alle den Rücken kehrten: wäre es möglich daß ein alter Römer von den Todten auferstände, um Zeugniß zu geben, er würde ihre Richtigkeit beschwören.

An Jacobi.

327.

Rom, den 11. Januar 1817.

In den Zeiten als eine feststehende Sitte die Handlungen groß und klein vorschrieb, verstand es sich daß wer Gastfreundschaft genossen sich nicht mit mündlichem Dank genügen ließ, sondern wenigstens zu Hause oder am Ziel der Reise angekommen, ihn schriftlich sagte. Auch ohne diese Sitte hätte ich Ihnen schon längst schreiben sollen: meinetwegen, damit sie wüßten und erführen wie herzlich dankbar ich Ihrer Liebe und Freundschaft gedächte. Entschuldigen oder rechtfertigen läßt sich die Unterlassung nicht ohne viel zu weitläuftige Erzählungen, mit denen Sie besser verschont bleiben. Ich nehme also Ihren Glauben in Anspruch, und muß das um so mehr thun da dieser Brief ein Anliegen enthält.

Seit langer Zeit hatte mir nichts so wohlgethan wie der Aufenthalt bei Ihnen. Er führte mich wenigstens an den Eingang des Paradieses zurück in dem ich einst gelebt hatte, und der Cherub, welcher daraus verbannt, hatte sich entfernt: und so konnte ich mich täuschen und vergessen daß ich nur hineinschauen dürfe. Es war aber auch die Erneuerung einer Zeit geistiges und gemüthliches Lebens die in den Zerrüttungen unserer Tage zu Grunde gegangen ist. Ich fühlte daß sie in und mit Ihnen noch fortlebe. Aber als wir schieden, fühlte ich auch daß wir nun in eine Wüstenei gingen. Kein Mensch ist weniger ein sich aus sich selbst spinnendes Wesen wie ich: ohne Sonnenschein und milden Regen kommt aus mir nichts: und daß diese wohlthätigen Einwirkungen

in Italien ganz fehlen würden, das habe ich immer gewußt. Vor Ihnen darf man dergleichen beichten ohne sich zu schämen; denn Sie sind der einzige welcher offen gelehrt hat, es könne jeder nur in der Art seyn wie ihn Gott geschaffen hat; daß er diese Art ausbilde, und nach ihrer Weise vortrefflich sey, das wäre seine Aufgabe und seine Pflicht.

Es ist hier in Italien ein trauriges Leben: aber so trübselig wie sich hier alles findet habe ich selbst es mir nicht gedacht. Was helfen mir die Kunstwerke, da ich unglücklicherweise eben so wenig als meine alten Römer ein Enthusiast für die Kunst in der Art wenigstens bin, daß ich in ihr leben und durch sie mich für das schadlos gehalten finden kann was eigentlich meiner Natur angemessen ist. Wo das Lebende anekelt, wie kann der welcher nur durch Menschengeist und Menschenherz sich selbst gehoben und glücklich zu fühlen vermag, an Bildsäulen, Gemälden und Gebäuden Ersatz finden? Wer kann bloß von Gewürz oder Wohlgerüchen leben? Wer es kann oder vielmehr auf kurze Zeit dadurch berauscht war, der sollte doch von einem vielleicht überhaupt anders Gearteten nicht fodern daß er es versuche und darüber zu Grunde gehe.

Die Italiener sind eine Nation von wandelnden Todten. Beklagen muß man sie und darf sie nicht hassen; denn ein unabwendliches Unglück hat sie in diese Erniedrigung gestürzt; aber sie ist darum nicht weniger vorhanden. Geist und Wissenschaft, jede Idee welche das Herz schlagen macht, jede edle Thätigkeit sind von diesem Boden verbannt. Alle Hoffnung, alles Sehnen, alles Streben, ja alle Fröhlichkeit: denn eine freudenlosere Nation habe ich nie gesehen. In Venedig und Florenz fanden wir noch einzelne die es wußten wie elend sie seyen, und einigermaaßen die Höhe kannten von der sie herabgesunken sind. Hier, wo gar keine Nationalgeschichte vorhanden ist woran sich die Gegenwart durch eine noch nicht gebrochene Kette anschlösse, hier ist auch keine Spur von diesem Gefühl: ein Mißbehagen ohne Schmerz und ohne Sehnsucht nach etwas Besserem. Man gewinnt hier ein Bild wie wohl die Griechen unter August und Tiberius seyn mochten.

Wären die entlegenen Gegenden zugänglich, so möchte vielleicht die Hoffnung antiquarischer Belehrung in fortdauernden Einrichtungen und Dingen der Lebensweise nicht ganz getäuscht werden. Bei Terni fand ich manches von der alten Limitation in fortwährendem Gebrauch, und in der Stadt viele Privathäuser, deren



Mauern unstreitig von der Römer Zeit herstehen. In den Städten von Latium und da wo es Dörfer giebt mag sehr viel Interessantes seyn, und der Boden und die Gegenden der alten Schlachten sind es werth besucht zu werden. Aber während die geringste Unordnung im Theater mit öffentlichen Schlägen bestraft wird, beherrschen die Räuber ungestraft alle Straßen, und es ist schon unsicher nach Frascati, bedenklich nach Tivoli zu fahren.

Ich bin also einzig und allein auf die Bibliotheken beschränkt. Sie wissen wahrscheinlich schon durch Savigny's Journal daß ich zu Verona eine große Entdeckung gemacht habe, leider aber abreisen mußte ohne sie verfolgen zu können. Etwas ähnliches ist mir seitdem nicht vorgekommen: nur drei Blätter der Rede pro Fontejo habe ich bis jetzt gefunden. Das weitere Nachsuchen ist hier äußerst erschwert, so wenig sich auch zweifeln läßt daß hier auf gleiche Weise noch vieles verborgen sey; auch leiden die Augen sehr wenn man sich nicht mit dem begnügt was sich leicht lesen läßt.

Mit dem Frühling wird hoffentlich unser Leben heiterer werden. Meine Frau erwartet im April ihre Entbindung. Außer den gewöhnlichen Beschwerden ihres Zustandes ist sie oft von Brust- und Seitenschmerzen so heimgesucht daß nur ihre unbeschreibliche Geduld und sanfte Ergebung diese Leiden erträglich machen.

Ich trachte darnach das Grab der Scipionen zu kaufen. Das ist charakteristisch für dies neue Rom daß im Jahr 1780 als dies einzige ehrwürdige Denkmal des Alterthums entdeckt ward, die noch ganz erhaltenen Gerippe des Scipio aus ihren Steinbetten gerissen und weggeworfen wurden! Wenn man über den Untergang der alten Römischen Zeit damit tröstet daß das neue Rom christlich und katholisch geworden sey, so muß ich Lucans Trost über die Bürgerkriege anführen, daß alles dies Blut nicht umsonst geflossen sey; denn sonst hätte Nero nicht herrschen können.

Sonst sind hier unter den Künstlern die Frommen und Gläubigen bei weitem die vorzüglichsten, und sehr achtungswerthe unter ihnen: mir aber scheint kein Ort zur Befestigung im Lutherthum so günstig: ohne dem Pabst in etwas zu nahe zu treten, für den man in der Nähe dieselbe persönliche Verehrung behält.

Ich grüße Sie, theurer ehrwürdiger Freund, mit inniger Liebe u. s. w.

Später. Es fehlt mir heute an Zeit Ihnen mehr zu schreiben. Auch giebt es hier nichts neues; ausgenommen wenn eini-

ges Alte an's Licht kommt, was denn freilich auch jetzt geschieht, da man immer neue Bruchstücke von den Capitolinischen Fasten findet. Ich stehe mich wunderlich gut mit den geistlichen Herren.

Habe ich Ihnen geschrieben daß ich den Gebrauch unsrer Indischen Zahlen in einer Griechischen Handschrift gefunden die wenigstens älter als das siebente Jahrhundert ist?

Goethes Reise ist erst jetzt hieher gekommen, und ich lese sie wie man im Monde Schröters selenographische Fragmente lesen würde. Doch das ist zu weitläuftig für heute. Ich hätte so vieles mit Ihnen und Roth zu besprechen: auch das Französische Wahlgesetz, welches mich gewaltig beschäftigt: so daß ich eine Schrift bei der Gelegenheit angefangen, wahrscheinlich aber stecken lasse.

An die Hensler.

328.

Rom, den 15. Januar 1817.

Daß ich Dir vor acht Tagen und mit der letzten Post nicht schrieb, daran war Krankheit Schuld, durch welche ich Dich beunruhigt haben würde; wiewohl ich selbst sie nur als ein vorübergehendes Übel betrachtete. Hier herrscht Tramontana, und es friert Nachts: am Tage ist es manchmal schneidend kalt, wie bei uns im Anfang des Winters. Wir heizen täglich ein. Das schlimmste aber ist daß man hier im Winter selten Kräfte sammeln kann, um sie im Sommer zu verbrauchen: ich wenigstens sammle keine Kräfte, und Gretchen und Brandis eben so wenig. Man muß hoffen daß der Frühling wohlthätig sey: aber gesund kann es bei der schrecklichen Wandelbarkeit der Temperatur und der Winde nicht seyn: Tramontana und Scirocco wechseln oft plötzlich mit einander ab. Mit Gretchen steht es gar nicht gut: sie hat Schmerzen in der Brust und Seite. Wir haben es gewagt eine Frau aus dem Gebirge als Amme anzunehmen, die gegen die Gewohnheit der hiesigen Landleute ein recht frisches und gesundes Ansehen hat. Der Entschluß wurde dem armen Gretchen schwer: aber sie beherrscht sich außerordentlich, und giebt jeden Anspruch auf, dem meine Meinung zuwider ist. Ich kann ihr nicht einmal die Gründe aussprechen welche sich auf ihre Brust beziehen. Wie viel aber liegt nicht für sie wie für mich an dem Leben dieses Kindes! —

welches wahrscheinlich Dein Erbtheil wird wenn Gretchen und ich vorangegangen sind. — Ich weiß es, daß Du unser Kind mit warmer Mutterliebe pflegen und erziehen wirst.

Ich sehe dem Kinde allerdings gerne entgegen. Für den Fall daß es ein Knabe wird bereite ich mich schon manchmal zu seinem Unterricht vor: ich würde ihm die alten Sprachen sehr früh durch Vorsprechen und Erzählen aus ihnen, beizubringen suchen, damit er nachher nicht durch Lernen überhäuft werde, und auch nicht zu früh zu viel läse, sondern eine Erziehung nach Art der Alten erhalte. Einen Knaben glaube ich erziehen zu können: ein Mädchen nicht: die würde ich leicht zu gelehrt machen. In Montagnes Zeiten lernten die Knaben gelehrter Väter durch Gespräch wie eine neuere Sprache, Griechisch und Latein. Ich würde dem Knaben unendlich viel erzählen, wie mein Vater mir erzählte: aber allmählich immer mehr entweder Latein oder Griechisch, so daß er, um verstehen zu können, die Sprache lernen müßte. Ist es ein Knabe so soll er die Namen haben welche meine Male den ihrigen gegeben haben würde: den meines Vaters und den des Eurigen. Aber ein Knabe wird es schwerlich seyn: denn man sagt daß hier zu Rom die Frauen Deutscher Männer nur Mädchen gebähren. Ist es so, dann soll sie Amaliens und Deinen Namen haben, und Eurer beider Segen.

Mein Amt könnte mir einen Beruf gewähren, der wenigstens das Bewußtseyn andern zu nützen gäbe: aber man ist so unbegreiflich saumselig, und alle wichtigen Instructionen bleiben aus. Ich fühle mich grade jetzt sehr zu einer Schrift über Freiheit und Repräsentation versucht, wozu die Debatten über die Wahlen zu Paris die nächste Veranlassung geben. Ich fürchte mich nur für unbillige Urtheile in Deutschland, gegen welche ich mich aus dieser Entfernung nicht vertheidigen kann. Anfangen will ich sie doch auf jeden Fall. — Brandis leidet auch durch die Trübsale bei uns; ich fürchte aber auch durch das Clima. Er leidet nun schon zum drittenmal in vier oder fünf Wochen an einem Brustkatarrh mit Fieber und heftigen Kopfschmerzen, woran er freilich zum Theil durch Unvorsichtigkeiten Schuld ist, von denen man ihn nicht abbringen kann. Wie lieb mir übrigens Brandis und wie viel mir seine Gegenwart werth ist, weißt Du. Ein reineres, edleres, anspruchloseres Gemüth kann es auf der Welt nicht geben; dem sein feiner Verstand und sein lebendiger Sinn für alles Höhere,

einen seltenen Werth geben. — Den jungen Künstlern bin ich freilich wohlthätig, wiewohl ich ihrer Armuth nicht abhelfen kann.

Mit den Italienern will es durchaus nichts werden. Ein junger Mann von feinen Kenntnissen, ein besonders guter Antiquar für die Localalterthümer, kommt zuweilen zu mir. Man hat mich zum Ehrenmitglied der archäologischen Gesellschaft gewählt. Der respectabelste Mann den ich unter den hiesigen kenne ist ein Franciscaner: der aber darf nach dem Ave Maria nicht außer dem Kloster seyn: er ist auch kein Italiener, sondern ein Dalmatiner (und von ihm hoffe ich Hülfe um Dir die Serbischen Lieder zu übersetzen). Zu den hiesigen Großen gehe ich nicht. Mit einzelnen Cardinälen und Prälaten stehe ich wohl, wenn wir uns sehen. Bei dem Pabste hatte ich neulich eine Audienz, und ein recht zutrauliches Gespräch mit ihm. Er ist sehr liebenswürdig und redet unglaublich verständig. Ich weiß daß er mir sehr gut ist.

Du willst wissen ob ich in Gesellschaften lebe. So wenig als möglich; es ist der Tod durch Langeweile. Alle Dienstag ist diplomatisches Diner bei dem Französischen Ambassadeur: immer die nemlichen Menschen, und eine solche Dürftigkeit des Gesprächs wie sich vor zwanzig Jahren in ähnlichen Gesellschaften nicht fand. Damals interessirte man sich, wenn es auch an Dingen war die es nicht verdienten: damals war mancher witzig, und man lachte: jetzt ist man für alles faul und abgelebt. Es ist eine Langweiligkeit wie in den ärgsten kleinstädtischen Gesellschaften. Hier in Italien erscheint kaum ein Buch: von jenseits der Alpen kommen nicht einmal Französische hieher. An den Donnerstagen kommt ungeladen jeder Deutsche zu uns; außerdem noch einzelne an andern Tagen. Gesellschaften laden wir nicht, was Gretchens Zustand und unsre Wohnung entschuldigt. Künftigen Winter wird das etwas anders seyn müssen.

Was mich sehr erfreuen, und Stoff, auch Lust und Muth zur Geschichte geben würde, wäre, wenn man die Campagna besuchen könnte. Aber weiter als Tivoli, und höchstens Velletri darf man sich nicht wagen. Die Räuber schleppen den Reisenden der sich loskaufen kann fort, und zwingen ihn ein schweres Lösegeld zu zahlen. Keiner wagt sich mehr nach Palestrina oder Cori und Piperno. Wir sind hier beinahe blokirt. Die Noth ist ungeheuer, und die Leute sterben in großer Menge vor Hunger: auch herrscht hier große Theurung.

Prächtige Aussichten und Anblicke hat man hier freilich, aber die entsetzliche Versunkenheit des moralischen Lebens nimmt alle Freude weg: und das alte ist ganz vertilgt.

Jetzt sind Behrens bei Dir. Mögest Du Dich mit ihnen erheitern. Grüße sie herzlich, und alle Freunde und Lieben. Ich muß schließen. Wäre es möglich eine Abschrift von Schlegels Recension meiner Geschichte auf dünnem Papier zu bekommen, so bitte ich sie machen zu lassen: gewiß ist sie feindselig. Ich werde antworten müssen.

An Nicolovius.

329.

Rom, den 22. Januar 1817.

Ich bin eine Zeitlang krank gewesen, liebster Nicolovius, mehrere Wochen ohne nachgeben zu wollen: zuletzt aber mußte ich mich legen; und so empfinde ich nun das erfreuliche Gefühl der Genesung. In diesem will ich die schwer angewachsene Schuld einer Antwort auf Ihre tröstlichen und treuen Briefe ohne längeren Verzug abtragen. Es ist besser daß es so lange verschoben worden: denn es war so schwarz in meinem Gemüth, daß was daher ausging Ihnen nur Jammer verursacht haben würde.

Die körperliche Ursache dieser Krankheit war der wandelbare Winter. Er war im Ganzen bisher — und wenn noch etwas aus der alten Natur übrig ist, so muß a. d. VIII. Idus Febr. der Frühling anfangen — gelind, und durch Trockenheit bequem: Schnee ist in der Stadt gar nicht gefallen, und der Triton hat höchstens einen Morgen einen Bart gehabt: — aber die Tramontane erkältet viel mehr als ein Schneesturm, und die abscheuliche Veränderlichkeit ist für meine Leibesart unerträglich, zumal wenn man häufig angekleidet seyn muß, und dann von einem unmäßigen Kaminfeuer die offenen Treppen herunter kommt, durch ein eiskaltes Luftmeer. Übrigens hat sich sogar die Beschaffenheit der Winde seit dem Alterthum hier ganz geändert; welches wohl noch nicht bemerkt ist. Der Aquilo oder Greco bläst jetzt nicht mehr aus NNO. sondern aus NO.: und der Scirocco oder Vulturnus war vor Alters trocken und nicht sehr arg: so zweifle ich auch nicht daß Libuccio und Ostro ihre Qualitäten sehr verschlimmert haben:

der Art nach hatten sie wohl den jetzigen Charakter. Sehen Sie daß ich schon ein jetziger Römer werde? denn der herrschende Wind, und der Preis des Öls, und die Größe der Pagnotten sind doch die Hauptideen in diesen Köpfen: freilich woran können und dürfen wir armes Volk wohl sonst denken? Um also nun die Notizen welche Sie von einem Nationalrömer erwarten könnten zu vollenden, melde ich Ihnen, daß die Fogliette Öl vier und zwanzig bis zwei und zwanzig Bajocchi kostet: zu Ihrer Zeit wird sie höchstens sieben oder acht gekostet haben. Bejahrte Einheimische erinnern daß wenig an einem Aufstand fehlte als sie von zwei und ein halb auf vier stieg. Wir wären wohl auf vierzig gekommen, da die Aufkäufer in ihrer Frechheit keine Gränze kennen, wenn nicht eine Speculation ihnen entgegengegangen wäre. Daß übrigens die Aufkäuferei ein honettes Gewerbe ist, dem der Staat nicht zuwider seyn darf, und daß durch solche hohe Preise und ihren Gewinn große Kapitalien geschaffen werden, die viel fruchtbringender für den Nationalreichthum sind als die durch die Finger fallenden Pfennige im Säckel des Armen; dies erweist zur Genüge die politische Ökonomie, für die es leider keinen Galgen giebt, weil man nur in den Schulen der Rhetoren inscripti maleficii klagen konnte: unsere Vorväter aber hätten die Lehrer dieser Weisheit ersäuft, und meine alten Römer hätten sie noch verpönter als die Griechischen Sophisten verbannt, wenigstens ihnen befohlen ludum impudentiae zu schließen. — Zu Castelmaggiore in Sabina sind schon zwei und siebzig Menschen vor Hunger gestorben, wie mich ein Pfarrer versichert, der ein verständiger und ehrlicher Mann zu seyn scheint: so geht es allenthalben im Gebürge. Wir andern verhungern zwar keinesweges: aber um auszukommen muß ich mir alles versagen was mir tröstlich wäre; kann weder Bücher noch Kunstwerke kaufen, und muß das Gerede daß wir nicht standesgemäß leben, schon gelassen ergehen lassen.

Vor ein Paar Monaten schrieb ich an das Departement wegen Uhdens Anfrage über Titel, und bei Gelegenheit derselben über unsre weit bedeutenderen Künstler. Titel würde sich sehr glücklich schätzen wenn er die von mir vorgeschlagne Unterstützung in Aufträgen zu Kopien erhielte: er hat den guten Sinn sich darauf beschränken zu wollen. Aber ich mußte darum bitten, daß ihm ein Theil, wenigstens die Hälfte, vorschußweise gezahlt würde. Sie wissen, daß Leinwand, Farben u. s. w. bedeutende Auslagen für

einen armen Menschen erfodern; und dann muß er auch leben. Diese Sache scheint hinreichend empfohlen da man mein Zeugniß über die Person des Hülfesuchenden gefodert hat. Möchten nur meine Empfehlungen unsrer weit bedeutenderen jungen Maler auch eine gute Statt finden. Ihnen brauche ich sie nicht an's Herz zu legen: und wenn sich große Schwierigkeiten dabei ergeben, so mache ich Ihnen das Herz nur schwer.

Auf zwei Wegen kann etwas Ersprießliches und Preußens Ehre Angemessenes geschehen: die eine ehrt die Regierung, die zweite wenigstens das Publicum. Entweder rufe die Regierung einige der vorzüglichsten Künstler nach Berlin, und beauftrage sie eine große Arbeit in Fresco auszuführen: im Dom (wofür der König vielleicht am meistem gestimmt seyn würde) oder im Universitätsgebäude, oder in einem andern öffentlichen Local. Oder wenn das Ministerium dafür kein Ohr hat, so suche man unter den Reichen eine Subscription für denselben Zweck zu Stande zu bringen, wobei man freilich auch von den Zäunen laden muß, wenn die Lumpen geistige und der Beutel voll ist. Ich habe über eine ähnliche Idee an Savigny geschrieben. Ich glaube daß man die Prinzessinn Wilhelm dafür interessiren könnte, und im Nothfall würde ich ihr darüber schreiben. Cornelius Faust haben Sie wohl noch nicht gesehen? Er hat, oder wird Ihre Erwartung weit übertreffen. Cornelius ist ein sehr geistreicher, edler und liebenswürdiger Mann: Katholik, wie er geboren ist: aber so wenig ein Zelot, daß er, da wir mit ihm über seine Lieblingsidee ein jüngstes Gericht zu malen redeten, uns zwar abschlug Luthern in die Himmelsglorie zu versetzen, weil er das ja nicht dürfe: aber er solle dem Teufel die Bibel entgegen halten, und dieser davor zurückweichen. Im Herzensgrunde würde das auch wohl Stolberg recht seyn? — Beide Schadows empfehle ich der Regierung sehr. Von Wilhelm fürchte ich daß er sich aufreibt und nicht lange lebt: das muß aber der Vater nur in so fern erfahren, daß er ihm nicht so gewaltig zusetze. Beide sind äußerst fleißig, und wie alle unsre vorzüglichen jungen Männer, von sehr tadellosem Wandel. Rudolph fängt an bekannt zu werden, und es ist Aussicht daß er von Engländern bedeutende Commissionen erhalten wird. Dann wäre es Jammerschade wenn er nicht noch einige Jahre hier bliebe, denn nur durch solche Arbeiten, durch große und viele Werke kann der Künstler etwas rechtes werden. Wenn ihn solche Hindernisse ab-

halten dem Rufe des Vaters Folge zu leisten, so müssen ihn die Anwesenden bei dem Alten entschuldigen: ich habe versprochen auf diesen Fall Ihr Vorwort in Anspruch zu nehmen, liebster Nicolovius, und Sie thäten ein gutes Werk wenn Sie diesen vorbereiten könnten.

Für noch zwei andere werde ich dreist bei dem Departement einkommen: die beiden Rheinländer, den Architecten Gau und den Maler Moseler, welche von der provisorischen Verwaltung Stipendien hatten. Ich muß dringend bitten beide zu verlängern. Gau ist ein wahres Genie, und hat über die alte Baukunst vortreffliche Entdeckungen zu machen angefangen: zu Pompeji Zeichnungen gemacht die ungleich mehr Vertrauen einflößen als die von Maizoy: hier hat er über den alten Grundriß der Stadt, auf dem Capitol, wichtige Bemerkungen angestellt, z. B. daß es Fragmente von zweien nach ganz verschiedenen Maaßstäben sind — auch die Ulpischen Basiliken darauf entdeckt: — ferner neulich daß der Janusbogen aus Stücken des sogenannten Sonnentempels gebaut ist. Er ist rasch fleißig und es wäre Jammerschade wenn er jetzt Italien verlassen müßte. Ich müßte mich sehr täuschen wenn sich nicht viel von ihm erwarten ließe. Moseler arbeitet an Blättern der alten Köllner Maler, welche zu Frankfurt bei Wenner herauskommen, mit einer historischen Einleitung, welche das große Verdienst hat durch eine kühle und scharfe Untersuchung den Nebel zu zerstreuen, welchen die Boisserées selbst über die vermeinten Urzeiten der dortigen Malerei verbreitet haben. Seine Resultate treten wieder in Zusammenhang mit dem andern historischen Bekannten, und von byzantinisch-niederrheinischem, oder gar von einer aus der Römer Zeit erhaltenen Malerschule zu Kölln wird hoffentlich nicht mehr die Rede seyn, wenn sie erschienen sind. Es wäre aber äußerst wichtig, daß er eben zum Behuf einer verbundenen Kunstgeschichte der ersten Zeiten Toscana und Venedig sähe, und überhaupt hier noch länger verweilen könnte. Seine Pension ist, so viel er weiß, auf keine bestimmte Zeit gegeben. Anders aber verhält es sich mit der von Gau, welche mit der letzten Bewilligung abgelaufen ist. Was wird mit der Universität am Niederrhein? Ich wünschte daß sich irgend eine Art finden ließe unsern Freund Platner dabei anzustellen, der keinen großen Beruf zum Maler, aber einen sehr ächten und wahren für Litteratur hat. Könnte man irgendwo, dort oder auch an einer andern Universi-

tät eine Professur errichten, welche Italienische Litteratur, Italienische Geschichte und Kunstgeschichte lehrte, so würde er dabei große Ehre einlegen und den Beruf auf's Beste erfüllen. Er hat eine Bearbeitung des Vasari angefangen, und wäre geschickt einen vorzüglichen Commentar über Dante zu schreiben, wenn ihn die Buchhändler nur nicht verschmähen wollen. Wenn mein Gedächtniß nicht täuscht so ward er zu Berlin nicht nach Verdienst genannt. Es ist ein vorzüglich edler Mann.

Haben Sie die Güte Stolbergs Gruß mit der Versicherung zu erwidern, daß ich es am piano gehen nicht ermangeln lassen würde, wenn auch nicht der gänzliche Mangel aller Instructionen mich unfähig machte einen Fuß vorwärts zu bewegen. Über dieses Elend kann ich mich nicht trösten, da ein in jeder Hinsicht so günstiger Zeitpunct versäumt wird. Der Pabst ist zu allem Billigen geneigt und erbötig: man kann sich nicht klarer darüber äußern als er es noch neulich in einer langen Unterredung gegen mich gethan hat. Wir sind politisch sehr wohl gesehen: und meine Persönlichkeit ist gewiß den Geschäften nicht im Wege. Die Dedication meiner hier entdeckten Ciceronianischen Fragmente an den Pabst, die er seit voriger Woche in der Handschrift erhalten, hat dem liebevollen alten Greise sehr gefallen; und man erzeigt sich mir wirklich über Erwarten in den Geschäften gefällig. Denn daß man von einem protestantischen Gesandten Ergänzungen zu mangelhaften geistlichen Attesten annimmt, ist doch alles Mögliche. — Doch frage ich, wenn ich keine andere Bestimmung haben soll als Dispensen zu negociiren, ist es denn einigermaaßen der Mühe werth, daß mein Leben und mein Schicksal so aufgeopfert sind? Mit mir, liebster Nicolovius, ist es im innern Leben aus: und auch mein Körper ist erschöpft: ich lebte durch den Geist, und der ist entschlafen.

Daß das Köllner Domcapitel für jenseits Rheins eintrete, geht freilich nicht an, so lange das neue Bisthum Aachen im Wege steht, und das giebt viel zu negociiren: wenn man aber Kölln als Erzbisthum einrichtet, so wird sich alles heben lassen; vorausgesetzt, daß man die Domcapitel und Bisthümer dotire wie es Baiern, wahrlich nicht mit Verschwendung thut, und daß man die Domcapitel wählen lasse. Ich habe über das Baierische Concordat an das auswärtige Departement berichtet, und hoffe, daß das Ihrige den Inhalt meiner Berichte über geistliche Sachen er-

fahren wird. Möchte es Ihnen möglich seyn anzutreiben, daß ich Instructionen erhalte!

Ich habe noch immer nur den einen Codex in Händen: einige höchst triviale Blätter aus Seneca, welche schrecklich unlesbar, aber unglücklicherweise ungedruckt sind, kosten mich nun manche schöne Stunde, und meine Augen wahrscheinlich viele Grade ihrer Kraft. Hoffentlich öffnet die Dedication an den Pabst mir die Schränke, und dann scheint es fast unmöglich, daß sich nicht einiges finden sollte. Aber Rom gewährt für meine Geschichte nichts: dies Rom ist ein Codex rescriptus, wo Cato's Origines ausgekratzt sind, und ein Diario di Roma darüber geschrieben ist. Ganz besonders betrübt ist es daß man nicht in die Berge kommen kann: das ist aber der Räuber wegen ganz unmöglich. Nicht einmal bis Palestrina oder Cori darf man sich wagen.

Seit Ihrer Zeit muß alles bis zur Unkenntlichkeit verändert seyn. Das bezeugen auch die welche hier lange lebten. Die Trasteveriner sind so zahm wie alle übrigen: so häßlich wie alle übrigen: alles schleicht traurig und still: nirgends tönt Gesang: kein fröhliches Gesicht habe ich hier gesehen.

Göschens Sorgen, wovon Sie schreiben, gehn mir sehr nahe. Ach wer doch nur seinen Freunden helfen könnte! Ich wünschte die Regierung schickte Göschen zum Frühling mit Brandis Freunde Doctor Reck aus Göttingen, welcher wenn nicht andere zuvorkommen, nach Verona geht, dorthin. Göschen hat sein glänzendes kritisches Talent wieder bewährt. Seine Augen taugen zu der Arbeit nicht, wenigstens nur an wenigen Stellen: wohl aber niemand besser zur Divination: und die Reise würde ihn unfehlbar stärken und erfreuen. Er kann sich noch freuen: und ich selbst konnte es ja im Tyrol. Ich sendete ihm dann Briefe an die dortigen Männer. Grüßen Sie beide und das ganze Haus herzlich. Eben so Savigny und die Frau. Gar zu gerne hätte ich Savigny ein litterarisches Angebinde zu seinem Geburtstage gesandt: aber es ist mir noch gar nichts vorgekommen. Buttmann muß mir einmal anzeigen ob drei Briefe an die Classe gekommen sind; und ob die Bibliothek die vorgeschlagenen Bücher gekauft haben will. Herzliche Grüße an alle Freunde, und diese Grüße sind auch von Gretchen. Sie und ich grüßen Sie, bester Freund, und Ihr ganzes Haus herzlich liebend.

Ihr Niebuhr.

An die Hensler.

330.

Rom, den 29. Januar 1817.

Dein letzter lieber Brief traf mich bettlägerig, nicht von einer heftigen Krankheit, sondern durch ein häufiges Kränkeln veranlaßt. Es sind alte und gewohnte Übel, wie ich sie früher zu Kopenhagen und an andern Orten durch Einwirkung des Clima auch erfahren habe.

Meine Fragmentenausgabe ist bis zur Abzeichnung einiger Schriftproben fertig. Die Dedication an den Pabst ist ihm zur Annahme eingereicht, und das Benehmen der Hofleute zeigt, wie sehr der liebe Greis darüber erfreut ist. Bei einer neulichen Audienz war er äußerst freundlich und offen, und seine Foderungen in Hinsicht der katholischen Kirche sind so mäßig und billig, daß ich mich freuen würde die Unterhandlungen über diese Verhältnisse zu eröffnen, wenn nur endlich zweckmäßige Instructionen ankämen. Ich bat ihn um ein geweihtes Andenken für Speckbacher, der mir diesen Auftrag gegeben hatte. Das versprach er nicht nur, sondern hat mir nun schon einen sehr schönen und kostbaren Rosenkranz für ihn geschickt. Ich stehe mit den hiesigen Geistlichen auf einem Fuß wie es grade recht ist: keiner macht einen Versuch mich zu bekehren: aber ich glaube daß sie es sich doch kaum denken können daß ich verdammt seyn werde. Nemlich die Geistlichen welche einigermaaßen fromm sind. Das ist aber eine sehr kleine Zahl, und der Pabst steht unter den Seinigen ganz fremdartig.

Gestern Mittag fuhren wir nach der Villa Albani welche freilich durch die Franzosen eine Menge ihrer Antiken verloren hat: aber doch macht sie einen ganz andern Eindruck als die hiesigen Museen, und es ist als ob Winckelmanns Geist noch dort lebte, welches freilich in der Anordnung möglich ist. Im Freien, und doch gegen die zu schlimmen Einwirkungen des Wetters beschützt, in offnen Porticos und Nischen vertheilt, nach innern Verhältnissen geordnet und zusammengestellt, leben hier die Marmorbilder: die Museen sind Packhäuser. Auch ist die Aussicht herrlich: von der Terrasse übersieht man den weiten und sanft vorlaufenden Abhang des Hügels, dessen Rand an dem umgebenden eingeschnit-

tenen Thal andre Landhäuser einnehmen; drüber erheben sich mit den herrlichsten Farben die Sabinergebirge links, rechts die Latinischen. An dem Baummangel gewöhnt sich das Auge doch, obwohl es immer ein Mangel ist, und das Land ehemals waldig war. Das Gras ist grün und dicht wie bei uns im Frühling, und es blüht auf dem Rasen und in den Hecken: die Steineichen sind grün belaubt. Wenn man aber hindenkt auf das Gebürge, wo Hunderte vor Hunger sterben, und wo auch die kindische Fröhlichkeit welche sonst den Fremden anzog, wie hier, ganz erloschen ist, wo man lebt weil man das Unglück hat geboren zu seyn; — da muß man ganz anders gestimmt seyn als ich es bin um sich des Schauspiels freuen zu können.

Sechs Zeilen vom Livius, die ich unzähligemal vergebens beschaut habe, und ganze halbe Seiten vom Seneca habe ich aufzugeben mich zuletzt entschlossen. Es ist eine Frage ob man mir erlauben wird mehrere ähnliche Handschriften aufzusuchen, und wenn das auch geschähe, und sie fänden sich — woran wohl kaum zu zweifeln ist — so fürchte ich daß mir der Liquor ausgeht den ich von Venedig mitgenommen hatte, ohne daß ich ihn ersetzt bekommen könnte. Jetzt gehe ich nicht täglich auf die Vaticana: wenn die Hitze anfängt wird das schon um neun Uhr beschwerlich.

Ich meide hier die Gesellschaften immer mehr. Sie nützen nicht das Geringste um Nachrichten zu sammeln und die Lust Bekanntschaften zu machen verliert sich mit den Jahren. Ich weiß nicht ob die Menschen wirklich so viel unbedeutender werden, oder ob ich so ekel und unbefriedigt? Litteratur und Politik, die sonst auch dem nicht Tiefen aber Lebhaften Veranlassung zur Rede gaben, sind ganz ausgeschlossen, und die Männer führen Gespräche vom Inhalt wie flache Weiber. Auch der Witz ist ganz erloschen. Kein Mensch ist lebensfroh, außer dem armen Künstler: doch hindert die Armuth bei vielen auch hieran. Die Bescheidenheit der Künstler die uns so nahe sind daß sie ohne Scheu ansprechen könnten, ist so groß daß sie nie etwas äußern.

Möchtest Du zu uns kommen können!

331.

Rom, den 7. Februar 1817.

Die Montagspost welche sonst ohne Fehl Deine Briefe gebracht hat ist diesmal vergeblich für mich gekommen.

Heute, am achten, beginnt die bunte Narrheit des Carnevals: für uns eine trübselige. Es frägt sich sogar ob die Römer es mit einiger Herzenslust treiben werden. Es war wohl so als sie sich noch lustig wie müssige Kinder umhertrieben: aber die Lebensfreude ist ihnen auch fremd geworden. — Ein durch und durch leeres Gemüth kann sich kindisch behaglich fühlen, so lange es ihm von außen wohlgeht: aber wenn es von der Zeit zerrüttet und zerstoßen wird, wenn ihm sein Spielzeug zerschlagen wird, und es hungern muß, so kann es nicht anders als dumpf und stumpf werden. Der Unterschied war zwischen meiner Erwartung und der von denjenigen welche Rom vor vielen Jahren gesehen, daß ich von dieser Veränderung eine ganz bestimmte Vorstellung hatte. Es giebt fast nichts widerlicheres als einen Thoren ohne Lebensfreude. Daß Nicolovius und andre, in der Fröhlichkeit des Jugendalters an den damals frohen Thoren Freude gehabt, läßt sich sehr wohl begreifen. Sie sollten jetzt kommen und sehen. Die Gesichter sind alle trübselig, selbst die nicht vom Hunger verzerrten. Es hat sich hier alles so verändert daß selbst die berühmten Gesticulationen der Italiener, ihre Gesichtsbewegungen, so gut wie gar nicht erscheinen. Eine eiserne Polizei hält das Volk in Ordnung: das Cavaletto, (die Maschine worauf Polizeiverbrecher ausgepeitscht werden) ist beinahe permanent. Von Mordthaten hört man allerdings in der Stadt nichts, und es mag seyn daß wenn ein Volk verdammt ist in so namenlosem physischen und politischen Elend zu leben, nur solche eiserne Zuchtruthen uns andern in höhern Ständen Sicherheit geben können. Aber welch ein Zustand! Wohin dieser Zwang nicht reichen kann, dahin darf man sich auch nicht wagen: und in Tivoli ist vor wenigen Wochen ein angesehener Mann in seinem Hause von maskirten Räubern ermordet worden. Latium, jenseits Frascati und Albano ist für mich ganz unzugänglich: und dies wäre eigentlich das warum der Aufenthalt hier mir für die Geschichte viel hätte werth seyn können.

Freilich ist es wohl ein schönes Land und ein schöner Himmel. Die Fruchtbarkeit ist unbeschreiblich, und wohl konnten sieben Jugern hier einer Haushaltung genügen. Aber aus dem üppigen Boden haucht der Tod, und selbst die Arbeiter müssen die Vignen im Sommer verlassen. Es ist ein Winter wie sich ihn kaum jemand erinnert, so milde und trocken. Nur zu trocken für die Frucht. Schnee fiel in der Stadt gar nicht: die hohen Berge in der Sabina sind damit geschmückt. Daß das schön sey begreifen die Römer nicht, è pur cosa brutta. Jetzt aber schmilzt er schon weg. In den Gärten grünt und wächst alles wie bei uns zu Ende des April: auch ist es eben so warm: die Vögel singen und zwitschern. In Florenz soll die Noth noch ärger seyn als hier, und täglich in der Stadt Menschen vor Hunger sterben. Hier in der Sabina sind schon vor einiger Zeit in einem Ort zweiundsiebenzig Menschen vor Noth gestorben.

Die Herausgabe meines Werkchens nimmt mir viel Zeit. Ich begleite die Fragmente mit Einleitung und Anmerkungen, außer einer großen Abhandlung. Lateinische Worte und Redensarten weiß ich in Überfluß, und zwar von bester Art: aber ich besitze die Sprache ganz wie eine lebende, dergestalt daß ich sie wenn es möglich wäre daß die alten Römer aufwachten, in wenigen Monaten wie eine einheimische, und eben so geläufig wie Englisch reden würde, aber ich bin nicht sicher vor den Critikern, da ich weiß wie leicht man selbst in den neuern Sprachen hin und wieder Fehler macht, welche die Auflauernden bemerken können wenn sie der Sprache selbst auch gar nicht Meister sind. Jetzt muß sich zeigen ob sich etwas anders finden will. Das ist höchst ungewiß, und wenn auch dergleichen alte Schätze vorhanden seyn sollten, so gehört Glück dazu darauf zu treffen, und man muß viele Künste anwenden um dazu zu gelangen. Die Leute auf der Bibliothek habe ich ganz für mich gewonnen, und durch Notizen über einzelne ihrer Handschriften ihren Respect und ihr Wohlwollen erworben. Das schlimmste ist daß das was ich suche in keinem Catalog bemerkt ist, sondern nur durch eigne Untersuchungen gefunden werden kann. Auf Vergleichungen werde ich keine Zeit verwenden, sondern nur auf ungedruckte Sachen. Auch von diesen interessirt mich sehr vieles gar nicht. Erhole ich mich nur einigermaaßen so sollen diese Arbeiten mich nicht von eigenen abhalten, die allerdings fruchtbarer sind.

Schlegels Recension habe ich erhalten. Wegen des Antwortens bin ich noch unschlüssig. Der Ton ist äußerst anmaaßend, und ärgert mich eben deshalb mehr als die sonst weit feindseligere der Litterat.-Zeitung. Wäre unser Deutsches Publicum ein andres, so würde ich wohl gewiß schweigen: aber es hält den Schweigenden nur zu leicht für überwunden. Sonst thun beide Recensionen meinen Sätzen nicht das geringste. Schlegel wird die Fortsetzung vermuthlich schuldig bleiben, da er sich nur auf einen einzigen Punct, so gut es gehen wollen, präparirt hat, und seine Hypothese, die meine Lehre vom dichterischen Ursprung der ältesten Geschichte umstoßen soll, ist flach.

Mit demselben Reisenden habe ich Goethens Leben erhalten. Unser Urtheil würde sich zusammen finden wenn nicht schon das Deinige mich vorher gestimmt hätte. Es ist unbegreiflich wie G. dergleichen hat drucken lassen: es ist fast unbegreiflich wie er eine Menge von dem was hier vorkommt auch im Rausch dieser seltsamen Reise in ihrer Stimmung hat schreiben können. Viele Urtheile, namentlich über Kunstwerke würde er zurücknehmen müssen: es ist sehr schlimm daß er sie bekannt gemacht hat, da gegenwärtig ein weit gesunderer Sinn über die Kunst herrscht, der sich schon eben an Goethens früher ausgesprochenen Kunsturtheilen ärgert, und ihnen nicht nur die als unfehlbar aufgetragene Entscheidung aberkennt, sondern ihm vielmehr ein auch nur besonders befugtes Urtheil abspricht. Auch der große Mann darf sich vor dem Publicum nicht eine solche Meisterschaft zuschreiben über etwas bei dem man nur Zuschauer ist: das hält nimmermehr auf die Länge. Unsre Kunst scheint auf einem sehr schönen Wege zu seyn, und unsre Künstler übersehen Goethens damaligen Standpunct bei weitem, und verwerfen ihn mit Recht als falsch. Ich wollte er hätte seinen Hackert und Winckelmann nicht geschrieben. Derselben Art aber sind die Kunsturtheile in der Reise.

Vor ein Paar Tagen besuchten wir Raphaels Villa, worin noch ein von ihm auf Kalk ausgemaltes Zimmer, zwar sehr beschädigt, aber doch im Ganzen hinreichend erhalten ist. Er hat dort die Portraits von vier seiner Geliebten gemalt: drei jugendliche, sehr irdische Schönheiten, und eine gar nicht junge Frau: dann Venus die geschmückt wird: Mars der Venus umschlingt, und dem Nymphen und Amoretten Blumen bringen: und eine Herme, mit einem Schilde gedeckt, auf dem ein Heer von Amorn Pfeile

abschießen: diese Gruppe ist außerordentlich schön. So sind es auch alle zahllose groteske Arabesken welche die Wände zieren. — Statuen lerne ich allmählich sehen: noch aber haben sehr wenige einen eigentlichen Reiz für mich. Gretchen ist zu elend um Dir schreiben zu können. Sie grüßt Dich auf's Herzlichste. Grüße alle Freunde.

Den 10. Der letzte Posttag hat Gottlob die Sorge der letzten vierzehn Tage geendigt, und uns zwei Briefe zugleich von Dir gebracht.

Ich sehne mich nach der neuen Wohnung, wie es dem Kränklichen oft geht. Es ist da warm, freundlich und geräumig; und dabei ein freundliches Gärtchen: aber es werden noch drei Monate vergehen ehe wir einziehen können: denn Gretchen muß erst ihr Wochenbett ganz überstanden haben. Doch, ich schreibe Dir von dieser neuen Wohnung als wenn Du schon wüßtest daß ich sie gemiethet habe. Sie würde Dir sehr gefallen. Es ist der größte Theil des Palastes Savelli, einer ausgestorbenen großen Familie des Mittelalters, gebaut im Theater des Marcellus, so daß dessen äußere Mauer, (ein Halbzirkel) ganz vollkommen erhalten, außer in so fern die nagende Zeit Mauern verschönert, und schöner als die des Colosseum, die Façade des Hauses ausmacht. Es ist ein ganz einziges Gebäude, und ich kenne keine so interessante Wohnung in ganz Rom. Die Miethe spottwohlfeil, im Verhältniß — nur dreihundert Scudi, oder zweihundert fünf und achtzig Species. Dafür haben wir fast eine zahllose Menge Zimmer, in gutem Stande. Ganz oben sind kleine Zimmerchen, deren eines eine ganz besonders herrliche Aussicht hat, vom Monto Mario hinter dem Vatican, (von wo die Hackertsche Ansicht der Stadt genommen ist die Du mir schenktest) Sct. Peter, der ganze Janiculus mit seinen Kirchen und hohen Pinien, bis gegen den Aventin. Dies Zimmer soll Deins werden wenn Du kommen kannst. Bis dahin nehme ich es. Der innre Halbkreis des Theaters ist von Schutt vierzig Fuß, und darüber, erhöht: darauf sind Flügel gebaut, die zu unsrer Wohnung gehören, und einen kleinen Garten einschließen: zwar ohne alle hochstämmige Bäume, aber mit Sträuchern und Blumen bepflanzt. Zwischen den Fenstern sind Pomeranzen am Spalier, und Jasminen dazwischen unter den Fenstern: Wohnzimmer rund umher. Im Garten ist ein Springbrunnen, und ein andrer in einem mit Marmor belegten Cabinet. Das ein-

zige schlimme ist die große Entfernung, der Weg nach dem Vatican ist entsetzlich weit. Aber das Capitol, das Forum, das ganze alte, das ächte öde Rom, die Farnesischen Gärten auf dem Palatinus, die sind auch viel näher als bei den meisten andern Wohnungen, und man berührt nur wenige Straßen der neuern Stadt um hinzukommen. Vielleicht läßt sich noch auf dem Dach eine Loggia einrichten, um auch die ganze Stadt zu übersehen. Daß dies möglich ist, da das Gebäude im Thal liegt, zwischen Capitol und Fluß, zeigt Dir wie riesenmäßig hoch es ist.

Sehr liebe Briefe von Jacobi, Roth und Savigny würden mich am Montag recht fröhlich gestimmt haben, wenn nicht das Ausbleiben Deiner Briefe so große Sorge gemacht hätte.

Ich habe vom Carneval wenig sehen mögen: nur gestern mußte ich in eine Gesellschaft, wo vor den Fenstern der lärmende Spaß verkehrte. Lebe wohl! Mein armes Gretchen leidet viel. Sie grüßt Dich zärtlichst.

An Savigny.

332.

Rom, den 16. Februar 1817.

Innerhalb einer Woche habe ich von Ihnen, liebster Savigny, zwei sehr liebe Briefe erhalten, und mit ihnen zwei Sendungen, die in dieser Verbannung aus der litterarischen Welt, zwiefach willkommen sind. Wir Alle sind Ihnen dafür kindlich dankbar. Eine Sendung Maderawein hat dem Gouverneur von Botanybay in den Zeiten des seltensten Verkehrs mit Europa nicht erfreulicher seyn können. — Die alten Griechen hatten wohl Recht, als sie unsre Küsten, d. h. die von Italien, als das Land der Cimmerischen Finsterniß, und Apollo zwischen Delphi und den edlen Hyperboreern wandernd, dichteten. Mit mir ist es schon dahin gekommen, daß ich, mit dem Gefühl, flach und unwissend wie ein Italiener zu werden, zu allem was Ihr mir senden könnt, mit wehmüthiger Demuth hinaufsehe: der ächte eigentliche Italiener freilich muß aufwärts tief hinabsehen. Der hiesige, für den ich mich immer ärgere keinen andern Namen als den schändlich entweihten „Römer" zu haben: denn die Greise zu Venedig, Bologna und Florenz, die sagten freilich mit blutendem Herzen, es sey aus mit

ihrem Volk und ihrer Litteratur, die vergangene Größe sey nur ein zerreißendes Andenken. — Eben geht Hirt weg, und der Contrast dieses dichterischen Geistes, dieser reichen Kühnheit der Gedanken, dieser gründlichen Gelehrsamkeit, dieser anziehenden Bündigkeit — gegen unsre hiesigen Gelehrten — ich meine, damit es niemand mißverstehe, das glänzende Licht worin Hirt in Rücksicht aller dieser Eigenschaften durch den Contrast mit dieser erscheint — macht seine Gegenwart wirklich zu einem Schatz.

Ich freue mich Ihrer Lebensfülle, die meiner Erstarrung so ganz entgegenstehet. Von dieser redend will ich Sie nicht mehr betrüben: denn ich weiß, daß Sie den abwesenden Freund unverändert lieben, ich weiß wie tief Sie für den gegenwärtigen, und mit ihm fühlten. Ich will Ihnen von mir, von uns, nur erzählen, was Sie erheitern kann, und von Ihnen sprechen. Der Reisende hat Ihre Sendung treu abgeliefert, und lange hat uns nichts so erfreut und interessirt. Ich für mich sage Ihnen ganz besonderen Dank für Ihre meisterhafte Abhandlung über die Sachwalter der Gesetzmacherei, die eben so vortrefflich gefaßt wie mächtig ist. Mein Cassandra-Gemüth sagt freilich: ach, es wird doch nichts helfen! Wir vermögen es einmal nicht, dem breiten, seichten Strome des Zeitgeistes ein tieferes Bett anzuweisen. Aber es ist an sich schön, sich aufzuopfern durch Unermüdlichkeit, und verdienstvoller im Schlamm das Strombett zu graben, als den erhebenden Kampf gegen wilde Fluthen zu bestehen.

Ich kann es nicht ändern, nicht *weil mein Fäßchen trübe läuft*, sondern weil ich allenthalben die Neige erblicke, verzweifle ich an der Zeit und der Nachkommenschaft. Brandis will auf die Generation seiner Altersgenossen nichts kommen lassen: er selbst und Bunsen haben durch sich selbst ein Recht Achtung für dieses Alter zu fodern. Ich weiß ja auch, wie viele vortreffliche Jünglinge uns erschienen sind; und meine lieben jungen Künstler sind auch himmelweit von denen unterschieden die früher diesen Namen trugen. Aber es ist nicht bloß in der Gesetzgebung der Staaten, daß die Tugend des Volks die Fehler der Machthaber nur modificiren kann: es ist auch nicht anders mit der Gesetzgebung der Meinung und Sinnesart in so schweren Zeiten. Wären die Wege nur einigermaaßen gebahnt, o dann hätte es keine Noth, aber sie sind nichts weniger als das; und wenn wir dann auch einräumten daß wir — da unser dichterisches Zeitalter vorbei ist, rei-

cher an tüchtigen, edlen Jünglingen wären, als die Zeit unserer Väter, so ist darum die Hoffnung nicht besser versichert, wenn, wie dies unläugbar ist, die Aufgabe dieses Geschlechts hundertmal schwerer ist. Es muß neu geschaffen werden, und wie ist man dazu vorbereitet? Wenn ich den jacobinischen Geist unserer politischen Schriften vernehme, so weiß ich auch ganz gewiß, daß tausende von unsern Jünglingen, ohne Arges zu wollen, doch nichts anderes sehen. Es gehört zu meinen Trübsalen hier nur die Allgemeine Zeitung zu lesen: irgend eine Deutsche Zeitung ist eine Nahrung, die man sich nicht versagen kann: aber dies ist ein Brod, wovon man den Koth abkratzen muß. Thut sich da nicht der crasseste Rheinbunds- und Westphälische Geist vornehm brüstend kund? Am häufigsten bei allem was auf Frankreich Bezug hat. Mich beschäftigen die Verhandlungen in Frankreich sehr; ich lese posttäglich das Journal des débats vom Anfang bis zu Ende: ohne daß hier ein Mensch wäre (den Französischen Ambassadeur ausgenommen) mit dem man darüber reden könnte. Ich will diese Verhandlungen nicht zu hoch stellen, aber ich behaupte, daß es blutwenig sagen heißt, wenn man urtheilt, wir würden in Deutschland weit schlechtere haben. Das ist aber eine Nebensache. Nun ist hier ein Ministerium, welches ich unbedingt an Geist, Verstand und Willen den andern Europäischen vorziehe: ein Ministerium, welches Thron und Freiheit redlich liebt: unterstützt von einer Parthei, welche keine Revolution will: bekämpft von einer Opposition, die sich grade in der Lage der Tories unter Georg I. und II. befindet; deren Herz auf eine Contrerevolution gerichtet ist, die nicht eintreten kann, die also in sich das allerheilsamste Hemmmittel gegen alle eigentlich revolutionaire Tendenzen hat.

Was die Sache betrifft, deren eigentlich einziger Wortführer Sie sind, so habe ich von Bunsen gehört und selbst wahrgenommen, daß die Mehrheit der entgegenstehenden Parthei unendlich groß ist. Hier denkt man eben so: auch hier soll ein neuer Codex verfertigt werden. Die Franzosen hatten alle Municipalstatuten aufgehoben. Mit deren Vielfältigkeit ging es freilich etwas weit. Morelli, der sie auf der Marcusbibliothek sammelt, hat über dreihundert zusammengebracht, und ihm fehlen noch manche: es hatte sich fast jede Stadt ihr eignes Civilrecht ausgebildet, und vielleicht erklärt sich zum Theil daher die große Seltenheit der Handschriften des Justinianischen Rechts. Diese abgeschafften Statuten bleiben

abgeschafft, und das Grundgesetz für die päbstlichen Staaten vom 6. Juli vorigen Jahres, verheißt ein dreifaches neues Gesetzbuch (zu dessen Abfassung ohne Frage hier noch unendlich weniger Fähigkeit als in Deutschland vorhanden ist): absolute Unfähigkeit ohne Ausnahme Einzelner. Interimistisch sind einige allgemeine Grundsätze promulgirt. Und was dient denn übrigens interimistisch als Gesetzbuch? fragte ich den Präsidenten eines hohen Appellationsgerichtes. Ja das ist freilich eine Noth, antwortete er, das alte Römische Recht, in zwei dicken Bänden, forse lo conosce? — Noch mehr seufzete ein Advocat: un libro grosso così! bisogna facchini per portarlo, he, he, he! Dieser Advocat hat übrigens eine Vorarbeit zum Criminalrecht gemacht, einen Anfang, drei Finger dick, denn bei der gänzlichen Gedankenlosigkeit der Italiener ist ihnen eigne und fremde Weitschweifigkeit ohne Gedanken eben recht; nur Fülle und Reichhaltigkeit peinlich. Seinen Beruf zur Gesetzgebung bewährt er durch das eine von Ihnen angeführte Criterium vollständig; er redet nemlich in einer Gelegenheitsschrift von der Barbarei der alten Römischen Schuldgesetze: diese gehörten zum jus pretoriale: welches das Werk des capriccio war. Die zwölf Tafeln sogar milderten diese Barbarei des abscheulichen jus pretoriale nicht: Appius Claudius der Decemvir war selbst Prätor, und da liegt der Hund begraben.

Für Goethens Leben sind wir Ihnen sehr dankbar. Es ist freilich nicht mehr das goldne und silberne Zeitalter der ersten Bände, es ist ein sehr eisernes, und selbst seine Freude und Glückseligkeit ein Rausch, den der Zuschauer nicht theilen kann noch mag. Ein wunderlicher, mir meistens unbegreiflicher Rausch; mit Versäumniß des herrlichsten an manchen Orten, und welche Bewunderungen! Mit mancher steckt die Zeit an, und so muß man sich die Erwähnung der Caraccischen Gallerie im Palast Farnese, überhaupt der Bolognesischen Schule, ja der h. Petronilla von Guercino, erklären. Ich erinnere ja selbst, daß ich am Guercino, ja am Guido, Freude hatte: die ist aber ausgegangen, als ich noch nicht darüber laut werden durfte. — Hier unter unsern Freunden ist es orthodox. Niemals aber hätte ich von Francesco Francia kühl, daneben vom Domenichino begeistert reden können. So sind freilich die modernen Bologneser selbst: der Canonicus Schiassi war gefällig genug mich in unbesuchte Capellen zu führen, wo Wunderwerke des Francia vergessen sind, aber er belächelte

doch die transalpinische Thorheit. Es scheint mir als ob es Goethen selbst wie manchen geht, die sich mit Liebhabereien wissen, wofür ihnen grade der Sinn versagt ist. Ich möchte glauben, daß Goethe für bildlich darstellende Künste grade gar keinen Sinn hat: d. h. kein Licht was aus ihm selber leuchtend ihm, unabhängig vom Geschmack der Zeit, noch weniger gegen diesen, das wahrhaft Schöne zeige: oder, wenn er diese Gabe als Jüngling zu Straßburg hatte, so ist sie ihm in der unseeligen Zeit verloren gegangen, deren Erzählung er übersprungen ist, während des Weimarer Hoflebens, bis zur Italienischen Reise; und wieder hergestellt hat sie sich nicht; davon zeugte Winckelmann und sein Jahrhundert, Hackerts Leben, die Propyläen, die Kunstaufgaben und Kunstartikel in der Litt.-Z.; ohne vom Rhein und Main zu reden. — Das wäre nun eins: — ein andres ist die ganze Stimmung, worin er nach Italien kommt und in Italien wandelt. Diese ist höchst merkwürdig, und eben deswegen hätten Sie uns nichts Interessanteres senden können, als diese Reisebeschreibung: aber möchte man nicht darüber weinen? Wenn man so eine ganze Nation und ein ganzes Land bloß als eine Ergötzung für sich betrachtet, in der ganzen Welt und Natur nichts siehet, als was zu einer unendlichen Decoration des erbärmlichen Lebens gehört, alles geistig und menschlich Große, alles was zum Herzen spricht, wenn es da ist vornehm beschaut, wenn es vom Entgegengesetzten verdrängt und überwältigt worden, sich an der komischen Seite des Letzten ergötzet. — Mir ist dies eigentlich gräßlich: vielleicht persönlich mehr als ich es anderen zumuthen möchte, aber dem Wesen nach erlasse ich es keinem. Ich weiß sehr wohl, daß ich in das andre Extrem gehe, daß mein politisch-historischer Sinn sich schon ganz mit dem befriedigt fühlt, wofür Goethe keinen Sinn hat, und daß ich nicht allein im göttlichen Tyrol, sondern in Moor und Haide unter freien Bauern, die eine Geschichte haben, vergnügt lebe und keine Kunst vermisse. Aber die Wahrheit liegt nicht immer in der Mitte, obgleich allemal zwischen zwei Extremen. Der jugendliche Goethe gehörte auch mehr in das Rom des fünften Jahrhunderts der Stadt, als in das der Cäsaren; mehr in das Deutschland Luthers und Dürers, als in das des achtzehnten Jahrhunderts; mehr in Dante's und Boccaccio's Florenz, als in das Ferdinands des Dritten; oder vielmehr er gehörte dort ganz hin, als er Faust und Götz und seine

Lieder sang. Welcher Dämon verführte ihn auch dem achtzehnten Jahrhundert gerecht seyn zu mögen? Aus dieser Italienischen Reise ging der Großcophtha hervor, und was alles sonst die große und heilige Natur in ihm verhüllt zeigt. — Um auf das Vorhergesagte zurückzukommen, so behaupte ich, daß ein ächter und sicherer Kunstsinn schlechterdings ohne den historischen nicht seyn kann; weil die Künste nichts abgesondertes sind; daß der historische sich kund thun wird, wo jener wirklich ist, ohne alle Gelehrsamkeit, wie z. B. bei Cornelius; daß selbst Carlo Maratta, ja sogar Mengs nicht ohne relative Schönheiten sind, die ihrer Zeit entsprechen, nur daß diese absolut gar keinen Werth haben, und zu einem absolut schlechten Ganzen gehören. Wäre ich noch: qualis Praeneste sub alta, so würde ich darüber weit umfassend schreiben.

Erinnere ich mich an Nicolovius Enthusiasmus für Italien, und vergleiche ihn mit dem Rausch dieses Buchs — wie so ganz anders! Ich glaube daß Nic. vieles in zu schönem Lichte gesehen: aber Erde und Himmel entzückte ihn, und er erfreute sich innig selbst der Naivität des Volks, wie sie damals wohl wirklich noch war: er war in das Ganze mit reinem Herzen verliebt.

Goethe hat Behagen an Venedig, aber er sieht in der Procession des Doge und Senats nicht die Imago der alten Größe, der zahllosen großen und klugen Männer, sondern nur einen Theaterzug. Übrigens ist es seltsam, wie er das Herrlichste meistens gar nicht gesehen hat, oder, wenn er es sieht, es ihm im zweiten Range stehet. So sieht er zu Padua nicht die Capelle der Annunziata wo man ganze Tage weilen müßte; sondern gefällt sich auf dem weiten, sumpfigen, mit Statuen, die so erbärmlich sind, daß sie in der Peterskirche stehen könnten, staffirten Platz della Valle; zu Venedig sieht er San Giovanni e Paolo nicht, wo Vivarinis Meisterstücke sind, und die Gräber der Helden, mit Inschriften, die wohl an's Herz sprechen: die Urne des geschundenen Feldherrn in Candia u. s. w.; nicht San Giobbe, was damals in seiner ganzen Pracht stand. Überhaupt, wie unglaublich wenig er in Venedig gesehen, weiß nur der, welcher selbst da war. Doch wird auch der, dem dies nicht beschieden worden, den herzoglichen Palast und die eigentlichen Wunder des Marcusplatzes vermissen. Von Florenz will ich gar nichts sagen, wie man dort durchfliegen konnte, nichts vom Versäumen des Wasserfalls zu Terni. Ich

sage dies alles nur um meinen Spruch wahr zu machen, daß er ohne Liebe gesehen hat.

Italien war damals ein ganz anderes Land, es ist jetzt geschändet und siech. Wen kein tödtender Schmerz, keine Zerrissenheit die nicht heilen kann, elend machte; wer es damals sah, hätte ich es damals gesehen, freilich ich hätte auch wohl das Entzücken derer getheilt, die es jugendlich froh sahen: freilich schon damals mit Wehmuth.

Es ist sonderbar, daß er Hirts gar nicht gedenkt, der zu seinem genauesten Umgange gehörte. Der fodert das Buch ungeduldig, in der sichern Erwartung genannt zu seyn. Ich gebe es ihm noch nicht, weil wir es mit unsern Freunden lesen, die sich dazu von Zeit zu Zeit Abends bei uns versammeln. Auf der vorigen Seite brach ich ab: ich hatte gestern (den 17.) den angefangenen Brief fortgesetzt. Ich brach ab weil aus Brandis Zimmer das Getümmel der Versammelten erscholl, und wir den Abend nicht zu kurz seyn lassen wollten. Cornelius der Düsseldorfer, Platner der Leipziger, Koch der Tyroler, Overbeck der Lübecker, Moseler der Coblenzer, Wilhelm Schadow der Berliner, waren mit Bunsen bei Brandis versammelt. Auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden sind sie uns alle lieb: alle bedeutend. Ihre Persönlichkeit ist die größte menschliche Erheiterung hier, und ihre Kunst ist viel für die Gegenwart, noch verheißender für die Zukunft. Ich glaube allerdings, daß wir jetzt in der Kunst für Deutschland in eine Epoche treten, wie die unserer aufblühenden Litteratur im achtzehnten Jahrhundert war, und daß es nur ein wenig Ermunterung der Regierungen bedarf, um uns dieser schönen Entwickelung theilhaftig zu machen. Cornelius und Platner sind unsere eigentlichen vertrauten Hausfreunde: auch ihre Frauen: Römerinnen aus dem guten Bürgerstande sind Gretchen recht sehr lieb. Die Frauen dieser Classe sind hier ohne Vergleich den Männern vorzuziehen, schon weil sie einen natürlichen Beruf haben, und dafür großen Pflichteifer: diese beiden sind anmuthig und treuherzig. Die Platner gleicht der Reimer, welches eine außerordentliche Empfehlung für sie ist. Zunächst leben Koch und Moseler vertraulich mit uns.

Ich hatte Cornelius und Wilhelm Schadow um Mittag die fröhliche Botschaft gebracht, daß Schukmanns Brief Hoffnung gebe, daß ihr sehnlicher Wunsch eine Kirche zu malen in Erfüllung

gehen könnte. Es ist, wenn dies zu Stande kommt, unerläßlich, daß der unzertrennliche Overbeck mit ihnen arbeite, dessen Genie beide, eigentlich als das höchste unter ihren zeitverwandten Kunstgenossen verehren, und ihm huldigen. Mir freilich scheint Cornelius doch fast der reichste, so wie er der wundervollste Zeichner ist. Diese fröhliche Botschaft hatte unsre Freunde alle in Bewegung gebracht, und sie kamen um einen lustigen Abend mit uns zu machen und zu theilen. Es kam nach ihnen auch der Mecklenburger Ruschweyh, der meisterhafte Kupferstecher, ihr Freund und Gesell, ebenfalls ein sehr tüchtiger und liebenswürdiger Mann.

Wir waren alle gutes Muths, neckten uns mit Platnern, dem die Reste der Leipziger Höflichkeit mit Gewalt abgewaschen werden sollen, der deshalb einem förmlichen moralisch diätetischen Cursus unterworfen ist, und genau beobachtet wird, wenn der alte Schaden wieder hervorbrechen will. Koch, der durch und durch lebensfroh ist, und immer erfindet und arbeitet, kitzelt sich bis in den Herzensgrund über eine, etwas ungeheuer derbe, allegorische Darstellung der Ministerial- und Regierungspolitik, welche er, wie Shakespears komische Scenen, auf dem Vordergrunde des Tyroler Gemäldes von Hofers Auszug, das er für den Minister Stein malt, oben angebracht hat: allwo eine zischende Schlange von einem Misthaufen auffährt, gegen die Tyroler hin. „Das seynd die Landesverräther, die das Land zu Wien um die Freiheiten gebracht haben." Und Frösche mit Orden umherkriechen, und ein Tausendfuß, der ihm besonders Spaß macht. „Das seynd die unnützen Beamteu." In einer Ecke des Vordergrundes liegt ein Eselskinnbacken. „Der ist für mich gegen die Philister." — Darauf fuhren wir, wo letzthin abgebrochen war, im Lesen fort. Koch schläft immer bei'm Vorlesen ein, wenn es nicht durch Mark und Bein geht: der also schlief in der Ecke des Sophas: als wir an die Stelle kamen, wo G. erzählt, wie die Todten hervorgerufen werden nachdem der Vorhang gefallen: da rief ihm Cornelius zu: Koch, die Vorhänge sind bei Euch auch gefallen! Was ist? fragte er, sich die Augen reibend.

Cornelius ist ein inniger Enthusiast für Goethe: vielleicht keiner mehr, wenigstens hat Goethe keinen inspirirt wie ihn. Er ist ein sehr reiches inniges, tiefes Gemüth. Bei allen lebendigen, anschauungsreichen Schilderungen leuchtete die Freude auf seinem Gesicht, aber dann ward er wieder traurig und wehmüthig. Die

Stelle über den Gondelgesang hallte in allen Herzen wieder, und einstimmig aus jedem Munde. Aber als wir geschlossen hatten für dieses Mal, und Gretchen zur Ruhe ging, wir Männer noch über das Gelesene redeten, ehe wir uns um unser sehr frugales Abendessen setzten, nahm er das Wort und sagte, wie tief es ihn bekümmere, daß Goethe Italien so gesehen habe. Entweder habe ihm das Herz damals nie geschlagen, das reiche, warme Herz, es sey erstarrt gewesen: oder er habe es gleich festgekniffen.

So ganz und gar nicht das Erhabene an sich kommen zu lassen, das Ehrwürdige zu ehren: aber so viel Mittelmäßiges zu protegiren. Über Palladio waren wir alle einig, daß alle die in Venetien gewesen waren, weder zu Vicenza, noch an Sct. Justina zu Padua, noch an San Giorgio und den andern Kirchen seines Baus zu Venedig etwas gesehen, was wir rein und wahrhaft schön nennen möchten: und daß es ganz unbegreiflich sey, wie der, welcher Erwin von Steinbachs Manen zuerst huldigte, der uns vielleicht allen, mittelbar oder unmittelbar den Sinn wieder hell gemacht, hier erhabene Antike sehe: den Regensburger Dom nicht einmal nenne. Das müsse wohl an einer unglückseligen Stimmung, an einem sich Verstocken gegen das Gewaltige liegen, — um alles stolz zu besitzen, als abhängiges Eigenthum behandeln, zu seiner Zeit es verschmähen zu können: und alle jammerten gen Himmel über das unseelige Weimarer Hofleben, in dem Simson seine Locken verloren habe.

Das aber giebt auch jeder zu, daß diesseits und jenseits der Alpen sehr vieles einen ganz entgegengesetzten Eindruck machen müsse; und daher vertrauen wir auch, daß unsere Freunde sich denken werden, sie würden diese Einzelnheiten, die sie nun mit den Augen des zauberischen Schriftstellers sehen, während, was unseren Grundschmerz macht, bei ihm dadurch vielleicht etwas versteckt wird, wohl, wie wir, betrachten, wenn sie, wie wir, die Gegenstände selbst sähen.

Goethe gehört, für den, dessen Grundansicht immer historisch ist, neben seinen Werken, so ganz zur Geschichte, daß alles, was seine Geschichte so erhellt, schmerzlich oder, wie seine Jugend, beseeligend, im allerhöchsten Grade interessant ist. Nennen Sie mich also keinen Abtrünnigen, bester Savigny: habe ich ihm doch auch Sesenheim nicht verziehen! nur, wenn Sie manches aus diesem Briefe, wie er für alle Freunde geschrieben ist, allen Freun-

den mittheilen, so sorgen Sie für mich vorsichtig bei der Mittheilung an unsre Freundin Göschen, damit sie mir nicht böse werde.

Was ich sehr besorge, ist daß Hirt dort unsern Künstlern schade. Es ist natürlich, daß er kein Wohlgefallen an ihnen habe: er selbst fällt ja der Länge nach, wenn es einmal allgemein anerkannt würde, daß die Kunst, deren Kenner er ist, jämmerlich gewesen sey. Es wird aber dort viel auf sein Urtheil gegeben werden, wie es ja schon mit seinen Dreistigkeiten über das Danziger Bild und die Gallerie Giustiniani geschah; es schien, ohne wahre und virtuose Kenntniß, könne man nicht so sicher sprechen. Wir haben ihn aber in diesen Behauptungen prüfen können. Die altdeutschen Bilder in der Hospitalkirche, S. Maria nuova, habe ich gesunden: ja freilich sind sie altniederländisch, aber die Logik kann nur Hirt haben so zu argumentiren: ich habe nur in zwei Orten altdeutsche Bilder in Italien gesehen, und dann das Danziger: also sind sie von einem Meister! Vielmehr ist nichts gewisser, als daß die Florentiner Bilder und das Danziger von ganz verschiedenen Urhebern sind. Ferner erinnern Sie sich wohl der — ich möchte sagen frechen — Keckheit, womit er das Gemälde von der Ehebrecherin dem Sebastian del Piombo absprach, und dem Pordenone zuerkannte? Von Sebastian, der bei weitem der größere war, in der unvergleichlichen Gallerie Manfrin zu Venedig drei oder vier, im Palast Pitti zwei: in diesen ist nicht nur dieselbe Seele, und dieselbe Hand unverkennbar, wie in dem jetzt Berliner, sondern das Gesicht des schönen Weibes: und an einem derselben steht sein Name von ihm selber. Pordenone hat nur die allgemeine Ähnlichkeit der Schule, und ist handgreiflich verschieden. Daß solche Menschen imponiren und Autoritäten machen! — Die hiesigen Maler sind entschieden in zwei Partheien getheilt, die eine bestehet aus unseren Freunden, und denen, die sich an sie anschließen, die andere ist der zusammenhaltende Phalanx derer die um das Feuer in den Büschen auf dem Blocksberg sitzen: an ihrer Spitze stehen die R., weltkluge Bursche, die sich der Fremden bemeistern, und die unser akademischer College Goliath vollkommen gelten läßt. Das intriguirt und lügt, und klatscht, — es soll nicht Licht werden, durchaus nicht. Jene sind von exemplarischem Lebenswandel: hier blühet die alte Liederlichkeit der Deutschen Maler zu Rom, wie vor dreißig Jahren. Die talentvollen jungen Ankommenden ziehen sich zum Glück jetzt zu jenen: es verstehet sich aber, daß es

auch den letzten an Recruten nicht fehlt. — Merkwürdig aber ist es, daß einige Ausländer, und selbst Italiener auf die Kunst unserer Freunde aufmerksam werden. Marchese Massimi hat Cornelius und Overbeck die Ausmalung zweier Zimmer einer Villa übertragen, und wird sie brav bezahlen. Jener wird einen Cyclus aus Dante, dieser aus Tasso malen.

Platner ist als Maler nicht glücklich, aber ein ganz vortrefflicher Kopf, und einer der edelsten Menschen: Jahre lang und noch immer hart durch Noth und Unglück gebeugt. Er hat sehr mannichfaltige Kenntnisse, gewaltigen Scharfsinn und Dialektik: seine Lieblingsstudien sind philosophisch, daher zwischen ihm und Brandis große Intimität entstanden ist. Als Künstler kann er nicht gedeihen; in der großen Noth vergangener Jahre konnte er nicht einmal Leinwand kaufen um zu arbeiten, und ist so um alle Übung gekommen. In Hinsicht auf ihn habe ich zwei Wünsche, in die ich Sie hineinziehen muß, liebster Savigny, wie Sie sich ja so freundlich und erfolgreich in meine Wünsche für die andern haben hineinziehen lassen. Zunächst eine res privata: dann eine publica. — Jene: fände sich nicht wohl ein Buchhändler der eine von ihm auszuführende Bearbeitung des Vasari (der selbst in der neueren Italienischen Ausgabe so schlecht ist; ich meine die Anmerkungen) verlegte, das heißt gut honorirte, so daß unser Freund eine Reise nach Toscana machen, dort ein Paar Monate verweilen, und alles dort noch vorhanden sehen könnte — wo möglich auch nach Venedig (zwischen den Vivarieis und den Niederrheinern ist offenbar ein Zusammenhang)? Es ist aber noch eine andere gelehrte Arbeit, wozu ich ihm für's Leben gerne Vorschub thäte, und worüber Sie mir zu Liebe mit Reimer reden müssen, oder wo es nur möglich ist. Er lebt ganz in Dante, und hat alles was er auftreiben konnte zu seinem Verständniß gesammelt, die Florentinische Geschichte eifrig studiert, und wir treiben ihn einen Commentar zu schreiben. Er hätte auch große Lust, aber er muß Geld verdienen, um sich und die Seinigen des Hungers zu erwehren. Sollte ein solcher Commentar, der ganz gewiß sehr gut würde, nicht verlegbar seyn? Er sollte doch wohl in Deutschland Käufer finden, da man den Dante wenigstens oft besitzt. Eine Einleitung über die Florentinische Verfassung und die Partheien der Italienischen Städte würde ich ihm für das Werk schreiben: zu einer anderen über die Form und den Inhalt der Wissenschaften und Philosophie, welche Dante besaß, würden Brandis

und ich gemeinschaftlich mit ihm arbeiten. Lassen Sie sich das auch angelegen seyn. Nun aber kommt das negotium publicum. Ich behaupte, daß er ein entschiedenes Talent, und wahren Beruf zum Universitätslehrer hat. Wäre es nicht möglich ihm einen Lehrstuhl anzuweisen, der wahrlich selten besetzt werden kann: Kunstgeschichte zu lehren, Dante zu erklären, altitalienische Geschichte und Litteraturgeschichte! Versteht sich, nicht alles zugleich. Wahrscheinlich hat Ihnen schon Nicol. gesagt, daß ich ihm letzthin darüber geschrieben: ich werde auch an den Minister Schukmann selbst darüber schreiben.

Es wird dies einmal ein überlanger Brief, und da ich ein Diner abgelehnt habe, wegen der Erkältung, die mich seit dem November als Schnupfen, jetzt auch als Husten, gar nicht mehr verläßt, so will ich auch nun fortfahren, und noch ein halbes Blatt anlegen. Ich verursache Ihnen viel Porto, liebster Savigny; das sollen Aufsätze tragen, die ich Ihnen von Zeit zu Zeit für Ihr Journal senden werde.

Ich für mich habe diesen Winter oftmals Todesgedanken gehabt, und Gretchen auch wohl. Brandis, noch mehr für mich. Ich habe gar keine Kräfte, und bin unendlich abgemagert: mein Gedächtniß hat sehr gelitten, welches natürlich ist, wenn man an nichts mehr rechte Freude hat. Nur das was man ganz in sich saugt, kann ganz in uns übergehen und in uns fortleben. Gott helfe!

Vor unsern Fenstern brüllen — obgleich es eine entlegene kleine Straße ist — die Carnevalsnarren. Ich habe nur einmal dem Rennen zugesehen, wobei die barbarische Behandlung der Pferde empört, und nichts anders zu sehen ist, als wenn ein Pferd entspringt und toll wegläuft. Die Masken sind ein erbärmlicher Spaß: fratzenhaft: Witz sieht und hört man nicht. Auf die Maskenbälle sind wir natürlicherweise gar nicht gegangen.

Zum ersten Junius haben wir eine eigene Wohnung genommen: eine sehr schöne! und das ist der einzige wohlfeile Artikel an diesem entsetzlich, ja unglaublich theueren Ort; wo noch überdies seit unserer Ankunft alle Haushaltungsgegenstände um ein Drittheil theurer geworden sind. Wir geben für funfzehn meistens große Zimmer, die Kammern ungezählt, unten: und sechs oben, nicht mehr als dreihundert Scudi, etwa vierhundertundvierzig Thaler preuß. Courant: dabei ist eine Remise für den Wa-

gen, und ein allerliebster Garten. — Nicolovius wird sich des Theaters des Marcellus erinnern, worin die Familie Savelli einen Palast gebaut hat. Davon ist dies die Hälfte. Er hat eine Zeitlang leer gestanden, weil die Auffahrt in den Hof (das Innere des alten Theaters) wie einen Berg hinangehet, auf dem alten Schutt: obgleich ein Schneckenweg angelegt ist, halsbrechend. Es giebt einen andern Eingang, vom Platz Montanara: da führt eine Treppe von dreiundsiebenzig Stufen zu demselben Geschoß hinauf, in dessen Vorhalle man ebenes Fußes von der Höhe jener Auffahrt durch den Hof hineingehet. Wir wohnen so in den Zimmern, die im dritten Stock des alten Theaters, über der ionischen Säulenordnung angelegt sind, und denen, die als Flügel auf dem Schutt, in gleicher Fläche angebauet worden. Diese schließen ein Gärtchen im Viereck ein, zwar nur klein, etwa achtzig bis neunzig Fuß lang, und noch weniger breit, aber so erfreulich! Drei Springbrunnen: viele Blumen: Orangenbäume zwischen den Fenstern an den Wänden: Jasmin unter den Fenstern. Dann werden wir uns noch eine Rebenlaube pflanzen. Nun steigt man noch vierzig oder mehrere Stufen höher, wo ich mich ansiedeln werde: da sind lachende Zimmerchen, mit der Aussicht über die ganze Gegend jenseits der Tiber, von Monte Mario, Sanct Peter bis über San Pietro in Montorio, ja fast bis an den Aventin. Noch ist es wohl nicht unmöglich oben auf dem Dache eine Loggie anzulegen, wozu ich mir das Geld an andern Dingen absparen werde; damit wir auch einen Ort zur Aussicht über das Capitol, Forum, Palatin, Colosseum, und die ganze bewohnte Stadt gewinnen. So ungeheuer ist die Höhe dieser Theatermauern, da es im Thal zwischen Capitol und Insel gebaut ist. Ihr sehet, liebe Freunde, daß Raum für Euch ist, wie versprochen worden, wenn Ihr kommt uns zu besuchen, wie Ihr versprochen habt. Diese Wohnung, welche zu miethen die großen Kosten der Einrichtung bei einem vielleicht nicht langen Leben bedenklich machte, erfreut mich recht sehr; uns allen verlangt dorthin: erst aber muß die Hausfrau sich völlig erholt haben, ehe sie die Einrichtungen besorgen kann, wozu ich schlechterdings nicht tauge. Gretchen weiß selbst im Anschaffen und Dingen unter diesem schamlos übertheuernden Volk sich sehr geschickt zu benehmen: sie kann mit ihnen über alle Dinge des täglichen Lebens reden, was ich schlechterdings nicht lerne. Es ist denn nun Zeit zu unsern gelehrten An-

gelegenheiten zu kommen. Es hat mir noch immer kein anderer codex rescriptus vorkommen wollen, wiewohl ich in einigen Catalogen doch so viel habe mich umsehen dürfen, daß ich mir die Orte gemerkt wo reiches Erz liegen konnte, auch die nach dieser Anzeige gefoderten Bücher gebracht wurden: es war alles taub. Doch das beweis't nicht, daß gar nichts mehr vorhanden seyn sollte. Sie wird es interessiren, liebster Savigny, zu vernehmen, daß ich für Sie glücklicher bin. Ich habe nemlich des Tilius Coder der letzten acht Bücher des Cod. Theodos. gefunden: für mich heißt er gefunden, wenn Sie auch sein Daseyn gewußt haben mögen. Daß es der Coder des Tilius selbst ist, stehet freilich nirgends geschrieben, ich glaube es beweisen zu können, wäre es ein anderer, um so viel besser. Für Sie wäre hier gewaltig viel: ich kann Ihnen immer nur Notizen geben. Schenkt Gott einige Jahre Leben und etwas Munterkeit, erlaubt meine Gesundheit viel auf der Vaticane zu arbeiten (und den künftig sehr weiten Weg zu machen), so sollten Sie allmählich einen juristischen Catalog erhalten. Von Breviarien wimmelt es in der bibl. Reginae, mit der ich mich zunächst beschäftige, auch sind die altdeutschen Gesetze da, und, wenigstens einmal, zusammen mit dem Breviarium. — Sagen Sie Haubold, daß ich seinen Brief und seine Sendung erhalten, ihm herzlichst danke, seinem Auftrage gemäß gesucht habe, und zu suchen fortfahre.

Und unsere Veronesische Sache: o hätte ich da nur vier Wochen arbeiten können! Es würde mich außerordentlich freuen, wenn unser Göschen käme: es wäre gewiß sein ächter Beruf so etwas critisch zu bearbeiten. Da aber seine Augen dabei zu Grunde gehen würden, so wäre es sehr gut wenn sich Brandis Freund, Dr. Reck an ihn schlösse, von dem ich nach Brandis und Bunsens Zeugniß, viel erwarte; nur allein wäre er der Sache wohl nicht gewachsen. Bekker gehört der Griechischen Litteratur; er muß kommen, es erwarten ihn graeca genug, und zur Reise ohne Kosten sehe ich mit einiger Gewißheit eine Gelegenheit voraus, gewiß zum Herbst, vielleicht früher. Macht Euch aber doch selbst auf! Nicht eben für den Veronensis: aber zum Winter für unsre hiesigen juristischen Schätze. Göschen aber muß auch hieher kommen. —

Mein ewiges Kränkeln hat noch immer die endliche Vollendung des Manuscripts meiner Inedita aufgehalten. Ich habe in

dem Fragmente der Rabiriana sehr viel (weggeschnittenes) ergänzen müssen: ich hoffe glücklich: nur eine Stelle ist zweifelhaft. Zur Fontejana habe ich den Beweis geführt, daß die Römer die doppelte Buchhaltung gebraucht. Die Dedication an den Pabst, die ihm handschriftlich vorgelegt werden mußte, hat dem lieben Greise sehr gefallen, und ich glaube selbst, daß sie mir zierlich und sauber gerathen ist. Die Exemplare werden sehr langsam zu Euch hinreisen. —

Nun, wie die Italiener sprechen, voglio levarli l'incommodo! das heißt mich empfehlen. Welch ein Ungeheuer von Brief. Herzlichste Grüße von uns beiden an Sie und Ihre Frau. Ich grüße alle Freunde, die zu nennen nicht Noth thut. An Röder besonders Dank für seinen Brief, den ich ihm nächstens erwidere. Lebt wohl!

An die Hensler

333.

Rom, den 8. März 1817.

Meine eigne so neulich überstandene Sorge um Dich, mahnt mich Dir wieder zu schreiben, damit Du nicht gleiches erfahrest: denn Du wirst es meinem letzten Briefe wohl angesehen haben daß ich wieder krank war. Es ist nun aber doch besser, und ich habe heute schon einen großen Spaziergang machen können. Man erkältet sich hier weit leichter als bei uns: so wie nur ein rauher Wind weht wird man auf den Treppen jedes Hauses bis auf die Knochen durchgeweht: die sehr großen Fensteröffnungen sind ganz offen ohne Fenster. — Meine Natur ist zäh: nur ihre Elasticität zu schneller Erholung hat sie verloren.

Wenn ich Dich nur eben so über Gretchen beruhigen könnte. Diesen Morgen sagte sie selbst, sie fühle sich sehr krank: und, Dank Deiner Erziehung, sonst beherrscht sie sich doch so sehr, und giebt sich nicht nach.

Ich werde durch einen Besuch gestört.

Den 9. März. Ich versäume diesen Morgen die Bibliothek um Dir recht ausführlich zu schreiben. — In der Mittagsstunde ist der Wagen bestellt, um Gretchen Bewegung und Luft



zu verschaffen. Ihr Zustand ist wirklich beunruhigend: ich will ihn Dir ausführlich beschreiben. — — —

Wir haben unsre Diät völlig geändert, und ich besonders richte mich ganz nach der hiesigen Lebensart. Der Thee ist ganz aufgegeben: ich frühstücke nach der Landessitte mit Chocolate, und trinke nur gemischten Wein. Ich glaube schon gute Folgen von dieser veränderten Diät wahrzunehmen. Unser Arzt ist ein gescheuter und angenehmer Mann, ausgezeichnet als Chemiker und Physiker; aber die Medicin scheint er ganz todt und äußerlich zu behandeln, ohne allen eindringenden Blick, ohne Nachsinnen und Errathen: wie es hier bei allen Gegenständen des Geistes der Fall ist. Die einheimischen Krankheiten scheinen hier einen sehr gleichförmigen Charakter zu haben, und die Naturen der Individuen ebenfalls nichts weniger als so mannichfaltig wie bei uns zu seyn. Daher haben sie hier mechanisch angewandte Heilmethoden, welche in den gewöhnlichen Fällen sehr zweckmäßig seyn mögen: aber es scheint auch daß sie mit den kleinsten von diesen Regeln abweichenden Fällen nichts anzufangen wissen, und in Deutsche Constitutionen denken sie sich gar nicht hinein.

Nach der sehr großen und gräßlichen Noth des Volks und dem sehr warmen trocknen Winter fürchten die Einheimischen zum Sommer eine Epidemie. Es ist aber auf ihr gedankenloses Schwatzen so wenig zu rechnen daß ich gar nicht darauf achten würde, wenn die Sache selbst nicht Wahrscheinlichkeit hätte, und ähnliche Fälle in Erinnerung wären. Wir werden gewiß, sobald die Hitze zu arg wird, d. h. um Johannis, auf's Land gehen, wahrscheinlich nach Frascati, wo man viel stiller lebt als zu Albano, vielleicht etwas weniger schön. Damit aber vertauscht man eine Gefahr mit der andern; denn nach dem Vorfall zu Tivoli kann man sich seines Lebens in den kleinen Städten nicht sicher halten, und auf den drittehalb Deutschen Meilen zwischen Rom und Frascati läuft man immer einige Gefahr von Räubern überfallen zu werden.

Vorgestern war ein Festtag für meine Male: sie versäumte nie ihn zu feiern. Es war der Tag an welchem ich von Meldorf aus, ehe ich nach Kopenhagen ging, Eure Ältern und sie in Heide besuchte. Es war auch ein schöner Tag. Wie war ich so durch und durch glücklich damals, wie vom Glück auf dem Schooß gewiegt. Ich hing Dir, Deinem Hause und den Deinigen so un-

befangen an. Euer Vater empfing mich so freundlich: Male so unbefangen und lieblich: ich war so ganz lebensfroh, fühlte alle meine Kräfte, schaute neugierig und lustig in die Welt. Es war hier vorgestern ein sehr schöner Tag: die Mandelbäume blühen voll, und die Pfirsiche: man pflückt mit den Veilchen die seit dem December nicht fehlen, Hyacinthen in den verwilderten Gärten: es ist eine Sommerluft: — damals lag der Schnee gefroren auf dem Boden, und bei hellem Sonnenschein wehte ein eisiger Wind: giebt oder nimmt denn wohl Norden oder Süden das geringste zu ächtem Glück, oder auch nur zur Heiterkeit?

Schönborn nicht wieder zu sehen erwartete ich. Auch da ist ein schönes Leben durch Schicksale größtentheils nutzlos geworden. Es war noch mehr im innern Kern als in Laub und Blüthen.

Von meinem hiesigen Leben weiß ich Dir nichts zu erzählen. Zuweilen Abends am Theetisch ein Gespräch mit Brandis, oder mit unsern Künstlerfreunden, erwacht einmal etwas von der alten Helle, und der Nebel der sich um meinen Geist gelagert hat, zerstreut sich auf kurze Zeit. Diese Gesellschaften unsrer Künstler sind nur zu einseitig für den der nicht sachverständig ist, und die Kunst auch nur mit vielen andern Dingen, und nach vielen andern Dingen liebt. Wo man weder durch das Herz noch in gemeinschaftlichen Studien lebt, da müßte viel Regung und Leben in der Welt seyn um Stoff zu allgemein anziehenden Gesprächen zu geben: wie ist aber alles dumpf und todt rings und weit! Auch in der Litteratur. — Und sollte sich in Deutschland einiges regen, wie ich nicht glaube — so käme es nicht einmal bis zu uns. Hier in Italien wird das ganze Jahr rund nichts gedacht, gehandelt und geschrieben wovon sich zwischen vernünftigen Leuten reden ließe.

Daß Platners in unsre neue Wohnung ziehen ist mir sehr lieb, und ein gutes Werk an diesen sehr guten Leuten.

334.

Rom, den 21. März 1817.

Vielleicht ist es für mich so übel nicht daß die Bibliothek sich so arm an reichen Erzen zeigt, und mich also nicht von meinem Berufe verführend ableiten, oder einen andern darbieten wird. Gesünder und heiterer hoffe ich zur Geschichte zurückzukehren. Wir gehen im Juni nach Frascati, welches der gesündeste Ort in der

hiesigen Gegend seyn soll, wo man ganz ungestört von der großen Welt lebt, die ihren Sommer an andern Orten zubringt, wo man sich freilich in einer außerordentlich schönen Gegend befindet. Dort werde ich den jetzigen Ackerbau studieren, um den alten Römischen recht anschaulich zu lernen, sowohl das was noch fortdauert, als das was sich verändert hat. Dies ist kein meinen Zwecken fremdartiges Geschäft, indem es das Leben der Alten in einem Haupttheil so versinnlicht. Ich will aber auch andre Bücher hinausnehmen, außer den Schriftstellern vom Ackerbau, und mich wieder recht in's Alterthum hineinlesen: das ist die beste Vorbereitung für den Winter.

Wenn Du kommen könntest so kann Brandis Dir bis Verona entgegengehen. Möchtest Du dann auch nur mit Freude das viele höchst Merkwürdige sehen was zwischen dort und hier noch vorhanden ist. Ich würde Dir ein Verzeichniß und eine Anweisung mit Erläuterungen aufsetzen und senden.

Die ganz veränderte Diät thut mir sehr wohl, obgleich ich noch immer nichts weniger als recht gesund bin: aber die Kräfte stellen sich her, und der Kopf ist freier. Gretchen steht nun ganz nahe an ihrem Ziel. Sie leidet viel.

Es ist hier theuer und wir müssen uns freilich sehr einschränken, und mit Meinungsdingen die Last anstatt Vergnügen geben, geht viel Geld verloren; so z. B. die gestrige Illumination, welche jedesmal zwanzig Species kostet, und in vierzehn Tagen wieder kommen kann wenn Cardinäle ernannt werden sollten. Gesellschaften geben wir nicht: nur kleine Abendversammlungen von Freunden. Auch Bücher sind hier sehr theuer, obgleich die Einheimischen weder lesen noch kaufen, aber die Fremden kaufen weg, und es giebt hier fast gar keine mehr die feil sind. Mit unsern Künstlern dauert unser Umgang mit Herzlichkeit und Vertraulichkeit fort: nur unerschöpflich ist unser Gespräch nicht; obgleich ein Paar von ihnen geistreich sind. Es fehlt ihnen der Stoff, und ich muß in ihren Kreis hineingehen, sie können nicht in den meinigen kommen.

Ich will Deinem Rath folgen, und den Verdruß über die hämischen Angriffe abschütteln: aber daß der eingeleitete Injurienproceß gegen Merkel, der mich im Freimüthigen beschuldigt zu Verona Blätter aus einem Codex gestohlen zu haben, guten Erfolg haben möge, wünsche ich sehnlich.

Grüße Twesten und Tine herzlich, und sage ihm daß ich ihm sehr dankbar seyn werde wenn er das Bild copiren will.

335.

Rom, den 2. April 1817.

Die Noth ist überstanden, und es ist uns ein feines und starkes Knäblein geboren: aber es ist auch eine schreckliche Noth gewesen. Ich will Dir nun alles der Ordnung nach erzählen u. s. w. —

Der Knabe wog gegen neun Pfund Eures Gewichts, ist fett und groß, hat rothe Backen, gelbes Haar und blaue Augen. Wie Gretchen sich des lieben Kindchens nach den schweren Leiden mit Seeligkeit freut, denkst Du Dir. Sie ist sehr erschöpft: aber vergnügt. Sie grüßt Dich tausendmal. Deinen lieben Brief erhielt sie während ihrer zwei und dreißigstündigen Nöthen, und las ihn. Sie zeigte unbeschreibliche Geduld im Leiden. Ich habe in der entsetzlichen Angst innig gebetet, und mit Hoffnung um Hülfe auch meine Male angefleht. Ich gab Gretchen den Trost, Male würde Hülfe senden. Wie es am allerschrecklichsten war, und sie, fast sterbend, ihr müdes Haupt an mich lehnte ächzte sie: ach kann denn Amalie mir keinen Segen senden?

Des Knaben Namen habe ich Dir schon geschrieben: nur einen Römischen soll er dazu haben, entweder Marcus oder Lucius. Bei dem wird er genannt werden. Du bist seine Pathin vor allen; Behrens versteht sich auch, Savigny — sein Vormund wenn ich sterbe — eben so, und Nicolovius. Sollte Playfair zurückkommen, der ehemals Geistlicher war, so bitten wir ihn die Taufe zu verrichten.

Ich hätte Dir bei dieser Gelegenheit so viel aus dem tiefsten Herzen zu sagen: aber es fehlt an Ruhe. Auch bin ich nach den durchwachten Nächten, der Angst und den Anstrengungen ganz erschöpft. Dein Herz wird Dir alles sagen. —

Auf Deinen lieben Brief kann ich heute gar nichts antworten. Du sollst fleißig Nachricht haben.

Lebe wohl! Grüße und benachrichtige alle Freunde.

An Savigny.

336.

Rom, den 3. April 1817.

Vorgestern früh nach vier Uhr hat meine Frau einen Knaben geboren. Sie hat dieses Glück theuer erkauft, mit zwei und dreißigstündigen Nöthen. Am Leben des Kindes verzweifelte Alles: nie ist mir aber eine Sorge so getäuscht worden: denn es ist das gesündeste und prächtigste Kind, was man sehen oder denken kann: Deutsche und Italiener preisen seine Schönheit, und versichern, sie hätten kaum je ein solches gesehen: es ist mit rothen Bäcklein zur Welt gekommen, deren Blut durch die Bräune seines neugebornen Gesichts wie auf dem Antlitz einer sonnenverbrannten Südländerin durchschimmert: ich darf seine Schönheit übrigens loben, da er mir im geringsten nicht ähnlich siehet. Es ist gewaltig groß, ganz fett und stark, als ob es schon ein Paar Monate gesogen hätte: sie schätzen sein Gewicht auf zwölf Römische Pfunde, das ist gegen neun Deutsche. Übrigens hat er gelbe Haare und blaue Augen: er hat schon tüchtige Augenbraunen. Gretchen ist sehr stolz auf ihren Knaben.

Für solche entsetzliche Leiden befindet Gretchen sich weit wohler als sich erwarten ließ. Hoffentlich wird das Clima ihre Herstellung erleichtern und fördern, die in unsern Gegenden sehr langsam vergehen würde. Sie hat die himmlischeste Geduld und den ehrwürdigsten Muth gezeigt. Jetzt ist sie außerordentlich glücklich.

Diese Nachricht ist zuerst für Sie, bester Savigny, und für Ihre Frau bestimmt; seyn Sie aber so gut, sie allen Freunden mitzutheilen. Ihrer Frau entschuldigt Gretchen sich, Sie beide freundlichst grüßend, daß die verlangte Schwiegertochter nicht gekommen ist. Sie bittet sich dagegen nun eine aus. —

Die Omina, unter denen der Knabe geboren ist, sind vortrefflich. Der April, Italiens Blumen- und Frühlingsmonat, war überhaupt für meine alten Römer ein glücklicher Monat: der erste April aber ist der Festtag der Venus und der Fortuna Virilis, zweier vortrefflicher Schutzpatroninnen, und die Italiener räumen mir ein, daß Santa Venere nicht zu verachten sey. Sirius und Orion schienen hell in's Zimmer als er geboren ward. Ich denke

aber; es soll ein tüchtiger Preußischer Officier aus ihm werden: denn drei Gelehrte nach einander, das geschieht doch nicht, und wenn er auf dem Wege bleibt, worauf er in die Welt getreten ist, so könnte er wohl an körperlicher Tüchtigkeit dem General Grolmann ähnlich werden. —

Nachdem dies alles vermeldet worden, laden die Wöchnerin und ich Sie, liebster Savigny, zum Gevatterstand ein. Ein Englischer Geistlicher wird das Kind taufen, vielleicht mein ehrwürdiger alter Lehrer Playfair: Anfangs setzte uns der Gedanke in Verlegenheit, daß es lange ungetauft bleiben müßte, da wir es um keinen Preis von einem Katholiken taufen lassen wollten; dem ist durch das Zuströmen der vielen Tausend müssiger und geizender Engländer abgeholfen, unter denen es nicht an Geistlichen fehlt. Ihr Beruf zum Gevatter ist der nächste, liebster Savigny, da Sie sein Vormund sind, wenn ich sterbe: Ihre Mitgevattern werden zahlreich, aus mehreren Gründen, auch aus dem, weil es noch unentschieden ist, ob die Folgen dieser schrecklichen Niederkunft nicht die seyn könnten, daß es das einzige Kind bleiben müsse. Ich lade außer Dore und meinem Schwager Behrens, — Nicolovius, Stolberg, Jacobi und Schön mit Ihnen. Der Knabe erhält den Namen seines väterlichen Großvaters, Carsten, und den des Vaters von meiner Male und Dore, Nicolaus; voran aber einen Römischen, bei dem er genannt werden soll: es würde entschieden Marcus, wenn der nicht unglücklicherweise unter die Juden gerathen wäre; nun schwanken wir zwischen dem und Lucius. Für den Knaben soll es nicht so fruchtlos seyn, daß er in Rom geboren worden, wie für mich, dahin gekommen zu seyn. Er soll sich von Kindesbeinen an hier orientiren, und in den Farnesischen Gärten die Geschichten vom Romulus hören. So wie er Deutsch und Italienisch spricht, werde ich anfangen, Latein zu ihm zu reden, und wenn er Geschichten hören will, so muß er das verstehen lernen. Nachher eben so Griechisch: fürchten Sie aber nicht, daß ich auf einen jungen Witte speculire. —

Daß Göschens und Carl Röder zu denen gehören, die den tiefsten Antheil nehmen, weiß ich: Sie werden beider Orten die Botschaft mit tausend Grüßen bringen. —

Über Göschens und Bekkers Reise habe ich neulich an den letzten geschrieben. Wie verlangt mich beide zu sehen! Aber verschweigen kann ich nicht, daß an sehr vielen Orten der Lombardei

und Mittelitaliens ein höchst gefährlicher Typhus grassirt: bis jetzt freilich, so viel man weiß, nicht zu Verona, welches überhaupt ein sehr gesunder Ort ist. —

Es stehet geschrieben, daß kein Brief an Sie abgehen soll, selbst nicht über die Geburt eines Sohnes, ohne etwas Litterarisches: also melde ich Ihnen, liebster Savigny, daß ich den Heidelberger Codex der Agrimensoren gefunden habe, aus dem zehnten Jahrhundert (mit dem Pandectentitel), für den Text ist damit gar nichts gewonnen; höchst merkwürdig aber sind die Zeichnungen, copirt aus einem sehr alten Original, aber ganz vortrefflich: es sind Tempel darunter, die der Architect Gau in Hinsicht des Daches höchst lehrreich findet. In der Ausgabe fehlt einiges, und das übrige ist ganz verpfuscht. Für die Justinianischen Gesetzbücher will sich gar nichts brauchbares finden: rescripti thun sich eben so wenig auf. — Die Bibliothek von Sta Croce ist beinahe vernichtet: im Catalogus der Reste finden sich noch die Novellen, aber geradezu dem Julian, nicht einem Johannes zugeschrieben. Die Handschriften selbst sind jetzt aus der Vaticane zurückgekommen, und liegen in Kasten: vom Burgundio sind mir mehrere Übersetzungen von Schriften des Galenus vorgekommen: kennen Sie die? sonst kann ich Ihnen Notizen senden. In der bibl. Reg. sind Schätze für das breviarium und die Germanischen Rechtsbücher, die mit jenen in mehreren Handschriften eine Sammlung ausmachen. Doch davon ein andermal mehr. Noch viele Grüße von Gretchen und auch von Brandis.

337.

Rom, den 9. April 1817.

Den gestern eingelaufenen Brief von unserm Göschen wage ich nicht mehr direct nach Berlin an ihn zu beantworten, bester Savigny: also schreibe ich Ihnen. Ihm nach München, wie er vorschlägt. Und ich kann nur fliegende Worte heute schreiben. In Verona müssen sich die Reisenden von einem Lohnbedienten (der in la torre im Corso weiß Bescheid) nach der Bibliothek des Domcapitels führen, und den Padre Luigi bitten lassen, wenn er nicht gleich da ist. Dann müssen sie sich nur gleich den Codex n. 13 ausbitten, und nicht weiter von rescriptis reden. Sie müssen ja mit gutem Hydrosulphure de Potasse versehen seyn,

dieser kann leicht schlecht gerathen, hier in Rom z. E. ist kein brauchbarer zu erhalten. Findet sich das, so muß einer nach Venedig reisen, und sich im negozio di Apollo, einer Buchhandlung, nicht weit vom Marcusplatze nach dem Chemiker führen lassen, der es für mich besorgt hat. Man trägt diesen Liquor mit einem Pinsel wo möglich so auf, daß man die übergeschriebene Schrift nicht berühret.

Noch bitte ich Göschen sich fünf à sechs Exemplare von meinem Fronto mitgeben zu lassen; man muß hier in Italien verschenken können. —

Sagen Sie Göschen, er müsse nicht, wie Attila, jenseits des Po stehen bleiben, sondern dreist auf Rom vorrücken. Man reiset mit einem Vetturin sehr wohlfeil, und es giebt allenthalben zu thun. Und nun Segen auf die Reise für unsere Freunde.

Meine Frau befindet sich erträglich wohl, und hoffentlich außer aller Gefahr im Anfange der Genesung: der kleine Pantagruel aber dem gehet es vortrefflich.

Nach den Französischen Zeitungen (an die ich mich halte, weil sie nicht so undeutsch und gemein sind wie die Allgemeine Zeitung) sind alle Oberpräsidenten nach Berlin gerufen. So wäre auch Schön da. Dann sagen Sie ihm, bester Savigny, daß ich ihm nach Danzig schreibe, um ihn mir zum Gevatter zu laden: welches denn schon so viel als der herzlichste Gruß ist.

Gretchen und Marcus grüßen herzlichst mit mir Sie, Ihre Frau, und alle Freunde. Auch Brandis desgleichen. Möchte Göschens Sorge für Alex. ungegründet gewesen seyn! —

Ich habe einen sehr interessanten Chaldäer, aus der Gegend von Ninive, kennen gelernt, und hoffe auch in diesen Tagen mit einem Abyssinier bekannt zu werden. Der Chaldäer kam zu mir, weil meines Vaters Reise dort bekannt, und Arabisch (gewiß nur zum Theil) übersetzt ist. —

An die Hensler.

338.

Rom, den 19. April 1817.

Gottlob daß das liebe Kind so wohl und anmuthig ist, wächst und blüht. Mit der Amme giebt es manchen kleinen Kampf: sie

will nicht von ihrer unsinnigen Diät lassen: man muß sie in ihren Gelüsten gewähren lassen.

Daß der Charakter des gemeinen Mannes, und der Bürgerleute, des allgemeinen Begriffs vom Italienischen Charakter würdig ist, lernen wir leider in diesen vielfachen Berührungen mit entschiedener Gewißheit. Etwas Gutes und Braves, uneigennütziges Wohlwollen und Liebe, davon ist uns hier in Rom noch keine Spur vorgekommen.

Hätte Gretchen nicht eine so gränzenlose Geduld, so würde sie die Lage einer Wochenfrau hier nicht aushalten, — welche Reden der Accoucheur und die kichernden Weiber in ihrer Gegenwart führen, denkst Du Dir nicht. — Unser Arzt ist fein und gescheut: aber das Verfahren der Ärzte ist hier todt: sie nennen sich das Übel, und haben dafür ihre Mittel; wollen die nicht helfen, so geben sie die Sache auf.

Gott erhalte nur dem Kinde seine Mutter, und gebe ihr Lebensglück!

Gretchen wollte Dir selbst schreiben: ich habe es nicht zugegeben.

339.

Den 30. April.

Am letzten Posttage konnte ich schlechterdings nicht dazu kommen Dir zu schreiben.

Das Kind ist voll herrlicher Gesundheit: es schaut freudig umher und fixirt schon. Ich kann es sehr gut handhaben, und es wird bei mir gleich ruhig.

Ich denke viel über seine Erziehung. Ich schrieb Dir schon neulich wie ich ihm früh practisch die alten Sprachen beibringen wolle. Das Kind muß alles glauben was man ihm erzählt, und ich gebe Dir jetzt in einer Behauptung Recht, die ich früher wohl bestritten habe, daß es besser sey keine Mährchen zu erzählen, sondern sich an die Dichter zu halten. Aber die alten Dichter werde ich ihm so vorsagen und vorlesen, daß er die Götter und Heroen allerdings für historische Wesen nehme: aber daß man ihm sage, die Alten hätten den wahren Gott unvollkommen gekannt, und diese Götter wären gestürzt als Christus in die Welt gekommen sey. Altes und neues Testament soll er mit buchstäblichem Glau-

den vernehmen, und fester Glaube an alles was mir ungewiß oder verloren ist, von Kindesbeinen in ihm gehegt werden. Er soll beobachten und wahrnehmen lernen, und so in der Natur zu Hause werden, und seine Imagination nähren.

An Jacobi.

340.

Rom, den 30. April 1817.

Den Überbringer dieser Empfehlung an Sie zu weisen, verehrtester Freund, nehme ich keinen Anstand, da er Ihnen und Roth zuverlässig interessant seyn wird. Sein Name ist Howse, und was ihn merkwürdig macht, daß er zwanzig Jahre im Dienst der Hudsonsbaycompagnie im Innern von Nordamerika zugebracht, und diese Zeit mit reger Beobachtung verlebt hat. Ich liebe diese Englischen Reisenden von denen man mit Wahrheit sagen kann, daß Herodot sich sehr gerne mit ihnen unterredet haben würde. Dieser ist durch die große westliche Alpenkette der Story mountains bis funfzehn Meilen vom Südmeer vorgedrungen. Er hat mehrere Amerikanische Sprachen durchaus erlernt, und die der Killisticune in eine Grammatik gebracht, wofür er nun Analogien in irgend einer andern Sprache der alten Welt sucht, welches aus zwiefachen Gründen schwer fällt: erstlich weil diese Amerikanischen Sprachen gar keine Verwandtschaft mit denen der andern Hemisphäre haben, und zweitens weil er außer dem Englischen und fünf bis sechs wilden Sprachen keine andre kennt. Es wird aber den Philosophen interessiren von ihm den sonderbaren Bau dieser westlichen Sprache kennen zu lernen, der die Hypothese des gemeinsamen Ursprungs aller, so wie die der Erfindung zugleich auslacht.

Mein Reisender wird Ihnen sagen können daß die Wilden sehr mit Unrecht wegen Säuerei verschrien seyn müssen, da er es in ihren Häusern viel reinlicher als in den Italienischen gefunden hat: auch haben die Wilden nur Kopfläuse, und Flöhe sind in diesen glücklichen Ländern so wenig wie Wanzen. Daß der Vorzug in Hinsicht des Edelmuths, der Poesie, der Gedanken, der Frömmigkeit u. s. w. auf der Seite der Wilden ist, versteht sich.

Ich empfehle Ihnen einen Englischen Philologen Hrn. E., der mich um einen Brief nach München ersucht hat. Wir Deut-

schen und die Englischen Philologen wir glauben gegenseitig daß wir auf dem rechten Wege sind, und halten uns gegenseitig für dünkelvoll. Auch möchte es den Engländern in der Philologie wohl eben an dem gebrechen worin es ihnen jetzt in der Poesie und Philosophie gebricht. — Übrigens ist Hr. E. ein kenntnißreicher und kritischer Kopf, und er hat sehr gute und triftige Sachen an's Licht gebracht.

An die Hensler.

341.

Rom, den 14. Mai 1817.

Wieder ein längeres Schweigen als ich gewollt. — Gretchen kann sich noch immer nicht nach Wunsch erholen, und meine ewigen Flußfieber kehren immer wieder.

Am Freitag ward der Knabe getauft, mit den Namen die Du weißt. Ich habe Deine Stelle vertreten. Die Frau von Probeheim stand selbst. Savigny, Behrens, Jacobi, Schön und Nicolovius wurden von Brandis, Bunsen, Platner, Cornelius, Schadow und Overbeck vertreten. Ein Englischer Geistlicher verrichtete die Taufe nach dem feierlichen Ritual der Hochkirche. Ich war tief bewegt, und habe aus vollem Herzen für das Kind versprochen. Auch die anwesenden Katholiken mußten bekennen daß diese Liturgie erhaben sey. Nach der Taufe folgte ein Gebet für und mit der Mutter: es wird auf den Knieen liegend gesprochen. Ich habe den Knaben in Deinem Namen gehalten.

Der Knabe gedeiht herrlich. Was mich wehmüthig macht ist, wenn er des Abends strebt daß wir ihn zum Licht an's Fenster tragen sollen, wo er unverwandt, ernst und heiter in den Himmel schaut: es ergreift mich dann, wie Male das letztemal als wir Beiden mit ihr ausfuhren, in den Himmel blickte. Gottlob daß mir über diese Erinnerung die Thränen wenigstens nicht versiecht sind.

Mit meinem alten Playfair habe ich Jugendzeiten erneuert, und freue mich daß ich in liebem Andenken in Schottland stehe. Der liebe Alte und ich scheiden mit schwerem Herzen. Marquis Lansdown beklagt daß ich nicht Gesandter zu London sey. Ich harmonire sehr mit der Englischen Nation, und weiß auch daß ich

dort sehr heimisch wäre. Wie es nun mir fehlt daß ich meinem Vater nicht mehr schreiben kann, wenn ich Leute aus fernen Ländern sehe und ausfrage! Einen geistreichen Priester aus der Gegend von Ninive, einen Abyssinier, und einen Engländer der zwanzig Jahre in den Wildnissen von Nordamerika lebte habe ich kennen gelernt.

342.

Rom, den 3. Juni 1817.

Der letzte Abend den wir hier in unsrer bisherigen Wohnung zu Rom zubringen ist der letzte Abend vor meiner Verlobung mit Gretchen. Wie viele Erinnerungen knüpfen sich daran! Damals sah ich die Trennung von Dir noch nicht voraus, und wie viel Andres nicht, was seitdem Freude und Leid brachte. Ich fahre erst am 7. fort. Am 4. zerstreute uns das Umziehen in unsre neue Wohnung, und diese Zerstreuung und Veränderung hat uns in aller Hinsicht sehr wohlgethan. Die alte Wohnung war im Sommer so heiß, so eng und so unbequem. Man muß hier große, hohe und luftige Zimmer bewohnen, die sich kühl halten lassen, und doch mit einer durchwärmten Luft erfüllt werden. Zugluft ist hier nicht sehr zu fürchten. Unsre jetzige Wohnung ist eine der schönsten die ich irgendwo kenne: sie ist ein wahrer Palast, und doch nicht durch nutzlose Zimmer lästig, ihre Weitläuftigkeit thut wohl indem sie Bewegung verschafft: und die vielen sich folgenden Zimmer, deren Doppelthüren alle auf einer Linie liegen, und nach Italienischer Sitte offen stehen, scheinen eine Gallerie auszumachen, und geben eine schöne Perspective die mit den grünen Jalousien des hintersten Saals schließt. Der Garten verbindet die drei Seiten der Wohnung wie eine Hausflur: denn viele Fensterthüren öffnen sich in denselben von allen Seiten. Nahe am Wohnzimmer im Garten ist eine offne Loggia, wo man sich beim Frühstück, beim Essen, und mit Freunden bequem aufhalten kann: nahe bei einem Wasserbecken worin ein starker künstlicher Quell von der Acqua Paola hineinstürzt, und rauscht: und von diesem Ort vor dem das schön gehaltene und frisch grünende Gärtchen liegt, und rund umher die Wände von Pommeranzen, Citronen und Jasminen bekleidet sich zeigen, sieht man außer unsern eignen Wänden nichts von der Stadt: über der Mauer welche den Garten schließt,

wo ehemals die offne Seite des Theaters war, auf dessen Ruinen und Mauern der Palast erbaut ist, nur den blauen Himmel, weil der Schutthaufen des Theaters und seine beiden untern Stockwerke, auf deren Gewölbe Peruzzi gebaut, so gewaltig hoch sind daß alle umliegende Häuser ganz verschwinden. Eben so wenig Stadtgeräusch vernimmt man in allen Theilen des Hauses: man fühlt sich ganz wie auf einem Landgute, meilenweit von der Stadt, und ahndet ihre Umgebung nicht. Aus den Fenstern des Schlafzimmers sieht man den Aventinus, und die, so in der Ferne gesehen, schöne Priorei von Malta auf demselben: und unter dem Ruinenberge auf dem wir wohnen, einige kleine Häuser: auf dem Hofe vor den Fenstern desselben, ist ein starker und rauschender Springbrunnen: und Hahnengeschrei, Schwalbengeschwirr macht die Täuschung des Landlebens vollkommen. Stundenlang vernimmt man keine Menschenstimme, nie einen Wagen. In der andern Wohnung war der Lärmen unaufhörlich: Ausrufen, das scheußliche Ritornellheulen, Wagengerassel, und über uns lärmende Bewohner. Hier hätte das arme Gretchen sich aus den Wochen erholen können. Hoffentlich wird sie auch jetzt noch sehr gewinnen: ich fühle daß ich hier weit gesünder seyn werde. Auch ist mir ruhig und mein Sinn heller in der schönen Umgebung. Hier hoffe ich noch wieder zu einiger Geistesthätigkeit erwachen zu können. Ich weiß wie sehr Dich dies erfreuen wird.

Wir haben einen Theil der Mobilien der Wohnung gekauft: sie sind alterthümlich, aber fest und den Zimmern mit goldnen Leisten und seidnen Tapeten angemessen, in welchen moderne Mobilien nicht passen würden.

Gestern waren es zwei Jahre daß Du zum letzten Abschied von Amalie nach Berlin kamst. Die Bilder dieser Zeit stehen so feierlich vor mir wie es seyn soll und recht ist.

Was Du über die Erziehung des Kindes antwortest, ist vielleicht noch nicht Antwort auf das was ich Dir ausführlicher darüber schrieb. Was Du sagst, daß mir fehlt: wohl weiß und fühle ich daß dem so ist: was ich darin dem Kinde nicht geben kann, versäume ich wenigstens nicht aus Verkennen seines Werths, sondern weil man unmöglich lebendig geben kann worin man nur vermag sich hinein zu denken. So weit dieses reichen will werde ich ihm einen lebendigen historischen Glauben vom Übersinnlichen, so einfältig und positiv wie möglich, zu gründen suchen.

Bunsen ist mit einer Engländerin, künftig einer reichen Erbin, verlobt, und wird in kurzem verheirathet seyn. Bunsen hat sich vortrefflich genommen, und das Mädchen muß ausgezeichnet seyn.

Brandis kränkelt sehr und fürchtete vor einigen Tagen Blutspeien, worauf ich ihn auf's Land sandte. Dort ist er besser geworden.

Instructionen erhalte ich noch immer nicht. Der Pabst kann schwerlich lange leben, und dann läßt sich vielleicht nicht mehr an Unterhandlungen denken. Aus Ragusa habe ich ein Illyrisches Wörterbuch erhalten, und beginne künftige Woche für Dich die Übersetzung der Serbischen Lieder.

343.

Frascati, den 20. Juni 1817.

Gestern und diese Nacht habe ich in Gedanken an meine Male hingebracht, und der heutige Tag *) gehört eben diesen Erinnerungen. — Ich sah sie vor einiger Zeit im Traum als wenn sie nach langer Trennung wieder zu mir käme, schwankend, wie es im Traumbild ist, ob sie wieder auf dieser Erde lebe oder ihr nur vorübergehend angehöre: mich begrüßte sie wie nach einer langen Abwesenheit und fragte eilig nach dem Kinde, und ließ es sich geben.

Wohl dem der ein solches heiligendes Bild wie das des Hingangs meiner Amalie mit frommem Glauben bewahren kann, und auf einen schöneren und ewigen Frühling harrt! Erwerben läßt sich dieser Glaube nicht: ob er mir je zu Theil werden wird! Nicht daß ich Materialist wäre, Du weißt gewiß daß Niemand entfernter davon seyn kann: aber die Möglichkeit eines undenkbaren Daseyns kann nicht genügen und nicht helfen: ihr stehen immer andre und entgegengesetzte Möglichkeiten im Wege. Was Glaube ist der den Namen verdient, weiß ich wohl und erkenne ihn als das höchste Gut. Aber für mich wäre er nur durch übernatürliche Mittheilung, durch erfahrne Wunder und Zeichen möglich, und ein ganz andres ist ehren und nicht verwerfen: ein ganz andres wahrhaft wie sein eignes Daseyn glauben.

*) Ihr Geburtstag.

Was ich über den Glauben und den der es wirklich ist geschrieben habe, darauf führt mich oft das was ich unter unsern Bekannten sehe und höre zurück. Mehrere unter ihnen sind sehr ernstlich gläubig, obwohl mit ganz verschiedenen Abschattungen: andre sieht man auch die die Religion gewiß zu haben meinen, und denen man doch schwerlich mehr als eine sie selbst betrügende Aneignung zuschreiben darf. Ich gehe mit denen am meisten, und beinahe allein unter den Künstlern um die zur religiösen Parthei gehören, weil die welche ganz fromm sind, und die welche nach Frömmigkeit streben bei weitem die edlern und bessern, und auch die geistreicheren sind: und das giebt Gelegenheit vieles hierüber wahrzunehmen. Der einzige Cornelius scheint von Kindheit auf, durch die Erziehung einer frommen und keinesweges bigotten Mutter, und durch eine ganz ungelehrte Bildung, worin die Bibel (obwohl in einer katholischen Familie) sein einziges Buch gewesen ist, gleichförmige und dauernde Gesinnungen und Überzeugungen angenommen zu haben, die in ihm so fest sind wie alle eignen Erfahrungen, und sein Katholicismus geht im Grunde gar nicht weiter als der Glaube der alten Protestanten. Bei andern die im Kathol. geboren sind, und gleichgültig erwachsen seyn mögen, scheint es mir ganz anders zu stehen. Von denen die diese Religion angenommen haben ist O** ein Schwärmer und ganz unfrei: ein sehr liebenswürdiges Gemüth und begabt mit herrlicher Phantasie, aber von Natur unfähig durch sich selbst zu stehen, und keinesweges so verständig wie er poetisch ist. Ihm ist das Joch angewachsen in welches ein andrer unsrer Hausfreunde, der den nemlichen falschen Schritt gethan hat, sich immer wieder hineinschieben muß, weil es von ihm zurückweicht. Einen andern der im Römischen Collegium ist hoffe ich nach Deutschland zurück zu bringen, und zum Protestantismus übergehen zu sehen; es ist ein aus voller Überzeugung getaufter Jude, der sich an den Neulehrern unter den Deutschen Protestanten heftig geärgert hat; hier aber alles so scheußlich findet daß er dem Wahnsinn nahe ist, aus Verzweiflung darüber. So traurig nun auch die Unvernunft ist zur katholischen Religion überzugehen, so erklärt sie sich an unsern jungen Freunden auf eine Weise die ihnen durchaus keine Schande macht: wohl aber zeigt sie wie gänzlich viele protestantische Geistliche von allem Positiven, und vom Gewissen abgewichen sind: denn hätten diese als Lehrer ihrer Jugend ihnen das angeboten was die

Lehre Luthers war, so hätten sie sich gewiß nicht so verirrt. Weil sie aber das in dem was in ihrer Heimath für Religion gilt vermißten, ohne welches sie ein leerer Ballast ist, und es hier noch den Worten nach fanden, so ließen sie sich verführen allen hiesigen Tand mitzumachen. Könnte ich meiner Verhältnisse wegen laut anzeigen wie es hier mit der Kirche steht, so möchte das vielleicht frommen. — Ich habe eine sehr merkwürdige Bekanntschaft eines Trierischen Bauers gemacht der hieher gekommen war um vom Pabst Lösung von Scrupeln zu erlangen: hier aber sehr schnöde aufgenommen ist. An ihm sieht man es klar daß die Römischen Geistlichen nach ihrer Ansicht sehr Recht haben das Lesen der Bibel zu verwehren, denn durch ein sehr eifriges Lesen war er dahin gekommen nichts anders als ein sehr warmer alter protestantischer Pietist zu seyn: er wußte dies aber selbst nicht. Aber er bestand frei darauf daß nur die Bibel Quelle des Glaubens seyn könne, daß die Verschiedenheit des Glaubens nicht über die Seeligkeit entscheiden könne. Er hatte in der Art seiner Bildung, die ganz ungemein war, und in den Verfolgungen die er erlitten viel Ähnliches mit Jacob Böhme; war auch Schwärmer, und nicht frei von dem demüthigen Stolz der Pietisten, aber doch nur in einem sehr geringen Grade damit behaftet. An sich war er mir äußerst ehrwürdig, und ich hoffe ihn von weitern Verfolgungen zu retten. Seine Geschichte und seine Art waren wie aus einem ganz andern Zeitalter. Es ist mir nach seinem Beispiel wahrscheinlich geworden daß wenn die protestantischen Geistlichen noch positiven Glauben hätten, und die Bibel im katholischen Deutschland verbreitet würde, eine zweite Reformation gar nicht unmöglich wäre.

Ich sagte Dir vorher daß Gretchen krank liege: ich hoffe daß es kein Fieber ist: aber Deine Hoffnung daß ihre Gesundheit nach den Wochen gewinnen werde, ist nichts weniger als erfüllt. Wir kamen hier heraus weil ich in diesen Tagen gerne ungestört seyn wollte.

Ich habe Dich längst fragen wollen, was der Aufsatz von Tychsen über Michaelis und Niebuhr sey, den ich in einer Anzeige des Inhalts eines Stücks der Kieler Blätter gesehen. Ist er darin gedruckt? Und erfodert er eine Antwort?

Gott segne Dich und sende uns Briefe von Dir. Gretchen grüßt Dich liebend.

344.

Rom, den 28. Juni 1817.

Die Nachricht von Deiner Krankheit kam mir nach dem Ausbleiben Deines Briefes kaum unerwartet. Ich rechne fest darauf daß Du mir nichts verhehlst, und so hoffe ich daß Du jetzt ganz genesen bist.

Unter den mancherlei betrübenden Nachrichten welche Dein Brief enthält ist die von Tinens abzehrender Krankheit die betrübendste. Sollte sie nicht Pyrmont gebrauchen? Reise und Brunnen wären ihr gewiß zuträglich.

Du müßtest sie begleiten: denn Twesten kann ja jetzt nicht abkommen.

Wir sehen jetzt daß wir mit unsrer Einnahme nicht nur ausreichen, sondern noch ein Bedeutendes zur Unterstützung für die armen Künstler werden hergeben können. Die Armen erhalten auch monatlich ihr Theil außer dem was man aus der Hand weggiebt. Dies letzte und Geschenke an die Franciscaner machen mir auch die Geistlichkeit geneigt: so daß sie mir manches zu Gefallen thun.

Die Frau von Humboldt ist seit einiger Zeit hier.

Wir sind jetzt mit unsern Dienstboten ganz gut berathen, man muß mit den hiesigen mehr familiair seyn als mit den Deutschen Dienstboten; dann aber, wenn sie gut sind, attachiren sie sich auch sehr. In den Gebürgen soll es ein gutes Volk geben, sie sind aber auch Erbpächter.

Ich habe eine Übersetzung eines vortrefflichen Englischen Aufsatzes *) über Arme und Armuth morgen fertig: ich werde ihn mit Einleitung und Anmerkungen drucken lassen. Der Aufsatz ist mir aus dem Herzen geschrieben, nur habe ich noch viel mehr darüber zu sagen. Mich ekeln diejenigen unsrer Politiker die ihre Staatsheilungen mit Schminke und Frisur treiben.

Alle Glocken läuten jetzt zur Vigilie vom Sct. Peterstage, und wenn der Wagen nur nicht ausbleibt, fahren wir hin um Erleuchtung und Feuerwerk zu sehen. Alle ihre hiesigen Feste sind ohne Andacht, was sich erwarten ließ — aber auch ohne Würde und Feierlichkeit, welches man sich so nicht denkt.

*) Im Quarterly Review.

Ich bin zu Frascati frischer geworden, und wieder etwas zu denken fähig. Gretchen wird selbst schreiben.

345.

Rom, den 12. Juli 1817.

Dein lieber Brief hat mich ganz über Deine Gesundheit beruhigt. —

Es ist die letzten Tage sehr heiß gewesen: doch trage ich die Hitze in unsern schönen großen Zimmern besser als ich erwartete. Auch haben wir wirklich beide an Gesundheit, und dadurch an Heiterkeit seit einiger Zeit gewonnen. Das liebliche, gesunde, lebendige Kind hat auch seinen Antheil an dieser günstigen Wendung. Ich gebe mich der Freude und dem Wohlgefallen an dasselbe gerne hin, trage es viel, hätschele mit ihm, und empfange dafür sein Lächeln, und den Lohn daß es gerne und ruhig bei mir bleibt. Aber die Mutter ist doch sein Liebling, und ich gönne ihr das: es ist Lohn für ihre unsäglichen Leiden.

Von meiner kleinen Arbeit, der Übersetzung eines Engl. Auff. habe ich Dir neulich geschrieben. Für diese menschlichen ganz einfachen Dinge habe ich immer Sinn gehabt. Helfen und wohlthun habe ich Gottlob oft können, und das ist auch jetzt meine beste Freude. Im einfachsten Kreise dieser Thätigkeit möchte ich nun am liebsten wirken. Was in dieser Art von andern geschieht, da es mir versagt ist, thut mir wohl. Ich habe wenig Glauben an die Einführung freierer Formen, noch viel weniger daß, so wie die Völker und die Begriffe sind, daraus irgend etwas Ersprießliches herauskommen kann. Unser Elend wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unsrer Lebensart, unsrer Gewohnheiten, durch ein Joch von Sitte und Sitten: durch Besserung des Wohlstandes und Vereinfachung des ganzen Lebens möglich. Es kommt mir so erbärmlich und ekelhaft vor wenn man sich über die Gesetzgebung streitet, und über die Gesetze selbst gleichgültig ist, die denn doch der einzige Zweck der Gesetzgebung sind: — und etwas Anderes und Besseres finde ich bei keinem Einzigen derer die das Wort darüber führen: die hohen Worte von Freiheit sind mir so widerlich; nicht daß mir das Herz dafür nicht vielleicht mehr schlüge als denen die sie nicht so kennen: aber es ist grade so wie ein katholischer Gottesdienst. Wenn ein einziger von den Schriftstellern hin-

ginge, und mit Aufopferung seiner Muße und seiner Bequemlichkeit Kinder unterrichtete, dem Armen eine Freundeshand und Trost böte wenn er weiter nichts geben kann, wenn er riethe und antriebe, wie man dem Häusler Land, dem Bauern Eigenthum geben soll, wenn er sich erst von den Meinungen losmachte deren Sclave auch er ist: wenn man so und anders anfinge für mühselige, unscheinbare Zwecke, die keine Regierung hindern kann, zusammenzutreten, so wäre es etwas woran man Trost fände. So lange ich keinen Bürgersinn, keine Bürgertugend, keine Strenge sehe; nur, auch bei den Bessern für die Staaten, wenn auch nicht für sich selbst, den Götzendienst des Reichthums, und den Wahn daß man mit allen Elementen dasselbe machen könne, daß die Gestalten aus Thon geknetet wie die aus Marmor dauern können, und den Wahn daß die Form die Elemente umschaffen könne — so lange würde ich als Machthaber den Fodernden wenig gefallen, und gewaltig ihr Geschrei erregen daß ich nicht mit ihnen vom obersten Stockwerk an bauen möchte. Wie erfreulich ist nicht das menschliche Wirken so vieler in England für wahres Heil, für Wohlbefinden und Bildung! Was hierüber in jenem Aufsatze gesagt wird ist mir so aus dem innersten Herzen geschrieben, und dieser erste Angriff gegen das Reichthums-System so ganz was ich gedacht, und zum Theil schon gesagt habe, daß ich es verbreiten möchte. Des meinigen hätte ich manches dabei zu sagen. Ich war noch Jüngling im ersten Alter als ich mich sehnte in einem kleinen Kreise ganz, lehrend und wirkend, zu leben: wollte Gott es wäre so gekommen.

346.

Frascati, den 25. Juli 1817.

Ich bin zwar krank: aber Du brauchst Dich darüber nicht zu beunruhigen, denn es ist nur ein hier sehr gewöhnliches Terzianfieber, von nicht schlimmer Art. Aber es greift an und macht den Kopf stumpf. Deswegen überlasse ich es Gretchen Dir ausführlicher zu schreiben. Ich habe mir dies Fieber durch eine Erkältung zugezogen. Das arme Gretchen ängstigt sich über mich — wozu gar kein Grund ist — und ist selbst unwohl. Uns beiden thut die scharfe Bergluft nicht gut; doch bleiben wir des Kindes wegen hier:

es litt, vermuthlich an Zähnen und von der großen Hitze zu Rom. Hier sieht es wieder frisch und blühend aus.

347.

Frascati, den 1. August 1817.

Auf Deinen lieben Brief hätte ich vieles zu erwidern, wenn ich es nur könnte. Aber das noch immer anhaltende Fieber hat mich so ermattet daß ich eigentlich nicht schreiben sollte, zumal mich die expedirten Berichte schon angegriffen haben. Einige Zeilen sollen Dich also nur beruhigen, daß es so schlimm nicht ist.

Ich lese viel, und hatte angefangen die Geschichte von Griechenland und dem Orient zwischen Philipp und der Römischen Eroberung, welche ein Chaos ist, zu studieren, um daraus ein scharf gezeichnetes Bild für die Zeiten herauszuziehen, wo Griechische und Römische Geschichte erst neben einander gehen ohne sich zu berühren, und dann nachher in einander fallen, um mich darnach zu leiten, wenn ich auch, bei der Ausarbeitung der Geschichte selbst, wenig unmittelbaren Gebrauch davon sollte machen können. Jetzt aber wird es mir zu sauer, und ich muß mich immer zur Theilnahme zwingen.

348.

Frascati, den 8. August 1817.

Damit Du Dich nicht noch länger beunruhigen mögest, will ich Dir nur sogleich sagen daß das Fieber weggeblieben ist. Schwäche und Diarrhöe sind noch da: aber bei der Hitze ist dabei wohl wenig zu thun; bei kühlerer Luft wird auch das sich geben. Da muß man von acht Uhr Morgens bis sechs Abends in einem halbdunkeln Zimmer im Hause bleiben, und geräth in den heftigsten Schweiß wenn man nur die Feder ansetzt.

Eine schwere Angst haben wir in diesen Tagen gehabt: unser süßer Knabe hat die Ruhr gehabt. Du denkst Dir die Angst, und hier, wo kein Arzt und keine Hülfe ist. Gott aber hat geholfen, und er ist wieder munter und froh.

Mit der Amme haben wir böse Auftritte gehabt. Der Arzt und alle Menschen äußerten, die erhitzende Diät der Amme müsse geändert werden, wozu sie sich durchaus nicht verstehen wollte.

Dies giebt wieder einen ächten Beitrag zur Kenntniß des Italienischen Charakters. Von Gewissen und Pflicht haben kaum einzelne in dieser Nation eine Ahndung. Auch wahre Liebe kennen sie nicht. Eine angesehene Römerin, die Herzogin Gaetani, hat mir selbst gesagt, daß Eltern- und Kinderliebe wenigstens unter den Vornehmen beinahe unerhört sey. Wir mußten also der Amme ihre Diät mit Geschenken abkaufen. Diese aber hatte sich in den Kopf gesetzt Pretiosen fodern zu wollen, ward ganz wüthig, sagte uns den Dienst auf und ging gleich davon. Nach einiger Zeit aber kam sie zurück, bot sich wieder an und bat um Verzeihung. So waren wir denn einer großen Sorge los.

Die ganz entsetzliche Hitze die nun schon zwei Monate mit geringer Unterbrechung anhält, und im Ganzen noch immer wächst, macht fast unfähig zu aller Beschäftigung. Kaum kann man etwas lesen.

Herzlichen Dank für die Abschrift von Tychsens Aufsatz. Gegen die Aufnahme läßt sich nichts erinnern, und man kann ihn sich selbst überlassen.

Meine Geistesfähigkeiten scheinen sich etwas herzustellen: aber die Divinations- und Combinationsgabe ist mit der Kraft von mir gewichen die der Seele sonst Fittige gab. Mein Gedächtniß hat unendlich verloren, und so zeigt sich noch immer kein Rath zur Composition, und zur Fortsetzung der Geschichte, deren Pflicht ich tief fühle.

348.

Frascati, den 5. September 1817.

Deinen lieben Brief empfing ich zwei Tage vor meinem Geburtstage. Ich danke Dir herzlich für Deine Liebe und Deine Wünsche. Gerne hätte ich mich gleich hingesetzt Dir zu antworten: aber ich war sehr krank, und fühlte schon als ich Dir vor vierzehn Tagen schrieb daß eine Krankheit im Anzuge sey, ohne es Dir äußern zu wollen. Ich habe nemlich die Ruhr gehabt, welche Krankheit hier weniger gefährlich ist als in Deutschland. Gretchen wird Dir ausführlicher alles erzählen. Es ist jetzt hoffentlich damit auf dem Wege der Genesung: ich schreibe Dir aus dem Bette.

350.

Frascati, den 13. September 1817.

Die Unruhe in welche Du durch meine Krankheit versetzt seyn wirst steht mir vor Augen.

Den Tag nach dem letzten Briefe ward es sehr schlimm, und schien recht bedenklich zu werden: aber es besserte sich bald wieder, und ich fing an aufzustehen: gestern Morgen war die Ruhr auf's neue da, und ich mußte mich förmlich wieder legen. Ich genieße fast nichts, bin selten ohne Fieber, und kann wenig schlafen. Du denkst Dir meine Abmagerung und Hinfälligkeit.

Ich habe seit wir hier sind viel gelesen, und planmäßig für die Geschichte, zu deren Fortsetzung ich auf dem Bette still liegend, oft großen Trieb empfinde. Für mich muß ich erst das siebente Jh. d. St. ganz im reinen haben, und von dort zurück gehen. Eine Abhandlung über die Verfassung der Provinzen denke ich vielleicht noch auf dem Bette dictiren zu können. Auch über die Geschichte der Macedonischen Reiche, Siciliens, Karthagos, in dem Jh. wo ich stehen geblieben, habe ich viel studiert und vorbereitet, da die Geschichte sich nun weiter ausbreiten müßte: es würde aber das Allermeiste ein Bau unter der Erde werden. — Vollenden kann kein Lebender mein Werk, und wahrscheinlich wird nie einer aufstehen der es thäte.

Wenn es mir über acht Tage so sauer wird, so erhältst Du vielleicht keinen eigenhändigen Brief aber Nachricht durch Gretchen.

351.

Frascati, den 20. September 1817.

Wie die Aufschrift des Briefs Dich über das Allerschlimmste beruhigen kann, so will ich auch gleich mit der Nachricht anfangen daß ich entschieden in der Besserung bin. Ich schreibe Dir zwar noch vom Bette, und muß es noch den größten Theil des Tages hüten; auch kann man noch über die Möglichkeit eines Rückfalls nicht sicher seyn: aber es ist doch so ganz anders wie vor acht Tagen. Damals glaubte ich Dir entweder heute gar nicht mehr schreiben zu können, oder nur als Vorbereitung eines Abschieds. Ich danke Gott daß es anders geworden ist. — Wie würde es auch

Dich gebeugt und erschüttert haben! Die schwere Krankheit scheint mir gemüthlich wohlgethan zu haben. Die Lust zu Studien und Arbeiten ist wieder erwacht, und viele früher nicht wieder zu erweckende Ideen sind mir auf dem stummen Krankenlager wieder lebendig gegenwärtig geworden. Gebe Gott daß dies daure! Ich will mein Möglichstes dazu thun. Die Schwäche ist noch viel zu groß als daß die Verwandlung des Wunsches zur Arbeit in wirkliche Arbeit übergehen könnte. Sonst ist mir als ob ich noch wohl im Stande seyn könnte das Malen gegebene Wort (Fortsetzung der Geschichte) zu lösen, und ihr beruhigt unter die Augen treten zu können.

Ich habe meinen Tod meistens ganz entschieden, und oft nahe geglaubt. So in der Fremde zu sterben war wohl traurig, aber ich war doch unbegreiflich ruhig, und auch bei der Aussicht auf ein andres Leben sehr ruhig: meine Male würde mich, nach ihrer Liebe, gerührt umarmt haben. Ich wählte mir auf meinem Lager zuweilen den Tag an dem ich zu sterben wünschte, und schwankte zwischen dem 8. und 9. October, — Jenes der Tag unsrer, Malens und meiner, Ankunft zu Berlin; dieses der an dem ich sie zu ihrer Ruhestätte brachte; wo ich doch auf keinen Fall das sehnlich gewünschte Glück haben werde an ihrer Seite auszuruhen.

Jetzt aber haben die Todesgedanken mich ziemlich verlassen: wenn ich auch noch nicht begreife wie ich mich völlig erholen soll; zumal die Ärzte hier kein andres Mittel als China kennen, die ich gar nicht vertragen kann. Sie hat mir schon einen Rückfall zugezogen. Meine Schwäche ist natürlich außerordentlich groß: — seit vier Wochen krank, ohne Appetit und auf die magerste Kost reducirt; der Magen in gänzlicher Zerrüttung, den halben Tag im Schweiß, die Nacht im Fieber, mit fast keinem Schlaf, denkst Du Dir meinen Zustand und mein Jammerbild, bei den wenigen Kräften, welche die immer wiederkehrenden Flußfieber seit ich hier bin, noch übrig gelassen hatten.

Wenn ich genese will ich zuerst eine Abhandlung über die Verfassung der Griechischen Provinzen und Städte des Römischen Reichs bis unter die späteren Kaiser ausarbeiten — und eine zum Beweise daß eine dem Dio zugeschriebene Rede nicht von ihm ist. Die erste führt am Ende zu einer Untersuchung über die Verfassung der christlichen Gemeinde. Ich bin überzeugt (nach einer Stelle im Origenes) daß diese sich der politischen nachbildete, und also im

Orient und Occident verschieden seyn mußte, welches ein ganz neues Licht giebt. Auch über die Verschiedenheit des Verfassers vom Afrikanischen Kriege, und dessen vom Alexandr. habe ich entschiedene Bemerkungen, besonders aus der Sprache gemacht. Lateinische Sprachuntersuchungen ziehen mich schon länger sehr an, und ich hoffe, wenn ich lebe, in diesem Zweige noch ein Meister zu werden. Dergleichen treibe ich nicht ohne Rücksicht auf den Unterricht meines Marcus. Ich hoffe zur Übung im Reden auf Bekker, dessen Hieherkunft mir in philologischer Hinsicht eine erfreuliche Aussicht ist.

Mein armes Gretchen leidet bei meiner Krankheit doppelt: gemüthlich und körperlich. Marcus ist ein sehr liebliches Kind, groß, stark und lebensvoll und sehr freundlich. Brandis ist unübertrefflich gut, gescheut und liebenswürdig.

352.

Frascati, den 26. September 1817.

Seit dem letzten Briefe ist die Besserung entschieden, wenn gleich nicht ununterbrochen, fortgegangen. Etwas andertägig wechselndes läßt sich nicht verkennen.

Mich verlangt nach Rom in unser erfreuliches Haus zurück, und länger als bis zur Mitte des October werden wir hier auch wohl nicht bleiben können. Wie wird es aber mit der Reise dahin gehen, da ich noch kaum einige Stunden außer dem Bette seyn kann?

Der Bibliothek muß ich auf diesen Winter für jeden Fall entsagen. Damit wäre denn nun freilich so sehr viel nicht verloren, weil ich so ziemlich in's Reine gebracht habe, daß von rescriptis dort nichts zu hoffen ist. Und Collationen von Handschriften lassen sich für Geld erhalten. Nur fehlen mir zu eignen Arbeiten so viele unentbehrliche Bücher, und diese werde ich doch von Zeit zu Zeit in der sogenannten Minerva suchen und gebrauchen müssen, denn geliehen bekommt man nichts. Die Neigung zum Arbeiten ist aufgeregt, und ich mache mir genug Pläne. Die Fortsetzung der Römischen Geschichte erscheint mit subjectiv nicht mehr unmöglich; nur ist die Arbeit noch weit ungeheurer als die der beiden ersten Bände, und für einen kaum noch athmenden Körper! Die Darstellung des gesammten öffentlichen und Privatlebens der Römer der

alten Zeit, ihrer Religion, Poesie, Kunst u. s. w. ist allein ein Riesenwerk, und müßte ihren Platz vor oder nach der Geschichte des ersten Punischen Kriegs finden. So müßten von Zeit zu Zeit Übersichten des Weltzustandes außer Italien eintreten, deren jede viele Wochen Studien für einige Blätter fodert. Was ich jetzt lese, bezieht sich zum Theil darauf. Es hat mich auf andre, ehemals mit großer Neigung gepflogene Studien des Josephus und des A. T. geführt, worüber ich vieles zu sagen hätte, wovon es Schade wäre wenn es mit mir stürbe — über die Jüdische Verfassung vor, unter, und nach den Königen; über das Alter einiger ganzer, und von Stücken von andern Büchern des A. T. — gegen die allgemein geltende Meinung vom Einfluß der Babylonischen Gefangenschaft auf die Juden — und über die wahre Zeit und die Ursachen der Veränderung des Charakters der Nation, ihrer Litteratur u. s. w. Aber es fehlt hier ganz an Hülfsmitteln, und mir — wie lange noch an Kräften!

Das letzte jetzt so sehr, daß ich für heute aufhören muß. Ich danke Dir sehr für die Notiz von Goethens letzter Schrift. Was er im zweiten Heft vom Rhein und Main gegen die jetzige Kunstschule, und namentlich gegen den wahrhaft großen Maler Cornelius gesagt haben soll, ist betrübend. Gegen manche Individuen der Schule läßt sich viel sagen, aber Corn. trifft das nicht, und Goethe der ihm noch vor wenigen Jahren mit Liebe und höchster Achtung schrieb, seitdem aber nichts von ihm gesehn hat, da doch Corn. sehr vorgeeilt ist, handelt hier in's Blinde hinein aburtheilend.

353.

Frascati, den 10. October 1817.

— Gestört ist meine Besserung nicht: aber meine Kräfte kommen noch spärlich wieder.

Der Herbst wird nun kalt und unangenehm. Vorige Woche war wie ein herrliches Frühlingswetter. Nach dem Regen ist alles wieder grün geworden. Sonst sind die milden Wintertage der Hauptvorzug dieses Climas. Die das Laub wechselnden Bäume begrünen sich nicht viel früher als bei uns. Gretchen und Brandis leiden sehr vom Scirocco. Vor Alters waren die Winde, also

auch die Wärme, sehr beständig. Die Natur hat ihren Charakter verloren wie die Menschen.

— Die Vorstellung der Deutschen vom Wälschen Charakter ist vollkommen gerecht. — Schlau zu seyn ist ihre Ambition. — Ich habe mich mit der Erziehung der Priester und ihrem Unterricht genau genug bekannt gemacht, und daraus kann freilich nichts Gutes kommen. Auf Schulen und den Universitäten gehen die Knaben und Jünglinge beinahe zwei Drittel der Tage des Jahrs ganz müssig; sind aber in den Gebäuden, müssen Processionen machen u. s. w. Die Erziehung ist hier so, daß sie jeden mittelmäßigen Kopf dumm machen muß. Daher stößt man auch in der Gesellschaft auf so viele dumme Menschen. Es ist hier außer ein Paar antiquarischen Wischen, ein Paar jämmerlichen Schriften über den Kornhandel, einem medicinischen elenden, und einem theologischen Quartanten den ich nicht kenne, gar nichts Neues erschienen. Freundschaft kennen sie nicht. —

In der kommenden Woche gehen wir in die Stadt zurück. Ich freue mich auf meine Bücherstube.

354.

Rom, den 18. October 1817.

Mit meiner Gesundheit ist es um ein Großes besser geworden. An Kräften habe ich seit acht Tagen ausnehmend gewonnen, und die gemüthliche Genesung welche die schwere Krankheit als Crisis bewirkt hat, dauert fort, und wird sich hoffentlich mehr und mehr befestigen. Was sein Interesse verloren hatte hat es wieder gewonnen: manches erwacht wieder im Gedächtnisse, und ich suche es auf alle Weise rege zu machen. Bekkers Ankunft hat mich sehr erfreut: es ist angenehm zugleich zu geben und zu empfangen. Ich werde einen großen Theil der Abende grammatisch und kritisch mit ihm lesen. Wir wissen gegenseitig was wir werth sind, und was der eine vor dem andern voraus hat, ohne daß es dem gleichgültig sey der es nicht so besitzt. Es ist auch ein wohlthätiges Gefühl, zumal für ein durch Schmerz erschüttertes Herz, daß man einem ausgezeichneten Manne seyn könne was wenige vermögen, und von diesen nicht alle wollen. Bekker ist von der Kindheit an hart, und sogar grausam gebeugt und gedrückt worden: dies hat ihn menschenfeindlich und verschlossen gemacht: hier ent-

faltet er sich schon, wird offen und vertraulich. Er hatte es schon an andre in Berlin gesagt, das werde er nur mit mir werden können. Er wohnt bei uns, aber den Tisch hat er außer dem Hause.

Wir haben auf diesen Abend viele Preußen und andre Deutsche von unsern Bekannten zu uns geladen um den Siegestag zu feiern. Es ist diesen Mittag eine große Versammlung in einer Villa, wie voriges Jahr. Damals zeigte sich der religiöse und künstlerische Partheigeist so unangenehm: Lärmer, die noch hier sind, spielten eine so große Rolle, daß ich eine Entschuldigung gesucht haben würde, wenn die jungst überstandne Krankheit sie nicht wirklich gewährte. Diesen Abend werden wenige unter uns fünfundzwanzig seyn die man lieber nicht mit beriefe, wenn es sich ändern ließe, ohne zu sehr zu beleidigen.

Gretchen kränkelt sehr an den gewöhnlichen Übeln, und fühlt sich Abends oft fiebernd.

Übrigens ist uns sehr wohl wieder in der herrlichen Wohnung zu seyn.

Lebe wohl! Gretchen hat mit den Vorbereitungen zum Gastmahl zu schaffen, und kann Dir heute nicht schreiben, grüßt aber bestens.

355.

Rom, den 25. October 1817.

Die letzte Post wird Dir, nicht nur durch die ausdrücklich erzählten Nachrichten, sondern noch mehr durch den Ausdruck des ganzen Briefes, Gewißheit von meiner sichern Genesung gegeben haben. Ich empfinde sie mit einem sehr dankbaren und freudigen Gefühl.

Ich möchte wohl das Reformationsfest in Deutschland mit feiern. Ich hoffe mit Dir, daß es hin und wieder eine ernste Mahnung und mehr als ein bloßes Fest seyn wird. Das thut auch Noth. Am herzlichsten aber möchte man hier zu Rom fühlen was wir gewonnen haben, und Luthern am dankbarsten segnen.

356.

Rom, den 8. November 1817.

Dein letzter Brief spricht Deinen Kummer über meine Krankheit so rührend aus. Wie gerne hätte ich Dir die später folgende Beruhigung auf Windesflügeln zugesandt!

Ich bin ohne Vergleich frischer als seit Jahren, und die Krankheit scheint einen recht lebenverzehrenden Stoff ausgeschieden zu haben. Die hiesigen Verhältnisse sind unerfreulich wie immer, aber an sehr vieles gewöhnt man sich: sogar daran ganz fremd an einem Orte zu leben. Bekkers Anwesenheit ist mir sehr lieb und werth. Ich kann nun wieder in meinem Elemente auch mit andern leben.

Das liebe Kind gewinnt täglich: es ist voll Gutartigkeit und Freundlichkeit. Ich fühle, daß ich es täglich lieber bekomme. Es ist freilich mein Augapfel, und Liebe erzieht nicht schlecht.

357.

Rom, den 29. November 1817.

Es kam mir so unnatürlich vor, daß am vorigen Posttag ein Brief von Gretchen an Dich ohne etwas von mir abging — wiewohl es wegen Brandis Abwesenheit und der Nothwendigkeit selbst zu chiffriren, ganz unvermeidlich war, daß ich Dich wenigstens heute, wenn auch nur wieder mit ganz flüchtigen Worten, begrüßen muß. Aber auch die flüchtigsten Blicke haben ihre Herzlichkeit. —

Brandis ist denn mit seinem Bruder, der hier war, und zurück geht, nach Pisa gereist. Es mußte etwas geschehen: denn seine Gesundheit war seit einiger Zeit gar zu schlecht, und die Ärzte riethen dringend zu einer Reise. Er scheint sich auch zurück zu sehnen: ich habe deshalb angefragt, ob man ihm eine Professur geben wolle? Geschieht das so sehen wir ihn hier vielleicht nicht einmal wieder.

Ich habe heute ein Wagestück gemacht — ein Gemälde von Francia für hundertdreizig Zechinen gekauft, welches freilich jede Galerie mit Stolz zeigen könnte. Dieser alte Meister gehört ganz zu meinen größten Lieblingen. Du wirst ein einziges von ihm aus der Gallerie Giustiniani erinnern: wie ich überhaupt doch nur an den Alten aufrichtig Freude empfinden kann. Es hat uns gefreut und gerührt, daß das liebe Kind so eifrig hinschob wie es gebracht wurde, obgleich es auf die andern umher hängenden Bilder nicht achtet. Es ist eine Madonna, und offenbar getäuscht, lallte es ihm sein Ma, ma, ma zu.

358.

Rom, den 13. December 1817.

Bei der beruhigteren Stimmung die ich der kritischen Krankheit verdanke sind Deine freundlichen Briefe mir sehr erquickend und tröstlich.

Ich bin im Ganzen mit meiner Gesundheit leiblich zufrieden, denn der Kopf ist ziemlich frei. Es ist aber seit drei Wochen ein abscheuliches Wetter. Der Regen fällt in Strömen. Wir haben auch Feuer im Kamin machen müssen. Wenn die Sonne scheint bedarf man das nicht. Die Bibliothek habe ich noch gar nicht wieder besucht. Gretchen ist stark erkältet, und hat einen bösen Husten. Überhaupt ist Rom ein ungesunder Ort. Das Verhältniß der Todesfälle zu den Geburten ist wie drei zu zwei, und oft noch ungünstiger. Merkwürdig ist es, daß dies unter den Franzosen anders war. Ein hiesiger Arzt erklärt dies aus den bessern Anstalten der Medicinalpolizei. Damals mußten die Kinder vaccinirt werden. Im vorigen Jahr starben neunhundert und vierzig an den Blattern. Damals waren Arbeitshäuser, jetzt steckt man das Gesindel in schmutzige Löcher, wo sie von Seuchen aufgerieben werden und verhungern.

Ich habe ein Studium vorgenommen welches nun direct zur Römischen Geschichte gehört: die Durcharbeitung eines alten Wustes, worin ich nicht viel erwartete, der lateinischen Scholiasten. Und hier finde ich über alles Verhoffen wichtige Sachen, besonders über das geistliche Recht, und das tägliche Leben der alten Zeit. Von beiden wird sich vielleicht ein ziemlich vollständiges Gemälde entwerfen lassen, obgleich es noch größtentheils unzusammenhängende Züge sind. Viele Stücke des ersten Bandes möchte ich umarbeiten, wodurch das Ganze viel an eindringender Präcision gewinnen würde.

— Ich begreife noch weniger wie es in den religiösen Verhältnissen besser werden soll als in den bürgerlichen: wenn nicht eine neue Offenbarung eintritt. Eine Religion auf der die Leute nicht mit den Füßen feststehen können, sondern an den Händen schwebend hängen, läßt sich unmöglich mehr lange halten.

Die rohen Vorfälle auf der Wartburg, gemischt mit religiöser Comödie, haben mich tief bekümmert. Unsre Jugend zeigt

sich — wie sie hier aufkommt — aufgeblasen, hohl und pöbelhaft. — Freiheit ist ganz unmöglich wenn die Jugend ohne Ehrerbietung und Bescheidenheit ist. — Schriebe ich wie es mir um's Herz ist, würden sie mich auch verbrennen, und doch weiß ich, daß selbst alle ächte Republikaner aller Zeiten es unterschreiben würden.

Brandis ist in Florenz, ohne Vergleich besser.

An Savigny.

359.

Rom, den 26. December 1817.

— Die große Verschiedenheit dieses und des vorigen Winters, und was freilich alles Übrige weit überwiegt, ist der Besitz des lieben Marcuccio. Das Kind erhält sich in seiner vollkommenen Gesundheit und Schönheit: immer heiter, immer freundlich, und von der Natur begünstigt. —

Der Mangel von Büchern drückt hart, da die Lust zur Fortsetzung der Geschichte während der Krankheit und Genesung wieder erwacht ist: der Muth dazu ist freilich sehr unvollkommen. Ich habe ein ziemliches Studium über die Macedonische Geschichte (im weitesten Sinne), nach Alexander, gemacht; und wenn es auch unmöglich ist, das ganze Gebäude dieser Geschichte aus den jämmerlichen Bruchstücken herzustellen, so habe ich doch eine subjective, intuitive Anschauung meiner Art von der vita publica et privata sowohl dieser Reiche als Griechenlands, in der Zeit, wo zusammenhängende Erzähler stumm sind, gewonnen, so daß ich dies für den Zeitpunct, wo Rom's transmarine Politik beginnt, wohl zu malen im Stande seyn würde. Diese Untersuchungen führten mich zu dem äußerst interessanten Erzschuft Josephus, der eine wahre Schatzgrube für das Macedonische Syrien und Ägypten ist: dabei kam ich zu Untersuchungen über die Verfassung der Juden unter dem zweiten Tempel (dem Sanhedrin): und da ich in der Krankheit das alte Testament (welches ich seit vielen Jahren genauer als einer unter hundert Theologen, wiewohl nur in unserer Deutschen Bibel, zu kennen glaube) sehr ämsig wieder las, so fand ich mich unvermerkt von meinem kritischen, guten oder bösen Genius zu Betrachtungen getrieben, nicht nur über die äußerst merk-

würdige Mosaische Verfassung, sondern über die Verschiedenheit der Verfasser eines und desselben biblischen Buchs, die Zeit ihrer Abfassung, die, soweit ich wenigstens die Meinungen darüber weiß, ganz verkannte Geschichte der Hebräischen Litteratur, u. s. w. — Untersuchungen, die, um an's Licht zu kommen, Kenntniß von dem unermeßlich viel Schlechten, was notorisch darüber geschrieben ist, und dem wenigen Verständigen, dessen Daseyn ich weiß, oder aus Caritát glaube, und dabei orientalischen Sprachapparat erfodern würden, für den ich zu alt bin ihn zu erwerben, besonders aber jetzt zu viel von Marcuccio gestört werde. Dabei möchte es einige ärgern, die ich am wenigsten ärgern möchte, und, was noch schlimmer ist, Anderen gefallen. Denn jene hätten sehr Unrecht sich zu ärgern: mein Glaube (ich kenne nur einen historischen) könnte weit fester und lebendiger seyn, als es nun, nach den Schicksalen meines Geistes, hienieden möglich ist, und dennoch dieselbe kritische Ansicht daneben bestehen.

Was nun die Römische Geschichte betrifft, gehe ich, so weit meine eigene Bibliothek reichen will, den Zeitpunct der beiden ersten Bände noch einmal durch, wobei denn, wie es nicht anders seyn konnte, das Ganze meines Systems sich immer vielseitiger bestätigt, und manche mir damals noch nicht hell genug erleuchtete Stelle in ihrer beweisenden Bedeutung hervortritt. Für die Völkergeschichte sind Kleinigkeiten an Ründung der Zeichnung zu gewinnen, Lösung einiger Verworrenheiten. Für das Räthsel in wie weit die Römer alter Tage sich an den Trojanischen Ursprung knüpften, einiges nicht Unbedeutendes, und vielleicht ergiebt sich noch mehr. Die einzige wesentliche Abänderung in der Geschichte der Verfassung ist, daß ich der Idee entsage die drei alten Stämme als Kasten, und die Sonderung der Patricier von den Plebejern als auf irgend eine Weise im Kastenunterschied oder Ideen gegründet zu betrachten. Die Verschiedenheit des Volks reicht hin alles zu erklären. Es ist gewonnen einer alten Sage in irgend einer Gestalt näher kommen zu können: und so mag die Erklärung der drei Stämme von drei, wenigstens zwei verschiedenen Völkern, als altbegründet in Werth bleiben. Diese Verschiedenheit habe ich in der Geschichte nicht abgeläugnet, aber mich dabei verwickelt.

Wenn ich hypothetisch die eigentlichen Urrömer als Etrusker betrachte, vereinigt mit Sabinern und Latinern; so fodere ich nur daß man sich einen Zeitpunct denke, sey es bei Gründung der

Etruskischen Colonie, sey es später, wo diese Volksmenge diese Form empfing, die meinetwegen nicht einmal die erste gewesen seyn mag. Bürger waren die Sabiner und Latiner (Sie sehen, daß ich die alte Erklärung respectiren will, daß die Luceres von Ardea waren) aber sie hatten keinen Theil an der Regierung. Als Bürger waren sie in Curien und Gentes vereinigt, wie die Etrusker, aber nur von diesen wurden ursprünglich die hundert Senatoren genommen: in der damaligen Volksgemeinde stimmten sie allerdings curiatim. Und die Sage von Tatius und Numa deutet auch wohl auf ein ursprüngliches Recht an die Königswürde, als doppelt oder abwechselnd. Und so hätten allerdings durch einzelne Aufnahme in eine Gens, was bei Kastenverhältnissen nicht möglich gewesen wäre, Fremde wie Tarquinius Priscus und Serv. Tullius, der Sage nach, das Bürgerrecht bekommen können. Meine ganze weitere Erklärung der Veränderung ist mir, Punct für Punct, so gewiß daß ich das Leben dafür verwetten wollte. Eine schöne weitere Entwickelung ergiebt sich aber in Hinsicht auf das Verhältniß der Gentes zu den Curien. Dionysius (p. 82. l. 35. ed. Sylb.) sagt, Romulus habe die Curien in Decaden eingetheilt, deren jede einen Decurio zum Vorsteher gehabt habe. Hier ist also eine Eintheilung der Römischen Nation in 3, 30, 300. Derselbe nennt die alten Stämme die Eintheilung nach den Geschlechtern. So dringt sich die Überzeugung auf, daß diese 300 Theile einerlei mit den Geschlechtern waren, welches ich geahndet. Und wer wäre denn der Decurio anders gewesen als zugleich Vorsteher des Geschlechts und dessen Repräsentant im Senat? Damit haben wir die Erklärung warum die Senatoren der Municipien Decurionen heißen. Denn ursprünglich waren alle Senatoren Roms auch Decurionen. Ursprünglich hatte Rom hundert senatorische Decurionen: daher dies die Regel bei den Italischen Städten. Jede Curie hatte zehn Decurionen, daher waren die der Municipien und Colonien nach je zehn abgetheilt. Nun weiter. Es hat mich immer gestoßen, daß die Erwählung der Senatoren der Willkühr der Könige überlassen gewesen seyn solle. Dies ist gewiß eine ganz falsche Notiz: vielmehr ist es nun wohl gewiß, daß ein Senator aus jeder Gens im Senat seyn mußte, aber auch nur einer im Senat aus jeder seyn konnte: nemlich ursprünglich. Das war eine repräsentative Form, sey es daß die Decurionen vom Könige ernannt, oder, was weit wahrscheinlicher ist, von

der Gens gewählt wurden. (NB. Patres minorum gentium, die des Tarquinius Priscus.) Zu diesen Patres fügte Serv. Tullius, nach einer häufig vorkommenden Sage, andere (plebejische) die conscripti. Das regelmäßige Recht der Plebejer unter den eigentlichen Senatoren zu seyn, mag aus der Decemviralgesetzgebung kommen. Plebejische Senatoren sind vor 350. im Senat; und so muß man die lex Ovinia; daß optimus quisque ex omni ordine von den Censoren ernannt werden solle, für ein Ausführungsgesetz halten. Die Censoren werden zehn Jahr nach den Decemvirn eingesetzt, deren Verfassungsgesetze überhaupt so langsam zur Ausführung kommen. Sie werden ursprünglich von den Curien gewählt und die Plebs wird auctor in den Centurien umgekehrt gegen alle übrige Ordnung Kein Wunder; denn die Patricier verloren das Wahlrecht in den Gentes und es war eine milde Entwickelung daß die Censoren von ihrer ganzen Gemeinde ernannt wurden: dies ist eine der folgenreichsten Revolutionen in der Verfassung die ich nicht deutlich genug gefaßt hatte. — Ferner habe ich mich durch die Verwirrung der alten Centurien, unter den Stammnamen, mit den alten Stämmen etwas confus machen lassen. Daß der Name Centurien sich auf die hundert Geschlechter in jeder Tribus bezogen, hab' ich errathen. Aber diese Centurien, als Gesammtheiten der Ritter, sind in den Tribus theils als enthalten, theils als selbstständig zu denken. Es giebt eine, für manche vielleicht aussöhnende und mir jetzt innerlich wahrscheinliche Ansicht, die ich einst dunkel hatte und dann aufgab, daß man in den Curien, mithin auch in den Gentes, seyn konnte ohne Patricier zu seyn, nur mußte man doch dem alten Volk angehören. Diese läßt, für dies alte Volk, die Sage gelten, daß jeder Patricier oder Client war: es ist dies eine Clanverfassung. Ein Sulpicier, der Ritter war, war Patricier; nur er konnte im Senate sitzen, Würden bekleiden: aber der Client hieß auch Sulpicius (wie die 5000 Campbells: wie die Freigelassenen aller spätern Zeiten; wie die mit dem Bürgerrecht beschenkten Fremden); er stimmte in der Curie mit. —

Unermeßlich viel für das jus Pontificium, Religion, Hausleben, Sitten, u. s. w. steckt im Servius, den ich durcharbeite, und gegen meine Gewohnheit, excerpire: weil ich die Sache erschöpfen möchte. Ich habe auch schon ziemlich viele alte Verse zusammengetrieben, alle im alten Metrum, welches eine große Ana=

logie mit dem der ganz alten Spanischen Romanzen hat, welches auch in vier aber ungleiche Tacte zerfällt. So sammele ich auch die alten Römischen Sprüchwörter, und wenn das gute Glück, welches in der wunderbaren Erhaltung alter, einzelner Notizen waltet, bis an's Ende treu bleibt, so hoffe ich ein Gemälde, bis in kleine Züge, von dem ganzen Leben und Weben der Römer vor der Revolution in den Sitten im sechsten Jahrhundert lebendig darstellen zu können. Wenn es nur nicht gar zu ausführlich wird. In der herrlichen Religion bleibt wohl freilich sehr vieles ganz lückenhaft und unbegreiflich. Ich möchte die Römer, wo es angethan ist, mit anderen Völkern vergleichen. Ein anderes Gemälde der Nation, unter denselben Gesichtspuncten für Cäsars Zeit; ein andres etwa für das zweite Jahrhundert, noch eins für das vierte und fünfte n. Chr., könnte die Fortsetzung der Geschichte selbst entbehrlich machen. Man möchte ihnen noch eins des vierzehnten Jahrhunderts, und eins — der Gegenwart anhängen. —

An die Hensler.

360.

Rom, den 27. December 1817.

Da ich Dir mit der vorigen Post nicht schreiben konnte, so will ich es heute nicht aus dem Grunde aussetzen weil ich es kurz thun kann: zumal da es der letzte Posttag in diesem Jahr ist. Bald wird dieses Jahr überstanden seyn, und mit Heiterkeit verweilt keiner von uns auf seinem Andenken, obgleich es des Bittern und Traurigen viel weniger, und des Erfreulichen weit mehr brachte als das vorige. Seit der Krankheit kann ich mich zerstreuen, und gottlob beschäftigen.

Nützlicher als der größte Theil des zu Ende gehenden wird mir das nächste Jahr gewiß verfließen. Ich bereite mich zunächst, als fortgesetzte oder wieder aufgenommene Bearbeitung der Geschichte, zu einer Beantwortung der beiden Recensionen. Nemlich ich gehe den ganzen Zeitraum der beiden ersten Bände auf's neue durch: das Buch selbst ist mir so äußerlich geworden, daß ich es mit der größten möglichen Unbefangenheit betrachte, und wohl besser als jemand sehe wo es fehlt. Im Wesentlichen bin ich von der unumstößlichen Richtigkeit meines Systems noch be-

stimmter und deutlicher überzeugt, wie ich es mit subjectiver Gewißheit war, auch wo die Beweise gewagt scheinen konnten: diese vermehren sich, wie es nicht anders seyn kann wenn man den rechten Fleck getroffen hat. In einigen Nebenpuncten, wo ich mir selbst das Daseyn einiger Verworrenheit nicht läugnen konnte, finden sich leichte und glückliche Lösungen. Nur ganz hin und wieder ist ein zu weit gewagter Schritt zurückzuziehen: eigentlich doch nur in Hinsicht der Idee daß der ältesten Verfassung ein Kastenwesen zum Grunde gelegen, und darüber daß die Patricier die einzigen ursprünglichen Bürger gewesen. Im zweiten Bande möchte wenig oder gar nichts zu berichtigen seyn. Dieses gründliche Wiederdurcharbeiten gewährt den Vortheil daß ich an die Fortsetzung mit erfrischter Anschaulichkeit komme.

Über die Sitten der alten Zeit, Religion u. s. w. sammle ich mit mühseligem Studium, und wider meine Gewohnheit mit Excerpten. Es kann das aber nicht anders seyn, da es einzelne Umstände sind, die besonders jetzt in meinem Gedächtniß gar nicht haften wollen. Vormals wurzelte alles gleich. Doch auch so entsteht mir allmählich ein recht anschauliches Bild vom Leben und Weben der alten Zeit, bis in's tägliche Leben, Einrichtung der Häuser, Geräth, Speise und Trank, wie Gedanken und Beschäftigungen. Des Neuen kann dabei unendlich viel weniger seyn als bei der Untersuchung des politischen Wesens. Zusammengetragen ist das Allermeiste; aber es liegt wie todter Kram, und die Zeiträume sind durcheinander geworfen.

Noch immer habe ich keine Instructionen für wesentliche Geschäfte. Ob nun unter Altenstein etwas zu Stande kommen wird? Dir darf ich es ohne Ruhmredigkeit sagen daß für die Unterthanen keines Landes so viel erreicht wird: und daß dies geschieht weil sie meine Uneigennützigkeit ehren, und wissen daß ich für arme Leute die Dispensen in nahen Graden, welche sie nicht kostenfrei geben wollten, aus meiner Tasche bezahlt habe, anstatt daß andre Gesandtschaften ungeheure Gebühren nehmen (bis vierzig Piaster für Verschwägerte).

Unser Marcuccio ist im Zahnen: doch leidet er unbedeutend. Ich wollte daß Du das liebe Kind sähest! Er würde auch Dein Herz gewinnen.

Brandis geht es jetzt zu Florenz viel besser. Seine herzliche Liebe für mich äußert sich in seinen Briefen rührend.

361.

Rom, den 10. Januar 1818.

Man sollte billig nicht von dem reden was man gerne gethan hätte wenn man es doch nicht gethan hat, dennoch kann ich nicht unterlassen Dir zu sagen, daß es mir sehr leid war Dir am vorigen Posttag nicht schreiben zu können. Aber ich mußte wegen Brandis Abwesenheit chiffriren, und bei nichts verrechnet man sich so in der Zeit als bei diesen widerlichen unangenehmen Schreiberarbeiten. Bei dem Jahreswechsel waren meine Gedanken bei Dir, wie seit so vielen Jahren. —

Ich habe wie gewöhnlich das alte Jahr mit sehr guten Vorsätzen, und sehr wehmüthigen Erinnerungen an ähnliche Jahresepochen in Meldorf, Kiel, Kopenhagen und Berlin, und wo ich sonst diese Abschnitte der Zeit mit Male — selten mit Dir — erlebte, gefeiert. Von den Vorsätzen habe ich einige nicht fahren lassen, und bin ziemlich fleißig bei der Geschichte gewesen, doch ohne daß es recht fleckt. Das liegt zum Theil an dem chaotischen Wust der Bücher die ich durcharbeite; dann aber auch daran daß mein Gedächtniß außerordentlich gelitten hat. Es ist sonderbar wie in der Krankheit alles aufgewacht war, und wie ich mich selbst wiederfand: dies aber gar nicht dauern wollte, ob es gleich besser ist als vorher: ich fühle mich weit weniger stumpf. Aber warm und bis in's Innerste belebt werde ich bei der Arbeit nicht: eine solche Vergegenwärtigung des Alterthums erscheint mir nicht mehr, und es geht nur alles langsam. Sonst bedurfte ich des traurigen Excerpirens nicht; jetzt muß ich meine Zuflucht zu demselben nehmen. Zuerst bin ich nun noch immer, neben jenem mühseligen Lesen mit der Revision der ersten Bände beschäftigt, wobei, wie ich Dir schon geschrieben zu haben glaube, sich vieles, für die allerälteste Geschichte, weit schöner rundet als im gedruckten Werk, so daß, was zu ändern wäre, der Consequenz und Gewißheit des Wesentlichen großen Vortheil bringt, und die kleinen Anstoßsteine aus dem Wege räumt. Ich werde also wohl die Recension beantworten und bei dieser Gelegenheit mein System vollkommen

darstellen. Für die Ausarbeitung des dritten Bandes, und deren Mißverhältniß zu meinen jetzigen Kräften, graut mich, obgleich schöne Materialien darin kommen werden.

Ich bin gleichgültig gegen die Aufnahme der früheren Theile geworden: würde es vielleicht nicht seyn wenn ich einst wieder einen neuen mit der äußersten Anstrengung aus der innersten Seele geboren hätte: und wäre es auch gut? Nein ich bin überzeugt daß dieser philosophische Gleichmuth der wahre Tod ist, und daß die heftigsten Bewegungen, wie sie immer die Begleiter von allem Großen und Schönen gewesen sind, auch zu ihrem Daseyn nothwendig sind. Ohne diesen Sturm segelt der Geist nicht über die Fluth, obwohl er darin untergehen kann, und jetzt vielleicht meistens untergeht. — Auf die künftige Zeit habe ich bei dem Jahreswechsel auch sehr trübe hinausgeblickt. Ich sehe nirgends etwas Tröstliches: fehlt es von oben so fehlt es durchaus eben so sehr von unten. Es ist ganz unmöglich abzuläugnen daß unsre Jugend im Allgemeinen verwildert, und roh und barbarisch träg wird; mit den Wissenschaften und der Litteratur geht es bei dem Turnregiment unvermeidlich zu Ende: aber auch eben so mit Allem was still, schön und lieblich ist.

Habe ich Dir geschrieben daß ein Brief von Stein mit Aufträgen unsern Briefwechsel auf eine sehr freundliche Art erneuert hat? Stein ist sehr wehmüthig und hoffnungslos.

In Frankreich ist eine furchtbare Gährung, die vielleicht zu neuem Unglück führt. — Daß auch die Franzosen auf den wahren Weg nicht kommen werden, wenigstens noch lange nicht ist wohl nur zu gewiß: aber viel gewonnen haben sie an Verständigkeit, und man vernimmt von dort her nicht selten so gediegene, gesunde Gedanken wie sie uns aus Deutschland nicht vorkommen. Man scheint in Deutschland im Bierrausch zu taumeln.

Wir hatten uns bisher fast ganz eingezogen gehalten, aber das geht nun nicht mehr an, wir sind eingerichtet, und müssen nun von Zeit zu Zeit große Gesellschaften geben. Eine solche steht morgen bevor. Mit dem Französischen Botschafter stehe ich am besten; dem alten Baierschen bin ich herzlich gut, aber er ist sehr altersschwach.

362.

Rom, den 24. Januar 1818.

Der letzte Posttag hätte der Regel nach einen Brief von Dir bringen sollen: aber dieser hat gefehlt. Gebe Gott uns mit nächster Post nun nur Nachrichten.

Gretchen wird Dir heute selbst schreiben daß sie sich wieder schwanger glaubt. Ich kann kaum sagen daß ich mich jetzt noch darüber freue. — Ein Kind zu erziehen fühle ich mich wohl im Stande: aber mehrere? Auch hängt mein Herz so an Marcus, daß ein zweites Kind, besonders wenn es ein Knabe wäre, sich leicht betheilt und zurückgesetzt finden könnte; dann aber besonders macht mich die Rücksicht auf Gretchens Gesundheit beklommen, und daß ihre Niederkunft noch in der heißen Jahrszeit seyn wird.

Ich arbeite täglich fort, wie ich es neulich schrieb. Ich bin fast mit mir einig ein kleines Buch Erläuterungen und Berichtigungen herauszugeben, denen eine Erwiderung der beiden Recensionen angehängt werden soll. Eine Zusammenstellung einer Reihe von Sätzen, in einer besser zu übersehenden Ordnung, und für jeden seine Beweisstellen, theils aus dem Werke, theils neugefundner, wird das System vielleicht zur Evidenz bringen, und den Mängeln des ersten Bandes abhelfen. Für die Römische Religion und ihr Ceremonialgesetz findet sich sehr viel zusammen, und es würde sich wohl alles eben so erhalten und ordnen wie über die Verfassung, wenn mein Kopf so licht wäre wie damals.

In die Topographie des alten Roms finde ich mich allmählich hinein. Die hiesigen Ruinen sind, mit wenigen Ausnahmen, nicht schön; aber allmählich lernt man ihnen Seiten abgewinnen, und Schönheiten wahrnehmen und liebgewinnen. Die unermeßliche Menge von Gewölben und Bögen von Ziegelsteinen, vornehmlich auf dem Palatinus in den Kaiserpalästen, waren mir lange nicht nur uninteressant, weil sich dabei nichts denken läßt, sondern wüst und widerlich. Allmählich sieht man sich an sie hinan, und die von der Zeit hervorgebrachten Formen des Einsturzes, und der bekleidenden hängenden Gewächse werden zuletzt lieb. Auch wenn man sich immer mehr einwohnt, und sich erinnert daß hie oder da ein Tempel oder jenes Haus gestanden, so wird das äußerlich Wi=

derliche gehoben. Anfangs ergrimmt man über die Zerstörungen und Verunstaltungen welche die letzten Jahrhunderte angerichtet haben um Neues nach schlechtem Sinn einzurichten: auch darüber giebt man sich nach und nach zur Ruhe. — Aber die hiesigen Gesellschaften! Tagsgespräche sind das einzige darin.

Der Kronprinz von Baiern ist hier angekommen. — Er hat mich sehr ausgezeichnet, und sich sehr gut über unser Land geäußert, an dem ich in der Ferne wie in der Nähe hänge.

Brandis ist zurückgekommen. Er hat hier die traurigen Nachrichten von der Krankheit seiner Stiefmutter erhalten. Seine heiße Liebe für seinen Vater nagt dabei an seinem tiefen Gemüth.

Mit dem Kronprinz von Baiern ist ein Arzt Ringeis gekommen, ein lieber und tüchtiger Mann.

363.

Rom, den 6. Februar 1818.

Die Sorge über das Ausbleiben Deines Briefes ist gottlob beseitigt. —

Ich habe Dir lange nicht über ökonomische Dinge geschrieben. Wir sind nun mit allem so in Ordnung, daß wir alles übersehen können, und wissen, daß wir, ungeachtet der bedeutenden Unterstützungen die ich in der Heimath wie Du weißt, leiste, und was ich hier an mehrere unsrer jungen nothleidenden Künstler und sonst gebe, doch freilich mit strenger Ökonomie, ausreichen, und noch einiges zu einem Nothpfennig übrig behalten können.

Ich will zuerst über Geschäfte reden. Habe Dank für Deine Mühwaltung und für die Berechnung. — —

Ich besinne mich mehr und mehr, und bin oft wehmüthig hell. Ich beschäftige mich, und finde daß ich bei unendlichem Verlust in andern, auch in intellectuellen Hinsichten, anfange sehen zu lernen, und Anschauungen; im eigentlichen Sinn, ohne Vergleich ausführlicher und genauer auffasse.

Ich bin überhäuft mit Geschäften, jetzt überladen. Brandis ist wieder fort: er mußte den gemüthskranken Gr. Ingenheim nach Neapel begleiten.

Gretchen leidet an den Augen, und hat wegen unleidlicher Kopfschmerzen zur Ader lassen müssen.

364.

Rom, den 7. März 1818.

Dein letzter außer der gewöhnlichen Ordnung geschriebener Brief war mir eine lang entbehrte Erquickung. — — Es ist mir immer eine hinreichend gräßliche Idee der Höllenstrafen gewesen: sie beständen in einer, alles Trostes, jeder Täuschung, jeder Zerstreuung beraubten Anschauung des ganzen Elends worin man durch die Sünde gerathen sey; aller daraus hervorgegangenen Folgen, und des ganzen Glücks dessen man sich beraubt habe. —

Der gestrige Tag war von 1798 bis 1815 immer ein Festtag, seitdem ich Eure Eltern und Male in Heide besuchte. Der Tag des Besuchs war, wie der letzte Winter den ich damals in Kiel im Umgang mit Dir verlebte, einer der lichtesten Puncte meines Lebens. Meine Male feierte ihn noch immer, zuweilen mit kleinen Geschenken, stets mit Gesprächen und einem Feierkleide. Die Erinnerung war ihr erstes Wort am Morgen bei'm Erwachen. Ich glaube daß ich oft von ihr, und auch von Dir träume: aber das sonst so lebhafte Bewußtseyn meiner Träume hat sich mit der ganzen Lebendigkeit verloren. Das Schicksal hat mir diesmal die Feier dieses Tages dadurch gegönnt, daß ich im Traum meine Male, und auch Dich, beide so lebendig, so herzlich, so ganz in der Wahrheit wie sonst gegenwärtig sah, daß ich erwachte, und selbst noch im Erwachen ein Gefühl der alten seeligen Tage empfand.

Am Donnerstag der vorigen Woche kamen Röder und Gr. Brandenburg hier an, um den Gr. Ingenheim zurückzubringen. Sie sind ihm nach Neapel nachgereis't. Die drei Tage ihrer Anwesenheit verlebten wir fast ganz zusammen. Du weißt wie lieb Röder mir ist, und ein lieber Mensch ist Gr. Brandenburg auch und ausnehmend tüchtig. Beide sind ganz unverändert, und seit langer Zeit zum erstenmal habe ich mit ihnen wieder heimathliche Gefühle gehabt, wo nichts trennt, wo man ganz zusammen stimmt und zusammen fühlt. Sie haben mir einen sehr herzlichen Brief unsers lieben Kronprinzen gebracht.

Ich habe Harms Thesen erhalten, und die Schrift von Falck darüber. Die Sache hat mich sehr beschäftigt. Ich schrieb einen Aufsatz: aber er ist zu herbe. Mündlich würden wir uns leicht

darüber verständigen. — Ich gebe Harms Recht in allem was er über die Irreligiösität einer ganz unabhängigen Moral denkt; dann in seinem Unwillen gegen ein Christenthum welches keines ist, und selbst in seinen Persönlichkeiten gegen viele der dortigen Theologen. Aber für eine Verirrung halte ich seine Beschränkung des ächten Christenthums auf die symbolischen Bücher, und seinen Eifer gegen die Vereinigung der protestantischen Kirchen. Wer die Kirchengeschichte kennt, weiß daß während der beiden ersten Jahrhunderte nach Christus wenigstens kein System über Erlösung, Erbsünde, Gnade u. s. w. bestand; daß man darüber ungezwungen dachte und lehrte, und daß der für keinen Ketzer galt welcher das Glaubensbekenntniß (das sogenannte Symbolum Apostolicum) einfältig annahm, sich zur Gemeinschaft der Kirche hielt, und ihrer Zucht unterthan war. Nun reicht dieses wahrlich hin um die Pfaffen auszuschließen welche nur dem Namen nach zur Kirche gehören: denn diese können dies Glaubensbekenntniß nicht annehmen. Dies, zusammt dem einfältigen Glauben an den Inhalt des N. Test. als geoffenbartes Wort Gottes reicht wahrlich hin, und ist zugleich unerläßlich: aber ich begreife nicht warum man die Last schwerer machen will. Die Orthodoxen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts haben die symbolischen Bücher mit einer Überzeugung bekannt wie man es jetzt nicht kann, weil sie ein System sind, und die Systeme verschiedener Jahrhunderte den Köpfen eines andern fremd sind. — Sie aber waren es welche die frömmsten Männer jener Zeit verfolgten: Paul Gerhard, Franke, Spener. Wenn das goldne Zeitalter des Christenthums Freiheit zugestand innerhalb jener Gränzen, warum soll denn Knechtschaft seyn? Dann die Vereinigung. — Ich möchte sagen daß man ein Eutychianer seyn müsse um Werth auf den Satz der Consubstantialität zu legen. Ein mir sehr lieber Pietist freut sich der Vereinigung: denn er sagt, wovon ich überzeugt bin ist, daß das Abendmahl eine verheißene und wundervolle Stärkung und Erhöhung ist, wie es übrigens mit der Worterklärung zu nehmen ist, das ist mir sehr unwichtig; und so wenig es darauf ankommt ob die Augen des Blinden mit angespütztem Sande oder womit sonst berührt wurden, so gleichgültig ist mir das Formelle des Abendmahls und die theologische Doctrin darüber. Nicht gleichgültig aber ist es ob wir Protestanten, bei dem jetzigen Verhältniß zu einer regen Mystik und zum Katholicismus,



getrennt bleiben, oder nicht. Unsre Trennung hat es gehindert daß ganz Deutschland protestantisch würde, und hat das Unglück des dreißigjährigen Krieges hervorgebracht. — Luthers Lage war eine ganz andre, und dazu nutzt historische Einsicht um klar zu wissen was zu einer Zeit weise war, wie das zu einer andern es nicht ist. — Das Schwerste bleibt doch in Demuth zu wandeln, und sich selbst zu behandeln.

365.

Rom, den 27. März 1818.

Die neuliche Erfahrung mit dem zufälligen Ausbleiben eines Briefes wird Dich hoffentlich darüber beruhigen daß die vorige Post Dir keinen von mir gebracht hat. Ich rechnete wenigstens darauf als ich beschloß Dich durch die Erwähnung einer Krankheit nicht zu ängstigen. Es zeigten sich nemlich wieder Spuren der Ruhr. Da die Jahrszeit der Krankheit nicht förderlich ist und ich aus der vorjährigen Erfahrung weiß was man gleich anfangs thun muß, so ließ sich das Übel abwehren, und Du kannst vollkommen ruhig seyn da es vorüber ist.

Ich habe zwei liebe Briefe von Dir vor mir, auf die ich viel zu sagen hätte. Aber ich will zuvörderst erst lieber von andern Dingen reden. —

Du glaubst daß Gretchen's Gesundheit seit ihrem Wochenbett sehr gewonnen habe: aber darin irrst Du sehr. Die Hauptsache ist ihre außerordentliche Entkräftung. Und wie ist sie gealtert! Nach allem diesen fürchte ich die Niederkunft für sie im Sommer, wie Du Dir denken kannst.

— Es lieben mich auch hier mehrere entschieden als mir entgegen sind. Der Pabst und Cardinal Consalvi begegnen mir mit wahrer Zärtlichkeit. Hier wo alles durch Persönlichkeit entschieden wird ist das von großem Gewicht. Wenn ich daher brauchbare Instructionen hätte, so würde ich alles in kurzer Frist zum Besten des Staats und des Volks beendigen können. Dies nicht thun zu können, ganz nutzlos dem Staate ein schweres Geld zu kosten, drückt mich sehr, und dies wirst Du nach Deinen strengen Grundsätzen vollkommen begreifen. Daß ich mich nicht täusche lehren Beispiele: meine Vermittlung in den Genfer Angelegenheiten hat die Sache dahin gebracht daß alles nach Wunsch abgeschlossen werden wird,

sobald nur eine Form erfüllt ist, wofür die Genfer Regierung zu sorgen hat: und wenn die Deputirten von Bern und Lucern sich nach meinem Rath richten, wie sie es thun zu wollen geäußert haben, so erreichen sie auch unfehlbar ihren Zweck, trotz aller Schwierigkeiten die ihnen im Wege stehen, und die ihre Regierungen beinahe für unüberwindlich gehalten haben. Man ist hier von mir überzeugt daß ich es ehrlich meine, und sieht zugleich doch daß ich mir keinen Dunst vormachen lasse. Wen der Italiener betrügen kann den verachtet er; bei wem ihm das nicht gelingt, den achtet er, und wenn er ihn wohlmeinend findet, so wird er auf seine Weise anhänglich.

Ich erfahre von Berlin daß die Instructionen für's Concordat noch in weitem Felde sind, und dies widerlegt das Gerücht daß ein Rath aus dem Minist. der ausw. Angel. hergesandt werden würde um die Verhandlungen zu betreiben. Ein wahrer Unstern ist der Aufenthalt des B., einer von jenen mit denen H. sich unglücklicherweise umgeben, und der den Card. Consf., den er sich zu London und Wien durch Dienstleistungen verpflichtet, gewonnen hatte vom H. zu erbitten, daß er hier als Generalconsul angestellt werden möchte. Jetzt hat er ihn kennen gelernt, und bereut seine Empfehlung. Daß dieser alles anwendet um mich zu Berlin zu verleumden versteht sich.

Meine Verhältnisse sind nach allem diesen mißlich und gefährdet. Aber einen Schritt zu thun der meine Verbindung mit Preußen gefährdete, davor graut mir. Nur in Preußen kann ich auch zu der Wirksamkeit gelangen zu der ich mich im Innern berufen fühle: denn je mehr ich andre Stimmen über die großen Fragen laut werden höre, um so inniger werde ich überzeugt, daß das Bewußtseyn keine Täuschung ist, daß ich mehr als andre weiß und einsehe worauf es ankommt, und wie geholfen werden kann.

Darüber zu schreiben, fange ich zuweilen von neuem an, und lasse es dann wieder schon aus dem Grunde liegen, weil wohl in einem freien Staat eine Schrift unbedingten Erfolg gehabt hat; aber in einer Monarchie ist es fast ohne Beispiel daß Minister ausgeführt hätten was eine grade eben erschienene Schrift vorgeschlagen. Übrigens weiß ich daß kein Republicaner sein Volk heftiger geliebt haben kann als ich Preußen liebe.

In der katholischen Kirche in Deutschland regt sich ein Trieb zu einer Reformation. Es ist hier jetzt ein Deutscher, der innig

fromm ist, und empört aus Rom weggeht. Mit diesem rede ich oft über die nothwendige Erschütterung, die aber von unten ausgehen muß. Solche haben den Spruch des h. Augustinus zum Symbolum gewählt: Einheit im Nothwendigen, Freiheit im Übrigen, und brüderliche Liebe. Es wird sich zeigen daß dieses allein helfen kann.

366.

Rom, den 11. April 1818.

— Ein sehr klarer und achtungswürdiger Mann ist Bunsen. Hardenberg hat mir zugesagt daß er Brandis Nachfolger werden soll. Dies macht mir Freude. Für mich, weil ich ihn gerne habe, für ihn und für den Staat, weil er einen ausgezeichneten Beruf zu Geschäften hat, und darin sich hervorthun wird. Brandis ist über seine Pläne mit sich selbst noch nicht einig. Er scheint für die Rheinische Universität bestimmt, und es ist möglich daß sie zum Herbst eingerichtet wird. Seines Vaters Buch über den Magnetismus ist unterwegs —: man vernimmt hier nichts über solche Gegenstände. In der ersten Zeit meines Aufenthaltes machte ein seltsamer Fall einer miraculösen Genesung hier viel Aufsehen. Man sollte vielleicht keine Philosophie über diese Dinge machen wollen, sondern nur beobachten, und ganz im Allgemeinen die Richtung der Kraft ahndenk wollen. Ein absolutes Läugnen so vieler Fälle scheint mir noch immer unerlaubt.

Die hiesige Religion ist dem Unbefangenen ein Ekel. Ein Chaldäer, ein sehr tüchtiger Mann, der sich an mich gewandt hatte um Geld zu erhalten eine Bibel in seiner Landessprache hier unter der Censur der Propaganda drucken zu lassen, für welches Unternehmen und die Einrichtung einer Druckerei womit er nachher zu Hause andre Bücher drucken wollte, ich Hoffnung hatte in England, Amerika, Rußland und vom Könige das Geld zu erhalten, — wird wahrscheinlich deswegen von hier verbannt werden. Dieses Vorhaben, bei dem ich Hoffnung hatte nützlich zu werden, gehört zu denen womit ich mich oft in milden wehmüthigen Stunden getröstet habe.

Cornelius hat sich mit dem Kr. Pr. v. B. geeinigt, und so verlieren wir den. Dies hat mich sehr erschüttert.

Das Kind blüht und gedeiht. Es hängt sich sehr an mich,

und fängt schon an zu liebkosen. Es küßt mir die Hand ohne daß ihm Jemand darüber einen Wink gegeben.

367.

Rom, den 1. Mai 1818.

— Der Zustand der Luft ist unbeschreiblich beklommen. Man glaubt hier allgemein daß irgendwo ein Erdbeben gewesen sey. Der Scirocco herrschte ununterbrochen, der Himmel war trübe und neblicht, die Luft war glühend, und Alles war elend und krank. Man ist dann unfähig zu allem.

In Hinsicht der Harmsischen Thesen laß uns das vor allem feststellen, worüber wir einig sind, und es mit Harms sind. — Ein protestantischer Christ ist mir der nicht der nicht im eigentlichen buchstäblichen Sinn das Historische von Christus Erdenleben, mit allen Wundern desselben, für eben so ausgemacht historisch hält als irgend eine Begebenheit die in den Lauf der Geschichte gehört, und davon eben so ruhig und sicher überzeugt ist: der nicht die allerfesteste Überzeugung von allen Puncten des apostolischen Glaubensbekenntnisses hat, in ihrem wörtlichen Sinn; der nicht jede Lehre und jedes Gebot des N. Test.'s als göttliche unzweifelhafte Offenbarung betrachtet: in dem Sinn der ersten Jahrhunderte, die von einer Theopneustie nichts wußten. Auch ein Christenthum nach Art der neuen Philosophen und Pantheisten ist mir keins: ohne persönlichen Gott, ohne Unsterblichkeit, ohne Individualität des Menschen, ohne historischen Glauben, ist mir keines; obgleich es eine sehr geistreiche, sehr scharfsinnige Philosophie seyn mag. Ich habe es oft gesagt daß ich mit einem metaphysischen Gott nichts anzufangen weiß, und daß ich keinen andern haben will als den der Bibel, der Herz zu Herz ist.

Wer den metaphysischen Gott mit dem der Bibel in Harmonie bringen kann, der versuche es, und der wird berechtigt seyn symbolische Bücher zu schreiben, die allen Zeiten Gesetz seyn können. Wer die absolute Unauflösbarkeit der Hauptsache zugiebt, der sich nur durch Asymptoten nähern läßt, der wird sich auch über die Unvermeidlichkeit nicht grämen kein System der Religion zu besitzen. Viele Puncte in der Bibel lassen vielfache Deutungen zu: streitet man sich denn aber unter frommen Leuten über diese? Es ist dar-

über eine merkwürdige und herrliche Stelle im Tertullian, der doch wahrlich ein Eiferer war.

Man hat die Religion nach dem Vorgang der Schulphilosophie, und zum Behuf des Herrschens, in ein absolutes System bringen wollen. Insofern der Sinn klar ist, immerhin. Aber wo er zweifelhaft ist, und es also eigentlich darauf ankommt, woher will man es nehmen? — Der katholischen Kirche fehlt es nicht: sie behauptet eine Tradition zu haben, und sie behauptet eine unmittelbare wundervolle Einwirkung des h. Geistes auf die Entscheidungen der Concilien und Päbste. Was daraus entstanden ist haben wir gesehen, und Luther hat uns von dem Elend errettet. Luther selbst ging von der Tradition aus. Er entwarf kein neues Gemälde: er reinigte ein verschmiertes von dem was er, nach dem Begriff des ursprünglichen, als schlechte Zusätze erkannte. Daher kam z. B. seine Lehre von der Eucharistie. Das Christenthum, der Glaube der in ihm war, der nicht äußerlich vor ihm stand, war der Gegenstand an dem er arbeitete. Er ging immer, bewußt und unbewußt von einer Tradition aus. Nach ihm kamen die Gründe der Orthodoxen, die ein System aufstellen wollten. Diesen Pharisäern war Tiefe, jede Gluth der Andacht ein Gräuel.

Es ist mit großer Wahrheit gesagt daß die Bulle Unigenitus die Zerstörung der Religion in Frankreich eingeleitet, und zu verantworten hat, und wer die Deutsche Geschichte wirklich kennt, der kennt den Schaden den die Orthodoxie der protestantischen Religion gethan. Das ist nur Nebensache daß vielen ihr Unwesen Veranlassung zum Abfall zur Röm. Kirche ward: denn Autorität gegen Autorität möchte freilich die der Concilien mehr gelten als die einer Gesellschaft von Doctoren und Pastoren: darauf ist man den Katholiken die Antwort immer schuldig geblieben.

In den symbolischen Büchern sind Lehren über die Inspiration (die buchstäbliche), über den Zusammenhang des A. u. N. Test.'s die nie wieder in Kraft kommen können; und wie viel andres steht darin wovon die erste Kirche nichts wußte? — Es versuche nur jeder ob die Norm welche ich fodere ein Kleines oder ein Großes ist; und Niemand schiebe ihr die Befugniß die Religion als menschliche Lehre, und das Historische nach den Regeln der alltäglichen Lebensbegebenheiten zu erklären, unter: da ich grade das Gegentheil verlange.

Practisch bleibt die Sache in gesetzgebenden Maaßregeln ge-

wiß ohne Folgen. Sie kann keine haben, und der Streit wird verhallen, wenn man sich erst recht in's Hassen hineingesetzt hat. Dann wird etwas Neues an den Tag kommen. — Du redest von der Neuerungssucht unserer Zeit: ich verabscheue und beweine sie mit Dir: aber ein solcher Streit gehört eigentlich auch dahin. Wenn das Neue ganz abgenutzt ist in einer Sache, so kehrt man zum Alten zurück, was denn wieder neu geworden ist; dann wird der Ball wieder zurück geworfen. So geht es in der Politik, in der Litteratur. Wie viele Modenwechsel habe ich darin schon erlebt, und ich darf es sagen, selbstständig erlebt. Jene theologische Aufklärung habe ich in meiner Jugend (wahrlich mit Ekel, obgleich sehr draußen) schon so gesehen, daß jeder Altgläubige verachtet ward. O, wenn man doch baute! Gezwungen und geboten kann hier doch nicht werden — wenn man in Einfalt des Herzens, und in Übereinkunft mit Gleichgesinnten zu wahrem, fruchtbringendem Glauben, Frömmigkeit und Liebe hinzuführen strebte!

Halte mich nicht für unbefugt hierüber mitzusprechen. Ich weiß daß ich dazu befugt bin, auch durch vollkommen hinreichende Kenntniß der Geschichte der Kirche, und selbst ihres Systems, wovon ich mehr weiß als Du mir zutrauen kannst. Hier wo es darauf ankommt junge Leute gegen die Verführungen der katholischen Priester zu schützen, bin ich triftig genug veranlaßt mich mit der Theologie zu beschäftigen.

Meine ungünstigen Urtheile über die Italiener haben auch Dir zu hart geschienen. Glaube mir sie bestätigen sich je länger man hier lebt um so mehr. Eine Ausnahme, — und wie sollte es deren nicht einige geben! einen Mann von großem Talent, rechtschaffen, voll Ehrgefühl, habe ich kennen gelernt: den Maler und Restaurateur Palmaroli; und dessen Schicksale und eignes Urtheil sind wieder Bestätigung. Verfolgt, mit raffinirter Bosheit vom Neide, gleichgültig behandelt, oder zurückgesetzt von der Regierung ist alle seine Thätigkeit ein Kampf nur um wirken, und alte herrliche Werke retten zu können. Dieser sagt, nur unter den Deutschen gehe ihm das Herz auf.

368.

Rom, den 16. Mai 1818.

Die erfreuliche Nachricht welche Dein letzter Brief meldet, rechtfertigt vollkommen seine Kürze und Eilfertigkeit. Mein erster Gedanke war, wie Male sich über dies Ereigniß gefreut haben würde. Tine und Twesten werden völlig und ungestört über ihr Kind glücklich seyn. Ich denke, Tine wird jetzt jugendlicher wieder aufblühen, und das gebe Gott! Auch Dir wird dies unschuldige neue Leben wohlthun. Grüße beide auf das Herzlichste, und wünsche ihnen Segen für sich und ihr Kind.

— Hier treibt man das Bekehrungswesen mit verdoppeltem Eifer: ein Französischer Geistlicher hat ein an sich schlechtes, aber für Jünglinge welche hieher kommen, hinreichend captiöses Buch drucken lassen, welches nun gewiß jedem Ankömmling von ältern Proselyten zugesteckt wird.

Meine Schwester hat einem Reisenden die Übersetzung aus dem Arabischen, welche ich für meinen Vater zu seinem Geburtstag machte 1802 und welche Male so fein abschrieb daß ihre Augen darunter litten, mitgegeben. Das waren glückliche Jugendzeiten! Wie wir damals ganz außerhalb der Welt lebten! Ein Tag verging wie der andre, und doch jede Minute voll Leben und Beschäftigung. Ich war sehr heftig, und es geschah zuweilen daß ich die geliebte süße Male betrübte: doch war auch sie so vollkommen glücklich. — Ich begreife jetzt durchaus nicht wie ich es in jener kurzen Zeit und bei meinen Geschäften so weit im Arabischen habe bringen können wie die Übersetzung es beweis't, und ein Jammer ist es daß ich es aufgab. Ach hätte irgend einer in meiner ersten Jugend neben mir gestanden der meinen wahren Beruf und meine Fähigkeiten deutlich erkannt, und meine große Thätigkeit nur etwas geleitet hätte!

Lebe wohl.

An Nicolovius.

369.

Rom, den 6. Junius 1818.

Liebster Nicolovius, ich bin Ihnen Antwort auf zwei Briefe schuldig, mit denen Sie mich sehr getröstet, und mir sehr wohlgethan haben: auf den ersten unverantwortlich lange; auf den zweiten seit vierzehn Tagen. Ich wollte ihn gleich, von Albano aus, wohin wir auf ein Paar Tage gegangen waren, um so lange Gretchen noch einigermaaßen sich bewegen kann die dortigen Herrlichkeiten, die selbst mein Widerwille gegen dieses Land untadelhaft findet, zu genießen. Aber meine Gesundheit kann gar keine Proben vertragen, und ich ward gleich, von einer Erkältung, krank; so ging ein Posttag verloren: und als wir zurückkamen ward unser geliebter Marcuccio beim Zahnen krank, wahrscheinlich auch durch eine Erkältung. Seit der Ruhr die er zu Frascati hatte, und in einem Tage abmachte, war dies die erste Krankheit des über Alles geliebten Kindes, und für uns eine Vernichtung. Die schöne Blume hing welkend. Jetzt ist er, Gott sey Dank, wieder ganz gesund, aber die Abmagerung ersetzt sich so schnell nicht. Heubners Antwort auf Röders Anfrage ist viel tröstlicher als ich zu erwarten gewagt, und bei dem Vertrauen welches R.s Erzählungen zu jenem einflößen, hieße es die Sache verkehrt wollen, wenn man irgend ein anderes Zeugniß abwartete. Ich habe also dem Könige geschrieben. Die Sache ist so dringend daß wenn man sie abwiese, ich mein Möglichstes thun würde, mit den größten Aufopferungen Schmiedern auf meine Kosten herzuziehen. Durch Rauch will ich Ihnen eine Brochüre schicken die hier ausdrücklich zur Bekehrung der jungen Deutschen bekannt gemacht ist. Kommt Schmieder so muß er Luthers Schriften für mich mitbringen (oder über See senden), und tüchtige Schriften gegen den Papismus. Wie ekelhaft das Zeug wird je länger man ihm zusieht läßt sich nicht aussprechen. Jetzt haben die Bekehrer S* am Köder, einen der tüchtigsten jungen Künstler. Lieber Nicolovius, dies ganze Leben der Künstler taugt nichts: es ist grundverderblich. Ihre ganze Lage ist falsch: sie machen hier einen vornehmen Stand aus, sie werden blind und schief über alle Verhältnisse der Welt,

so dünkelvoll und eitel. Um Gotteswillen denke man daran keinen zu lange hier zu lassen. Nur in einer mannichfach und reich geordneten bürgerlichen Gesellschaft kann ein Künstler, der nicht ein Wunder ist wie Cornelius, ein gesunder Mensch bleiben. Daß Cornelius ein gesunder Mensch ist, davon nur ein Beispiel! den Abend nach der Kindtaufe bei Bunsens waren wir, mehrere dort: Bunsen wohnt oben im Palast Cafarelli, und über dem Palatin; als wir nach Mitternacht auf der Loggia standen, sahen wir Jupiter funkeln, als schaue er auf seinen Tarpejischen Fels. Es waren Gesundheiten getrunken: ich sagte zu Thorwaldsen, laß uns die Gesundheit des alten Jupiter trinken! Von **ganzem** Herzen gerne! antwortete er mit beklemmter Brust. Einige stutzten: Cornelius stieß an, und erwiderte uns.

Es ließen sich hier so manche schöne Bilder, wohlfeil, kaufen. Kann das nicht in Gang gebracht werden? Außer dem Francia von dem ich Ihnen oder Savigny geschrieben haben werde, dem schönsten Bilde dieses Meisters in Rom — habe ich eine ganz vollkommene alte Copie des Leonardo in der Galerie Aldobrandini wohlfeil gekauft. Sie ist in Leonardos eigner Schule gemalt, wo nicht von Sebastian del Piombo, wie ich zuerst vermuthete, und nun auch ein Kenner gemeint hat. Dann haben wir auch ein Bild aus der Schule von Domenico Ghirlandajo, eine wahrhaft himmlische Jungfrau mit spielenden Kindern. Das Original des Leonardo — Christus unter den Schriftgelehrten — erinnern Sie gewiß: es ist fort nach England; für Tausende von Pfunden verkauft. Meine Copie würde ihm kaum nachstehen, wenn nicht der eine Schriftgelehrte, vorn, rechts, retouchirt wäre.

An diesen Bildern freut sich schon das Kind, und fodert daß sie aufgezogen werden: den Schofel an den Wänden der andern Stube beachtet es nicht.

In unserm Palazzo ist es freilich schön, und die Bilder verherrlichen ihn — sonst aber, glauben Sie mir, ist es hier ein bitteres Leben, und man verkommt unfehlbar.

Grüßen Sie Savigny und Göschens: dem letzten danken Sie für seinen Brief sehr. Grüßen Sie Ihre Kinder und alle Freunde. Gretchen hat eine sehr beschwerliche Schwangerschaft, und kämpft, wie es mir scheint, mit Ahndungen die sie nicht auf's Leiseste laut werden läßt. Sie leidet oft unsäglich.

Über die katholische Kirchenangelegenheit hätte ich Ihnen viel

zu schreiben. Mit einer sichern Gelegenheit möchte ich Ihnen gerne schreiben, was bei Unterhandlungen möglich zu machen ist und was nicht. Weiß man dort, daß nach einem Concordat enorme Geschenke gegeben werden? Was Baiern und Neapel gethan, könnte Preußen nicht unterlassen. Freilich aber sind wir so weit noch nicht, und so gewiß man Ursache haben wird zufrieden zu seyn daß die Sache in meinen Händen sey, so wenig werde ich beheren können.

Leben Sie wohl! Ihr Niebuhr.

An die Hensler.

370.

Rom, den 13. Juni 1818.

Es ist kein Brief von Dir gekommen, und dies setzt mich zwiefach in Unruhe: einmal Deinetwegen, und dann Tinens wegen. —

Marcus hat gottlob den Ruck überstanden, obwohl er seine Farbe und Fülle noch nicht wieder hat. Mit Gretchen geht es nicht besser, und ich sehe mit bangen Sorgen der entscheidenden Zeit für sie entgegen. Du kennst mich als ängstlich: aber hier ist wahrlich Ursache dazu.

Brandis verläßt mich in acht Tagen mit Bekker. Aber seine Bestimmung hat sich plötzlich geändert. Die Academie der Wissenschaften hat ihm den Auftrag gegeben die vornehmsten Aristotelischen Handschriften in den Italienischen Bibliotheken zu vergleichen; eine Arbeit die leicht ein Paar Jahre hinwegnehmen kann. Ich verliere an Brandis nicht nur einen angenehmen Hausgenossen von seltner Güte, edlem Herzen, und angenehmem Umgang, sondern auch einen treuen Gefährten: einen wahren Freund der mich wahrhaft herzlich liebt, und ich erwidere ihm dies. Auch ist er hier allgemein beliebt, wie wenig Menschen. Ich fühle mich nun immer einsamer. Cornelius ist jetzt auf dem Lande, und geht vor dem Herbst ganz von hier nach Düsseldorf oder München.

Ich habe dem König geschrieben, und um die Anstellung eines protestantischen Predigers bei der Gesandtschaft gebeten, auch einen dazu vorgeschlagen.

Ich muß Dir bekennen daß ich wieder eine geraume Zeit zu

eigentlichen Arbeiten unfähig gewesen bin. Du mußt dies nachsichtig beurtheilen. Ich sinne einsam über allerlei, aber über allerlei. Über vieles hätte ich viel zu sagen, und das erstirbt in mir. Eine Zeitlang habe ich nun z. B. daran gedacht, daß ich die eigentliche moralische und intellektuelle Geschichte der Deutschen seit dem dreißigjährigen Kriege darstellen möchte; das Räthselwort des Chaos worin wir jetzt versunken sind.

Zu Albano, wo wir vor drei Wochen waren, habe ich den Emissarius aus den ersten Zeiten der Republik mit Freude gesehen. Alles was aus jener Zeit übrig geblieben ist hat eine solche Größe und Vortrefflichkeit daß die Werke der spätern Zeit daneben elend wegfallen. Ich habe auch schroff gehauene Felsenwände bemerkt, die gegen den See einen Vorberg abgränzen und befestigen, worauf ohne Zweifel Alba stand. Wie viel würde ich wohl noch finden wenn nicht jede Excursion in die Gebürge, der Räuber wegen, für Jemand von meinen Verhältnissen, dem sie eine große Ranzion abfodern können, ein unsinniges Unternehmen wäre.

371.

Rom, den 20. Juni 1818.

Dein sehnlich erwarteter Brief brachte am Montag Beruhigung, obgleich auch zugleich Besorgnisse wegen der Schwäche des Euch geschenkten Kindes. — Am heutigen Tage werden Deine Gedanken auch auf mich gewandt seyn, und mit Wehmuth herüberdenken. Vor drei Jahren allein mit einander, und Du mir damals allein übrig geblieben: und jetzt so getrennt!

Du hoffst für mich noch einen frohen Abend des Lebens: aber die Wurzel meines Daseyns ist abgeschnitten: diese ist die Liebe; jene erste feurige, belebende Jugendliebe. Für andre ist Wißbegierde, oder Ruhmliebe, oder irgend etwas andres Wurzel des Lebens. Wenn ich forschte oder darstellte, arbeitete und handelte war Malens voller Beifall und Freude, und zugleich auch die Hoffnung Dir immer mehr Zuneigung und Hochschätzung abzugewinnen, das was mich anfeuerte. Ich stand auf festem Boden, und mein ganzes Leben hob sich auf Stufen aufwärts. Ich bin jetzt nicht krank, aber ich bin stumpf im Vergleich mit sonst, und ich bleibe es. An der Erde kann mein Geist umherflattern, die

zerschnittenen Sehnen sind geheilt, aber sie sind gelähmt, und tragen mich nicht mehr in die Lüfte empor.

Mein armes Gretchen ist seit Sonnabend noch sehr krank gewesen. Ich habe einen Englischen Arzt gerufen, der durch kräftige Mittel ihr sehr geholfen hat, und Hoffnung giebt wenn er von Neapel zurück kommt, etwas Wesentliches gegen ihr Seitenübel thun zu können. Er ist über die Erbärmlichkeit der Methode des Römischen Arztes ganz indignirt. Erkundige Dich doch ob wohl ein tüchtiger Arzt hieher kommen möchte, wo er unter den zahllosen Fremden auf Praxis rechnen könnte. Ich zahlte gerne zu den Reisekosten zweihundert Thlr. Preußisch, und würde eben so viel jährliches Honorar sichern. Meine ängstliche Theilnahme thut dem armen Gretchen wohl. Marcus ist sehr wohl.

Von Savigny habe ich einen lieben Brief gehabt, mit Proben des zu Verona von mir entdeckten Werks. Es hat mich das eine und das andre geweckt.

Der König ist von Verona abgereis't und auch Hdb. und es kamen keine Instructionen. Unterdessen verderben die Frankfurter Unterhandlungen alles. Sie träumen sie könnten eine Kirchenreformation machen, weil sie neuerungslustig sind, und ahnden nicht daß solche Werke nur gelingen können wenn Herzen dabei sich erheben, wie in Luthers Zeit, während sie selbst nichts dabei empfinden, und bei einem Regulativ äußerer Verhältnisse auch Niemand etwas empfinden kann. Werkzeuge des Guten mögen sie vielleicht seyn: aber ihr Weg ist so falsch wie Luthers richtig war.

Ich habe Behrens Schrift erhalten, und als ein Geistesspiel läßt sich nicht läugnen daß sie geschickt ist. B. verläugnet eigentlich gar nicht daß er draußen steht, und nur verlangt daß die Prediger, um bezahlt zu werden, erfüllen was er als die Bedingung ihres Contracts betrachtet. In einem Moment muntrer Laune fing ich einen Brief an ihn an, im Namen und Ton eines alten Predigers, den ich abschreiben, und ihm über Berlin zukommen lassen wollte. Dieser hätte ihn für einen eifernden Orthodoxen gehalten, und hätte ihm bekannt daß er einer der strenggläubigen seiner Amtsgenossen sey, aber Luthers Lehre vom freien Willen, die doch in den symbolischen Büchern stehe, und andern ähnlichen, schlechterdings nicht beistimmen könne; auch nicht vermeiden hierüber in der Kinderlehre und von der Kanzel, nemlich nicht polemisch, zu sprechen: nun wäre es doch gar hart wenn er darum

resigniren solle. Es ward ein Mittel von Spaß und wehmüthigem Ernst: und da der Spaß in unserm Kreise vertilgt ist, so führte ich es nicht aus. Ich will ihm nun ehestens schreiben, und dringend bitten aus dem wüsten Streit herauszutreten. Meine Male hätte dies auch gethan und vermocht.

Ich schreibe Dir in der nächsten Woche wieder. Heute konnte ich nicht ohne Brief hingehen lassen. Lies in der Seele dessen der ihn schrieb. — Wir hielten ja sonst fest an einander. Möchten wir uns für ein andres Leben halten!

An Savigny.

372.

Rom, den 20. Juni 1818.

Ich schreibe Ihnen, liebster Savigny, zum erstenmal wieder nach undenklich langer Zeit, und könnte nun auch gar nicht warten, um Ihnen meinen zärtlichen Dank für Ihren lieben Brief zu sagen. Ein solcher erfrischt mich von Grund und Wurzel aus, wie der Regen, der jetzt fällt, unsere verschmachtenden Pflanzen. Es ist eine Wohlthat, von deren Werth Sie sich keinen Begriff machen können. Ich denke, daß den Schatten im Hades so zu Muthe gewesen seyn muß, wenn ein Heros zu ihnen herabstieg, und ihnen Bewußtseyn wiederschenkte, oder wenn sie durch fromme Inferien erquickt wurden. Das Gefühl der Zeiten, in denen ich etwas war, erwacht wieder, und erwacht, wie man in wohlthätigen Träumen eine Vergangenheit wieder lebt, ohne zu fühlen, daß es nur ein Traum ist. Ich war mein Lebelang eine Pflanze die mulcent aurae, nutrit sol, educat imber; die Natur hegte und pflegte mich liebreich, ich gedieh, und zuweilen schoß die Ahndung durch mein Wesen, wenn Dir das alles entzogen würde? Es ist mir entzogen, ich habe meinen Gärtner verloren, bin in ein zerstörendes Clima hingeworfen. Wenn nun so ein schöner Tag kommt, wie ihn Ihr Brief brachte, wenn sanfte Luft und träufelnder Regen laben, und milder Sonnenschein reizt, so erwacht für einen Augenblick das abgestorbene Leben in den entblätterten Zweigen.

Wenn man es im höchsten Grade genossen hat durch vervielfältigtes sympathetisches Leben, das höchste Bewußtseyn seiner

Natur zu entwickeln, so empfindet man bis zum Vergehen die Vereinzelung, in der man seine besten Gedanken und Gefühle entweder gar nicht äußern kann, oder sie wie in öde Räume hineinspricht, und über den Schall erschrickt. So vereinzelt lebe ich; doch meine Klagen können meine Freunde ja nicht begreifen, und tadeln sie. Tadeln werden sie es doch wohl nicht, daß ich sie unersetzlich vermisse. Anhören müssen sie denn auch, daß die Kunstgespräche sich jämmerlich erschöpfen, und daß man alsdann in solche verwickelt wird, die nichts als Ärger oder Widerwillen erregen. Ich nehme Cornelius aus, dessen lichter und reicher Genius nach allen Seiten zu schauen vermag. Sie wissen wie unsre Jugend ist, wie faul nicht nur sich zu unterrichten, sondern auch zu reflectiren; und wie anmaaßend, alles wovon sie durch Hörensagen etwas vernommen haben, im höchsten Grade zu wissen. Die Anmaaßung der ignoranten vornehmen Dilettanten meiner Jugend hat sich fürchterlich auf andere Classen verbreitet. —

Brandis und Bekker gehen übermorgen nach Florenz, und Cornelius auf jeden Fall zum Herbst: es sey nun nach München oder nach Düsseldorf. — Die Bekehrungsgeschichten treiben am Ende auch ganz aus einander. Mit mehr Wohlwollen und einem milderen Hineindenken in individuelle Schwächen und Umstände kann Niemand dies dumme Wesen bei den Einzelnen nachsichtiger beurtheilt haben als ich. Wenn sie sich aber hochmüthig machen, und wenn sie rechts und links zu verführen suchen, wenn sie unvergnügt mit liebender Nachsicht ihre Unwissenheit und Beschränktheit als höhere Einsicht aufstellen, — so wird und muß man unwillig und grimmig werden. Ein Handbüchlein von einem Abbé Martin, voll der schändlichsten Lügen gegen Luther, und der seichtesten Angriffe gegen uns, Vertheidigung des Papismus, ist hier erschienen, und wird allen jungen Ankömmlingen eingehändigt.

Das Probeblatt aus Gajus hat mich auch elektrisch berührt. Ist Göschen jetzt nicht für die Bearbeitung gestimmt, so scheue er sich nicht sie etwas zu verschieben. In guter Stimmung kann er sie vortrefflich machen, und er muß sie vortrefflich machen. Senden Sie mir doch ja alles, was von Probeblättern gedruckt ist und wird. Was macht das Bißchen Porto? Es war ja einst die Absicht, daß ich eine auf feinem Papier mit kleiner Schrift zu schreibende Abschrift erhalten solle: wenn eine solche da wäre so bäte ich sie an Benekens zu geben, damit diese sie mir schicken. Ich

möchte doch gerne auch einige Emendationen nicht sowohl dem Publicum, als Ihrer Beurtheilung und Ihrem beliebigen Gebrauch suppeditiren.

Die Erwähnung der Rechte des Flamen Dialis in jenem Blatt hat mir zufällig, wie das geschieht ein Licht angezündet. Warum trat er aus der väterlichen Gewalt ohne capitis deminutio, warum waren seine Verhältnisse so vielfach abnorm und sonderbar? Weil seine Inauguration eine Art von Arrogation war, wodurch er in die gens der Götter trat, wenigstens ihr Client ward. — Ich finde die gegebne Probe äußerst interessant. Sie scheint aus dem zwiefach rescribirten Stück zu seyn, und ich kniee vor Göschens und Hollwegs Geschicklichkeit. Das zwiefache Rescribiren beweist die Unzuverlässigkeit unsrer paläographischen Bestimmungen. So ein Zufall ist nicht denkbar, daß man Jahrhunderte lang den Rest der angegriffenen Handschrift hätte liegen lassen, einst aufgehört, dann wieder getilgt, und nun zufällig das übrige Stück wieder dazu genommen hätte. Sondern es ging ohne Zweifel damit so zu: man fing an Hieronymus Briefe in großer Unzialschrift zu schreiben; überschlug nachher, daß das Buch so zu sperrig werden würde, tilgte wieder, und schrieb mit Cursiv. Oder auch der Calligraph, der sie noch schreiben konnte, starb oder kam fort, und man mußte einen andern nehmen. Die Schrift im Codex des Gajus ist die Grundlage der Angelsächsischen, mithin war sie noch im siebenten Jahrhundert gebräuchlich. Ich wünschte, daß man dort auch diese Schriftverwandtschaft bei dieser Gelegenheit kurz erläutere.

Über die Hitze bin ich etwas beruhigt. Wir haben sie seit vierzehn Tagen stark, und man stöhnt allgemein. In unserer herrlichen Wohnung können wir es so einrichten, daß wir bisher immer erträgliche Temperatur gehabt. Diese Wohnung ist allerdings unvergleichlich, man mag gar nicht heraus, und fühlt sich wohl, wenn man wieder hineintritt. Marcuccio hat vor drei Wochen einen Ruck mit den Zähnen gehabt, und kam sehr herunter, ist jetzt aber wieder ganz lebensvoll. Spaß liebt er ausnehmend, und lacht von Herzen; er hat dabei ein liebes Gemüth. Als er krank und matt war, und sich immer aufraffte um zu laufen, zu ziehen u. s. w., sagte die Amme, die sehr stolz auf ihn ist: affatto no è come le altre creature, sta poco bene poveretto, e pure sempre si fa coraggio.

Was sagen Sie von der Bairischen Constitution? welche mauvaise plaisanterie effronteé! Besonders das Gesetz über die Preßfreiheit. Das über die Religionsverhältnisse ist verständig und löblich: aber wie stimmt es mit dem Concordat?

Gäbe es doch nur eine Form um über Politik zu schreiben: und wäre es nur nicht gewiß, daß etwas Gedrucktes grade Grund ist das Gegentheil zu beschließen! Die Cabinetsordre über Coblenz hat mir im Herzen wehe gethan: Görres Schrift war das beste was ich von ihm in der Art gelesen, und viel besser als sich erwarten ließ. Es war eine Empfänglichkeit für gesunde Ansichten darin. Wäre ich in Berlin, so schriebe ich was allein wahr ist, und kein Mensch sollte etwas daran aussetzen können. Auch könnte ich dort die Geschichte der moralischen und intellectuellen Veränderungen unsrer Nation seit dem dreißigjährigen Krieg schreiben: den Schlüssel zu allem: hier natürlich nichts. —

Über den Plan für die Künstler hoffentlich noch ein Paar Worte an Röder, sonst tausend Grüße an den herzlieben Freund. Unser lieber Göschen muß mich heute entschuldigen, daß er nur Grüße für sich, Frau und Kind erhält. Eben so Nicolovius, Buttmann und Alle. Ihre liebe Frau und die Kinder grüßen Sie, und sich selbst, von Gretchen und mir herzlichst. Seyd unser eingedenk! —

Durch Rauch erhalten Sie das von Brandis conferirte Exemplar des Ulpians. Es ist fast gar nichts zu bemerken gewesen.

An Jacobi.

373.

Rom, den 26. Juni 1818.

Roths Brief, reich an erfreulichen Nachrichten von Ihnen, und Ihr eigener, welche beide zusammen ich hier beantworte, trafen mich in dem Zustande der Genesung von einer schweren Krankheit, den Sie kennen und geschildert haben; der einer Verjüngung nahe kommt, und der Jugend ähnlich, die ganze Seele für alle Angelegenheiten des Herzens und des Geistes öffnet.

Da nun der erste Zweck eines Briefes ist, den abwesenden Freund wissen zu lassen wie es einem ergeht, so sollen Sie auch zuerst von uns hören, und zwar zu allererst vom Päthchen. Mar-

tus ist herrlich gediehen und verspricht den Namen würdig zu tragen, denn er ist ein ausnehmend tüchtiger Bube.

Gretchen sieht im nächsten Monat ihrer zweiten Niederkunft entgegen. Der Himmel gebe sie ihr leichter als die erste. Die Ärzte hier sind wie sie seyn können wo alles gedankenlos und herzlos ist.

Wir hatten hier den Frühling noch einen Tag früher als Plinius seinen Anfang bestimmt, nemlich den 6. Februar: die Luft war schön und man fühlte sich frisch: aber kein Laub und keine Sangvögel! Darauf kam Kälte und Regengüsse, und nun auf einmal eine Hundstagsgluth. Frühmorgens spürt man kaum Kühlung in Zimmern wo die Fenster die ganze Nacht geöffnet gewesen sind. Noch ist alles zu ertragen wenn kein Scirocco weht. Wir haben aber im April Tage gehabt wo wir Alle, Gretchen, Brandis, Bekker, ich, jeder in seinem Zimmer halb todt lagen. Im Alterthum kann es so nicht gewesen seyn, oder es gereichte den Römern nicht zur Ehre übersehen zu haben, daß die bewohnbare Welt mit den Alpen anfängt.

Über die Italiener werden Sie R. haben Zeugniß geben gehört, und wir Protestanten können es auch ihm überlassen die * * * * * * * hier zu Lande zu schildern. Uns hat er Alle sehr erfreut. Mit einem so herzvollen Phantasten wie R. es doch ist, kann man sich verständigen: zwischen solcher Phantasterei und freier Vernunft ist eine Analogie wie zwischen Wissenschaft und Kunst, da hingegen der sclavische Kirchendienst der blasse Tod ist. Einen aufrichtigeren Widerwillen gegen Schwärmerei als die Römischen Priester kann der oberflächlichste Aufklärungsprophet nicht haben: ihr Aberglaube hat auch keinen Hauch davon. So wenig die Verehrer Italiens mein Wort gelten lassen werden, so weiß ich doch, daß sich mit Bestimmtheit sagen läßt, daß man selbst unter den Laien so gut wie keine Spur von frommem Glauben findet.

Das ganze Leben des Römers ist Vegetation, und wenn man sich hier an die Entschuldigungen der Vorliebe erinnert, welche sogar ihre Faulheit beschönigt, so kann man sich des Unwillens nicht enthalten. Wie ganze Familien, nicht von den Domestiken zu reden, im Winter um die Kohlenbecken schlafen, und manchmal ersticken, aus bloßer Langeweile, so treiben sich die Vornehmen in ihren Conversationen in denen auch die Meisten weder spre-

chen noch hören. Die allgemeine Schelmerei und die Räuberei sind auch Folgen der Faulheit: man muß doch essen und sich bedecken; das muß möglich werden ohne der Faulheit Abbruch zu thun.

Die jetzige Regierung hat sich die Aufgabe gestellt leibliche bürgerliche Sicherheit bei einer immer wachsenden Schlechtigkeit und Versunkenkeit durch Polizei einzuführen: ein System des Zwangs und der Einschüchterung welche dem thierischen Menschen Ketten anlege.

Es wird nicht daran gedacht ihn wenigstens behaglich zu machen: er mag immer elender werden, aber Hiebe und Galeeren soll er mehr fürchten als seine Triebe lieben. Mit einer unermeßlichen Polizei-Spionerie umgeben, sich bewußt wie er selbst für sichern Sold jeden Andern angiebt und verräth, soll Angst seine höchste Göttin seyn. In der Hauptstadt ist dies zum Erstaunen gelungen, und gewaltsame Verbrechen des Einen gegen den Andern sind seltener als in andern Hauptstädten. Das Cavaletto, oder die Maschine zum Auspeitschen, ist beinahe permanent, und während des Carnevals buchstäblich. Die Polizeiverordnungen für das Carneval, für die dann offenen Theater, und für alle öffentliche Feierlichkeiten lauten empörend, und sie werden ausgeführt. Einen Criminalcodex giebt es eigentlich gar nicht, sondern die Strafen sind ganz willkührlich. Eins der schändlichsten Verbrechen wird ganz gelinde bestraft, warum? weil — — —. Der Cardinal Ruffo ist todt und ein historischer Charakter, der keinem Conventscommissar nachsteht, erzählt mit belebtem Schmunzeln wie es seine Calabreser mit Städten und selbst Klöstern gemacht hätten die jacobinisch gewesen wären. Auch der Mord der eigenen Frau wird sehr gelinde bestraft. Ich habe die casus in terminis aus den Listen der Verurtheilten ausgezogen, weil mir Niemand dergleichen glauben wird. Aus dieser Strenge aber folgt die absolute Leblosigkeit des gemeinen Mannes. Die Vornehmen, die nichts zu fürchten haben, sind, in bloßer Unthätigkeit und Übersättigung der gemeinsten Lust, eben so abgestorben.

Liebster Jacobi, ich dürfte es vor unsern Germanischen Patrioten nicht laut sagen was ich nicht scheue meiner Regierung zu schreiben, daß die Zerstörung der Bonapartischen Herrschaft — Sie wissen ob ich sie sonst hasse — das größte Unglück für Rom war. Die alte wieder hergestellte Regierung konnte nicht mehr

in ihrem alten Schlendrian gehen: sie mußte entweder weiser, oder noch verderblicher werden, und — jenes war unmöglich.

Wohin es bei diesem Wesen kommen soll, da gar keine Aussicht auf Besserung und Hülfe ist, mag Gott wissen. Wußte ja doch Woldemar nicht, wie es bei einem relativ goldenen Zustande ohne Sündfluth oder Wunder anders werden sollte! Die Jeremiaden über das Elend Rom's unter Bonaparte sind dummes Gewäsch unwissender Künstler. Das Pfaffenwesen, so wie es war und ist, mit der Wurzel auszureißen war eine nothwendige Amputation, und sie ward — meine Freunde mögen gegen mich schreien wie sie wollen — im Ganzen mit Klugheit, Schonung und Mäßigkeit vorgenommen, das Volk ward beschäftigt und versorgt. Die Bevölkerung der Stadt ward plötzlich vermindert, aber die übrig Bleibenden würden sich bald weit besser befunden haben, und alles wäre auf natürliche Bahn gekommen. Die Zahl der Gebornen nahm sehr zu; die Priester durften nicht mehr den Abort gebieten oder erlauben; die der Todten nahm unglaublich ab. Die Conscription that weh, aber gut: ein Französisches Regiment war für einen Italiener eine Schule der Ehren und Sitten, wie für den Deutschen des Verderbens. Bei den vornehmeren Ständen ward Lebhaftigkeit erweckt: man fing an sich an irgend etwas zu interessiren, und es wäre unendlich viel, vielleicht für den Römer alles Mögliche gewonnen wenn er wieder lebhaft würde. Es gab eine hübsche Anzahl Hinrichtungen ohne Priesterbegleitung, also ewige Verdammniß; anstatt daß jetzt jeder Hingerichtete nach der Meinung des Volks ganz gereinigt in den Himmel geht. Die Beamten gaben den Römern ein Muster von Liberalität und Gewissenhaftigkeit, wie die fournisseurs den Hospitalverwaltern von strenger Rechtschaffenheit und Menschlichkeit — welches alles Sie nicht mißverstehen werden.

Einer Radicalreform stand freilich der fiscalische Eigennutz, und der Götzendienst des sogenannten Eigenthums im Wege. Die Großen mußten genöthigt werden ihre Ländereien in Erbpacht zu geben, und die geistlichen Besitzungen hätten viritim getheilt werden müssen: das aber freilich wäre sicherlich niemals geschehen. — Die Abgaben sind jetzt schwerer als 1813.

Wie einem ehrlichen, politisch gesinnten Manne unter solchem Volke zu Muthe seyn kann, wissen Sie. Es ist eine grundfalsche Idee daß sich hier noch irgend eine Spur von Alterthum in

Sitten und Gewohnheiten u. s. w. erhalten habe: auf dem Lande vielleicht hin und wieder; aber man kann der Räuber wegen nicht hinkommen. Ihnen darf ich es ja sagen daß ich die Kunst, als bloßes Zuckerbrod zur Nahrung, satt habe, ohne daß es der Theilnahme an den Werken unserer Deutschen Künstler Abbruch thue. Es lebt hier aber Niemand, zumal seitdem Brandis und Bekker fort sind, mit dem ich über das was mir am meisten am Herzen liegt, gebend und nehmend reden könnte. Ein Berner Deputirter, Obrist Fischer, machte eine vorübergehende Ausnahme und ist mir daher unschätzbar. Ich entbehrte noch zur Noth gelehrte Gespräche, aber über allgemein menschliche Angelegenheiten, über die Vorfälle in England, Deutschland, Frankreich, mit Niemand ein ächtes Gespräch haben zu können, ist wahrer Tod. Ob die Disputa oder der Heliodor vollkommner gemalt sey rc. rc., läßt mich nicht nur gleichgültig, sondern bringt auf die Länge unendliche Langeweile hervor. Auch ist es nicht erbaulich immer nur über Sachen zu sprechen die man schlecht versteht, und wodurch man ziemlich unverschuldet, vor dem Mitsprecher in ein untergeordnetes Verhältniß kommt.

Indessen ist dies nicht das einzige Übel im Deutschen Umgange. Unsre jungen Leute sind nicht umsonst von ihren Zeitgenossen: ohne Kenntnisse, ohne Nachdenken, sind sie äußerst absprechend und übersehen uns Andere in allem völlig. Sehr schöne Talente erscheinen hier zum Erstaunen, und Niemand ist wohl eifriger als ich ihre Entwickelung zu fördern. Es ist ein wahrhaft neues Licht in der Kunst aufgegangen. Meine Sendung hat hier, ohne blöde Bescheidenheit zu reden, vielleicht viel gewirkt. Ihr Kronprinz kann mehr thun: aber sein Aufenthalt hier hat auch geschadet. Er hat die Jünglinge hochmüthig gemacht; der besonnene Freund genügt seitdem nicht mehr, weil er nicht anbetet, und die Kunst, wie man das Wort im engen Sinne gebraucht, lange nicht so hoch stellt als Weisheit und Kunst die sie kleidet: in Philosophie und im Staat, oder auch nur die anspruchslose Gemeindeversammlung von Eisenerz (heißt es nicht so?), oder der gesunde Geist dessen der sie schildert. Dazu kommt das Religionswesen. —

Eine glorreiche Ausnahme macht Ihr Landsmann Cornelius, der Ihnen in einigen Monaten einen Brief bringen wird: — das ist der Goethe unter den Malern, und in jeder Hinsicht ein frischer und mächtiger Geist: frei von aller Beschränktheit.

Ihre Verfassung ist ein wichtiges Ereigniß. Das schildere Ihnen Rom daß Niemand davon spricht: den Deutschen genügt das Wort und besonders die Preßfreiheit. Ich fodere sie nicht gar zu unbedingt, aber wo ein solches Gesetz besteht würde ich doch die dargebotene Wohlthat der Censur benutzen. Es scheint mir dies Gesetz das minder gute der begleitenden, so wie das über die Religionsverhältnisse das beste.

In Ihrer Constitution ist es besonders auffallend wie viel Mühe man gehabt hat, Geschäfte für die Stände auszufinden. Sie sind Rechnungsrevisoren mit großer Feierlichkeit. Indessen wünsche ich Ihnen doch Glück; obgleich ich lieber etwas Anderes und Besseres hätte. Denn da ich mich zu Mösers und Fievée's Grundsätzen bekenne so liegt mir an einer vornehmen assemblée legislative nicht viel wenn sie nicht — doch das wird zu weitläuftig. —

Es drückt mich außer Deutschland zu seyn und also nichts über die großen Angelegenheiten sagen zu können, über die Görres, zu meinem Erstaunen, der Vernunft ziemlich nahe gekommen ist. In diesem langen Briefe mag ich nicht in Darlegung Ihrer Wahlformen ausschweifen, bei denen es mich verdrießt nicht alle ehemaligen Reichsstädte für sich repräsentirt zu sehen, wie es doch die mediatisirten Fürsten sind. Im Ganzen freut mich doch jedes Besserwerden, wenn es auch unvollkommen ist.

Leben Sie wohl theurer Freund. Grüßen Sie Roth und Ihre Schwestern freundlichst. Gretchen und ich küssen Ihre väterlichen Hände.

An die Hensler.

374.

Rom, den 4. Juli 1818.

Am letzten Posttage hatte ich die Zusage Dir zu schreiben nicht vergessen, aber ich war beinahe krank, und eine ganz unerträgliche Hitze machte mich völlig unfähig irgend etwas vorzunehmen, außer den nothwendigen Geschäften. Jetzt ist mir nicht mehr so übel.

Die Nachrichten die Du über Tine und ihr Kind giebst beunruhigen mich sehr.

Wir haben hier gestern seit meiner Ankunft den ersten Protestanten begraben, einen sehr talentvollen jungen Maler, der bei'm Schwimmen umgekommen ist. Unser protestantischer Todtenacker ist ein Feld bei der Pyramide des Cestius, ungeschützt gegen den Muthwillen des Pöbels, welcher alle Denkmäler über die er Meister werden kann auf demselben zerstört, oder entstellt und beschimpft. Nach alter Sitte darf eine protestantische Leiche erst nach Ave Maria (eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang) beerdigt werden: es war Unordnung eingetreten, und wir mußten ein Paar Stunden warten, in einer sehr ungesunden feuchten Luft. Bunsen las das Begräbnißritual der Englischen Kirche Deutsch, und die Feierlichkeit schien die halb wilden Arbeiter zu beschämen. Die gebornen katholischen Künstler waren alle zugegen; von den Bekehrten mehrere nicht. —

Der Unglückliche war ein Freund von Brandis und Bunsen. Sein Talent war glänzend.

— Das sonst so sonderbare Phänomen, daß, während für Wissenschaft und Gelehrsamkeit fast lauter taube Ohren unter den Jünglingen sind, so viele Talent in der Kunst zeigen kommt zum Theil daher, weil das Lernen in Verachtung gekommen ist. Wohin wird aber das in allen großen Weltverhältnissen führen? — Und dann weil die Leute nur thun wollen was ihnen grade eben gefällt. —

Gretchen hat eine leidliche Zeit gehabt; heute aber ist es sehr schlimm. Sie grüßt herzlich.

375.

Rom, den 11. Juli 1818.

Es wird Dich überraschen, und vielleicht anfänglich erschrecken, zu vernehmen, daß Gretchen schon vorgestern von einem Mädchen entbunden ist. Wahrscheinlich ist es um vierzehn Tage zu früh, doch scheint der Zustand des Kindes keine Besorgniß zu geben: es ist vollkommen ausgewachsen und wohlbeleibt: nicht so groß wie Marcus, und nicht so ruhig. Mit dem Säugen will es noch nicht recht gehen. Gretchen befindet sich über alle Erwartung wohl: nur der Schlaf fehlt ihr noch. Die Geburt des Kindes ward der Mutter ohne Vergleich leichter als die unsers Marcus.

Ein Mädchen ist mir in jeder Hinsicht das Liebste, und wird

dem Knaben über's Jahr schon eine liebe Gespielin seyn können. Ich wage es sie Amalie zu nennen, und bitte Gott daß sie des Namens würdig werden möge. Ich übergebe sie auch in Deine segnende Hände zur Taufe, deren Zeitpunct unbestimmt ist, und von der Anwesenheit eines Englischen Geistlichen abhängt.

Verzeih' daß ich Dir heute nur wenig schreibe. Gretchen empfiehlt sich und ihr Kind Deiner Liebe und Deinem Segen.

376.

Rom, den 1. August 1818.

Ich habe es nicht mißgedeutet daß Du mir nur wenige eilige Worte geschrieben, und dagegen Gretchen ein reichlicheres Maaß gegeben hast, die bedarf es: denn der Zufall bei der Kleinen beugt und bekümmert sie tief.

Auch Du wirst es mir nicht mißdeuten daß ich Dir eben so wenige Worte schreibe. Es sind hier in den Unterhandlungen fremder Staaten wichtige Dinge vorgefallen, worüber ich sehr weitläuftig habe berichten müssen: darüber ging der gestrige Tag hin, und heute habe ich wohl acht Stunden chiffriren müssen, weil Bunsen noch nicht ernannt ist, und dann die laufenden Sachen u. s. w. Die Hitze ist anhaltend fürchterlich, und dabei beständige Gewitter um uns herum.

Des Englischen Arztes Antwort über den Vorfall mit der Kleinen giebt uns Sorge in Hinsicht der Operation die nöthig seyn wird. Gretchen grämt sich tief darüber: sonst ist ihre Gesundheit gut.

Ich habe eine sehr interessante Entdeckung gemacht; ich habe nemlich den Schlüssel der Oscischen Sprache gefunden, und eine ganz übersehene Inschrift in derselben zum Theil entziffert. Wie ließe sich meine Geschichte noch vervollkommnen! Aber die Muse ist fern von mir.

377.

Rom, den 15. August 1818.

Dein lieber herzlicher Brief hat mich sehr erfreut. Ich fühle mich hier immer mehr einsam. Brandis war mir lieb, kannte meine Verhältnisse alle, und verstand mich auch ohne ausgespro-

chene Worte. Bunsens Werth erkenne ich ganz: aber wir sind einander zu fremd, und ich habe vielleicht die Fähigkeit des Entgegenkommens verloren.

Das kleine Kind macht uns viele Sorge. Selbst die Freude welche der kräftige Marcus gewähren würde, wird dadurch betheiligt, und es scheint wie ein Unrecht an der Kleinen wenn man in seine unschuldige Lebensfreude eingeht. Es ist schon an sich wehmüthig zwei Geschwister so ganz entgegengesetzt vom Schicksal behandelt zu sehen. Das eine Kind mit allen Gaben des Glücks überhäuft, mit der höchsten Gesundheit, Stärke und Fröhlichkeit, lieblich und klug; das andre schwach, mit Anlagen zum Siechthum, und vielleicht lebensgefährlichem Siechthum. Bei solchen Schicksalen muß der Glaube an eine individuelle Vorsehung sehr einfach und frei von allem Grübeln erhalten werden um zu trösten. — Was mich hierin selbst betrifft, so habe ich sehr früh die Ahndung gehabt, wo ich in meinem innern Seelenhaushalt fehlte, darin daß ich mich nicht selbst ordnen und vielmehr vor dem Winde treiben ließ, weil er immer günstig wehte. Hätte ich mich gewöhnt mich zu beherrschen und mich nicht gehen zu lassen, so wäre ich viel glücklicher geworden, und viel höher gestiegen als ich je stand. Eine innere Stimme sagte mir oft wie ich mich nehmen müsse, und ich versäumte es bis es zu spät war. — Meinem Kinde will ich diesen festen Glauben lebendig einpflanzen, und dies und ähnliches zu thun sollte jeder in seinem Kreise trachten, wem es am Herzen liegt, daß wieder Frömmigkeit in der Welt Wurzel fasse.

Ich habe neulich des alten Spaldings Leben wieder gelesen. Erinnerst Du Dich desselben? Ich begreife nicht wie ein rechtschaffener Mann wenn er dies und überhaupt Spaldings Schriften lies't nicht darüber in sich gehen sollte daß äußere Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit gar nicht unzertrennlich sind: nemlich daß die letzte ohne jene im höchsten Grade vorhanden seyn kann, so wie oft jene ohne diese gewesen ist.

Wo absolute Irreligiösität ist Orthodoxie gebieten wollen, alles Übrige bei Seite gesetzt, ist eben so verderblich wie das absolute Festhalten der alten Staatsformen, oder vielmehr ihre Herstellung, nach einer Revolution. Alles Gute sogar was die Französische geschaffen ist illegal, und größtentheils durch Verbrechen und von Verbrechern gestiftet. Des absolut Bösen ist noch viel mehr. Was

würde aber aus dem Versuch entstehen die alte Verfassung von allen Mißbräuchen gereinigt wieder herzustellen! Wenn auch die Weiseren überzeugt seyn sollten daß sie dann besser wäre als die jetzige Ordnung die auf jeden Fall ein Kind der Schande und der Sünde ist.

Morgen begleite ich Dich mit Segenswünschen und Erinnerungen.

An Savigny.

378.

Rom, den 1. September 1818.

Schon öfter werde ich Ihnen gesagt haben, liebster Savigny, daß Ihre Briefe auf mich wirken, wie das Blut auf Schatten, die damit getränkt werden. Zeit und Entfernung die mich von einem bessern Leben trennen, verschwinden für den Augenblick, Bilder und Erinnerungen beleben und regen sich, und Gedanken, die nichts in der todten Leere der Unterwelt erregt, bilden sich wieder. Dies Gleichniß ist schöner, und wenigstens Ihrer Briefe würdiger, als ein anderes, welches vielleicht doch noch mehr Wahrheit in Hinsicht auf mich hat. Ich könnte mich auch mit einem todten Frosch vergleichen, den Metallberührung zu lebensähnlichen Bewegungen reizt. —

Wie es nun damit seyn mag, Ihre Briefe erregen mich gleich Ihnen antworten zu wollen: und als ich vor bald drei Wochen den vom Ende Juli erhielt, schrieb ich Ihnen gleich wieder: aber der Einfluß der grausamen, seit beinahe zwei Monaten fast ununterbrochen anhaltenden, und auf eine unerhörte Weise durch beständigen Scirocco unleidlichen Hitze, hatte mich so verstimmt, daß ich Ihnen den grämlichen Brief nicht senden mochte, und es noch weniger nachher recht fand, da er einmal liegen geblieben war, um durch einen andern ersetzt zu werden. Daß der aber nicht geschrieben ward, dem war eine sehr traurige Ursache im Wege. Sie wissen längst, daß Gretchen eine leichte und glückliche Niederkunft gehabt; vielleicht wissen Sie auch, daß das Kind ohne allen Zweifel zu früh geboren und sehr schwach war. Die Sommermonate sind hier daneben für Kinder sehr gefährlich. Was man hier verordnet wissen wir. Das Kind war ohne allen Zweifel verloren,

wenn nicht ein junger Arzt aus Berlin hier gewesen wäre, und vernünftige Mittel angeordnet hätte. Nun hat sich die Kleine freilich etwas wieder erholt, aber noch ist das sehr wenig, und ihr Besitz ist ein äußerst unsichres Gut. —

Gretchen hat durch die Sorge, von der sie fast seit der Geburt des Kindes keinen Tag frei gewesen ist, und durch die unsägliche Angst, seitdem es ernsthaft krank wurde — einen sehr schlimmen Stoß an ihrer Gesundheit bekommen, und das Entwöhnen thut ihr auch übel.

Ich bin während der entsetzlichen Hitze nicht krank geworden, weil ich immer im Hause vegetirte: aber ganz erschöpft, und die sehr plötzliche Veränderung der Temperatur brachte wieder eine Ruhr hervor, die doch aber durch augenblickliche Vorsicht gehoben ist. Marcus allein hat die Glut vollkommen frisch überstanden, und den Wechsel der Witterung nicht gespürt. Er ist das glücklichste und frischeste Kind: immer froh und voll Gelächter. Wahrscheinlich ist es die große Gesundheitsfülle, die das Zahnen so sehr langsam entwickelt, und daß er noch gar nicht spricht, mag theils daher kommen, weil er sich über alles verständigen kann, theils von der Mischung der beiden Sprachen, die um seine Ohren schwirren. Jedermann liebt ihn, von den Frauen bis zu einem alten Franciscaner aus Ragusa, der als Hausfreund manchmal besucht, und seine Amme, die an ihren eigenen Kindern gar nicht hängt, hat der Wärterin gesagt, sie weine, wenn sie an die nahe Trennung von ihm denke. Mich erwartet nun nicht mehr sehr ferne die erfreuliche Zeit, wo er Erzählungen hören wird: und diese, wenn ich denn auch ganz aller weitern Wirksamkeit entsagen muß, wird mir Rom und das Leben hier erträglich machen. Je verworrener die Welt ist, um so mehr bedarf es der Erziehung: in einer alternden und welken Zeit muß dem Kinde eine einfache Ideenwelt geschaffen werden, worin es klar und fest erwachse. Ein heller Verstand ist am unentbehrlichsten, wenn das Gewirre halbwahrer Ideen am ärgsten ist, und eben dann geben früh eingeflößte und bewachte Grundsätze, die alle Kraft eines Vorurtheils gewinnen, eine außerordentliche Kraft, nach Innen und Außen. Wer damit auftritt, kämpft mit einer Waffe, die den ihn Umgebenden fehlt. Auch die Masse des zu Lernenden, die erdrückt und wirr macht, wenn man keinen Lehrer hat, läßt sich von einem Lehrer außerordentlich vereinfachen, und doch das Kind mit Mark anstatt

dürren Knochen speisen. Für das Kind ist es denn auch ein großes Glück, wenn die Zusage des Königs erfüllet wird, daß ein Gesandtschaftsprediger hier angestellt werden soll.

Daß Ihre Gesundheit abgenommen, und die Ihrer älteren Kinder gelitten hat, ist mir sehr leid, liebster Savigny: Ihr Stillschweigen über Ihre Frau und Carl läßt uns hoffen, daß beide wohl sind. Hoffentlich thut nun die herrliche Luft Ihrer Heimath, und deren kräftige Wasseradern Ihnen Allen wohl. Sie haben mir Ihre Addresse nicht gesandt, ich hoffe daß ich den rechten Weg wähle, um diesen Brief an Sie gelangen zu lassen. — Die Schwierigkeit in dieser Zeit zu regieren ist ungeheuer. Flache Meinungen haben sich allgemein verbreitet und Autorität gewonnen. Veränderungen in den Formen können keine höhere Weisheit hervorbringen, an deren Seltenheit und Ohnmacht unsre Zeit vor allem krankt. Im übrigen Deutschland ist es nicht besser, und an den meisten Orten noch schlimmer wie bei uns, obgleich die Bosheit unsrer Feinde den Tadel von sich ab, und auf uns zu richten versteht. Die Bairische Constitution ist ein ächtes Kind der Zeit, auch wird sie weit und breit gepriesen werden.

Die Österreichische Finanzadministration ist durch das unschätzbare Actenstück ihres Panegyricus entschleiert für den Wissenden. — Ich habe Ihnen öfters wiederholt, daß ich hier nichts Gelehrtes arbeiten kann. Auf der Bibliothek habe ich diesen Winter auch nichts schaffen können, weil die beiden einzigen gefälligen und orientirten Custoden beschäftigt waren, Bücher die man auf ausdrücklichen Befehl in neue Mahagonyschränke mit prächtigen Crystallscheiben in einigen Stunden zusammengetragen, damit der Pabst es sähe und sich freuete, wieder in Ordnung zu bringen. Auch nahm ich erst im März Equipage, und wohne wohl zwei Millien von der Bibliothek. Nun kommt Mai hieher, und dann ist gar an nichts mehr zu denken.

Ich lese nur — leider Mancherlei — und kann keine Untersuchung ausführen, weil es auf jedem Schritt an Büchern gebricht. — Die Archive sind absolut unzugänglich, und auf's Land kann man nicht kommen, der Räuber wegen, wenigstens nicht in entlegene Gegenden, wo allein historisch interessante Beobachtungen zu machen wären. In Rom selbst ist alles ekelhaft modern, und schlechter als irgendwo sonst. Selbst das Mittelalter ist wie absichtlich vertilgt wie nirgends: das Meiste aus dem sechzehnten

Jahrhundert, und alles aus den beiden folgenden was man darauf und darüber gebaut und gemalt hat, ist unsäglich elend. So bleibt hier das Studium der Topographie entsetzlich schwierig, und im Allgemeinen, ohne alle lohnende Resultate. Es ist mir wohl ganz angenehm, einiges davon anschaulich zu wissen, aber nichts kann entbehrlicher für den Historiker seyn.

Im Villani Buch V, Cap. XXXI, finde ich daß bis zum Jahre 1207, die höchste Gewalt zu Florenz in den Händen von vier, dann von sechs Consuln war, welche Regierung und Blutgericht ausübten, und neben sich einen Senat von hundert buoni huomini hatten. In jenem Jahr ward die Criminalgewalt den Consuln abgenommen, und einem Podestà übergeben. Diese buoni huomini waren nach anderen Stellen Bürger: die Consuln aber waren aus dem großen Adel. Wie Sie nun die so große Entdeckung gemacht, daß die Decurionen in der lex Utinensis boni homines heißen, und wie es Ihnen ohne meine Erinnerung einfallen wird, daß die regelmäßige Zahl der Municipalsenate aus hundert Räthen bestand, so haben wir hier wohl ein klares Beispiel von der Fortdauer der Municipalverfassungen bis zu ihrem Übergang in die nicht mehr historisch entwickelten, sondern auf neuen Grundlagen gebauten republikanischen. Wie ich nun überhaupt immer mehr geneigt werde, keine Tradition zu verschmähen, sondern freilich anzunehmen, daß ihr Sinn von den Neueren mißverstanden worden, daß aber ein mit freiem Begriff der Geschichte vereinbarer darin verborgen sey, so nehme ich nun die alte Sage gerne auf, daß Kaiser Otto der Begründer der städtischen Freiheit in Italien war. Von ihm ist dies sehr denkbar, da so viel wenigstens in dem Dunkel jener Zeiten klar ist, daß er die alte Lombardische Ordnung der Dinge geändert haben muß, weil von ihm an ganz neue Ereignisse erscheinen, die eine neue Ordnung zur Ursache gehabt haben müssen.

Daß die Fränkischen Kaiser die Grafen in Italien eingeführt haben, ist gewiß: und diese hatten denn mit der übrigen Gewalt, natürlich und wesentlich auch den Blutbann. —

Daß Kaiser Otto viele Deutsche Geschlechter, namentlich in Toscana und Romagna eingesetzt, ist auch eine Chronikennachricht der man unmöglich den Glauben versagen kann. Nun gab es für diesen Stifter der Deutschen Herrschaft über Italien kein besseres Mittel die Lombarden zu brechen, und Kaiserwahlen, wie die der

Berengare und des Wido zu verhindern, nächst der Auflösung der großen Lehne und ihrer Übertragung an Deutsche, als die Städte von der Gewalt der Fundatorien zu befreien, und die Lombarden, welche in ihnen wohnten, von der Masse ihrer Nation zu lösen, indem er ein Band zwischen ihnen und den Römern knüpfte. Nach ihm wird man der Grafen seltene oder gar keine Erwähnung wenigstens außer der eigentlichen Lombardei, und vielleicht auch in der nicht finden. Dies nun — denke ich, — geschah, indem er die Deutschen und Lombardischen Geschlechter in den Städten zu einer Gemeinde bildete, dergleichen etwas sie auch wohl längst gewesen seyn mögen, und den Consuln, die das gesammte Volk aus ihnen wählte, die ganze gräfliche Gewalt verlieh, ohne den Rath der boni homines abzustellen, der neben ihnen fortbestand, und keine größere Gewalt bekam, als er früher gehabt hatte. Eine gleichförmige Einrichtung durch einen Gesetzgeber anzunehmen veranlaßt die auffallende Gleichförmigkeit dieser consularischen Regierung in allen bedeutenden Städten des Lombardischen Reichs — nicht der Römischen Provinz.

— Ich bin auch geneigt, der Sage Werth zu lassen, daß K. Heinrich der Erste die Deutschen Städte gestiftet: nemlich daß er sie im Wesentlichen auf eine gleichförmige Art constituirt, und großentheils wirklich ihnen Bewohner gesandt habe; hierüber mehr. Ich weiß nicht ob es mein Fund oder eine schon früher bekannte Sache ist, daß die Partheien der Guelfen und Gibellinen ursprünglich; ja beinahe noch während der beiden ersten Jahrhunderte ihrer Dauer auf den Adel beschränkt waren. Errathen hatte ich das schon lange, ehe ich anfing den Villani zu lesen, wo dieses mit klaren Worten steht. Der plebejische Senat (ich gebe sein Zeugniß nur mit andern Worten,) nahm keinen Theil an der Spaltung, sagt er ausdrücklich, vom 13. Jahrhundert, während sich alle adlige Geschlechter theilten. Ich habe auch eine Vermuthung, die sich auf starke Gründe stützt, daß diese Spaltung viel älter ist als die Zeit der Schwäbischen Kaiser, und glaube, daß sie ihren Ursprung von Kaiser Otto's Zeiten gehabt, und von den neuangesiedelten Deutschen Geschlechtern, und den alten Lombardischen, die durch sie geschmälert wurden, angehoben hat; daß sie im Verlauf der Zeit ihren Gegenstand und ihre Bedeutung verändert hat, ist in der Natur der Sache, auch daß sich allmählich das ganze Volk anschloß. (Für jene Vermuthung nur dies, daß die großen Geschlech-

ter, die aus Deutschland gekommen, ursprünglich alle Gibellinen sind. —)

Der Adel ist nie, wie im alten Rom, mit der Plebs zu einer Nation verschmolzen worden, obgleich sich eine sehr große Menge Familien zum Volk begaben. Die parte Guelfa bleibt beständig eine ganz besondere und unabhängige Corporation, mit eigenen Vorstehern, Corporationsvermögen, u. s. w. Dies scheint mir aus der dem Volke entgegengesetzten Corporation der Geschlechter erwachsen zu seyn. Ich glaube, daß der popolo und die parte zusammen, il commune sind. Als, von 1250 an, die Gewalt an das Volk übergeht, so daß bis 1260 wirklich eine Vereinigung Statt fand, verschmähn die Geschlechter, jene kurze Zeit ausgenommen, immer der höchsten Gewalt zu gehorchen, und die so verschrieenen, noch von mir selber getadelten ordinazioni della Giustizia welche der große Giano della Bella einführt, waren von dieser Gesetzwidrigkeit und Absonderung nicht nur gerechtfertigt, sondern erzwungen. —

Die Florentinischen Patricier in ihren Geschlechtern (Schiatte, Schlachte, bei uns in Dithmarschen), sind zweierlei Art, nobili grandi und nobili popolani. Die Geschlechter sind ihre Eintheilung, wie die Innungen die der Plebejer. Sehr merkwürdig ist, daß diese Innungen nicht nur die wesentlichen Deutschen Zunfteinrichtungen nicht haben, sondern ganz andere Gegenstände betreffen, welche an die Collegia der Römischen Städte unter den Kaisern auffallend erinnern; so sind unter den sieben alten Innungen zu Florenz, die Notarien, die Ärzte und Apotheker u. s. w.

Ich will Sie jetzt bitten, unseren Blick nach einer anderen Seite zu wenden. —

Aus der ganz vortrefflichen alten Cöllner Chronik, die ich nicht anstehe, theilweise zu unsern classischen Werken zu rechnen, deren Verfasser einer der hellsten Geister und wahrhaftesten Herzen ist, geht hervor, ja sie sagt mit klaren Worten, daß zu Cölln im dreizehnten Jahrhundert, zur Zeit der Kriege mit den Bischöfen Conrad von Hochstedt und Engelbrecht von Valkenburg nur die funfzehn alten Geschlechter Bürger genannt wurden, und das Regiment hatten. Alle Gewerbe waren in der unendlich zahlreichern Gemeinde enthalten, die jenen gegenüber stand. Es waren aber auch noch zwei andere Classen von Geschlechtern, jede ebenfalls aus funfzehn bestehend; diese patres minorum gentium

kommen als Mitbesitzer der Rathswürden zur Zeit des Weberaufstands, im Jahr 1369 vor. Von 1272 bis dahin fehlt die ganze innere Geschichte der Stadt, und man sieht also nicht durch welche Crisis sie aufgenommen worden sind. Die alten Geschlechter sind eben so heroisch, aber auch eben so halsstarrig und tyrannisch wie die alten Römischen Patricier; mit Gutem ist es also gewiß nicht gegangen.

Mich nun erinnert diese Verschiedenheit an die beiden Classen des souverainen Theils der Nation, an die Edelinge und Frilinge. Zu irgend einer Zeit sind die Deutschen Städte constituirt worden, und wie die Handwerker und Zünfter Lüde waren, die keine Geschlechter bildeten, so sind, denke ich, die Edlen und Freien, in einer bestimmten Zahl Geschlechter constituirt, und ihnen ist das Regiment übergeben worden. Hier ahnde ich Zusammenhang mit K. Heinrichs I. Städtestiftung. Er konnte wohl nicht den neunten Mann in die Städte treiben, welches unsinnig ist, sondern jedem neunten Geschlecht gebieten in Städte zu ziehen, die damals, wenigstens größtentheils, nur noch von Lüden und Hörigen bewohnt wurden.

Die Schlachte sind dem Wesen der alten Germanischen Nationalverfassung eben so wesentlich, als γένη und gentes den Griechischen und Italischen. Bei uns in Dithmarschen waren ihrer dreißig, eine sonderbare Übereinstimmung mit der Zahl der Curien, die ich kaum den Muth haben würde im Drucke auszusprechen. Unter diesen Geschlechtern waren adlige, wie die Nannen und die Vogdemannen (die einst mit der Vogtei des Volks belehnt gewesen seyn mögen,) und diese enthielten viele und ganz verschiedene Familien: andere waren wahrscheinlich einfache Freie. Hier kann ich nur aus dem Gedächtniß nehmen: wenn ich unser altes Landrecht von 1447 mit den Begriffen, die ich mir allmählich erarbeitet, jetzt lesen könnte, so würde mir vieles klar werden. Auch bei den Holsten (den Holsteinern) kommen die Geschlechter in eben der Art am Ende des dreizehnten Jahrhunderts vor.

Die Lombarden, wie die Franken, kamen in Geschlechtern aus Deutschland, wie Gothen; Amalungen, Merovungen, Jukungen sind gentes — wie die Achämeniden im Osten. Aber eben der Umstand der Erwähnung der nobili popolani macht wahrscheinlich, daß eine Gesetzgebung auch die Römer in den Städten, nemlich die possessores, in Geschlechtern constituirt: denn po-

polo in Florenz ist durchaus plebs. Auch mögen Römische Geschlechter sogar unter die grandi gekommen seyn: die Donati haben nicht nur einen Römischen Geschlechtsnamen, sondern auch eben solche Taufnamen. Daß ich die Statuta als Werk der Verbindung beider Nationen zu einem politischen Ganzen betrachte, ist wohl schon längst zwischen uns zur Sprache gekommen.

Die Geschlechtsverfassung, und daß bis zum vierzehnten Jahrhundert das Regiment allein bei den Geschlechtern in Deutschland war, ließe sich wohl von allen Städten zeigen, wenn man Bücher hätte. Straßburg wenigstens veränderte seine Verfassung, von den Geschlechtern auf die Zünfte 1332, Zürich 1336, Aachen 1380, — ja auch Nürnberg, leider nur auf kurze Zeit. Leider sage ich, denn nicht nur kennen wir alle die abscheuliche Oligarchie der letzten Jahrhunderte, sondern schon vorher waren die Geschlechter tyrannisch, — weil sie kein Gegengewicht hatten. Dies entstand zu spät, und war Frucht der Erbitterung. Auch würden die Geschlechter nothwendig immer oligarchischer. Mit dem Zunftregiment blühten die Künste auf in Florenz und in Cölln; denn die Faseleien von „immer fortgepflanzter Römischer Kunst und so weiter", sind, wie ich höre, selbst in Deutschland schon auf der Abnahme. —

Müller, der nichts von alten Deutschen Rechten wußte, ist ganz erbärmlich wo er von Rudolph Bruns Revolution redet; aber die Stellen, die er, hübsch unverstanden, aus dem Richtbrief anführt, zeigen, daß auch in Zürich eine Classe Ritter war, und zwei regimentsfähiger Bürger. —

Geschlechtsnamen kommen in Italien seit Kaiser Otto als Regel vor — nur nicht bei dem gemeinen Volk — früher gar nicht. Unsere adligen Familien, die alter Abkunft sind, haben sich aus den Geschlechtern abgesondert: und mit dem Ritterwesen war es eine ganz andere Sache. Von der Zeit an, daß dieses entstand, konnte sich jeder den Adel erwerben, durch Fürsten; früher nur durch Aufnahme der Geschlechter. Wenigstens in Dithmarschen war dies der Fall, und da ich die Vorstellung eines Kastenwesens ganz aufgebe, so vermuthe ich dasselbe von den Römern. Die Arrogation mußte dies bewerken.

In Metz waren Geschlechter, und vielleicht in allen Lotharingischen Städten: die hülflose Ohnmacht der Communen in Frankreich mag daher kommen, daß sie seit ihrer Befreiung nur Gemein-

den und nicht Bürger, im altdeutschen Sinn hatten. In Venedig was sich ganz aus Römischer Wurzel entwickelte, gab es keinen Gegensatz von Bürgern und Gemeinde, sondern nur Bürger bis der große Rath geschlossen ward. —

Zu beachten ist, daß die Zahlen der Consuln zu Florenz, und nachher die der Anziani, Prioren, der späteren buoni huomini, immer sich auf die Sestieri der Stadt (nachher die Zünfte) beziehen: 6, 12, 36 rc. Aber die 100 alten buoni huomini nicht: 6 hat gar kein Verhältniß zu 100.

Auch die Mailändischen Unruhen und Revolutionen im 11. Jahrhunderte sind ganz klar durch die Erkenntniß, daß die Regierung ausschließlich den Lombarden gehörte, der Rath ausschließlich den Römern. Eine Parthei schloß abwechselnd die andre ganz aus. In der Cöllner Chronik ist äußerst merkwürdig, daß sie vor der Zeit des Zunftregiments, also nur 130 Jahre vor ihrer Abfassung, den Bau von Kirchen und Klöstern ausgenommen, nichts Historisches über die Stadt hat, was nicht aus größeren Gedichten oder Liedern genommen wäre. So in alten Zeiten von dem fabelhaften Ritter Marsilius, vielleicht auch von St. Maternus — gewiß den Auflauf gegen St. Anno, der ganz isolirt steht. — Dann die Bischofsfehde, welche Gotthard Hagen besungen — dann wieder eine Lücke von 100 Jahren; bis auf den Weberaufstand, der wieder aus einem Gedichte ist, und große Stellen in Versen hat. Sagen Sie mir doch, ob Gotthards Hagen Gedicht gedruckt ist? Wo nicht, so müßte man sich Mühe geben es aufzufinden und es herauszugeben, eine große Stelle, die unverändert eingerückt steht, ist etwas breit, aber die in Prosa zusammengezogne Erzählung ist sehr dichterisch, und lies't sich vortrefflich. Ich empfehle Ihnen, wenn sich das Buch auftreiben läßt, das ganze von f. 199 a. bis f. 236 b. zur Reiselectüre. Welche Analogie mit den Quellen der alten Geschichte! Mit solchen Büchern des 15. und 16. Jahrhunderts in unsrer Sprache, wünsche ich den Marcus zu nähren, und Sie würden mir die allergrößte Freundschaft erzeigen, wenn Sie mir künftig, wie Sie Gelegenheit finden, um meiner litterarischen Ignoranz abzuhelfen, Verzeichnisse des Bedeutendsten der Litteratur jener Zeit verschaffen, und was sich darbietet, für mich kaufen wollten. Vorläufig bitte ich Sie sehr auf alte Drucke der Haymonskinder u. s. w. aufmerksam zu seyn, und sie für mich zu kaufen. —

Über die alten Deutschen Verfassungen sollte die Academie Preisfragen aufgeben, da aber dergleichen nicht durchzusetzen ist, so werde ich künftig, wenn es mir möglich ist, so viel zusammenknappen, einen Preis auf die Geschichte der Cöllner Verfassung, aus den Archiven bearbeitet, setzen. Schreiben Sie mir doch, ob etwas darüber geschrieben ist? Schreiben Sie mir doch auch ob eine Fortsetzung von Schlegels Recension erschienen ist? denn ich möchte den Herbst, wo man sich wie aus dem Grabe erstanden fühlt, benutzen, um gegen diese und die Mannertsche zu schreiben, und zugleich mein System über die alte Römische Verfassung in Sätzen aufzustellen. —

Kennen Sie die in Lukanien zu Oppido entdeckte tabula bilinguis; welche in den Dissertat. isagogicae ad volum. Herculanensia in Kupfer gestochen stehet? Auf der einen Seite befindet sich ein Stück der sanctio eines sehr alten Römischen Gesetzes, worauf alle Magistrate bei'm Antritt ihrer Würde schwören mußten, Lateinisch: die andere ist Oscisch, aber auch mit lateinischen Buchstaben. — Da ich darüber eine Abhandlung für die Academie schreibe, so kann ich Ihnen nur unter dem Siegel des Geheimnisses anvertrauen, daß diese Oscische Inschrift Fragment eines Gesetzes der Stadt Bantia ist, aus der Zeit, als sie noch freie verbündete Stadt war. Von ihrem Inhalt kann ich sehr wenig herausbringen, aber über die allgemeine Analogie der Sprache einiges sehr Wichtige. Sie geht mit der Lateinischen Grammatik im Ganzen parallel genug, daß man beide Sprachen entschieden verwandt nennen muß, aber kaum wäre es erlaubt, beide als Dialecte zu betrachten. Verglichen mit der Nolanischen Inschrift finden sich zwei Dialecte einer Sprache. Seyn Sie so gut, Niemandem etwas über die Sache zu sagen, und lassen Sie mich wissen, ob das Lateinische Fragment schon irgendwo bearbeitet ist. Im Oscischen Gesetze kommen Lateinische Rechtsausdrücke vor, z. B. actud preivatud (actu privato), und peruin dolom mallom (per dolum m.). — So verwandte, so ganz Lateinische Worte kommen sonst nicht vor, und dies läßt schließen, daß die socii Römisches Recht angenommen ehe sie Bürger wurden. Oder hat das Römische Recht einen weit allgemeineren Italischen Ursprung? Mit dem Etruskischen habe ich auch gekramt und meine Ansicht von der gänzlichen Fremdartigkeit dieser Sprache zur höchsten Gewißheit gebracht.

Wissen Sie schon, daß ich einige Aussicht habe citoyen de Genève zu werden? und wohlverdient? Dann schreibe ich einmal etwas mit allen meinen Titeln und Würden nach dem Namen. — Wir haben hier eine Schweizer Gesandtschaft gehabt, deren intellectuelles Haupt Oberst Fischer aus Bern war, einer der klarsten, edelsten und liebenswürdigsten Männer die ich kenne. Auch sind wir sehr große Freunde geworden, und sein Abschied riß mir vom Herzen, als hätten wir Jahre lang zusammen gelebt. Ich finde daß ich Ihnen noch erschrecklich viel zu erzählen und weder Raum noch Zeit mehr habe. — Morgen (ich schließe am 4.) gehen wir nach Genzano hinaus, wo wir mit der Schlegel unter einem Dach leben werden. Curios! Unsre Kleine ist ein wenig besser: vielleicht wird die Landluft ihr und der Mutter wohlthun. Jammer, daß man der Räuber wegen fast nicht aus den Orten kommen kann! Ich werde mich um den Ackerbau bekümmern. Die Bauern sind so übel nicht, wenn nur das arme Volk etwas Besitz hätte. Aber die Barone und die Geistlichkeit haben alles verschlungen; noch 1590 waren die Ariciner Herren einer großen Menge kleiner Besitzthümer im Thal, obgleich die Savelli schon viele durch Confiscationen eingezogen hatten: da kam eine gräßliche Hungersnoth, und diese Barone kauften ihnen alles für Korn ab, den rubbio, der in gewöhnlichen Jahren jetzt zehn Piaster gilt, zu **vierzig** gerechnet. Das ist ein heiliges Eigenthum! Die Bauerweiber, die wir am meisten kennen, sind ehrliche Frauen und attachiren sich, nur muß man ihre Habsucht sättigen, das ist aber zum Glück möglich. Aber die höheren Stände, die Geistlichkeit, der sogenannte Bürger — nein liebster Savigny, von solchem Zigeunerpack haben Sie keinen Begriff. Leben Sie wohl, und seyn Sie und Ihre Frau von uns beiden herzlich gegrüßt. Ihr Niebuhr.

An die Hensler.

379.

Rom, den 1. September 1818.

Wir gehen morgen auf vier Wochen auf's Land, nach Genzano, einem sehr angenehmen Ort, über den schönen See von Nemi, wo Wald und schöne Bäume die Gegend, uns Deutschen,

verglichen gegen die kahle Öde von Rom, sehr angenehm machen. Die Luft dort ist rein und kühl, man ist tausend Fuß höher als in Rom. Auch die Leute nicht ganz bettelarm, und Bauern, sind ein viel besserer Schlag. Für Kinder soll hier die Bergluft ganz besonders wohlthätig seyn: auch ist die Amme der lieben Kleinen dort zu Hause, und wird sich in ihrer Heimath vergnügt befinden, vielleicht auch noch frischer werden.

Die Bauerfrauen die sich hier als Ammen vermiethen, sind recht gute Weiber, nur machen sie sehr große Ansprüche, und man muß ihre Habsucht und ihre Lust nach Putz befriedigen. Ich bin sonst auch nicht verschwendrisch: was aber solche Leute zufrieden stellt ist doch so wenig gegen das was man unvermeidlich ausgeben muß, und doch auch ausgeben kann wenn man sich einiges versagt, daß ich schon Marcus Amme sogleich durch die äußerste Liberalität und durch Geschenke, von deren Betrag man sich freilich in Deutschland bei Ammen keine Vorstellung macht, zu gewinnen wünschte. Gretchen aber meinte ihre Habsucht würde keine Grenzen haben, wenn wir damit anfingen sie so zu verwöhnen. Seit dem Stoß den wir vor dem Jahr mit ihr hatten, wo wir dadurch in Gefahr waren Marcus unvergleichliche Gesundheit zu gefährden, hat sie sich von der Nothwendigkeit reichlich zu geben überzeugt. Ich bin auch so dankbar gegen das so rechtliche Weib, die dem geliebten Kinde so gesunde Nahrung gegeben, und ihn mit einer Sorgfalt und Treue hütet und wartet, die nicht größer seyn kann, daß sie mir auch berechtigt scheint viel mehr als den bloßen sehr großen Lohn zu empfangen. Ich ließe sie ihm gerne noch länger, da er erst acht Zähne hat. — Es ist hier allgemein Sitte die Kinder lange zu säugen, welches bei dem Mangel an guter Milch auch fast nothwendig ist — wenn sie ihn nicht verzöge. An sich ist der liebe Junge nicht zu Eigensinn und Unarten geneigt, aber sie entstehen in ihm weil er der Abgott der Amme ist. Diese Frau die gegen ihre eignen Kinder gleichgültig ist, hängt mit solcher Liebe an Marcus, daß sie zu andern gesagt hat, sie weine wenn sie nur daran denke sich von ihm trennen zu müssen.

Es ist mir außerordentlich viel werth daß der König die Ernennung eines Gesandtschaftspredigers auf meinen Vorschlag beschlossen hat, und daß wahrscheinlich die Wahl auf einen sehr braven jungen Geistlichen aus Sachsen fallen wird, den K. Röder sehr liebt. Nach Professors Heubners Zeugniß muß dieser ganz seyn was man

von dem Lehrer seines Kindes in der Religion wünschen kann. Ich wünsche sehnlichst daß Marcus recht von Herzen, und aus dem Herzen fromm werde. Ich kann ihm diese Frömmigkeit nicht geben: aber den Geistlichen unterstützen kann und will ich. Sein Herz soll zu Gott erhoben werden, sobald es einer Ahndung fähig ist, und seine kindlichen Gefühle sollen Gebete und Gesänge aussprechen: alles was in unserm Zeitalter darin außer Gebrauch gekommen ist soll ihm unentbehrlich und Gesetz werden.

Hemsterhuis sagt, wie ein goldnes Zeitalter in bewußtloser unschuldiger Genügsamkeit des von der Natur mütterlich begünstigten Menschen bestanden habe, so müßte das Geschlecht durch alle Verirrungen zu einem Zustand von Klarheit des Verstandes kommen, worin er sich den Wust ordne und beherrsche. Diesen Traum theile ich gar nicht: aber für den Einzelnen ist es möglich in Hinsicht auf Verstand und Geist, wenn Unterricht dem Talent zu Hülfe kommt. Es läßt sich dieselbe Intensität der Überzeugung und des Gefühls bilden, wovon alles abhängt. Ob aber ein stark und richtig denkender Mensch sich nicht immer fremder und verstoßener unter seinen Zeitgenossen finden wird, ist eine andre Frage: denn das Zeitalter im Ganzen geht dem geistigen Verfall entgegen.

Du weißt vielleicht daß Savigny und ich die Idee der Fortdauer der Römischen Städteverfassungen unter den Barbaren angenommen hatten: ich habe jetzt ihren Übergang in die republicanischen des Mittelalters ganz bestimmt entdeckt, und den Schlüssel zum Begriff der altdeutschen bürgerlichen Freiheit und Gleichheit mit Gewißheit gefunden.

Auf dem Lande werde ich mich mit dem Ackerbau beschäftigen, um den der Römer völlig zu verstehen. Auch werde ich versuchen wie weit man nach alten Latinischen Städten im andern Gebürg kommen kann; wenn die Räuber nicht zu nahe sind. Denn diese sind zwar weniger zahlreich aber ärger als je. Ihr Haupt ist wie rasend; seitdem man seine ganze Familie ermordet hat. Nun mordet er was ihm vorkommt, und die Regierung hat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und Straflosigkeit für Jeden versprochen der ihn liefert, in der Hoffnung einen seiner Cameraden damit zu locken. Alles was geschieht gehört zu einem Ganzen der gräßlichen Ausartung.

An Savigny.

380.

Genzano, den 16. September 1818.

Der Aufenthalt auf dem Lande, und der Umgang mit Landwirthen, hat mir zu einem Fund verholfen, den ich Ihnen, liebster Savigny, nach alter Gewohnheit, gleich warm niederschreiben muß, wie ich es ja in jenen guten Tagen zu Berlin that. Es ist keiner von denen, womit man den Plan eines Labyrinths begreift, und ohne einer Ariadne Dank zu haben herauszufinden vermag. Es ist keine Grund- und Mutteridee, aus der hundert andere entstehen, aber für den Entdecker des agrarischen Rechtes ist er ungemein anziehend, und gebührt ihm. Auch möchte ich Terminus gerne ein Opfer dafür bringen, wenn ich es nur anzustellen wüßte. Kann ich doch, der Schwachen wegen, der Capitolinischen Wölfin, die meinen großen Saal ziert, nicht einmal an den Kalenden das der Hausgöttin gebührende Opfer von Milch und Fladen vorsetzen. —

Daß es zu Rom kein Handbuch über Maaße, Gewichte u. s. w. giebt, ist in der Ordnung. Auch ist es ganz harmonisch mit allem Übrigen, daß man die Geschäftsleute und Gelehrte vergebens darüber befragt. Zum Glücke fiel es mir ein, daß, als die Franzosen das metrische System eingeführt, darüber Tabellen erschienen seyn mußten, und daß man sie daraus auf andere nicht revolutionaire reduciren könne, und eine Vergleichung mit den altrömischen versuchen. Mit den Capacitätsmaaßen, und der Ableitung der jetzigen aus den alten will es noch nicht gehen; da steckt ein Räthsel, und die Nachrichten der Römischen Schriftsteller selbst, wollen sich nicht vereinigen.

— Das Landmaaß heißt Rubbio, und eben so das Getreidemaaß — die ungefähr entsprechende Aussaat von 640 ℔ hiesigem Gewicht. — Hierin sieht man gar keinen Zusammenhang mit dem Alten, und hier eben liegt mein Fund. —

Es war mir aufgefallen von den Weinbauern um Rom zu hören, daß der Rubbio Land in sieben pezze eingetheilt werde, weil diese Zahl sonst wohl nirgends als Theiler bei Maaßen vorkommt. Indessen schien es mir zufällig, oder wenigstens unerklärlich. Fragen kann man hier keinen Menschen über irgend ein Räth-

sel. Nach der Aussaat berechnete ich daß die pezza ungefähr dem alten „jugerum" zu vergleichen sey. Nun aber habe ich den Quadratinhalt der einen und des andern ganz genau berechnet, und es hat sich ergeben, daß jene 24716,42 Par. Q. F. enthält, dieses aber 24310,21.

Ein solcher Quadratunterschied nach anderthalb Tausend Jahren ist so gering, daß er sich vollkommen aus den Veränderungen erklärt, welche der Maaßstab in den Zeiten der Barbarei allmählich erfahren haben muß, wie selbst die Millie sich geändert hat, und auch der Palm, der auch nicht genau doppelt ein alter Palm ist. Auch ist es jetzt ein Quadrat und war ein Parallelogramm von zwei Quadrat-Actus.

In allen Schenkungs- und Kaufbriefen aus der Campagna, die einzelne Grundstücke betreffen, und schon vor Karl dem Großen (wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht,) kommen petias vor, die nichts andres als unsere pezze seyn können. Petia ist ein Wort aus dem rustiken Latein, welches in allen romanischen Sprachen geblieben ist, wie camisia, parola, tornare, und so viele andre: und beiläufig, ich wünschte, daß eine Academie für ein Lexicon dieses Dialects des Lateins einen Preis aussetzte. Die Materialien liegen in tausend Urkunden und in den romanischen Dialecten. — Nun hält es unter allen historischen Vorurtheilen vielleicht am allerschwersten, sich durchgehend zu überzeugen, daß zu allen Zeiten die Worte bestimmt definirbare Begriffe ausdrücken, und das vage und dunkle aus unsrer Unkenntniß kommt; obgleich im Verlauf der Zeit viele an sich schwankend und ungewiß geworden sind. Macht man sich auch theilweise davon los, so klebt es einem für andre Zeiten und Völker an, besonders für Zeiten der Barbarei, und wiewohl Jeder unter petia bloß ein Stück verstanden, und nicht einmal daran gedacht haben wird, ob noch Land gemessen sey, so hat mir Niemand einen Vorwurf darüber zu machen, daß ich darunter auch kein Landmaaß gesucht habe. —

Das sehr Merkwürdige aber ist nun, daß sieben Jugern, das plebejische Landmaaß, jetzt noch im Flächenmaaß kenntlich sind, und es also von der alten Römer Zeit her immer geblieben seyn müssen. Ihr jetziger Name kommt von dem Lateinischen rubrum, wovon ich nicht eigentlich angeben kann, wie früh es im Mittelalter vorkommt. Und dieses Wort führt auf den alten Cataster, wo eine jede solche Hufe als Einheit aufgeführt gewesen seyn muß,

die in den Landbüchern geblieben, und auch in dem Cataster der Indictionen übergegangen seyn wird, der wenigstens bis in's achte Jahrhundert in Rom practischen Gebrauch hatte. Sie erinnern sich der Capita dieses Catasters, die in Gallien vorkommen, und nichts anderes als Hufen seyn können: wo sie vorkommen, wo nemlich Erlaß gesucht wird, sind es wüste, die, nach der solidarischen Verbindlichkeit der Communen von den Zahlungsfähigen übertragen werden müßten. Rubrum ist dafür ein sehr passender Ausdruck. —

Das Getreidemaaß ist nun daher entstanden, daß man die Quantität Saat, welche ein Rubrum im Mittel fodert, zur Einheit angenommen, und in Viertheile und Sechszehntheile getheilt hat. Dadurch ist der alte Modius ganz untergegangen. Es ist unbegreiflich, wie die Römer nach diesem gerechnet, da er eine so äußerst kleine Einheit ist, eben wie bei dem Gelde. Es war, wie eine Stelle zu beweisen scheint ein Drittheil Cubikfuß, und das ganze System der Römischen Maaße und Gewichte zeigt sonderbare Spuren einer mathematischen Grundlage. Die Millie von 1000 Schritten hat eine offenbare Beziehung auf den Meridiangrad, und aus ihr sind aller Wahrscheinlichkeit nach Schritt und Fuß bestimmt worden: aus diesen einerseits das Landmaaß, auf der andern Seite das Capacitätsmaaß, denn die amphora war ein Cubikfuß, und aus ihren Eintheilungen gehen die übrigen Maaße hervor. (Aus dem Sextarius Saat, leite ich den Stajolo des jetzigen Landmaaßes ab, obgleich dieser bedeutend kleiner ist). Dies sind alles Umstände, wodurch es mit der Barbarei der Römer immer bedenklicher wird.

Die pezze kommen hier nur noch bei den Weinbergen vor, die auch nur noch allein kleines Eigenthum zuweilen sind; die latifundia werden nach Saat eingetheilt. Aber nach der Rubbiozahl läßt sich leicht berechnen, wie sich die Zahl derer die davon bestehen, gegen die alte plebejische verhält. Campo morto, eine von den Tenuten des Capitels von Sct. Peter, zwischen hier und dem See ist an einem Pachter ausgethan, sie enthält 4309 Rubbi, oder gegen 4400 plebejische Hufen. Wir wollen die Hälfte zu Wald oder Gemeinweide rechnen, denn die alten Römer waren nicht so weise wie unsre Agronomen alles aufzutheilen: also wohnten da 2200 Familien. Jetzt bestehen davon a) der Generalpächter mit seiner Familie, sehr reichlich, b) die Pacht macht die Pfründen von ungefähr dreißig Kanonikern aus. Manche cumuliren

Pfründen, dagegen zahlen auch andre Pensionen, welches wir gegen einander aufgehen lassen wollen. c) Auf der Tenuta wohnen und leben ungefähr hundert Arbeiter, fast alle unverheirathet. d) Im Frühlinge finden wir ein Paar hundert Arbeiter zum Jäten auf einige Tage, und im Sommer fünfhundert aus Abruzzo zur Erndte auf elf Tage Brot und Arbeit. — Der Agronom muß sagen, wie viel unnütze Hände er spart! und der Fromme wird sich freuen, daß anstatt der zweitausend zweihundert Familien von Heiden, jetzt dreißig Herren davon leben, die Messe singen, und die andern sie hören. Es ist interessant, daß, so weit die Lombarden herrschten das mezzainoli-System besteht, und ganz andre Korn- und Landmaaße, die gar keine Beziehung auf die alten zu haben, sondern germanisch, mit angewandten alten Namen, zu seyn scheinen. Die Lombarden maaßen nach Scafilo und K. Eliprands Fuß (pied du Roi). Alles Baronaleigenthum in der suburbicarischen Provinz ist teuflische Baronalusurpation. Es existirt ein Fragment aus dem 12. Jahrhundert über die Usurpationen der Frajapane zu Terracina. Rom stand auch im Mittelalter verhältnißmäßig eben so tief unter den andern Städten wie jetzt. Sieben Jugern mußten eine arbeitsame Familie sehr gut nähren können, denn ich kenne einen Vignarol der elf pezze zu halbem Ertrag gepachtet hat, und mit Weib und Kindern doch wohlgekleidet und wohlgenährt besteht. —

Zu meiner Hypothse über die Entstehung der Italienischen Städteverfassungen noch einiges. — Villani sagt ausdrücklich: als das Lombardische Reich zerstört ward, blieben die Lombardischen Geschlechter von Herren, Baronen und Bürgern; und noch heutiges Tages nennen wir gewisse alte Edelleute cattani lombardi, (II, c. 11.). Zu diesen Cattani gehörten die Buondelmonti, die Bannerherren im Condato waren (IV. c. 35.). Dieses Geschlecht war Haupt der Guelfen, wie die seit Otto angesiedelten Uberti der Gibellinen. Die Cöllner Chronik nennt die Gibellinen Gybelingen, und sagt von beiden Partheien, sie hätten sich durch Kleidung, Freimaurerzeichen, ja selbst in der Art des Ackerbaues unterschieden. —

Villanis früheste Nachrichten aus ächten einheimischen Chroniken, gehen nicht 250 Jahr vor seine Zeit zurück, und sind sehr dürftig: reichlicher werden sie erst lange nachher. Über den Anfang der Chroniken ist alles mährchenhaft, in der Manier des 11. und

12. Jahrhunderts: die Zerstörung des alten Florenz, und die Herstellung durch Kaiser Karl den Großen. Nach seiner Angabe des alten Umfanges, und in den jetzigen Straßen dieses Theils erkennt man aber noch die regelmäßig getheilte und assignirte Coloniestadt mit Decumanus und Cardo, vier Thoren, u. s. w. Er hat eine alte Chronik gehabt, die sich noch auf einen alten Riß mit agrimentsorischen Siglen bezogen, ohne sie zu verstehen: was er davon sagt, verstehe ich freilich auch nicht. Er verwechselt die Herstellung der Mauern, welche die Lombarden eingerissen hatten, mit einer Wiedererbauung der Stadt selbst. Ich schreibe Ihnen dies alles, weil es hier Niemanden interessirt davon zu hören. Ein päbstlicher Legat zerstörte Recanati um 1320, und rechtfertigte es damit, daß die Einwohner die heidnischen Götter anbeteten.

Leben Sie wohl, liebster Savigny, und grüßen Ihre Frau von uns. Hier ist es wirklich schön, besonders bei Lanuvium die Aussicht auf Circeji (völlig wie Insel) und das Volskergebürg.

An die Hensler.

381.

Genzano, den 17. September 1818.

Ich schrieb Dir am Abend vor unsrer Abreise hieher, mit Hoffnung auf gute Folgen von diesem Landaufenthalt, und diese ist im Ganzen nicht getäuscht worden. Zwar hat es an Sorgen und Erschütterungen nicht gefehlt. Die große Hitze am Tage der Herfahrt that den Kindern nicht wohl; Marcus erholte sich jedoch am andern Tage, die Kleine aber blieb so schwach. Die Milch der Amme scheint für die Kleine nicht nährend genug: ich schlug Gretchen daher vor, wenn die Kleine nicht bald gewönne, Marcus zu entwöhnen und der Kleinen Marcus Amme zu geben. Gretchen fürchtete die alte Milch sey zu schwer für das zarte Kind. Aber das Schicksal entschied: denn der Mann der zweiten Amme foderte sie mit Ungestüm zurück, und drohte ihre Mutter zu ermorden, die dagegen redete. Ich übernahm nun getrost mit meinem Gewissen die Verantwortlichkeit den Ausschlag zu geben. Marcus ist denn nun entwöhnt: das waren freilich ein Paar schlimme Tage: nun geht es aber schon mit ihm, und die Kleine scheint

sich bei dieser Milch gut zu befinden. Marcus Zärtlichkeit für die kleine Schwester ist rührend.

— Das Verdorren unsrer Litteratur befremdet mich nicht: es kann nicht anders kommen da alle Unbefangenheit und Liebe fort ist, auch in einem schrecklichen Grade die Wahrheitsliebe. Viel liegt an der ganzen Beschaffenheit des Ideenkreises: wird die ganze Masse dessen was zum Verkehr gehört, gar zu groß, so entsteht Oberflächlichkeit und Anmaaßung, denen unmittelbar der Verfall folgt.

Es giebt gar keine einfache und unerschütterliche Überzeugungen mehr, und unsre Zeit hat schon so oft von einem Extrem zum andern gewechselt, daß sie gar keine Haltung mehr hat.

Ich habe Briefe über Politik angefangen, die an Dich gedacht sind. Daß meine Ansichten so richtig sind, wie sie meine Überzeugung sind, dafür will ich mein Leben verpfänden, oder was mehr werth ist als dieses. Aber sie sind so verschieden von der geltenden Meinung, wiewohl sie (die äußerlichen Gestalten verstanden welche alle wichtige Lehren in verschiedenen Zeiten annehmen müssen) die der weisen Männer aller Zeiten gewesen sind: es ist so unmöglich vom Unsinn der sich breit macht glimpflich zu reden, die Thorheit aller Factionen macht es so unmöglich sich mit einem Halbwege zu befreunden; und Jedermann gehört so knechtisch zu irgend einer Faction — daß so eine Schrift nichts mehr als ein Glaubensbekenntniß und eine Gewissensrettung seyn kann. Practische Folgen kann sie unmöglich hervorbringen.

Hier habe ich mich mit der Landwirthschaft beschäftigt, die Leute sind Erbpächter, und die besten und fleißigsten Weinbauer im ganzen Lande. Von Eigenthümlichkeiten des Landbaus aus dem Alterthum ist so gut wie nichts übrig: aber die Natur und die Jahrszeiten sind doch noch dieselben, und daraus läßt sich viel Anschaulichkeit gewinnen. Es wohnt hier ein in seinem Geschäft tüchtiger Pachter, der in der menschenleeren Ebene eine Pachtung von beinahe zwei Deutschen Quadratmeilen hat; dies ist der erste Mensch den ich seit meiner Ankunft in Rom gefunden, der auf Fragen über sein eignes Geschäft bündig und sicher zu antworten weiß. Ich habe alle Länder die ich kenne am meisten durch Fragen kennen gelernt: wo Fragen vergeblich sind bleibt man nothwendig immer ein Fremdling im Lande. So sind es die Einwohner hier im eigenen Lande.

Es ist hier eine ganz außerordentlich schöne Gegend. Das Haus sieht in den See von Nemi hinab, und von der andern Seite über das Städtchen auf die Ebene bis Antium, und über das Meer, wo bei hellem Wetter die Inseln Ponza sichtbar sind. Geht man eine halbe Stunde gegen Velletri hin, so sieht man das Volsker-Gebürge welches ungleich prächtiger ist als das Latinische und Circeji liegt wie eine Insel da. Aber in jenes schöne Gebürge hinein, wo für mich ungleich mehr Lehrreiches lockt als sonst hier im Lande, ist es sehr gefährlich sich zu wagen: ja unser Haus ist kaum eine sichre Wohnung; es liegt etwas vom Ort, und nur Felder sind zwischen ihm und den öden buschigen Bergen wo sich die Räuber oft zeigen. Ich muß morgen auf eine Nacht nach Rom gehen, und verlasse Gretchen und die Kinder gar nicht mit der Ruhe mit der man es in Deutschland thun könnte.

Die Fr. v. Humboldt ist wieder in Rom. Ich gebe diesen Brief zu Rom auf die Post. Die Kleine habe ich dem Anschein nach gut verlassen. Ich bin mit Ängstlichkeit von Frau und Kindern entfernt.

An Savigny.

382.

Rom, den 1. October 1818.

Wir sind schon wieder zur Stadt gekommen, liebster Savigny, zufrieden der Pestilenz des September auf dem Lande ausgewichen zu seyn, womit es in diesem Jahr allerdings antik genug ausgesehen hat. Die Villeggiatur des October ist eine sehr kostbare Sache: denn alle die es in Rom während der ungesunden Monate, so lange man vor Hitze und schwerer Luft ganz unthätig seyn muß, ausgehalten haben, strömen auf das Land, zu der Zeit, wo die Luft sich abgekühlt hat, und die Vegetation sich wieder herstellt. Dann ist es jetzt auf den Höhen schon oft kalt: in Rom aber ein lauer Nachsommer: den Sommer hindurch ist in den Bergen gemäßigte und elastische Luft. Es ist auch nicht einmal die Weinlese, welche die Leute lockt: nach ihrem Geschmack ist der Spectakel zu Rom interessanter. Aber es ist nun einmal so herkömmlich, und wenn man so in kleinen Orten zusammen ist, werden Equipagen und Putz mehr bemerkt. Ich bin ungerne von

Genzano fortgegangen, trotz der drohenden Kälte. Ich gefiel mir dort tausendmal besser als im drückenden Rom. Hätte gerne der Weinlese und dem Keltern zugesehen: aber es kam uns zu theuer, nach allen Ausgaben des Sommers. Dort zu Genzano habe ich Ihren freundlichen Glückwunsch-Brief erhalten, liebster Savigny, für den ich Ihnen den besten Dank sage. Unerklärlich ist es mir, daß die Nachricht von Gretchens Niederkunft, die mit meinem Briefe an Göschen in der ersten Augustwoche in Berlin gewesen seyn muß, erst in Schlangenbad zu Ihnen gekommen ist: Sie haben also Berlin schon mit dem Anfang des Monats verlassen. Sie wissen nun aus meinem spätern Briefe an Sie selbst, daß die Kleine uns so viel Sorge und Kummer verursacht hat, daß wir gar nicht haben zur Freude über ihren Besitz kommen können, und wie endlich nach zehn Wochen Veränderung der Milch ihr aufgeholfen hat. Gretchen hat aber von dieser Leidenszeit gemüthlich und körperlich einen Stoß empfangen, dessen traurige Folgen mit seiner Ursache nicht aufhören wollen. —

Für Deutsche Eltern ist es hier eine saure Sache Kinder zu erziehen, man muß sie fast ununterbrochen um sich haben: denn lieber möchten sie todt seyn, als den hiesigen Menschen ähnlich werden. Das kann Niemand ohne eigene Erfahrung einsehen und ich bitte Sie sehr, den Kopf nicht darüber zu schütteln. Wären Sie auch nur acht Tage ansässig und als Hausvater hier, so würden Sie sehen, wie es mit einem Volk ohne Vernunft und ohne Gewissen steht, bei dem alle egoistische Triebe losgebunden sind. Der Unterschied ist, ob diese Triebe gutartiger oder bösartiger sind, ob sie sich zum Theil unter sich in Gleichgewicht und Ruhe bringen lassen. Wie erbärmlicher Aberglaube, und völlige Unfähigkeit für Frömmigkeit das menschliche Herz verbunden zurichten, das sieht man hier: in Neapel soll es freilich noch ärger seyn, weil das Volk bösartiger ist als hier, und leidenschaftlicher. Die Leidenschaften dort, und was man hier sieht, sind so unpoetisch als möglich, sie laufen in einem Nu zur scheußlichsten Wuth. Das Beichten und die Absolutionen und Indulgenzen mögen bei einem gewissenhaften und tiefen Volk wie die Tyroler, Gutes stiften. Hier öffnen sie den Abgrund aller Verworfenheit. Wenn man an die alten Römer zurückdenkt, welche eine Religion der reinsten Wahrhaftigkeit, der Treue und Redlichkeit beherrschte: — das kommt einem hier am allerwunderlichsten vor. Wird es mir

ja möglich meine Geschichte fortzusetzen, so werde ich es wagen, Zeugniß zu geben, wie diese Religion, die ganz etwas anderes als Stoicismus war, die Größe der alten republicanischen Zeit begründet hat, und das ganze Leben der Verfassung von ihr abhing. Es war nicht die herrliche balance des pouvoirs, sondern daß diese in einem tugendhaften Volk sich wog.

Den 3. October. Ich ward vorgestern hier unterbrochen und will nicht wieder anknüpfen, da es mir, weil der gestrige Tag ganz und der heutige großentheils durch Unpäßlichkeit und Geschäfte verlorengegangen, an Zeit fehlt, um an das Ziel zu gelangen, dem ich entgegen ging. Also zu andern Dingen.

Ihre Erklärung der unseeligen Stimmung, die gegen uns herrscht, und die ich nur allzusehr auch hier unter den jungen Germanen gewahr werde, liebster Savigny, ist zum Theil unwidersprechlich richtig. Fügen Sie aber nur auch noch mehrere Ursachen hinzu, die Ihr wohlwollendes Gemüth vielleicht nicht alle gelten lassen wird, und die doch wahr sind. — In kleinen Staaten ist es nicht so viel die Furcht vor dem mächtigeren Staat derselben Nation als die beleidigte Eitelkeit. Der Deutsche ist von Natur, seitdem er seinen einfachen großen Charakter verloren, afterrederisch und verunglimpfend, und nichts weniger als billig, und noch weniger liebend. Nach unserm Befreiungskrieg mußte man eine Zeitlang schweigen und uns ehren: ehren aber ist für den Deutschen ein entsetzlich drückendes Gefühl. Ich halte es für möglich, daß große Männer uns damals einen bleibenden Respect gegründet hätten. Erinnern wir uns, daß Athen im Perserkriege die Freiheit Griechenlands rettete, und Theben rc. sie verrieth. Es ging zu Athen nicht eben viel erbaulicher zu, als in den andern Staaten, indessen wissen wir doch nun nach zweitausend Jahren, daß Athen einen ganz andern innern Werth hatte, der Cleons und Hyperbolus ungeachtet. Aber der Neid erregte Haß und Undank gegen Athen, und die Feigen und Verräther waren die ächten Griechen. —

An die Hensler.

383.

Rom, den 3. October 1818.

Ich hätte Dir heute sehr viel zu schreiben, aber ich bin schon seit acht Tagen meistens unpäßlich gewesen, und der Kopf steht mir, wie Du gleich sehen und begreifen wirst, so verkehrt, daß ich die äußerste Mühe gehabt habe nur mit den Geschäftsberichten zu Stande zu kommen.

Zuerst aber will ich Dir die Nachricht geben, daß unsre Kleine bei der neuen Milch vortrefflich gedeiht: sie scheint sich ganz erholt zu haben, ist immer vergnügt, lächelt und kreischt mit innerlicher Fröhlichkeit. Sie hat außerordentlich zugenommen: Jedermann erstaunt über die Veränderung. Marcus quälen die Backenzähne, doch ist er nicht krank, nur unruhig und unmuthig. Schlimmer ist es, daß die Amme ganz an ihm, und er an ihr hängt, daß sie sich seiner mit einer Eifersucht gegen uns bemächtigt, der man nicht einreden darf, weil sie uns unschätzbar und unersetzlich für die Kleine ist. Acht Tage war Marcus von ihr getrennt, und das Wiedersehn war merkwürdig. Er ward ganz roth, und blickte ängstlich nach ihr hin; sie reichte die Arme nach ihm; er war auf dem Arm der Mutter, er wandte sich ab und warf sich in meinen. Allmählich wagte er es sie anzublicken, dann strebte er nach ihr, und warf sich mit dem Gesicht auf ihre Brust, aber ohne säugen zu wollen. Es war offenbar schon eine heftige Gemüthsbewegung in ihm. Er ist seitdem aber leider viel eigensinniger, und verzogener auf sie als sonst, und ihr Bleiben im Hause wird seine Erziehung sehr erschweren. Das Kind ist entsetzlich heftig, aber dabei seelengut. Man hätte es so gerne, daß er mehr zu sprechen anfinge. — Wäre hier nur eine ordentliche Wärterin zu haben!

An Perthes.

384.

Rom, den 16. October 1818.

Liebster Perthes!

Sie haben mich mit Ihrem Briefe, und schon mit dem lange entbehrten Anblick Ihrer Handschrift sehr erfreut, und ich eile Ihnen zu antworten u. s. w. —

Und nun zu andern Dingen. — Sie schreiben mir daß Sie in der Sammlung der Schriften der Brüder Stolberg auch die Reisen abdrucken. Darf ich Ihnen ganz aufrichtig reden? Erstlich thut es mir leid daß Hercules und Iphikles — die Geburt hat sie umgestellt — zusammen kommen. — Fr. Stolberg wird eine unbefangene Nachwelt mit Ihnen und mir sehr hoch stellen. Die Jamben sind der jetzigen Generation, und schon der vor unsern Jahren, beinahe unbekannt, aber sie werden ewig leben; die Xenien haben sie nicht einmal geritzt. Der Pfeil derselben Xenien hat den Belsazer mausetodt geschossen. Ich begreife aber daß Sie darüber nicht schalten können. Was aber die Reisen betrifft, so möchte ich dem Verleger, als meinem Freunde, rathen, daß er sie nicht in die Sammlung nehme. Auch die Religionsgeschichte kommt ja gewiß nicht hinein, und mit denselben Gründen lassen sich die Reisen abwehren. Sie werden gewiß nicht glauben daß ich geneigt sey ein Werk von Fr. Stolberg ungünstig zu beurtheilen, und ich denke daß Sie mein Urtheil für befugt halten: also sage ich Ihnen freimüthig daß mir, dem warmen Freunde Stolberg's, das Herz darüber weh thut, weil sie vor einem befugten Beurtheiler nicht bestehen können. Die Kunsturtheile sind größtentheils verkehrt, und es kommen factische Verkehrtheiten (spropositi wie wir Wälschen sagen) darin vor, wobei mir die Augen übergehen. Das Ganze ist zu kalt und lahm, und des Dichters unwerth als Werk. Am besten bei weitem, scheint mir die Reise durch Sicilien — aber ich war auch nicht dort. Doch glaube ich auch so daran, weil Stolberg über Sicilien erfreulich erzählt. Ich weiß wohl daß das Buch vergriffen ist und theuer bezahlt wird — aber das gilt einzelne Exemplare. Wird das Andenken daran aufgeregt, so ist eine ungünstige Recension zu be-

fürchten. Bleiben Sie dabei sie drucken zu wollen, so schicke ich Ihnen Berichtigungen einiger der schlimmsten Stellen, damit sie gestrichen werden.

Jedem fehlt etwas, und Stolberg fehlt Kunstsinn und Kunstbeurtheilung, und doch sind Hunderte von Seiten nichts als Museen- und Gallerieкataloge. Der Kanon den Stolberg anlegt ist jetzt verworfen, und mit großem Recht. — Das soll nicht ihm zum Nachtheil gesagt seyn, aber um bedenklich zu machen das Buch wieder abzudrucken.

Die Kupfer der alten Ausgabe kannte ich gar nicht: ich denke auf jeden Fall Sie geben keine, selbst nicht die Reisekarte durch Italien. Es wäre ein Kupferwerk über Italien zu entwerfen, desgleichen noch nicht existirt, von wahrer Belehrung: aber dazu ist der Buchhandel jetzt wohl nicht ausgerüstet.

Ich weiß daß ich das alles im Vertrauen geschrieben habe. Stolberg ist mir ein so ehrwürdiger Mann daß ich ihm um keinen Preis weh thun möchte. Aber ich möchte auch Sie vor Schaden warnen. Stolberg's herzlichste Verehrer unter den Künstlern betrachten die Reise mit Schmerz, und das angenommene Kunsturtheil jener Zeit sinkt in sehr kurzer Zeit ganz unter.

Nun eine Frage an den Geschäftsmann. — Ich habe einen litterarischen Freund, einen hier zu Lande seltenen Mann. — Er lebt außer Rom — obwohl er als Schriftsteller den Stempel seiner Nation trägt. 1) Dieser besitzt köstliche Inedita für die Florentinische Geschichte und Litteratur, und hat sein Lebenlang an einer begünstigenden Stelle, für diese Gegenstände gesammelt. Ein Stück davon ist eine Briefsammlung von Buseni an Varchi, in den Jahren 1527 und folgenden geschrieben, über den Untergang der Republik Florenz, und die Zeiten der Mediceischen Päbste, so frei und unverhohlen daß sie in Italien selbst mit Verschweigung des Druckorts nie erscheinen kann, so lange ein Schatten der jetzigen Ordnung besteht. Ich habe sie selbst nicht gelesen: aber das Urtheil eines Deutschen Freundes verbürgt mir daß es etwas sehr Interessantes ist. Wollen Sie dies drucken, da in England, wenn der Druck hübsch ausfällt, ein bedeutender Debit gar nicht fehlen kann? Wollen Sie nicht so schreibe ich direct nach London oder nach Paris. Es würde ein kleiner Octavband. 2) Derselbe Freund besitzt sehr viele ungedruckte Briefe von Galilei, und hat ein Leben desselben, dem sie eingewebt oder beigege-



ben werden sollen, vollendet, oder fast ausgearbeitet. Daß dergleichen hier zu Lande nicht erscheinen darf, versteht sich. Manche von jenen Briefen hat er meinem Deutschen Freunde vorgelesen, der sie ungemein wichtig findet. Seine eigne Bearbeitung dürfte etwas Italienisch ausfallen, aber das ist nicht zu ändern. 3) Endlich werden Sie wissen daß Varchi's Geschichte, des päbstlichen Hofs wegen, nur verstümmelt gedruckt ist; und er besitzt eine vollständige Abschrift, die sehr viel mehr enthalten soll. Er wünscht sie ganz abdrucken zu lassen. Auch dafür würde England ein Markt seyn. Was meinen Sie?

Für Italienische Litteratur und Geschichte liegt sehr vieles noch in den Bibliotheken, was der Priester und Fürsten wegen nicht an's Licht kann. Manches auch was nur wegen des deplorablen Zustandes des Buchhandels nicht gedruckt wird. — Ich hätte Ihnen so viel zu sagen!

An die Hensler.

385.

Rom, den 17. October 1818.

Ich habe einen sehr schönen und ehrenden Dankbrief von der Republik Genf für den Rath und die Hülfe womit ich ihren Abgeordneten unterstützt, erhalten. Ich weiß nicht ob ich Dir von diesem geschrieben. — Obrist Fischer, der mir hier eine tröstende Erscheinung war, so daß wir uns nicht ohne Thränen und mit schwerem Herzen, als wären wir alte Freunde gewesen, von einander trennten. Es ist einer der hellsten und gewandtesten Geister die mir vorgekommen sind, ein grundedler Republikaner und Mensch. Ich habe nicht leicht mit einem andern Mann eine so völlige Geistesharmonie empfunden. Aber er blieb nur wenige Monate hier.

Göschen's haben ein Kind verloren, meinen Pathen. Fast alle meine Päthchen sind gestorben.

Brandis wird wahrscheinlich in acht Tagen wieder mit Bekker hier seyn.

386.

Rom, den 7. November 1818.

Am letzten Posttage schrieb ich Dir nicht, weil die Unentschiedenheit der Sache über welche ich Dir neulich schrieb eine Beklommenheit über mich verbreitete, bei der man weder darüber schreiben mag, noch auch davon schweigen kann. —

Es ist hier eine tumultuöse Zeit von Hoffesten gewesen, die ich habe mitmachen müssen: ein trübseliges Leben für mich. Doch war eins und das andre schön anzusehen, und wenn es in den Staaten anders stände, so möchte sich auch einem solchen Fest, trotz seiner Leerheit, noch immer einmal nicht ohne Ergötzlichkeit zusehen lassen. Aber wenn die Völker vom Elend verzehrt werden, wenn das vergeudete Geld den Hülfsbedürftigen genommen wird, wenn Mißvergnügen oder Stumpfheit allenthalben herrschen, so wird einem bei einer Zerstreuung wo man nicht einmal ein einziges vergnügtes Gesicht sieht, unbeschreiblich weh.

Eine Plage des Winters sind die immer zahlreicher werdenden vornehmen Reisenden. Ich habe deren jetzt viele auf den Händen.

Die Proselytenschrift des Französischen Geistlichen ist nicht im Buchhandel. Kann ich Dir ein Exemplar schaffen so wirst Du daran genug haben: denn einmal durchgelesen hat man daran genug: es ist ein seichtes Ding. Wohl hast Du Recht daß Schriften wie Stolberg's Leben des heil. Vincentius diesen Proselytenmachern viel mehr frommen würden, weil hier Wort und Beispiel zum Herzen reden, denn von Controversschriften läßt sich wahrlich auch kein ununterrichteter Mensch fangen, und wenn ihm Seckers (des Englischen Erzbischofs) Schrift gegen den Katholicismus in die Hände gegeben worden, so hat er nicht einmal eine Entschuldigung. Aber wenn ein solches schönes Gemälde, welches im Einzelnen wahr, in der Anwendung auf den ganzen Stand völlig betrügerisch ist, auf ein sehnsuchtsvolles Gemüth zu viel Einfluß hätte, so weise man es hin auf die Lebensbeschreibungen frommer Protestanten, Frankens, Paul Gerhards, und so vieler andrer die jenen einzelnen menschlichen Heiligen jener Kirche wahrlich an Aufopferung, Thätigkeit und Innigkeit nicht nachstehen. Einen Italiener wünschte ich daß Du kennen lerntest, Paul Sarpi, der als Servit im Kloster ein ganz ächter Protestant war.

Du wirst Dir leicht ein Leben von ihm verschaffen können: als Gelegenheitsschrift ist eins von ihm vor zehn Jahren von Ferdinand Delbrück erschienen, welches sehr gut seyn soll. Ich habe neulich ein Italienisch geschriebenes von einem Venetianer seinem Zeitgenossen, gelesen. Will man nun wissen wie sich die Papisten wenn sie Meinungen über anders Denkende verbreiten wollen, gebehrden, so lese man da was der Römische Hof über den Tod dieses Heiligen ausbreitet, und nur in Bellarmins Katechismus die Schandlügen über Luther.

An Perthes.

387.

Rom, den 22. November 1818.

Vor einiger Zeit schrieb ich Ihnen von litterarischen Unternehmungen aus Florentinischen Bibliotheken und für die Florentinische Geschichte, liebster Perthes, und während vielleicht eine Antwort von Ihnen unterwegs ist, komme ich mit einem neuen Anliegen, welches diesesmal nicht den Druck handschriftlicher, sondern den Debit gedruckter Werke betrifft. Wie traurig es damit in einem Lande steht wo Niemand, außer einigen Reichen in der Lombardei, Bücher anschafft, und selbst die Bibliotheken nichts kaufen, das versteht sich von selbst für die welche jene, buchstäblich wahre Thatsache zu glauben fähig sind. So müssen die Autoren nicht allein ohne Vortheil, sondern mit Schaden, drucken: und so behalten sie oder ihre Erben große Magazine von Exemplaren: und unter denen die aus älterer Zeit noch vorhanden sind, finden sich Werke, die im Auslande einen hohen Werth haben.

So verhält es sich mit mehreren Werken des vortrefflichen, jetzt leider auch nach Seelenmartern, die er von dummen Priestern erlitten, entschlafenen Monsignor Marini, die den größten Theil der armseligen Erbschaft ausmachen welche der rechtschaffene Mann seinem Neffen hinterlassen hat. Die Fremden welche hieher kommen, kaufen wohl einzelne Exemplare, aber Reisende belasten sich gewöhnlich so nicht.

Es sind noch vorhanden (die Zahl kann ich aber nicht genau angeben) circa hundertundzwanzig Exemplare von den papiri antichi — eine viel geringere Zahl von den atti de' fratelli arvali,

und nur circa zwanzig von den iscrizioni Albanesi: drei Werke die ohne allen Streit classisch sind, und ihren Werth behalten werden, so lange die alte Philologie in Ehren ist. Auch ist keinesweges zu besorgen, daß sie je durch andere Werke desselben Inhalts verdunkelt und ersetzt werden könnten: denn, zu geschweigen daß nach der Richtung unsers Zeitalters, Niemand leicht mehr solche Gegenstände bearbeiten wird, so ist es an sich unmöglich, z. B. den Gegenstand der papiri zum zweitenmal zu behandeln. — Der Erbe wird diese Werke, die in Deutschland für Geld nicht zu haben sind, weil sie nie im Buchhandel waren, — für ein Billiges überlassen. Die papiri machen einen ungeheuren Folioband mit einigen und zwanzig großen Kupfertafeln u. s. w.

Ich wende mich an Sie, liebster Perthes, wegen der Beschaffenheit Ihrer Geschäfte, obwohl Ihr Wohnort für solche Eruditionswerke wohl zu den ungünstigsten Plätzen gehört. Aber Sie haben Verhältnisse mit England, und dort würden diese Werke ohne Zweifel gut unterzubringen seyn, wenn sie als the few remaining copies totaly imported, angekündigt würden. Vielleicht könnten Sie dabei also einigen Vortheil haben. Wenn Sie sich aber nicht darauf einlassen möchten, so bitte ich Sie, dem Andenken eines würdigen und in seiner Art seltenen Gelehrten die Ehre zu erweisen, an einen soliden Buchhändler zu London zu schreiben, und denselben an mich zu weisen. Der Transport über See, mittelst Livorno, kostet, die Assecuranz eingeschlossen, eine wahre Kleinigkeit. Von demselben Monsignor Marini ist handschriftlich zum Druck ausgearbeitet und rein geschrieben, (so daß Seite für Seite abgedruckt werden kann,) eine Sammlung aller vorhandenen christlichen Inschriften bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts, vorhanden; worin sich auch Zeichnungen der alten christlichen Mosaiken und Gemälde aus jenem Zeitraum befinden. Daß das Werk hier nicht herausgegeben werden kann, da die Regierung den Sinn für solche Arbeiten verloren hat, ist augenscheinlich, denn es wären vier Foliobände. Nun früge sich nur, ob, wenn man darüber einen Prospectus publicirte, nicht Hoffnung wäre daß man in England, den Niederlanden und Deutschland, eine gehörige Anzahl Subscribenten fände? Den Druck verdient das Werk in hohem Grade: es ist eine äußerst reiche Mine für Sprachgeschichte, und tausend Seiten der Geschichte.

An die Hensler.

388.

Rom, den 5. December 1818.

Morgen wird denn endlich unsre Kleine getauft. Ich hätte Dir gerne den Tag vorher gemeldet, damit Du mit Deinen Gedanken segnend gegenwärtig seyn möchtest. Aber die Englischen Geistlichen sind erst eben angekommen.

389.

Rom, den 20. Februar 1819.

Nach Deinem letzten Briefe hast Du, auf meine um Neujahr gethane Äußerung, es gehe besser mit Gretchen, die Hoffnung gefaßt, sie werde sich nun erholen. Es ist aber ganz anders gegangen, und wir sind fast schlimmer daran als je. — Wenn es möglich wäre, daß sie dies für sie unerträgliche Clima verlassen könnte, so würde ich mehr für sie hoffen. Die Humboldt glaubt auch nicht, daß sie sich hier herstellen werde, und räth, daß Gretchen sammt den Kindern mit ihr im Mai nach Deutschland zurückkehre, und ich meinen Rappel fodern solle um gleich nach beendigten Unterhandlungen zurückzugehen. Es ist, nach den Avancen, die Hardenberg mir macht, wohl kaum eine Frage, daß er mich zu Hause anzustellen wünscht. Ich habe nun vorläufig von Bernstorf einen Urlaub begehrt um gegen Ostern mit Gretchen nach Neapel zu gehen. Das sind große Kosten: aber Luftveränderung und Seebäder können hier vielleicht doch helfen.

Bernstorf erwähnt in der letzten Depesche der nahen Ausfertigung der Instructionen.

390.

Rom, den 26. März 1819.

Nach dem regelmäßigen Gang unsers Briefwechsels hätte ein Brief von Dir längst ankommen müssen. Die Erfahrungen der letzten Zeit lassen erwarten, daß man die Briefe irgendwo aufhalte

— denn auch andern geht es so — und sie öffne: dies muß in dem Gebiet irgend eines andern Staates geschehen, denn durch das Unsrige gehen sie nicht. Ein solches Verfahren erbittert und empört.

Seit meinem letzten Briefe hat meine Lage sich nicht wesentlich verändert. Mit Gretchens Gesundheit geht es etwas besser: das Ende ihres Augenübels aber läßt sich noch gar nicht absehen, und welch ein Leiden ist dies für sie, und auch für mich! Es sieht daher auch trübe in meinem Gemüth aus.

Was ich mir übrigens wünschen möchte, weiß ich nicht. Nur Gretchens Gesundheit kann mich aus Pflicht bestimmen auf meine Zurückberufung anzutragen. Da man aber immer von baldiger Absendung der Instructionen schreibt, so muß ich das bis zum Herbst abwarten.

Ich lebe ganz im Hause, lese manches, meditire, schreibe einiges, aber nichts bis zur letzten Ausführung: sehe in dieser Zeit nichts, um Gretchen nicht den Kummer zu machen, daß sie es nicht mit sehen kann, oder in Versuchung geführt werde ihre Augen zu wagen, — denn freilich kann man hier Jahrelang noch immer etwas Neues sehen. Eine große Einleituug und sorgfältigen Commentar zu den Fragmenten, die ich nun endlich herausgeben werde, habe ich fast vollendet, und mich sehr im Lateinschreiben geübt; so daß ich denke, mir fehle jetzt nichts um als vollgültiger Philologe auftreten zu können.

Diesen Herbst auf dem Lande war mir wirklich wie einem Wiederbelebten zu Muthe, und es betrübt mich, daß diese mir so heilsame Luft in dieser erweckenden und in der Mitte einer himmlischen Gegend, Gretchen so gar unzuträglich ist.

Seit Gretchens Augenkrankheit sehen wir fast Niemanden bei uns: größere Versammlungen gar nicht. Von den vielen Künstlern, die sich Anfangs zu uns hielten, sind wir nur mit wenigen im Verhältniß geblieben. Helfen kann ich nicht, wie ich wünschte. — Wer nun also nicht helfen kann, und dann sich nicht dazu versteht die Kunst als das erste in der Welt zu betrachten, von dem ziehen sich die Künstler zurück; der edle und geistreiche Cornelius hat sich aber nicht von mir getrennt; auch einige andere nicht. Pfingsten reist nun der Gesandtschafts-Prediger von Berlin ab. Der Himmel gebe, daß es eine gute Wahl sey. Ich hoffe es. Mit der Humboldt stehe ich gut: sie ist aufrichtig theilnehmend. Einige

Männer von sehr verschiedener Art ehren und lieben mich, aber es sind äußerliche Verhältnisse. Ich glaube freilich mit Dir, daß man selbst durch Jahre und Schicksale unempfänglicher wird, und den äußeren Gegenständen nicht alle Schuld beimessen muß, wenn sie unerfreulich, ja lästig dastehen. Einzelne Reisende kommen erfreulich, und wenn manches mich unmuthig stimmt, so versöhnt dann auf einmal die herzliche und ehrende Begegnung eines Mannes, der grade solche Leute sucht, wie ich bin. So begegnet mir grade jetzt der alte ehrwürdige Baron Türkheim. . .

Lebe wohl. Der Himmel beschütze doch unsre Briefe!

391.

Rom, den 14. April 1819.

Du bist entschieden gegen Gretchens Reise ohne mich, und betrachtest eine solche Trennung als ein freiwilliges Aufgeben und Entbehrlichmachen der nächsten Verhältnisse. Ich tadle dies mit Dir, wenn nicht die wichtigsten Ursachen es begründen, und Du kannst wohl denken, daß ich Gretchen und die Kinder nicht ohne große Angst reisen lassen, und mich nicht ohne große Aufopferung von ihnen trennen werde. Aber ihr Zustand ist nicht nur im Allgemeinen höchst trübselig, sondern ihr Gesicht ist unläugbar in Gefahr vom schwarzen Staar ergriffen zu werden. Die Wirkungen des hiesigen Clima auf eine nervöse Constitution sind aber etwas, wovon man außerhalb Italiens gar keinen Begriff hat, und wovon der absoluteste Laie, der hier nur sieht und beobachtet, eine klare Vorstellung hat, die dem größten Arzt ganz fehlt, der Italien nicht gesehen hat. Würde wohl der Vater unsers Brandis jemals geglaubt haben, daß diesem Reisen in die Berge wohlthun würden? Und wieder andern, die auch an der Brust leiden, ist eine Erhöhung über dem Meere von sechshundert Fuß ganz verderblich: andere sterben nach wenigen Wochen in der Seeluft von Neapel, wohin Deutsche und Englische Ärzte sie zur Verhütung der Schwindsucht schicken. Der Arzt, welcher den Fürsten Metternich auf der Reise begleitet, ein sehr klarer und tüchtiger Mann, findet sich hier in allem, was er sieht und beobachtet, desorientirt. Die Zahl der Deutschen, welche hier gemüthskrank werden, ist wenigstens zehn- bis zwanzigmal größer als in Deutschland in den nemlichen Ständen und in den nemlichen Ideenbeschäftigungen. In einer Woh-

nung, die immer an Deutsche vermiethet wird, sind seit sechszehn Jahren fünf Miether nach und nach verrückt geworden. Die Einwirkung der Gerüche, des Scirocco, wer ist im Auslande im Stande sich nur einigermaaßen einen Begriff davon zu machen? Das ist nicht möglich; aber deswegen kann man auch die Einwirkung des Clima auf einen kranken Körper nach der Kenntniß desselben im Vaterlande gar nicht ermessen: und deswegen dringen Einheimische und Fremde auf Entfernung, wenn ein Fremder hier zu vergehen anfängt. Ich habe mich mit einem Jahr Leiden abgekauft, und würde meiner Gesundheit wegen nie an Ortsveränderung denken: nur geht es mir wie allen ohne Ausnahme, daß ich finde, daß man hier ohne Vergleich weniger arbeiten kann als in Deutschland.

Den 16. Ich legte gestern das Blatt weg um mich für eins von den Festen anzukleiden, die sich hier jetzt fast täglich ablösen. Mit welchem Herzen ich dort bin und die Kranke in einer Einsamkeit lasse, worin sie sich durch keine Beschäftigung zerstreuen kann dem trüben Gedanken und Besorgnissen nachzuhängen, das denkst Du Dir leicht.

Mich graut bei dem, was man von Deutschland her sieht und hört. Kotzebues Ermordung, welche unsinnige Verrücktheit! Ist denn die Ansicht von dem, was Recht und Unrecht, erlaubt und abscheulich ist, so verdreht in Deutschland, daß sich für eine solche That Stimmen erheben können? Und übersieht man denn, auch abgesehen davon, die Folgen dieser unglücksschwangeren That? Ist man so kurzsichtig geworden? Sieht man nichts voraus von dem Eindruck, den sie auf die Regierungen hervorbringen wird? — Man darf dergleichen kaum vor den Verblendeten aussprechen ohne für einen Pinsel gehalten und proscribirt zu werden.

392.

Tivoli, den 7. Mai 1819.

Vor acht Tagen schrieb ich Dir nicht, weil Brandis den folgenden Tag abreisen sollte. Seine Gesundheit, die im letzten Winter gewonnen hatte, ist in der letzten Zeit auf's neue beunruhigend. Seine eigenen Äußerungen deuten an wie tief er sich herunter fühlen muß, da er nicht nur, wie Du weißt, hart gegen sich ist, sondern seine Gesundheit und Leben, in seiner großen Demuth nicht werth achtet. Er hat sich diesen Winter überarbeitet.

Es giebt wohl wenige Menschen, die mir so innig anhängen, und ich verliere viel an ihm.

Wir sind heute hieher gegangen, um einen Versuch zu machen, wie Luftveränderung auf Gretchen wirken wird. Der Cardinal Consalvi, welcher an mehreren Orten ganz eingerichtete Villen besitzt, die er nicht benutzt, weil er nie aus der Stadt geht, hat uns diese angeboten. Gebe Gott, daß Gretchen die Luft ertrage! Für mich beginnt in der frischen Bergluft ein ganz andres Leben; und auch für die Kinder. Tivoli liegt bei weitem nicht so hoch als Genzano.

Die kleine Amalie nimmt sich jetzt recht auf: sie ist noch klein, aber gesund und lebensvoll. Das Kind hängt sich ganz besonders an mich. Marcus ist noch immer aller Freude, und — wie sehr die meinige!

393.

Rom, den 21. Mai 1819.

Die fatalen Festlichkeiten haben mir geschadet. Auf dem Capitol, wo die Hitze von der Menschenmenge und den unzähligen Wachslichtern entsetzlich war, und man, weil man den Hof begleiten mußte, nachher auf dem Balcon dem Feuerwerk zusehen mußte, erkältete ich mich. Ich holte einen bösen Husten, der nun vergangen ist.

Es würde viel dafür seyn, hier den Sommer zuzubringen: aber Gretchen kann hier keine Bäder gebrauchen, die Spaziergänge — mit den herrlichsten Aussichten — sind schattenlos, und ich müßte sie wöchentlich einige Tage allein lassen; welches hart wäre, da sie sich so wenig beschäftigen darf.

Bernstorf giebt Urlaub auf sechs bis acht Wochen. Er schreibt sehr freundlich.

Die Einwohner von Tivoli sind das ärgste Bettlervolk, was die Erde trägt. Sie betteln mit lachendem Munde, packen den Fremden an, und schimpfen und spotten, wenn man ihnen nichts giebt. Ich habe auch den reichsten Mann der Stadt kennen lernen, der ist ein Wucherer und Geizhals. Die Priester hier scheinen wenigstens nicht besser als die andern zu seyn. Einen Mann aber habe ich hier kennen lernen, der ein neuer Beweis ist, daß den Italienern geholfen werden könnte, wenn man sie nur zu kleinen Ei-

genthümern machen könnte. Es ist ein Ackerbürger, dem sein Vater ein Haus, einen Weinberg und einen kleinen Ölberg hinterließ, aber Schulden, die den Verkaufspreis weit überstiegen. — Nemlich kleine Besitzungen werden hier zu so niedrigen Preisen verkauft, daß der Ertrag eines Jahres oft die Hälfte und mehr des Kaufpreises erreicht: es bedarf so vieler Arbeit, daß der, welcher sie von Tagelöhnern verrichten läßt, dann vielleicht zu zehn p. Cent kauft — wenn der Ertrag hier nicht so außerordentlich gegen die Kaufpreise wäre. Dieser brave Mann nun hat sich durch angestrengten Fleiß und Betriebsamkeit so weit herausgearbeitet, daß er nur noch einige hundert Thaler Schulden hat, und die Zeit absehen kann, wo auch diese abgearbeitet seyn werden. Wenn ich hundert Thaler geerndtet hatte, sagte er, so mußte ich achtzig hingeben, und weinte mit meinen Kindern. Seinen Ölberg hat er auf zehn Jahre einem Wucherer verpfändet, der den ganzen Ertrag nimmt, der in guten Jahren dem geliehenen Capital gleich kommt, und überdieß zehn p. Cent nimmt, die der Arme aus seinen übrigen Grundstücken erarbeiten muß. Welch ein Zustand der Gesellschaft! Und glaube mir, daß ich höchstens einen Römer kenne, den dergleichen empört. Wenn der Mann nächstes Jahr die zweihundert Thaler nicht bezahlen kann, so ist der Ölberg verfallen. Ist es irgend möglich, so leihe ich ihm das Geld. Wo man Erbpächter oder kleine Eigenthümer trifft, da findet man auch Fleiß und Bravheit. Ich glaube, daß ein Mann, der ein großes Vermögen anwendete um kleine Besitzungen einzurichten, die Räuberei in den Bergen ausrotten könnte. Der Italiener ist noch jetzt, wie zu der Römer Zeiten, ganz und allein für den Ackerbau geschaffen. Eine poetische Nation sind sie so wenig, wie es die alten Römer waren; sie sind vielmehr prosaisch, und nicht einmal heiter, wie der Deutsche es in einigen Gegenden ist. Kein Volk kann unmusicalischer seyn: sie haben nur eine Ritornellmelodie, die ganz abscheulich klingt, und gar keine Volkslieder. Die Weisheit der alten Römer ist erstaunlich auch in Hinsicht des Maaßes des Grundeigenthums, welches die Gesetze bestimmten. Sieben Juchern reichen vollkommen hin um eine starke Familie zu ernähren und zu kleiden. Auf diesem Umfang kann sie alle Arbeiten selbst thun, deren es hier weit mehrere als bei uns bedarf. Das Korn muß gejätet werden. Diese Arbeit beschäftigt das ganze Jahr, und es giebt keinen Wintermonat, wo nichts auf dem Felde zu bestellen wäre. Ein größeres

Eigenthum thut dem Italiener nicht gut, und wer seine Grundstücke verpachtet und ohne Arbeit lebt, ist ein verlorner Mensch, eben so wie der arme Müssiggänger. Der bloße Tagelöhner ist auch ein bedauernswürdiger Stand, und es sind wohl meistens schlechte Leute, aber aus Noth. Die großen Pachter verdingen die Feldarbeiten an sie, und um nur etwas zu erübrigen arbeiten sich viele im Sommer todt, wenigstens sind die Hospitäler immer mit ihnen angefüllt. Der Reiche lernt gar nichts, und hat an gar nichts Interesse. Einen ordentlichen Bürgerstand giebt es gar nicht; man findet nichts seltener als ordentliche und fleißige Handwerker. Die Priester sind jetzt größtentheils sehr arm und unglaublich schlecht. In Rom giebt es Pfarrer, die umhergehen und betteln. Die Mönche taugen gewiß fast alle nichts, obgleich ich einen sehr ehrwürdigen Franciscaner kenne. Gelehrsamkeit und Litteratur steht tiefer als wohl irgendwo in einem andern Lande. Die Devotion ist bloß äußerlich, und diese hat sehr abgenommen: nach der Versicherung der Einheimischen selbst glauben die jüngeren Leute gar nichts. Vom Vornehmsten bis zum Geringsten haßt und verachtet alles die Regierung: aber zu Rom finden sich keine oder doch sehr wenige von denen, die sonst in Italien an der sehr verzeihlichen Phantasterei der Einheit Italiens hängen. Ich redete hier mit einem gescheuten Eigenthümer über die Stadt und die Einwohner, und er machte von einem der Angesehenen nach dem anderen eine abscheuliche Schilderung, deren Wahrheit sehr glaublich schien. Da er nun vorher die Regierung auch, leider nur zu wahr, gescholten hatte, so fragte ich ihn, wie denn geholfen werden könnte, wenn die, welche zur Macht kommen würden, wenn das Priesterregiment aufhörte, so schlecht wären? Er bekannte, daß gar an kein Besserwerden zu denken sey. — Die kleinen Besitzungen gehen alljährlich ein, und so werden die Städte immer mehr der Aufenthalt eines Bettlergesindels.

Wenn man nur mehr in die Winkel des Landmannes kommen könnte! Nur dadurch kann man für die Alterthumskunde gewinnen.

Bunsen und Frau sind anderthalb Wochen bei uns gewesen. Wir beiden Männer haben Ruinen besucht, die nie ein Fremder besucht hat und die sehr merkwürdig sind.

394.

Rom, den 15. Juni 1819.

Dein vorletzter Brief war so beunruhigend, daß ich gewiß auf einen anderen mit der nächsten Post rechnete. Leider wissen wir nun, daß die Besorgnisse über das Kind fortdauern. Seitdem ich Kinder habe, und mir bei dem kleinsten Leiden, was sie trifft, das Herz so schlägt, daß ich mich zusammennehmen muß, fühle ich für Kinderleiden noch viel mehr als sonst, und noch mehr mit den Eltern. Denke Du mit derselben Theilnahme meiner Kinder wie ich der kleinen Agnes, die meiner Male so lieb seyn würde wie Dir, und der armen geängsteten Eltern.

Die Kinder sind glücklich und lebensfroh. Marcus so sehr wie es ein Kind seyn kann, welches in aller Hinsicht unter einem glücklichen Gestirn geboren ist, und Amalie zwar nicht völlig so, aber doch in ganz anderm Maaße als man es Anfangs hätte möglich denken sollen. Marcus größtes Glück ist reiten, und auf dem sichern Sattel kann man ihn auf einem am Halfter geführten Esel auf ebener Bahn allein sitzen lassen ohne ihn zu halten.

Laß Dir von den unschuldigen Lieblingen erzählen, auf denen ein Segen zu ruhen scheint. Amalie freut sich mehr als Marcus an den Gemälden: besonders an der herrlichen Madonna von Francesco Francia. Ein anderes herrliches Bild, welches ich später gekauft: es ist eine gleichzeitige Copie von Leonardo da Vinci: Christus unter den Schriftgelehrten, die nach dem höchsten Gebot fragen: so vollkommen, daß das Original es wohl nicht merklich übertreffen kann. Denen, die es kennen, wie schon gleich mir, kommt es wahrscheinlich vor, daß diese Copie von Sebastian del Piombino gemacht sey. Dieser Christus von Leonardo ist so schön und tiefsinnig, und so milde freundlich, wie kein andres Gesicht, was ich je gesehen.

Die Krankheit der kleinen Agnes hat mich auf die Vorzüge des hiesigen Himmelsstrichs für Kinder aufmerksam gemacht. Nirgends sterben so viele in den ersten Jahren wie hier, und ich theilte lange die allgemeine Meinung, daß Rom mörderisch für sie sey. Auch ist es gewiß, daß Krämpfe hier für sie wie für Erwachsene gefährlicher sind als im Norden, aber häufiger sind sie nicht, und vom Croup weiß man hier gar nichts, Masern sind fast nie ge-

fährlich und der Keichhusten auch nicht. Die Sterblichkeit scheint zum allergrößten Theil von Unreinlichkeit und Verwahrlosung herzukommen, und bei den gemeinen Leuten von der elenden Nahrung, bei allen Ständen von ganz verkehrter Ernährung der Kinder nach der Entwöhnung. Man giebt ihnen durchaus keine Milch und kein Fleisch, aber Kaffee und Chocolade, wenn sie schwächlich sind.

An Savigny.

395.

Rom, den 19. Juni 1819.

In Tivoli habe ich mich nicht nur nach Alterthümern umgesehen, und allerlei nirgends erwähnte gefunden, von denen einige Substructionen in eine sehr alte Zeit gehören: sondern auch um die Geschichte der Stadt vom Mittelalter her bekümmert. Tivoli ist eine von den Städten, die nicht allein nie eine Lombardische Beimischung gehabt haben, sondern auch nie unter Baronen standen, wo also die spätrömische Verfassung am längsten fortdauern konnte, und wenn sie allgemeine Italienische Formen bekam, diese nur äußerlich annahm. Ich habe im Archiv der Stadt und in einer Privatbibliothek Exemplare eines Statuts gefunden, welches jünger ist als 1257, in welchem Jahr die Stadt sich dem Römischen Senat unterwarf, wohl aber nicht, wie man dort meint, vom Jahr 1305, sondern damals nur in einzelnen Puncten reformirt worden ist. Dies Statut ist 1522 gedruckt, gehört aber wohl zu den allergrößten Seltenheiten, da nach der Vorrede nur hundert Exemplare gedruckt sind. Der älteste Magistrat zu Tivoli, der vor der Unterwerfung bestand, und nachher, bis in die letzten Jahre wenigstens, dem Namen nach fortdauerte, ist der Caput militiae, offenbar einerlei mit Magister militiae. Dieser ist durchaus Haupt der Republik, und an ihn gehen auch die Appellationen, die er mit Zuziehung oder durch Delegirung eines judex aus der Corporation der judices entscheidet. Er kann Gehorsam durch Multen erzwingen, controlirt die Finanzen der Stadt, beruft den Rath, trägt vor, u. s. w. Die eigentliche Gerichtspflege in erster Instanz scheint vor der Unterwerfung der Stadt der Sedialis gehabt zu haben: nach der Unterwerfung schickt Rom alle

sechs Monate einen Comes, dessen Amt, Pflichten und Cohorte ganz nach dem Vorbilde der podestà in den Lombardischen Städten eingerichtet ist. Ganz einzig aber ist, daß der Sedialis (wahrscheinlich der alte Dativus) neben ihm fortbesteht, mit ihm concurrirend Gericht hält, ihn controlirt, und daß vom einen und andern die Appellation an den Caput militiae geht. Dieser hat acht Räthe neben sich, und einen großen Rath, der in gleicher Zahl aus jeder der vier Contratae genommen ist. Nach dieser Eintheilung gehen überhaupt alle Ämtervertheilungen. Wenn Gesetze geändert oder neu verfaßt werden sollen, berufen Caput militiae und kleiner Rath aus den Bürgern dreißig von jeder Contrata: und es wird abgestimmt. Edelleute werden erwähnt, aber sie haben schlechterdings keine Vorrechte (die Namen sind noch im dreizehnten Jahrhundert fast ganz spätrömisch, und fast keine Familiennamen). Zehn Corporationen werden erwähnt, aber ohne alle politische Beziehung. Man hält sich immer nur an die Contratae. Eine von den Corporationen ist die der Tabellionen, die sehr wichtige Personen im Staat sind. Die abtretenden Magistrate und Beamten müssen vor Syndicis zu Gericht und Jedermann zu Recht stehen, auch der Comes: dies ist dem Namen und der Sache nach im Florentinischen Statut ganz eben so. (Haben Sie, oder hat die Bibliothek dies ausnehmend wichtige Buch in drei Quartbänden?) Das Statut von Tivoli besteht aus fünf Büchern. Das erste enthält das jus publicum; das zweite den Proceß, und einige eigenthümliche Verfügungen im Civilrecht: der Proceß scheint mir, so weit ein Laie, und überdies ohne alle Bücher zur Hand, darüber etwas sagen kann, ganz der spätrömische, sichtbar aus dem Leben und der Praxis niedergeschrieben; — das dritte Criminalrecht, eine spätere Reformation aus dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, und sehr geschärft; — das vierte und fünfte betreffen die Polizei. Ich habe dieses Statut mit wahrer Freude gelesen, so verständig und frei ist der alte Theil desselben durch und durch. Schade, daß sich kein Exemplar erhalten läßt! Die Stadt hat damals außerordentlich geblüht. Ich hatte schon bei allen Lombardischen und Toscanischen Städten bemerkt, daß ihr Umfang vom Anfang des Mittelalters weit über den Römischen hinausgegangen ist: dasselbe gilt von Tivoli. Alle Latinischen Städte sind gar sehr klein gewesen, und so auch Tibur; in den guten Zeiten wohnten die Leute auf ihren Bauerhöfen, wa-

ren Tiburtini rustici, wie Romani rustici; nachher fraßen die Villen die Bauerhöfe, und die Städte waren doch öde. Es ist übrigens sonderbar, wie von August an in Latium manche kleine Städte wieder entstehen, aber mit einer Bevölkerung von Wirthen, Krämern und allerlei Gesindel. Man kann ungefähr den Umfang des alten Tibur herausbringen, obgleich es ein Jammer ist, wie alle Notizen verloren gegangen sind und noch immer mehr verloren gehen. Wo die arx war, habe ich entdeckt; es heißt noch und hieß um 1200 castel vecchio über dem alten Wasserfall, denn auch der hat seinen Ort ganz verändert. Um diese Stadt entstanden im Mittelalter Vorstädte, die unter Kaiser Friedrich dem Ersten in eine Mauer gezogen wurden. Ich könnte Ihnen noch vieles über die alte Blüthe der Stadt und deren Zerstörung, und über die Veränderungen, welche die päbstliche Regierung vom funfzehnten Jahrhundert an in der Verfassung gemacht hat, von dem jetzigen Elend und der Verworfenheit der unglücklichen Einwohner erzählen, und Sie würden dies lieber lesen, als was ich Ihnen weiter zu schreiben habe, aber ich muß es aufgeben. Nur noch zwei Puncte. —

Erstlich von dem Territorium der Stadt, welches noch nach dem Kataster von 1537 nur einheimische Besitzer hatte und ausnehmend getheilt war, gehören jetzt drei Viertheil an Fremde, und das übrige Viertheil ist in den Händen einer kleinen Zahl der widerlichsten Reichen.

Zweitens. Die Vorstellung, daß Rom im Mittelalter nicht republicanisch gewesen sey, ist ganz falsch. Auch wenn nur ein Senator da ist, hat er kleinen und großen Rath, Capita regionum etc. etc., ohne deren Zuziehung er legal nichts Gefährliches thun kann. Die Macht der Barone aber hat das kraftlos gemacht, und die Stadt zu Grunde gerichtet. Und nun noch, was ich vergessen! Das Gericht des Comes heißt die Curia, und so allenthalben in der Campagna das Gericht des Barons. — Ich arbeite an einer Abhandlung für die Akademie über den historischen Gewinn aus dem Armenischen Eusebius. Dem Umfang nach ist dieser Gewinn nicht bedeutend: es ist eine lächerliche Charlatanerie, einen ganzen Quartband abdrucken zu lassen, worin, abgerechnet die miserablen Abhandlungen des Eusebius selbst über die Zeitrechnung des alten Testaments, deren Inhalt wir noch überdies schon wußten, nicht über etwa zehn Capitel vorkommen, die wir nicht

schon Griechisch in den Excerpten gehabt hätten; und kleine Ergänzungen hin und wieder. Alles, ja alles hätte sich auf wenigen Bogen geben lassen. (Für das zweite Buch ist gar nichts Neues.) Aber in diesen neuen Capiteln und Zusätzen kommen herrliche Sachen vor, die der Mai nach seiner Gewohnheit nicht einmal zu schätzen verstanden hat, obgleich überseelig bei dem Fund. Die verworrenste und lückenhafteste Epoche der Seleucidischen Geschichte wird klar und vollständig. Das erwartete ich als den eigentlichen Gewinn dieses Funds, über den ich mir keine Illusionen machte, und wohl wußte, was er geben könne: auch für die Macedonische nach Alexander ist reelle Ausbeute, und einige sehr schöne Sachen, durch Alexander Polyhistor aus Berosus. Bei dieser Gelegenheit, wo wir wirklich historischen Grund für die älteste Geschichte von Mittelasien gewinnen, ist Herodot zu erläutern und auf's neue zu verherrlichen. Mai, wie gesagt, hat nichts damit anzufangen gewußt — und da ungeachtet unserer famösen Deutschen Gründlichkeit es bei uns nicht viel besser gehen könnte, so umfasse ich das Ganze in einer Arbeit, welche in etwa drei Wochen abgehen wird. —

Wenn einem hier die Bücher nur nicht so fehlten! —

Daß Sie das Landrecht vortragen wollen, freut mich sehr. Das wirklich bestehende Recht kann sich ja nur verbessern, wenn es ernst und wissenschaftlich behandelt wird. Sie gewinnen ein großes Verdienst. Der Gajus wird ja wohl künftig die Institutionen ersetzen? wenigstens vorbereiten? Wenn ich einmal zu Berlin bin, höre ich dies Collegium. Hoffentlich geht dann einer hin und überarbeitet die Abschrift zu Verona noch einmal, bis alles herausgebracht ist. Was Göschen geleistet, bewundere ich, aber wenn lange darüber gedacht ist, muß sich noch viel mehr lesen lassen: schon von Anfang läse man ja das Meiste nicht ohne Divination. —

Meine größte Erheiterung, wenigstens die interessanteste Beschäftigung für mich ist die Lectüre der vortrefflichen Verhandlungen in der Französischen Kammer. Ich freue mich auf jeden Zeitungstag. Das ist ein patriotischer Sieg, den Roy in der Prüfung der Rechnungen davongetragen. Zu so etwas taugte ich auch wohl; und man muß denn doch, auf alle Gefahr, nur wünschen, dahin zu gelangen. Freilich fürchte ich nur zu sehr, daß die Franzosen nicht stehen bleiben, sondern zu heillosen Dingen

vorwärts gehen werden. Blutscenen sind wohl nicht sehr zu fürchten, aber Anarchie und Tyrannei sind sehr möglich. —

An Nicolovius.

396.

Rom, den 3. Juli 1819.

Aus dem officiellen Briefe Schmieders und dem meinigen werden Sie sehen, liebster Nicolovius, daß unser evangelischer Gottesdienst seinen Anfang glücklich und recht in Gottes Namen genommen hat. Der 27. Juni ist nun ein merkwürdiger Tag in der Kirchengeschichte: denn was bisher hier in Rom von protestantischem Gottesdienst gewesen, war nichts Kräftiges.

Der unsrige wird gedeihen: das ist unter einem so vortrefflichen Geistlichen ganz gewiß. Ich habe wohl immer gewußt wie der ächte Geistliche seyn müsse der in unsern Tagen einer Kirche aufhelfen und ihr neues Leben geben sollte: aber ich hatte keinen solchen gesehen ehe wir Schmieder kennen lernten. Ich kann Ihnen nicht aussprechen wie wir ihn alle lieben und verehren.

Verdruß wird es nicht setzen: ich habe den Pabst gesprochen nach dem ersten Sonntag, wo er gewiß von allem unterrichtet war, und er war freundlich wie immer: ich hatte ein Anliegen für einen guten Freund bei dem Staatssecretair; dieser lehnte es ab zum Pabst davon zu reden, und sagte ich möchte es selbst thun, er würde es mir gewiß nicht abschlagen: — er hat es auch nicht abgeschlagen.

Mit unserm Gottesacker chicanirt die prêtraille freilich. Das Bedenklichste ist wenn Abgefallene wieder zu uns zurückkehren wollen: einer hat sich schon gemeldet; verlassen Sie sich darauf daß wir uns ernst und vorsichtig nehmen werden.

Wenn nur Schmieder seine Frau hätte! Da er zweihundert Thaler Zulage erhalten, und die Gemeinde etwas für ihn thun kann, so muß sie kommen. Er ist so berufen glücklich zu seyn und Glück zu geben daß er nicht diese harte Trennung aushalten darf. Für die Reisekosten und Einrichtungen sorgen wir nach Möglichkeit: da ich nun doch bis zum künftigen März bleibe, so läßt sich dazu ersparen. Aber die zweihundert Thaler bleiben doch

gewiß wenn die Frau herkommt. Bitte dringend wenn irgend möglich um umgehende Antwort.

Ich kann Ihnen nicht sagen wie ich mich nach Freiheit sehne. Hier habe ich so lange, des Dienstes und der Verhältnisse wegen, mit elenden Menschen freundlich seyn müssen, und immer mehr gefühlt wie die Herren alles was gut an mir ist verachten, und mich verachten wegen des Schlechten was nicht an mir ist.

Gretchen grüßt herzlich: wir beide Ihre lieben Kinder und Göschens mit ihrem ganzen Hause. Leben Sie wohl!

Ihr treuer Niebuhr.

An die Hensler.

397.

Rom, den 3. Juli 1819.

— — Es ist schlimm, daß die wachsende Unsicherheit des Landes den Aufenthalt in Genzano immer bedenklicher macht. — Neulich haben die Räuber einen Versuch gemacht den Baron von Rumohr zu Olevano aufzuheben, und zwar am Vormittage um zehn Uhr, in dem Landhause, wo er dicht vor dem Ort wohnt. — Wir müssen Tivoli wieder versuchen, aber die Kleinheit der Zimmer, und die Schattenlosigkeit der Gegend läßt es sehr zweifelhaft, ob wir uns dort besser als hier befinden würden.

In der vorletzten Woche ist unser Prediger gekommen. Eine nicht geringe Erwartung wird selten so übertroffen. Er hat Geist, tüchtige Kenntnisse; seine Physiognomie ist höchst glücklich, sein Ausdruck im Gespräch und Betragen äußerst liebenswürdig. Einfachheit und Anspruchslosigkeit erhöhen das Anziehende seiner Eigenschaften. Ich bin gewiß, daß er von allem tief und ganz überzeugt ist, was er als Geistlicher bekennt: er ist rechtgläubig ohne Polemik zu zeigen, eben weil er darin die einfach sichre Wahrheit sieht und auf ihre Kraft baut. Am vorigen Sonntag ward in meinem Hause der Gottesdienst zum Erstenmal gehalten: es waren über sechszig Protestanten versammelt, und unter ihnen nicht wenige Handwerker. Diese zeigen eine große Freude über den vermißten Trost. Die Predigt war vortrefflich, und besonders das Gebet, womit Schmieder diese wichtige Begebenheit der Eröffnung einer Deutschen protestantischen Gemeinde zu Rom begann.

Zum Gesang haben sich einige von den Künstlern vereinigt, und die Handwerker üben sich in der Woche. Ich hoffe, es soll ein segensreiches Ereigniß seyn, und Liebe und Eintracht stiften.

Du kannst Dir denken, daß die Sache viele Aufmerksamkeit erregt, obgleich schon seit drei Wintern ein Englischer Gottesdienst hier gehalten wurde. Ein Römer hat angelegentlich bitten lassen gegenwärtig seyn zu dürfen, welches ich gerne zugestehe, damit sie von ihren eignen Leuten erfahren, was geschieht. Es liegt mir nun am Herzen, daß Schmieders Frau zu ihm komme. Mit Sparsamkeit wird er hier auskommen können. Es gilt dann nur die Reisekosten und die Einrichtung, zu denen ich gerne beitragen werde. Ich gäbe viel darum, daß er die Kinder, wenn sie so groß sind, unterrichten könnte.

Rühs und seine Frau sind hier gewesen: ich fürchte, daß er an einer Halsschwindsucht leidet. Er hat auch die Luft hier nicht ertragen können, sondern geht nach acht Tagen wieder nach Lucca. Brandis wird wohl noch dort seyn.

Ich habe eine weitläuftige chronologische Arbeit zur alten Geschichte für die Akademie beinahe vollendet.

398.

Rom, den 17. Juli 1819.

— — Es wird Dich freuen zu vernehmen, daß ich Muth und Kräfte gesammelt habe um eine historische Arbeit von einigem Umfang zu unternehmen, und daß ich damit nun ziemlich zu Ende gekommen bin. Ich habe nemlich in den Stücken der Chronik des Eusebius, die jetzt zuerst aus dem Armenischen bekannt gemacht sind, die bisher unbekannten Thatsachen und Zeitbestimmungen aufgesucht, und sie mit andern bekannten, zum Theil aber sehr dunkeln verbunden. Dadurch gewinnen die älteste Babylonische, die Assyrische und die Geschichte der Macedonischen Dynastieen nach Alexander zum Theil nicht unbedeutende Aufklärungen und Erweiterungen. Die ersten vollenden die Widerlegung derjenigen, welche meinen, Herodot habe die Geschichte nur als eine Zusammenfügung unbestimmter Sagen gekannt, ohne einen nach Zeiten festgeordneten Umriß vor Augen zu haben: die andern schaffen den größten Theil einer Arbeit über alle Völker und Staaten, welche mit Rom in Beziehung standen, welche der

Fortsetzung der Römischen Geschichte nicht einverleibt werden kann, aber ausgebildet vor meinen Gedanken stehen muß. An dieser Fortsetzung verzweifle ich weniger, seitdem ich doch sehe, daß es geht, obgleich sehr schwer, und in weit eindringenderem Ton als in besseren Zeiten. Aber hier fällt es entsetzlich schwer zu arbeiten, da man um jedes Buch, welches man nicht selbst besitzt, nicht nur auf eine öffentliche Bibliothek gehen muß, sondern mit der Italienischen Faulheit zu kämpfen hat, sobald man mehrerer Bücher bedarf um einzelne zerstreute Stellen nachzusehen. Auf die, wo man hauptsächlich gedruckte philologische Bücher sucht, kam ich früher sehr selten, und der eigentliche Bibliothekar weiß nicht, wer ich bin; daher er mich neulich höchst verdrießlich angelassen hat, daß ich ihm so viel Mühe mache. Es sind Dominicaner, einer der widerlichsten Mönchsorden.

Mit Gretchens Gesundheit geht es doch erträglich, und sie kann ihre Augen wenigstens etwas brauchen. Dieser Monat hat schrecklich heiß angefangen, sich aber jetzt etwas gemäßigt. Die Kinder sind dabei sehr gesund, besonders Marcus. Die Herzlichkeit der beiden Kinder mit einander ist sehr rührend. Marcus verliert die übermäßige Anhänglichkeit an die Amme. Daß sie ihm sehr lieb bleibt, verdient die brave Frau um ihn. Der Sommer ist mir in einer Hinsicht eine sehr willkommne Zeit: fast alle Gesellschaften hören auf, und man lebt ungestört. Der alte Baron Türkheim hält sich sehr an mich, und ist mir ein lieber Bekannter geworden.

Schmieder ist unser Haus- und Tischgenosse, und wird es bleiben, bis die Frau, wahrscheinlich im Herbst, kommt. Es ist mein sehnliches Verlangen, daß dieser edle Mann das Glück genieße, welches er verdient.

Ich habe endlich einen partiellen Auftrag zu meinem Geschäft erhalten. — Ich fürchte aber, daß der Pabst seinem Ende entgegengeht, und dann ist wieder nichts zu machen. Die Aufträge sind so nicht ausführbar, und ich habe erst darüber zu berichten.

399.

Rom, den 24. Juli 1819.

Seit so vielen Jahren, als ich Deinen Geburtstag kenne, ist mir nie einer vergangen ohne mich im Geiste Dir nahe zu brin-

gen; ich habe ihn immer sich nähern gefühlt, und wenn der Tag kam, ist mir gewesen, als ob ich Dir auch im Raum näher käme.

Ich lege Dir auch zu diesem Tage mein armes leidendes Gretchen und meine lieben Kinder an das Herz und in die Hände.

Die Befestigung meiner Gesundheit seit zwei Jahren entfernt freilich einen Gedanken mehr und mehr, daß Gretchen und die Kinder als Waisen nur Dich in der Welt haben könnten, aber möglich ist es doch, und dann mein Trost. Diese lieben Kinder sind für mich ein theurer Schatz. Marcus gewinnt im Sprechen, und wird bei aller seiner Lebhaftigkeit und Stärke sehr lenksam: seine Liebe und Sorgfalt für die Schwester, seine Bereitwilligkeit ihr mitzutheilen, seine Liebkosungen sind sehr rührend.

Auf die große Hitze ist mit einem wahren Orkan eine ganz ungewöhnliche Kälte gefolgt. — Mir ist unwohl, und daher kann ich nur kurz schreiben: ich muß mich legen. Gretchen ist wieder sehr übel gewesen, und ihre Augen sind schlimmer, weshalb sie Dir auch nicht schreiben kann.

Meine Abhandlung hat sich viel weiter hinausgezogen, und ist erst jetzt nahe am Schluß. Ich habe dabei viele Untersuchungen vollendet, die ich für die Geschichte doch machen mußte: es ist also keine fremdartige und nutzlose Arbeit.

400.

Rom, den 13. August 1819.

Seit den unseeligen Vorfällen zu Berlin sind mir alle Nachrichten ausgeblieben.

Wir haben hier von den Verhaftungen und Untersuchungen von Papieren nur sehr confuse Nachrichten. Die Wegnahme von Reimers Papieren wird Dich auch für mich beunruhigt haben. Nicht daß Du mir zutrautest, daß ich auch nur fähig wäre sträfliche Absichten gegen den Staat, oder verwegene gegen die bestehende Ministerialregierung zu hegen. Aber Du wirst Dir die Möglichkeit sehr unmuthiger Äußerungen denken. Es wird Dich beruhigen, wenn ich Dir sage, daß ich seit länger als einem Jahre Reimern gar nicht, und vorher immer nur selten, nur kurze und politisch ganz unbedeutende Briefe geschrieben habe. Ich stimmte mit ihm weder in Wünschen noch Hoffnungen überein.

An Schleiermacher und Arndt habe ich nie geschrieben. Daß

keiner von diesen dreien in einem Verhältniß steht, was man vernünftigerweise eine geheime Verbindung oder gar eine Verschwörung nennen könnte, darauf will ich einen Glaubenseid ablegen. Reimer mag sich übertrieben geäußert haben, und hat sich durch seine ewigen Zänkereien mit der Censur bittere Feinde gemacht. Schleiermacher kann an unpassenden Stellen unpassende Sachen gesagt haben: ein Revulutionär ist er nie, so wenig als Arndt, gewesen, und ich erinnere, daß er, als alle diese Ideen erst zu gähren begannen, meiner Male und mir sagte, daß ihm dabei schwarz vor den Augen werde. Über seine Papiere bin ich für ihn vollkommen ruhig. Über Reimer seine bin ich, was Mißdeutung betrifft, es weniger, weil er, so unumstößlich ich von seiner Schuldlosigkeit überzeugt bin, manchmal mit verbrannten Köpfen in Beziehungen stand, bis er einsah, daß nichts an ihnen sey. Indessen kann nichts vorkommen, was man Verbrechen nennen könnte. Ein solcher Vorfall und eine solche Unterbrechung seiner Geschäfte kann aber seinem Credit sehr schaden.

Ob unter den jungen Leuten eine Art Verschwörung besteht, weiß ich nicht: unmöglich kommt es mir nicht vor: wenigstens ist es eine fanatisch-politische Secte, die gefährlicher ist als eine Verschwörung, weil sie Wurzeln hat, die man nicht ausrotten kann, außer wenn man den Boden bearbeitet, welches nicht zu erwarten ist von den Regierungen, die das Übel unter ihren Augen haben entstehen lassen, ohne ihm durch Weisheit und Tugend entgegenzuarbeiten. Und dies war möglich: 1814 war der Boden bestellt und fruchtbar: aber es ward keine Saat eingestreut, und das Unkraut mußte wuchern. Von diesem Vorwurf spricht nichts die frei, welche damals versäumt haben. Damals war Liebe in Aller Herzen, und Alle waren für Schönes und Gutes empfänglich. Jetzt sind die Gemüther verwildert, und Gott weiß, wie zu helfen steht. Mir sind unsre Democraten so verhaßt wie despotisirende Lakaien.

401.

Rom, den 28. August 1819.

Seit ich Dir vor acht Tagen schrieb, ist Dein vermißter Brief, um acht Tage verspätet, eingetroffen. Es sind sogar die Schreiben der geistlichen Behörden, welche ich bekommen, plump

geöffnet und werden unterwegs aufgehalten: worüber ich bei meinem Ministerium bittre Klage geführt habe: es geschieht vermuthlich zu Frankfurt.

Du sagst, das Leben in Deutschland würde für mich jetzt auch nicht tröstlich seyn, und das sehe ich sehr wohl ein. Auch würde ich trotz allem dem, was ich riskire, worüber ich Dir geschrieben, in Gottes Namen bleiben, wenn einige Hoffnung wäre, daß Gretchen hier genesen, oder ihr Übel wenigstens sich bessern könnte. Ob es in Deutschland geschehen wird, wer weiß es? Aber den Versuch muß ich machen. Ich glaube, daß Du selbst urtheilen wirst, daß ich eben dann Recht thue, wenn ich mich zu diesem Schritt mit der vollen Einsicht in alle Gründe, die dawider reden, aus Pflicht gegen das arme Gretchen entschließe. Ja ich versichre Dich, daß ich es nicht ohne Opfer zu bringen thue, mithin nichts weniger als durch Neigung verführt. Ich habe hier Zutritt zu Papieren bekommen, die in einem Local verwahrt werden, wo man im Winter nicht arbeiten kann: glaube mir, daß ich sie ungerne aufgebe, und um so mehr, da sich voraussehen läßt, daß so wie sie achtzig Jahre lang unbenutzt gelegen haben, sie nun vielleicht auf immer versäumt werden, wenn ich sie nicht erschöpfe. Es sind kritische Sammlungen aus Handschriften zu Cicero's Reden, mit deren Kritik ich mich schon seit dem vorigen Winter ämsig beschäftigt habe, und von denen ich, mit diesen Hülfsmitteln, eine ordentliche Ausgabe würde machen können. Ich habe Neigung für kritische Sprachforschungen gewonnen, von denen ich früher sehr weit entfernt war.

In Deutschland sieht es freilich auf alle Weise unfreundlich und unerfreulich aus. Man kann sich mit keiner Parthei verstehen, und wer richtig und klar sieht, wird von allen Seiten angefeindet. Freilich halte ich es für ein Glück, daß ich jetzt nicht in Berlin bin: wenn nemlich die unglücklichen Dinge, die dort vorgefallen sind, nicht abzuwehren waren, wovon ich doch, wenn ich einigen Antheil daran hätte haben können, nicht so ganz überzeugt bin. Man begreift leider nicht, daß hier nicht Zwangsmaaßregeln helfen können, sondern eine Regierung, die durch Weisheit und Tugend die Bethörten beschäme und die Universitäten gewinne und versöhne. Meine Depeschen haben oft Veranlassung gegeben mich über die innere Krankheit aller Staaten zu äußern, und so wie kein Mensch auch nur einen Vorwand wird finden können,

um mich als Anhänger revolutionärer Gesinnungen zu denunciren, so habe ich mich auch über die Fehlerhaftigkeit der Regierungsweisen offen geäußert.

Ich habe versucht begreiflich zu machen, daß man eine Verschwörung annimmt und sucht, wo eine Secte ist. Die ist wohl gefährlicher als jene, aber sie läßt sich nicht zertreten, wenn es auch ganz andere Charaktere wären, als die bei uns dieses Wagestück unternehmen: eine Verfolgung gegen sie ist eben so fruchtlos als bei einer religiösen Secte. Es ist vieles versehen: wählten die Regierungen die rechten Wege, so herrschten sie über liebende Unterthanen, und einige Feuerköpfe, die sich immer finden, fänden keinen Anfang. Hat nun die Secte eine große Consistenz gewonnen, so ist die einzige Klugheit sie zu beschwichtigen, indem man das Weise und Gute zu thun weiß, ohne daß ihr dadurch Vorschub zuwächst, noch sie gradehin gereizt wird. Es hat noch nie eine Secte gegeben, die nicht ein Korn Wahrheit gehabt hätte, und das eben muß man sich aneignen: was ihr an Thorheit und Verkehrtheit bleibt, zerfällt dann, wenn man ihr mit Festigkeit und Güte gegenübersteht; fällt man sie aber an, so wie sie da ist, so findet man sie oft unüberwindlich, und setzt sich auf jeden Fall in große Gefahr. Ich läugne darum nicht, daß nicht Einige, die hinter den Coulissen spielen, förmliche Planmacher seyn mögen; aber dies gilt nur von Wenigen, und die werden sich schon verborgen zu halten wissen.

Ich werfe mich wieder recht eifrig in allerlei Arbeiten, und auf eine gewisse Weise gelingt es auch. Freilich wird mir dabei ruhiger, und auch die Vernichtung aller schönen Träume in der bürgerlichen Welt kann man eher vergessen. Ich habe die Abhandlung über den historischen Gewinn aus der Chronik des Eusebius vollendet, welche unter anderm die Darstellung einer ganzen Periode der Seleucidischen Geschichte enthält. Es ist beinahe ein kleines Buch geworden.

Es ist eine sehr ungesunde Zeit. — Wir halten uns Gottlob frei von den herrschenden Seuchen. — Die vielen Kranken beschäftigen unsern lieben thätigen Schmieder sehr. Es sind hier viele Deutsche Handwerker, besonders aus der Schweiz, mit Frau und Kindern. Da herrscht denn ein Elend ohne Gränzen, und bisher haben sie diese Unglücklichen oft in's Hospital gebracht; dort, wenn sie sich weigerten überzutreten, Tagelang ohne War-

tung und Speise liegen lassen. Die Einrichtung unserer Gemeinde hilft einem Theil dieses Elends ab: sie schafft die Mittel, und die Armen wissen, an wen sie sich zu wenden haben. Ich kann Dir Schmieder hierin, wie überall, nicht genug rühmen. Mir ist wohler um's Herz, seit er hier ist. An ihm sieht man, was ächte Frömmigkeit aller Art aus einer schönen Seele macht.

Cornelius geht in wenigen Tagen von hier nach München. Er war und bleibt mir einzig lieb und achtungswürdig durch seinen Geist, seinen Charakter und sein ausgezeichnetes Talent.

Die Kinder sind wohl und sehr gut. Gretchen grüßt herzlich. Ihre Augen und Nerven sind sehr schlimm.

402.

Rom, den 17. September 1819.

Vor acht Tagen schrieb ich Dir nicht, weil ich krank war, und nicht wußte, ob es ernsthaft werden würde. Es ist aber durch Mittel abgewendet.

Ich weiß nicht, ob Du davon gehört hast, daß in Paris eine Schrift erschienen ist über die sogenannten geheimen Gesellschaften in Frankreich, die eine sehr gute Gesinnung zeigt, aber, nach Auszügen in Zeitungen zu urtheilen, viele factische Unrichtigkeiten und Irrthümer enthält. In dieser bin ich, jedoch auf eine ehrenvolle Art genannt. Obgleich darin nicht von mir gesagt wird, daß ich zum Tugendbund gehört hätte, so ist es mir doch sehr unangenehm, daß es darin heißt: Gneisenau, Humboldt und ich hätten 1813 die Grundsätze dieser Gesellschaft gebilligt. Da ich nun darauf sterben kann nie mit einer Gesellschaft in Verbindung gestanden zu haben, und die Übelwollenden leicht daher Veranlassung nehmen könnten meine frühern Erklärungen Lügen zu strafen, so war ich sehr versucht eine Erklärung hierüber in die Französ. Zeit. einrücken zu lassen. Ich habe es nachher unterlassen, weil die Schlechten, die immer eine Verdrehung bereit haben, alsdann sagen würden, daß ich aus Angst mich weiß zu brennen suche, und weil es in meiner Lage unmöglich ist sich über die Lage der Dinge, wie man fühlt, zu äußern.

Und auch, wenn ich nicht durch Dienstverhältnisse zurückgehalten würde, ständen mir andere Schwierigkeiten im Wege. Wie sehr ich auch das eingeleitete Verfahren mißbillige, könnte ich öf-

fentlich viele meiner Freunde nicht von der Schuld lossprechen bösen Schein gegen sich erregt zu haben, und wenn auch unschuldige, doch sehr verkehrte Gesinnungen zu hegen. Und dies ist für mich eine traurige Aussicht, wenn ich wieder nach Deutschland zurückkehre. Ein Nüchterner unter Betrunkenen ist in einer abscheulichen Lage. Nun ist aber meine Überzeugung immer dieselbe, wie die, welche ich vor vielen Jahren aussprach, und wodurch ich mir so arge und absurde Angriffe der Liberalen zuzog: daß die Veränderung der Formen, welche nothwendig ist und Heil bringen würde, eigentlich nur die Verwaltung betreffen kann, nicht aber die Souverainetät; daß die Übel, an denen wir von der Seite leiden, nicht so ausschließlich in den Personen liegen, welche jetzt die Macht haben, daß man bei Einführung der beliebten repräsentativen nicht entweder die nemlichen oder andre wieder zu erfahren gewiß seyn müßte: wir sind an unsern Sitten und unsrer Sinnesweise krank. Regieren will Jeder, und glaubt es aus dem Stegreif zu können: wenn man es ihm bezweifelt, ist er sehr beleidigt. Aber Lasten für die Gemeinde tragen, das will Niemand. Dabei herrschen allenthalben die größten Ansprüche auf ein gemächliches Leben auf Kosten des Staats: und das ist eigentlich bei den Meisten die Quelle ihrer Neigungen zu einer Veränderung, so wie durchweg eine andre viel unschuldigere: nemlich die lange Gewöhnung an heftig erschütternde Auftritte, welche zur Gewohnheit geworden sind.

Mit Gretchens Augen ist es nicht schlimmer, aber doch ein kläglicher Zustand.

Schmieder erwartet seine Frau in drei Wochen. Er gehört zu denen, die man gleich kennen lernt, wie sie sind. Eine größere Reinheit und Harmonie in einer Seele ist mir nicht vorgekommen: es herrscht in ihm ein wahrer Friede Gottes.

Die Kinder sind wohl. Die Kleine ist jetzt ein wenig eigensinnig: bei Marcus verliert sich der Eigensinn immer mehr. Er ist sehr gut und gutherzig und lebensfroh, und verspricht recht tüchtig zu werden. Gott gebe es! Gretchen ist heute wieder recht krank. Sie grüßt Dich herzlich.



403.

Tivoli, den 1. October 1819.

Nach dem gewöhnlichen Lauf der Jahreszeiten sind Mai, Sept. und Oct. die einzigen Monate, welche man in der Gegend von Rom mit Vergnügen auf dem Lande zubringen kann — Genzano ausgenommen, aber da ist es jetzt gar zu unsicher. Ich benutze denn nun die allgemeinen Ferien, wo alle Geschäfte still stehen, um eine stärkende Luft zu genießen, und den ewigen Störungen zu Rom entgehen.

Ich habe Dir heute die für mich wichtige Nachricht zu melden, daß mir officiel die Absendung der Instructionen als unverzüglich gemeldet ist. Dadurch wird denn die Ausführung meines Vorhabens im December um meine Zurückberufung einzukommen beinahe unmöglich gemacht. Wäre nun nicht Gretchens Gesundheit zu berücksichtigen, so könnte und würde es mir erfreulich seyn doch endlich zu wichtigern Geschäften zu kommen: denn das Leben in Deutschland kann mir jetzt auch nicht den Schatten des verlornen wieder geben; ich betrachte mich als einen dort vergessenen; hier ehrt mich der Pabst und das Ministerium beweist mir eine ausgezeichnete Achtung, Wohlwollen und Zutrauen; meine Gesundheit hat sich gebessert und ich habe mich durch Arbeiten wieder etwas erfrischt und bin bereit wenigstens einen Versuch zu machen die Geschichte wieder aufzunehmen; wenn es auch nicht gelingt wie sonst, so wird es doch etwas, und ich werde durch das Bestreben eine heilige Pflicht gegen meine Male zu erfüllen, beruhigt werden. Die Unterhandlung geschickt und richtig zu führen, dafür ist mir nicht bange: aber nun kommt ein großer Nachtheil; denn die Foderungen, welche man ziemlich allgemein in Deutschland an das Resultat einer solchen Unterhandlung macht, sind so verkehrt, daß es gar nicht möglich ist ihnen zu genügen, und daß man, wenn die Sache zu Stande kommt, so wie sie einzig möglich ist, ohne Barmherzigkeit wird verschrieen werden. Man bildet sich ein, daß man den Römischen Hof, wenn man ihm recht zusetze, dahin müßte treiben können seinen Grundsätzen und Ansprüchen zu entsagen und die Bischöfe so frei zu lassen, daß sie die Kirche nach ihrem Belieben einrichten könnten, und wenn das nicht zu erreichen ist, so sollten die Regierungen mit ihm brechen

und die Kirche eigenmächtig constituiren. Dabei denkt man nicht daran, daß damit nur eine ganz kleine Zahl unter den Katholiken einverstanden ist, und daß in vielen Gegenden, namentlich in unsern Rheinprovinzen und Westphalen, nichts so unfehlbar die Unterthanen mißvergnügt und der Regierung abwendig machen würde als diese aufgedrungene Befreiung: denn wo die Bischöfe, zu deren Ämtern sich ohne Zweifel genug willige Subjecte fänden, schismatisch sind, ist jede Handlung, die von ihnen ausgeht, und jede Handlung eines von ihnen geweihten Priesters für den wirklichen Katholiken ungesetzmäßig, ja verbrecherisch. So viel Bedenkliches und Schwieriges, um beide Seiten zu befriedigen, nun auch das Geschäft hat, so ist es doch unerläßlich nothwendig, und daß es endlich Statt finde, bringt doch so viele Übel bei Seite, daß es mir in dieser höhern Hinsicht lieb seyn muß, wenn es auch unangenehme Stunden bereitet. — Aber Gretchens Gesundheit!

Sie versucht die Traubencur, welche an sich für angreifend gehalten wird, und über deren Folgen sich also noch nichts sagen läßt.

404.

Rom, den 20. October 1819.

Wir sind schon am Sonnabend wieder zur Stadt gekommen, und wir haben wohl daran gethan, weil die Herbstregen seitdem in Strömen gefallen sind. Frühe und strenge Kälte hat uns den Aufenthalt auf den Vorbergen der Apenninen ziemlich verdorben. Gretchen hat die Traubencur aufgeben müssen. Die Kinder sind dort recht frisch geworden. Amalie hat endlich Muth gefaßt allein zu gehen: sie spricht viel früher als Marcus. Der liebe Junge ist gar nicht neidisch und giebt der Schwester gerne ab: er herzt sie mit inniger Freude und ruft Amà Mia! Es ist ein ausnehmend guter Knabe.

Die Carlsbader Beschlüsse haben bei den hiesigen Deutschen, meistens jungen Leuten, großentheils absprechenden und verworrenen Köpfen, den allerärgsten Eindruck gemacht; wonach sich leicht denken läßt, welchen sie in Deutschland machen werden. Einen günstigen können sie auch bei keinem Unpartheiischen machen. Es ist so unsinnig als ungerecht zu strengen Zwangsmitteln gegen eine Secte, die man mit Gewalt zur Parthei macht, zu schreiten, ohne sich selbst im allergeringsten zu reformiren, ohne eine einzige der

gerechtesten Beschwerden abzustellen. Welches Leben ohne Liebe, ohne Patriotismus, ohne Freude, voll Mißmuth und Groll entsteht aus solchen Verhältnissen zwischen Unterthanen und Regierungen! Die Machthaber bei uns begreifen nicht, daß Preußen nur auf einer geistigen und moralischen Basis bestehen kann. Ich weiß sehr wohl, weß Geistes Kinder die Democraten sind: ich weiß, daß man ihr wildes Geschrei nicht beschwichtigen könnte, wenn man noch so vortrefflich regierte, ihnen aber nicht den Gefallen thäte ihre ungereimten Pläne aufzunehmen: aber vom Volk ließen sie sich isoliren, wenn dieses empfand, daß die Regierung ihm wohlthat und weise war.

405.

Rom, den 13. November 1819.

Mein ungewöhnlich langes Schweigen war theils Folge von vielerlei Geschäften, theils von Unpäßlichkeiten, und von Augenbeschwerden, die aber gehoben sind.

Mein armes Gretchen aber leidet nicht nur fortwährend wie schon lange, sondern in sehr vermehrtem Grade, und ich sehe gar nicht, woher Hülfe kommen soll.

Die Instructionen sind immer noch nicht gekommen, und daher ist gar nicht abzusehen, wann die Unterhandlungen auch nur beginnen, viel weniger, wann sie beendigt seyn werden.

Wir haben nun Marcus des Nachts zu uns in unser Schlafzimmer genommen: das stört unsern Schlaf sehr; aber es war nothwendig; denn bei den Leuten erreicht er alles, was er will, und so hatte er auch erreicht, daß, wenn er in der Nacht aufwachte, und eine Zeitlang aufzustehen begehrte, ihm darin gewillfahrt ward.

Wir haben nie so einsam gelebt wie jetzt. Meine Freunde unter den Künstlern sind abgereist.

406.

Rom, den 4. December 1819.

Da Mai hier angekommen ist, so habe ich meinen Widerwillen gegen den Übelstand, daß meine Schrift von einem Dominicaner censirt werden muß, doch überwunden, und sie ausgearbei-

tet, damit der Andre nicht die von mir gefundenen Fragmente verkehrt herausgebe. Mai hatte auf meinen sehr gemäßigt ausgesprochenen Tadel höchst unwillig geantwortet. Ich hatte schon vor zwei Jahren eine Antwort fertig, legte sie bei Seite, als das Gerücht kam, er werde an die Vaticana berufen werden, und diese Berufung dadurch hintertrieben worden wäre. Er hat mir jetzt einen Besuch abgestattet, und scheint äußerlich alles auf's Beste mit mir halten zu wollen.

Mit Bernstorfs Abreise nach Wien ist die Hoffnung auf Instructionen wieder verschwunden.

407.

Rom, den 1. Januar 1820.

Ich kann doch das Zusammentreffen des Neujahrstages und des Posttages nicht vorübergehen lassen ohne Dir einen Gruß zu sagen; wiewohl es nur ein sehr flüchtiger seyn kann: denn für uns beginnt das neue Jahr wieder wie das vergangene, mit einer schweren Krankheit Gretchens. Sie trägt das mit großer Geduld, aber für uns Alle ist es eine große Calamität. Ich denke an keine große Gefahr für sie: aber welches Leben ist das, welches sie führt? welches das meinige? Und was haben die armen Kinder von ihrer Mutter?

So treten wir denn auch unmittelbar für uns unter trüben Aussichten in das neue Jahr: trüb wie unser Himmel, an dem seit drittehalb Monaten die Sonne selten erschien. Was das Allgemeine betrifft, da schließe ich meine Augen vor der Zukunft. Ich habe, seitdem die Zeiten so schwierig geworden sind, den graden Weg eben so wenig wie früher verlassen, und werde auch künftig muthig auf ihm beharren. Ich habe mich schon vor zwei Monaten, durch das bekannte Circular veranlaßt, unmittelbar gegen den König offen erklärt: ich hatte, als die ersten Verhaftungen vorfielen, unumwunden an den Minister geschrieben; später habe ich mich eben so gegen den Kr. Pr. geäußert — ich, den die Revolutionairen gewiß einen Freiheitsfeind nennen. Und so offen werde ich fortfahren, und die Folgen in Gottes Hand legen.

Es ist mir aus Berlin geschrieben, daß die Instructionen, un-

geachtet des Ministers Abwesenheit, und zwar spätestens in diesem Monat kommen würden. Wenn es nicht geschieht, macht Gretchens Zustand mir es zur unerläßlichen Pflicht wegzugehen; obgleich ich mir wahrlich nicht verhehle, daß ich sonst hier besser als daheim gebettet bin.

Meine Gedanken und Segenswünsche sind beim Ende und Beginn des Jahrs bei Dir gewesen, und Dein Bild hat mich im Traume begleitet: die alten Erinnerungen der Jugendgefühle, mit denen ich Dich vor vierundzwanzig und fünfundzwanzig Jahren an diesem Tage begrüßte, stehen frisch und namenlos wehmüthig vor meiner Seele.

Goethens neues Buch ist mir durch einen Reisenden zugekommen: es hat mir einen Mißton in der Seele erregt. Vieles ist darin, was nur ein seltner Geist schreiben konnte: wenig, dessen man sich freute es geschrieben zu sehen. Nur die Verse:

„Daß in ewiger Erneuung
Jeder täglich Neues höre:
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre,"

sind mir aus der Seele geschrieben, und das lebendige Wort über die Erbärmlichkeit unsrer Zeit — die dennoch eine große hätte bleiben können, wenn große Männer an der Spitze gestanden hätten.

Das Schicksal stellt mein Gefühl als Gelehrter auf eine harte Probe. Es ward mir gewährt die Schränke der Vaticana durchsehen zu können, als ich hier vertraut geworden war: es ward als eine besondere Gunst gewährt. Ich war aber zu stolz dazu und zu gewissenhaft eine ganz ungemeine Gunst zu suchen, welche man mir bei den Geschäften hätte anrechnen können, und die meine Unabhängigkeit gegen die hiesige Regierung geschmälert hätte. Dazu kamen mehrere Umstände, welche mich seit dem ersten Winter zu einem sehr seltenen Besucher der Bibliothek machten; der zweite die ungeheure Entfernung; der letzte Gretchens Krankheit. Hätte ich die Schränke durchsehen können, so würde ich gefunden haben, was Mai jetzt entdeckt hat — das macht mich wehmüthig: aber es ist nun schon fast überwunden.

Ich muß schließen, weil mein Marcus, der geduldig seit fast einer Stunde gewartet hat, nun mit Thränen bittet, daß ich mit ihm spiele. Laß Dir die lieben Engelskinder empfohlen seyn.

408.

Rom, den 22. Januar 1820.

Eine Unpäßlichkeit war Schuld, daß ich Dir nicht zur gewöhnlichen Zeit schrieb. Es hatte mit der Krankheit nichts zu sagen: es war nur auch an mich die Reihe gekommen, der scheußlichen Luft, welche diesen Winter herrscht, einen Tribut zu zollen. Seit der Mitte Octobers hat die Sonne selten durchdringen können, wenige Tage sind ohne Regengüsse, und der Scirocco ist der vorherrschende Wind gewesen: dabei ist die Luft mehr Wasserdampf als Luft zu nennen, und die Eigenthümlichkeit, womit dieser Wind auf todte animale Körper wirkt und sie schnell in Fäulniß bringt, wird auch von den lebenden empfunden. Wie wenig kann man hier arbeiten gegen Deutschland! Das macht nicht sowohl die Hitze: an die kann man sich gewöhnen, und wenn sie rein ist, allerdings mehr arbeiten als bei gleichem Thermometergrad in Deutschland. Ich bin diesen Sommer sehr fleißig gewesen. Aber mehr als ein Dritttheil des Jahrs herrscht der Scirocco, gegen dessen Einwirkungen Eifer und Vorsatz sehr wenig vermag. Cornelius hat in Deutschland zur gleichen Arbeit nur ein Dritttheil der Zeit gebraucht, die ihm hier nöthig war, und alle zurückgekehrte junge Künstler schreiben, daß ihnen alles ganz anders von der Hand gehe. Das Tödtende im Clima des neuen Roms ist nicht vielen Orten Italiens gemein; aber wo diese Luft ist, dieser Scirocco herrscht, sieht man auch dieselben intellectuellen Folgen. Ich will nicht davon reden, daß Rom bis in's funfzehnte Jahrhundert ganz barbarisch blieb, aber die Erstarrung und Unfähigkeit für alle tiefere Einsichten und classische Gedanken, welche sich nachher gezeigt hat ist mit nichten allein oder auch nur vorzüglich der Regierung und ihrer Form zuzuschreiben. Rom hat seitdem keinen Dichter, überhaupt keinen bedeutenden Schriftsteller, ja nicht einmal Künstler, außer einem, hervorgebracht: nur einen großen Philologen, der aber nichts Großes und Zusammenhängendes gearbeitet hat. Eben eine solche Luft wie Rom, hat Pisa, und während zu Florenz der Geist in allen Gestalten lebte und sich regte, ist zu Pisa kein Mann von Geist erstanden, und alle große Werke der Kunst, die der Reichthum dort ausführte, sind von Fremden gearbeitet. — Ich glaube, daß man sich in Deutsch-

land wundern wird zu hören, daß die Luft zu Pisa böse sey. Die Ärzte schickten ihre Kranken dahin: aber die Folgen sind auch darnach. So schickt man Brustkranke, die es in Pisa aushalten können, aber gewiß nicht genesen, nach Neapel, wo die unvollkommene Schwefelsäure und die chlorische Säure, welche der Vesuv ausstößt, so auf die Lunge wirkt, daß ein eigentlich Schwindsüchtiger dort nicht vier Wochen am Leben bleibt. Ich schreibe Dir das nicht ohne Absicht, da leicht auch einer von den Dir bekannten Ärzten in dem gewöhnlichen Irrthum seyn könnte. Rühs hat man nach Italien geschickt, und er sollte den Winter zu Rom oder Neapel zubringen: hier aber ward ihm gleich so zum Sterben, daß er nach Toskana zurückkehrte, von wo er freilich auch nie wieder über die Alpen heimkehren wird.

Ich glaube, daß Du nicht ohne Theilnahme erfahren wirst, daß die Republik Genf, für die ich durch eine sehr schwierige Negociation gegen den leidenschaftlichen Widerspruch des Turiner Hofes erlangt habe, daß ihre katholischen Gemeinden von der Diöces Chambery getrennt, und unter das Bisthum Freiburg gelegt sind, mir ihr Bürgerrecht ertheilt hat. Klein und unbedeutend wie die Sache erscheinen muß, wenn man die Umstände nicht kennt, hat nicht leicht eine der in sich schwierigsten Verhandlungen größere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Mir macht dieses Bürgerrecht eine ganz andere Freude als irgend eine Ehre der Eitelkeit: wenngleich wir Alle jetzt wohl anders über den denken, der dem Namen citoyen de Genève Celebrität gegeben hat, als man es vor dreißig Jahren that. Man hat mir zugleich ein Geschenk von achttausend Franken gemacht, welches ich augenblicklich abgelehnt habe. — Laß uns nicht untersuchen und argwöhnen, ob dieser Entschluß möglicherweise aus einem unlautern Motiv, und nicht, wie ich mir bewußt zu seyn glaube, aus einem lauteren Ehrgefühl und Uneigennützigkeit kommen könne: ich bin mir wahrlich nur bewußt, daß es mir ungeziemend schien einen solchen Gewinn anzunehmen und meine Dienste zu verkaufen. Du, die mich so ganz kennt, wirst mir dies glauben.

Wie beurtheilt man denn die Verhältnisse in Frankreich? — Ich habe die Blätter noch erhalten, worin ich den Unsinn und die unvermeidlichen Folgen des Wahlgesetzes auseinandergesetzt habe, und die Erfahrung hat jede meiner Vorhersagungen wahr gemacht. Kannst Du eine in's Deutsche übersetzte Geschichte der Re-

volution von Neapel im Jahr 1799 erhalten, so lies sie. Da wirst Du anschaulich sehen, welches Verderben die Bodenlosigkeit der Köpfe auch guter Menschen, die von einer schlechten Regierung erbittert und von Phantasmen erfüllt sind, bereitet. Ich kenne nichts Vortrefflicheres in der Art.

Zwei Tage lang lag Schnee. Das bringt die Römer außer sich. Alle Schulen, Bibliotheken u. s. w. sind geschlossen. Marcus ist voll Jubels über diesen fremden Anblick, und spielt damit, wie bei uns die Kinder es thun.

409.

Rom, den 5. Februar 1820.

Das Ausbleiben Deines Briefes über die Gränzen des auch schon längst verlängerten Zeitraums drückt mich diesmal nicht nur, sondern verbunden mit der plumpen Eröffnung Deines letzten, beunruhigt es mich auf verschiedene Weise. Zuerst daß das Brieferöffnungsbureau zu Fr. Deine Briefe ganz unterschlagen möchte, wovon es Beispiele giebt: dann daß man sie vielleicht gar durch Verdrehungen des Sinns zu einem corpus delicti brauchen möchte. Laß uns aber lieber etwas vorsichtiger seyn in der Darlegung unsrer Gefühle und Ansichten, und so in Gottes Namen die Mittheilungen nur ja nicht unterbrechen, die ich nicht entbehren kann.

Ich habe Dir eine Nachricht zu melden, welche Dir unerwartet kommen wird: daß Gretchen wohl gewiß wieder schwanger und im dritten Monat dieses Zustandes ist. So zuversichtlich ich hoffe, daß dies ihrer Gesundheit wohlthun soll, zumal wenn sie diesmal das Glück hätte selbst stillen zu können, eben so peinlich ist, wenn dies nicht seyn sollte, die Aussicht, daß, wenn wir ihre Niederkunft hier abwarten müssen, hernach wieder anderthalb Jahre vergehen, in denen man sich nicht vom Fleck rühren kann, denn eine Amme von hier mitzunehmen ist unmöglich, und das Kind schon zum Herbst zu entwöhnen geht nicht; auch würde es bedenklich seyn die Kinder zum Winter gegen Norden zu führen. Wie aber, wenn dann Gretchens Zustand sich wieder verschlimmern — für den alle Ärzte im hiesigen Clima alle Besserung absprechen — und die Gefahr des schwarzen Staars, mit dem doch alle drohen, noch dringender werden sollte?

Bei diesen Betrachtungen habe ich denn an Ancillon geschrie-

ben und ihm vorgestellt, daß, so wie ich zu allen Opfern und jeder Resignation bereit sey, wenn mein Aufenthalt dem Staat nützen könne: wenn aber das der Fall nicht sey, und man mir die Instructionen nicht senden wolle, so müsse ich an meine persönlichen Verpflichtungen denken. Ich besorge sehr, daß, da Gr. Bernst. nach allen Nachrichten wenigstens bis zum Frühjahr in Wien bleibt, die Instructionen liegen bleiben würden, und so fragte ich ihn daher, wie es sich damit verhalte, und ob man mir, wenn im März nichts komme, meinen Abschied oder einen Urlaub so ertheilen wolle, daß ich Anfang Mai abreisen könne? Er hat noch nicht geantwortet, und von den Instructionen, über die das Ministerium mir officiel am 4. December schrieb, daß sie durch alle Instanzen gegangen wären, ist auch nichts zu vernehmen gewesen.

Ginge ich ganz oder auf Urlaub von hier, so würde ich, um das Wichtigste der Zeitgeschichte in der Nähe zu beobachten, am liebsten den Sommer im südlichen Frankreich, und dann den Winter in Paris zubringen.

Ich hoffe, daß auch Du finden wirst, daß ich nicht anders handeln konnte. Ich weiß wohl, was ich aufopfere, wenn ich gehe: meine Gesundheit hat gewonnen u. s. w. Denke auch nicht, daß ich mir einbilde, daß mein Geist sich unter einem andern Himmel und in andern persönlichen Beziehungen, herstellen werde wie er war. Das war an andre Bedingungen gebunden. — Ich bin jetzt doch ein gekappter Baum, der wohl wieder einen grünen Wipfel haben kann, aber seine Äste und seine Pracht sind zerstört.

Daß ich der Entscheidung mit beklommener Erwartung entgegensehe, denkst Du Dir. Dazu kommt so vieles, was schwer und beklommen macht. Ein äußeres Ungewitter zieht gegen Deutschland herauf: und wenn ich mich gefreut hatte, daß in Frankreich ein Mann die Stelle gefunden hatte, wozu er von Natur berufen war, und hoffte, es werde möglich seyn, die Revolution zu hemmen, welche ein Herrschsüchtiger, um, wider seinen Beruf, die Macht ein Weilchen länger zu behaupten, wieder heraufgebracht hatte; so fürchte ich auch, daß dort die Fatalität der Zerstörung siegen wird; und wie tief man auch die Tyrannei in Spanien verabscheuen muß, so ist denn doch kein Heil zuerst von einer Empörung, und dann von der Proclamation der unsinnigsten Constitution, welche jemals ausgeheckt worden, zu erwarten, sondern nur Elend und Bürgerkrieg.

— Ich bin antirevolutionair, ich bin es aus Grundsatz, aber ich bin es auch aus Antipathie gegen die revolutionairen Ideen, die mir an sich zuwider wären, so wie sie sich in schaalen Köpfen erzeugen — wenn sie auch gar keine Folgen hätten. Dabei aber hoffe ich, daß Du mir den allerentschiedensten Haß gegen Despotismus zutrauen wirst, aber so, daß ich gegen ihn vom Dämon der Revolution nichts mag noch möglich denke. Träumen hilft nichts, sondern denken: und man muß sich lieber resigniren als wünschen, daß die Pforten der Hölle sich öffnen. Dann aber glaube mir auch, daß ich nicht so unbillig bin, denen, die dies bloß als Traum und als Träume wünschen, deswegen ein Urtheil zu sprechen, obgleich ich Blut weinen möchte, daß solche Irrthümer möglich sind. Ich weiß, daß schöne Seelen so irren können: aber wenn die Verwirrung, welche sie erregen, uns Alle um den Grad der Freiheit bringt, den wir noch hatten, so habe ich ein Recht sehr unwillig zu seyn. Nun will ich gar nicht von den schlechten Wortführern sprechen: die sind moralische Verbrecher: Weisheit würde sie nicht als politische behandeln, wenn sie es zum Theil auch wären, worüber ich nichts entscheiden mag: denn wenn man sie angreift, schafft man Märtyrer. Das einzige Heil war gewissenhaft, tugendhaft und liebend zu regieren, und damit kam man gewiß zum Ziel. — Und von unsrer Seite — besser, tugendhafter und genügsamer zu werden: gegen ein kräftiges Volk von guter und edler Gesinnung, welches treu und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten ist, vermag auf die Länge keine Regierung verderbliche Maaßregeln durchzuführen. Durch Revolutionen, welche größtentheils aus schlechten Triebfedern der Führer ihr Entstehen erhalten, und bei denen unfehlbar immer schlechte Mittel gebraucht werden, einen bessern Zustand hervorbringen zu wollen, heißt daneben dem jesuitischen Grundsatz huldigen, daß man sich schlechter Mittel zu — vermeintlich — guten Zwecken bedienen dürfe. Bei dieser Sprache werde ich beharren, wenn ich voraussehe, daß Bosheit die Thorheit auf der einen Seite überreden wird, ich sey ein Revolutionair, und auf der andern, ich sey ein Freiheitsfeind. Sonderbar! daß man in Frankreich und England, wo ich immer bekannter werde, sich nicht über mich irrt.

Um Dir auch das Gute von Rom nicht zu verschweigen, muß ich Dir erzählen, daß der Frühling nun schon so anbricht, daß eben jetzt, ein Paar Stunden nach Sonnenuntergang, ein

Paar gemeine Leute mit der Guitarre unter meinem Kammerfenster (wo ich gar kein Feuer gehabt habe) singen: das Carneval hat angefangen und belebt diese starren Italiener doch etwas.

Ich bin heute sehr weichherzig: ich habe einen erschütternden Traum gehabt, der mich in untergegangene Zeiten so lebhaft versetzte, daß sie mir den ganzen Tag halb als wirklich vorschwebten. — —

Gretchen ist in dieser Schwangerschaft im Ganzen besser als in der vorigen. Die Kinder sind wohl und lieb, ihre Zärtlichkeit für einander ist groß.

410.

Rom, den 19. Februar 1820.

Ich schrieb Dir vor vierzehn Tagen unter Einschluß, und will hoffen, daß der Brief so dem Brieferbrechungscomptoir zu Fr. entgangen seyn wird. Denn Deine Briefe werden mir unterschlagen, und seit sechs Wochen habe ich keine Zeile mehr von Dir. Ich schreibe diesmal zum Versuch über Berlin, und bitte Dich, Deine Briefe auf demselben Wege zu senden.

Wir haben eine sehr traurige Zeit überstanden. Der Winter kam plötzlich wieder nach warmen Tagen, und beide Kinder erkälteten sich heftig. Amalie zuerst: es traten Fieber und Husten mit dem Zahnen zugleich ein. Das Kind litt heftig und ward höchst elend. Zwei Tage später ward auch Marcus krank. Fieber und Husten waren auch bei ihm sehr heftig, und ein Deutscher Arzt, den wir zum größten Glück hier jetzt haben, fürchtete Brustentzündung oder hitziges Fieber. Das Kind phantasirte: wir hatten ihm, um ihn zu zerstreuen, Bilder gezeigt, und einige von ihren Gestalten schreckten ihn so, daß er aus seinem Bettchen zur Mutter flüchtete, und mit einer Todesangst, die mit Krämpfen drohte, bat, man sollte die Leute entfernen, und dergleichen Phantasieen hatte er mehrere. Da er so stark und vollblütig ist, war auch das Fieber doppelt heftig und auch gefährlich. Zweckmäßige Mittel und Gottes Hülfe besänftigten die Krankheit nach einigen Tagen, und jetzt ist er ziemlich wieder wohl. Aber die kleine süße Amalie macht mir stille Sorgen: die Zähne regen sich wieder sehr stark, und sie ist wieder sehr wehleidig und kränkelnd. Es ist ein gar zu zartes Kind und recht klug. Die Krankheit hat sie eigen-

sinniger gemacht, und ihre Wunderlichkeit setzt wirklich die Geduld auf die äußerste Probe. Auf die Art eigensinnig ist Marcus nicht gewesen, und der wilde Trotz, über den ich sonst geklagt, ist seit jenem Auftritt merkwürdig gewichen. Er gehorcht einem freundlichen, bestimmten Wort fast immer; sogar der Medicin unterwarf er sich bald, wenn er sich anfangs auch weigerte. In seiner Krankheit war er ängstigend zärtlich; sonst ist seine Herzlichkeit seiner Kräftigkeit angemessen; und ich tröste mich, daß er nicht das Spirituelle zeigt, was bei Kindern so anziehend, aber auch ängstlich ist.

Gretchens Niederkunft kann vielleicht schon in den Juli fallen. Dabei ist dann unsre Lage höchst peinlich. Indessen man lernt sich resigniren, und ertragen. Wenn Deine Briefe nur nicht länger ausbleiben!

411.

Rom, den 26. Februar 1820.

Du wirst aus meinem Briefe über Berlin gesehen haben, daß ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte einen Brief von Dir zu erhalten, und es war eine überraschende Freude, als der vom 30. vorigen Monat am Montag ankam. Der vorhergehende Brief ist nun unfehlbar untergeschlagen, wozu auch wohl die eingelegte Putzarbeit, welche Du für Gretchen angeschafft, beigetragen haben mag. Indessen Gott sey Dank, daß nur wieder ein Brief von Dir angekommen ist. Das Herz ist mir seitdem ganz anders leicht.

Ancillon hat mir ungeachtet meiner dringenden Bitte, und obgleich seine Depeschen immer höchst achtungsvoll und ehrend abgefaßt sind, noch nicht geantwortet. Alles was ich jetzt thun kann, ist einem Freunde das Gesuch zu überschicken, dessen Absendung von Ancillons Antwort abhängen sollte, und ihn zu bitten es nach Rücksprache mit dem Ministerium entweder abzugeben oder zurück zu halten. Ich muß aber glauben, daß man die Idee zu unterhandeln ganz aufgegeben hat, obgleich vor zwei Monaten alles unterschrieben gewesen seyn soll. Ich muß dies glauben, weil in der Verordnung über die Staatsschuld alle Domainen und eingezogenen geistlichen Güter, mit Ausnahme von $2\frac{1}{2}$ Millionen für die Höfe, für die Staatsschuld hypothecirt sind. Nun

aber wird der Römische Hof die Bedingung aufstellen, daß die Bisthümer u. s. w. auf Einnahmen aus Eigenthum der Kirche fundirt werden sollen.

So steht es denn nun immer in des Schicksals Hand: Du siehst, daß ich nicht ungestüm, nicht einmal bestimmt gefodert habe, um dem Schicksal nicht vorzugreifen.

Wenn nur erst das Wetter so würde, daß die Kinder wieder an die Luft kommen könnten. Noch müssen wir wenigstens des Morgens Feuer im Kamin haben, und nur mein Zimmer ist so warm, daß ich den ganzen Winter weder Feuer noch Kohlen darin gehabt habe. Amaliens Gang macht mir Sorge. Sie ist sehr zart, und leider eigensinnig, und man kann der zarten Blume unmöglich etwas Leides thun. Marcus liebt die Schwester mit einer rührenden Heftigkeit, und nimmt es viel lieber hin, daß man ihm einen Verweis giebt, als wenn er Zeuge ist, daß man sie schilt: er wird dann bisweilen ganz wild. „Es ist meine Amalie! Schilt nicht mit meiner Amalie!" sagt er zuweilen unter hellen Thränen. Wenn Marcus nur je etwas wird lernen wollen; — ein besseres Kind kann es nicht geben. Seit einem Vierteljahr hat uns sein Eigensinn nie Anlaß zu ernstem Mißvergnügen gegeben: oft wenn er ausbricht und ihm verwiesen wird, verbirgt er sich ein Paar Minuten, nimmt sich still zusammen, und kommt dann mit seinem offenen grundehrlichen Gesicht ganz treuherzig und freundlich ohne des Verweigerten zu gedenken. Amalie ist weniger zärtlich, etwas neckisch; auch wäre mir noch viel beklommener für sie, wenn sie so anhänglich wäre, wie der derbe Knabe, bei dem es nur überfließendes warmes Herz ist.

Der Mord des Herzogs von Berry ist wieder eine von den gräßlich wahnsinnigen Erscheinungen unsrer Zeit.

412.

Rom, den 11. März 1820.

— — Am 27. Februar kam die Antwort von Ancillon in officieller Form, wodurch ich, unter Wiederholung, daß die Instructionen abgehen würden, und mit Wiederholung der Äußerungen über meine Unentbehrlichkeit für das Geschäft u. s. w., eben so sehr im Namen des Königs angewiesen wie ersucht werde hier zu bleiben. Dabei muß man sich denn beruhigen und sich dem

Schicksal unterwerfen. Sorgenlos aber bin ich darum nicht weniger.

Wie glücklich waren die, welche wie unsre Väter in ihrer Stille so lebten, daß sie sicher waren ihr Leben in ihrem Hause beschließen zu können! Und welche unglückliche Zeit, in der alle Triebe dahin gehen diese einfache Lebensart aufzuheben!

Ich habe meine Fragmente endlich zum Druck hingegeben. Darauf habe ich nun meine Geschichte wieder vorgenommen, finde aber, daß ich sie ganz durchlesen und mich ganz hineinarbeiten muß, um den Faden wieder aufzunehmen. Mit den Studien geht es besser, und ich habe schon mehreres zu meiner Zufriedenheit durchschaut.

Gretchen leidet wieder sehr an den Augen. Die Kinder sind wohl, und Marcus fängt an mit Interesse die Buchstaben kennen zu lernen. Ich lehre ihn zuerst die großen altrömischen, und die, welche er kennt, hat er auch schon auf den Inschriften, z. B. im Colosseum, wiedererkannt.

413.

Rom, den 25. März 1820.

Auch diesmal ist die Besorgniß über das Ausbleiben Deines lieben herzlichen Briefes glücklich zerstreut.

— — Ich wünschte, daß man als Maxime vorzugsweise Beförderung der Söhne von Gutsbesitzern beim Militair im Auge haben möchte. Hier ist nicht die Rede von Adel oder Nichtadel, sondern von dieser Art bestimmten unabhängigen Vermögens. Für Leute, die ein festes unabhängiges Vermögen besitzen, ist es eine würdige Lebensbeschäftigung, aus der sie austreten können ohne dem Staate zur Last zu fallen, und dann mit Würde auf dem Lande leben. Grade dadurch, und durch Geschäfte wie die der Friedensrichter in England, wird die gentry respectabel: bei einer ächten gentry kommt es auf diese Charaktere an, nicht auf das, was man gewöhnlich unter dem Adel versteht. Wir haben durch den Krieg gar zu viele junge Officiere ohne alles Vermögen, und viele sind einem andern Beruf entzogen worden. Die große Sache ist Stabilität und angemessener Beruf: daß sich nicht alles von den vielen Pfaden der menschlichen Thätigkeit verliere und in die einzige Straße des Regierens werfe. Über die Fragen des Staats

und alle die höchsten Dinge dieser hohen Kunst, für die es eben so gut ein Talent und ein Geschick zur Ausbildung wie für andere Künste giebt, und welches eben so selten ist, wird jetzt mit einem Hochmuth und einer Oberflächlichkeit abgesprochen, bei der die, welche Einsicht haben, sich ärgern oder betrüben müssen. Ohne die Menschen zu kennen, ohne über Politik einige Einsicht zu haben, ohne die Absichten und Mittel und Schwierigkeiten zu kennen, preißt und verschreit man.

Daß man entfernt von Personen und Verhältnissen richtig über sie urtheilen solle, kann Niemand fodern: aber daß man, wenn man, wer nicht die Mittel hat auf den Grund zu sehen, sich bescheide, das kann man fodern. — Ganz Europa wird, von wilden Revolutionen bedroht, einem eisernen Despotismus, und Deutschland der fremden Knechtschaft entgegen getrieben.

So Spanien! Für den König Ferdinand mag es keine zu harte Strafe geben: aber, denke an meine Voraussagung; die Constitution kann, wirklich ausgeführt, nicht sechs Monate bestehen: dies anarchische Ungeheuer! Ein großer Theil des Landes will sie gar nicht: ganze Provinzen: und auch da kennt man keine Weisheit als den Götzen der glatten Einförmigkeit, dem Millionen ihre Gefühle und ihre Freiheit aufopfern sollen! Da kann es nun nichts anders geben als ein Militairregiment, und in diesem wieder einer gegen den andern, bis einer siegt und wieder gestürzt wird. Wir gehen auf den Zustand hin im Römischen Kaiserreich, als absolute Fürsten ohne Thronfolge herrschten. Unsre Erbdynastieen sind ein Glück, welches man erkennen wird, wenn es verloren ist. Nicht daß jede Erbdynastie es wäre — eben in der Spanischen mögen die Sünden groß seyn. — Aber daß eine Catastrophe das größte Unglück ist, fühle ich mit völliger Gewißheit.

414.

Rom, den 15. April 1820.

Die Zuversicht, daß die Störung unsers Briefwechsels gehoben sey, besonders wenn Du meinem Rathe folgtest, die Briefe über Berlin zu senden, ist schon wieder vernichtet. Dein schon in der vorigen Woche erwarteter Brief ist wieder ausgeblieben, und dies veranlaßte mich auch den meinigen aufzuschieben. Ich wünschte, daß Du Dir vorstellen könntest, wie Dein letzter mich

wenigstens Tagelang erfrischte und belebte, und wie beklommen mir ist, wenn Deine Briefe ausbleiben.

Unsre kleine Amalie hat die Entwöhnung glücklich überstanden. Das Kind befindet sich besser als vorher, und vermißt die Amme um so weniger, da die Kinderfrau sie schon längst an sich gewöhnt, und fast ihre Vorliebe gewonnen hatte. Marcus fehlt sie viel mehr, und die ersten Tage war er ganz gegen seine Gewohnheit verstimmt und übellaunig. Er war aber eben so sehr unwillig, daß sie ihn verlassen, als betrübt sie zu vermissen. Er nannte sie nie: aber als einmal die Kleine schläfrig und weinerlich ihren Namen nannte, brach er in heftiges Weinen aus. Eine feste und tiefe Natur zeigt sich bei dem lieben Knaben bei vielen Veranlassungen. Die Buchstaben sind wohl für alle Kinder eine Plage: er kennt nun mehr als die Hälfte, und findet auf Spaziergängen, wo alte Inschriften stehen oder umherliegen, Veranlassung sie wieder zu erkennen und freut sich sie zu zeigen. Den zweiten Tag nach der Abreise der Amme war er am allermeisten mißlaunig, und wollte die Buchstaben durchaus nicht sagen. Er weiß, daß er eine Feige bekommt, wenn er sie gut sagt; aber schon ehe er sich obstinirte das E nicht kennen zu wollen, fing er selbst damit an zu erklären, daß er keine Feige verlange, und ging auch ohne alle üble Laune, wiewohl er die übrigen willig gesagt hatte: diesmal weigerte er sich durchaus. Ich zeichnete ihm im Garten in der Erde allerlei, und erzählte ihm: auch Buchstaben, und er fing an sie zu nennen; aber gleich hörte er auf, und versicherte, heute sage er sie nicht. Ich verwies ihn und ließ ihn gehen: nach einiger Zeit rief ich ihn und sagte ihm, er mache mich betrübt und so würde ich mich auch gar nicht mit ihm abgeben. Er kam bald wieder in den Garten und setzte sich an der andern Seite, der gegenüber ich auf- und nieder ging, betrübt und beschämt nieder. Bald kam er an den Fleck, wo ich die Buchstaben gezeichnet und wieder ausgelöscht hatte, suchte sie und rief, er sehe die Buchstaben nicht, er wolle sie gerne sagen. Als ich zu ihm kam, flog er an mir herauf, herzte mich, und zeigte sich so gehorsam und beschämt, daß ich sehr gerührt ward. Das Kind zeigt bei allen Gelegenheiten ein so starkes Gefühl von Recht und Unrecht, von eignem Unrecht, daß ich ruhig darauf rechne, er werde sich zu allem Guten leiten lassen, wenn gleich vom Erwachen seines Bewußtseyns an ihm alles zu sehr nach Wunsch bisher gegangen seyn sollte. Er kennt hier in der

Stadt nun schon ziemlich viele Gebäude; sich zu orientiren ist schon längst das entschiedenste Talent bei ihm gewesen. — Die Verzweiflung der Amme beim Abschied war fürchterlich.

Was mir Marcus Erziehung erschweren wird, ist, daß er nicht, wie ich es hoffte, beide Sprachen zugleich angenommen hat, sondern, da er keine behende Zunge zur Sprache empfangen hat, die Schwierigkeit zweier Sprachen so wenig überwinden konnte, daß ich für das ihm leichtere Italienisch die Deutsche Sprache habe nachgeben müssen, und nun mit Geduld erwarte, daß er das Deutsche lerne. Es ist aber nicht nur an sich widernatürlich mit seinem Kinde eine fremde Sprache zu reden, sondern, obgleich ich das Italienische ziemlich inne habe, so fehlt doch ungeheuer viel daran, daß ich es wie meine eigne Sprache redete.

Du denkst es Dir auch gewiß nicht, in welchem Grade ich mich hier einsam fühle. Wäre nur irgend ein Mensch da, der mir einigermaaßen im Gespräch über das, was mich vorzüglich interessirt, genügen könnte: ja selbst nur Jemand, in dessen Interesse ich mit lebhafter Theilnahme eingehen könnte, wie es der Fall war, so lange ich Cornelius hatte. Über die Zeitbegebenheiten kann man nicht reden, weil es nicht möglich ist sich zu verständigen. Du weißt aber, wie gewöhnt ich von jeher gewesen bin im Gespräch zu leben. Ich stehe hier allenthalben fremd, in dem Kreise, zu dem ich gezählt werde, in der Nation, unter der ich leben muß, und unter den Landsleuten, die hier versammelt sind.

Endlich ist hier alles grün, nur ist es zu heiß; so heiß, wie bei uns im Julius. Wir haben gestern einen Spaziergang in's Thal der Egeria gemacht: die einzige Gegend bei Rom, wo es Quellen und ächte Wiesen zwischen Hügeln giebt.

Eine Cousine der Fr. v. Stael, die ihr Leben geschrieben hat, die Fr. v. Necker-Saussure ist hieher gekommen mit besondern Empfehlungsbriefen an mich. Sie ist taub, und das Gespräch mit ihr daher schwer. Ich habe einen Morgen verwandt um ihr auf dem Thurm des Capitols einen Begriff vom alten und neuen Rom zu geben. Sie schien darauf zu rechnen, daß ich mich anbieten solle sie allenthalben umher zu führen: aber dazu kann ich mich nicht verstehen.

415.

Rom, den 6. Mai 1820.

— — — Ich glaube, Du würdest auch finden, daß man keinen bessern und liebenswürdigern Knaben sehen kann als Marcus. Er gewinnt das Herz eines Jeden: seine Offenheit, seine frohe Freundlichkeit und die Abwesenheit aller ärgerlichen Unarten gewinnen ihm dauernde Zuneigung. Auf einen Ausbruch von Eigensinn, der nie in Laune übergeht, und einen Verweis, den er mit Thränen aufnimmt, folgt sicher ein ausgezeichnet gutes Betragen. Er ist ganz frei von häßlicher ausschließender Habsucht. Züge eines guten Herzens zeigt er täglich, und vermehrt dadurch meine Liebe für ihn. Er wird ein sehr einfacher Mensch werden, hoffe ich: ohne Schein und Prätension. Gott erhalte ihm seine reine edle Natur! Einen spirituellen Zug habe ich noch nicht bei ihm gesehen, und es kann wohl seyn, daß mein Vater in ihm durchaus wieder aufsteht. Lernen können und behalten wird er sehr gut. Die Buchstaben kennt er. Am Erzählen hat er noch wenig Interesse, aber um so mehr am Sehen, und wenn ich mit ihm gehe, nenne ich ihm alles, Gebäude u. s. w. Er nimmt sehr gut wahr. So z. B. unterscheidet er sehr genau Marmor von Travertin, und von letzterem selbst oft Peperin. Je weniger nun bis jetzt die Phantasie in ihm lebhaft ist, um so unbedenklicher wird es seyn ihm, sobald er hören mag, die Dichter vorzulesen. Da ist es aber ein Jammer, daß die Deutsche Sprache bei ihm so sehr zurück ist, und im Italienischen kein lesbarer Homer sich findet: denn sonst muß es einem Kinde hier die alten Dichter weit vertraulicher machen und näher bringen, daß man ihm in den Museen die Statuen zeigen kann. Ich werde nun seinen ganzen Unterricht mehr auf's Anschauliche und Lebendige führen.

Du fragst über Spanien, und ich glaube Dir sehr bestimmt antworten zu können. Die Constitution verdient alles Schlimme, was man von ihr sagt, und ist ein so elendes oberflächliches Machwerk, wie nur irgend eines zum Vorschein gekommen ist, seitdem man Constitutionen in Nebenstunden an's Licht bringt. Nicht einmal davon zu reden, daß sie nichts weniger als Amerika erhalten kann, welches, nach der weißen Bevölkerung berechnet, auf eine in jeder Hinsicht ganz unverhältnißmäßig unzureichende Theil-

nahme an der Repräsentation beschränkt ist, und von der Theilnahme an der Regierung factisch ausgeschlossen bleibt, gegen die Gleichförmigkeit der Gesetzgebung aber schlechthin protestiren muß, wie denn die Cortes von 1810 die Amerikaner zur Rebellion getrieben haben, und die allergrößten Grausamkeiten unter ihrer Regierung in Mexico vorgefallen sind, deren Fall eben Mexico wieder zur Unterwerfung brachte, weil sie über alles verhaßt war. — Die Gleichstellung aller Spanischen Provinzen der Halbinsel ist ein Unsinn und eine Ungerechtigkeit, gegen Biscaya nicht geringer als die Gewaltthätigkeiten des Directoriums um die Schweizer zur Einheit zu zwingen. Da die höchste Gewalt unumschränkt in die Hände von hundert und achtzig Menschen gelegt ist, welche wenigstens jetzt aus keinem andern Grunde als wegen ihrer politischen Exaltation und wegen Reden, die den Thoren prächtig vorkommen, gewählt werden, so ist nichts entschiedener, als daß eine solche Versammlung ohne alle Weisheit und mit der allergrößten Gewaltsamkeit verfahren wird. So würde sie regieren, wenn sie auch keinen Widerstand fände, aber sie wird Widerstand finden und erregen: zuerst von den Provinzen, die ihre Privilegien verletzt finden, wie Biscaya und von denen, die etwas ganz andres, nemlich eine Föderativ-Republik wollen, wie Catalonien und Galizien wollen: dann von den Häuptern der Armee, die schon 1813 einer hochfahrenden und lächerlichen Versammlung nicht gehorchen wollten, und denen es, etwa mit einzelnen Ausnahmen, nicht im allergeringsten um die Constitution zu thun ist, sondern um Herrschaft für sich selbst. Wenn diese Partheien sich gegen einander aufmachen, so würde sich die an sich jetzt unbedeutende des Königs, und die viel mächtigere der Geistlichkeit einmischen; für sich nichts ausrichten, aber die Verwirrung auf's höchste bringen. Die Spanier — Catalonien macht eine Ausnahme, und ist sehr wenig von Frankreich unterschieden — bestehen aus zwei Theilen, die so verschieden sind wie zwei Nationen; das Volk, besonders auf dem Lande und in den Landstädten, welches wenigstens bis zum Kriege ziemlich unverändert war wie vor vier Jahrhunderten; und die gebildeten Stände, deren Cultur ganz Französisch ist. Ich lese jetzt grade die Übersicht der Castilianischen Poesie von Quintama, ihrem berühmtesten Litterator, und es ist wahrlich widerlich, nicht nur wie gänzlich ohne allen Sinn dieser grade für alles ist, was in der Spanischen Litteratur genievoll und herrlich ist, sondern wie seine Spra-

che voll Gallicismen ist, so daß sein Buch, wörtlich in's Französische übersetzt, sich wie ein Originalwerk, das aber unter dem gewöhnlichen Mittelmäßigen wäre, lesen würde. Die Spanier haben nie zu gehorchen und zu befehlen verstanden, wenigstens nicht zu regieren, außer despotisch: im Revolutionskriege nicht nur, sondern in der ganzen alten Geschichte, haben sie nur in einzelnen Haufen, nie in Massen etwas ausführen können. Sie sind die einzige Nation, die man ihrem Wesen nach wahrhaft eine poetische nennen kann, nemlich das Volk: die gebildeten Classen sind um diese schöne Seite ganz gekommen, und haben die Eigenschaften nicht wieder gewonnen, welche vor jener nicht aufkommen können. Hochmuth ist immer der charakteristische Zug der Spanier gewesen: mitten im Revolutionskriege ward mancher General treulos an der allgemeinen Sache (obgleich es äußerst wenige Verräther gegeben hat) weil er zu hochmüthig war um unter einem Andern stehen zu wollen. Haß ist unter ihnen viel gewöhnlicher als Liebe und Freundschaft: der geringste Verstoß macht Freunde zu Todfeinden. Dies sind keine Elemente der Freiheit. Wäre nicht Frankreichs compacte Macht, so würde ich, da die Monarchie nun einmal verscherzt ist, nichts anders wünschen als einen Föderativstaat für Spanien: nur möchte ich nicht dafür stehen, daß dieser ohne besonderes Glück die erste schwere Probe bis zur Gewöhnung bestehen würde. Hätte König Ferdinand es nicht gar zu arg gemacht, so wäre ein plötzliches Umschlagen zu Gunsten der absoluten Monarchie sehr möglich, so wie man es 1814 sah, als das Volk allgemein über den Fall der Cortes jubelte: denn dies Factum ist ganz gewiß und wahr, — aber er hat es zu toll gemacht.

Eine schöne Seite der Spanier ist Rechtschaffenheit in Geldsachen, und man hat der Regierung der Cortes in dieser Hinsicht nicht einmal eine Beschuldigung machen können. Wie anders hier in Italien! Was aus Italien werden soll, wenn hier eine Revolution kommt, das kann man sich am allerwenigsten denken. So grundschlecht auch die Priesterregierung ist, so kann ich doch mit Überzeugung sagen, daß wenn die Gewalt hier in die Hände andrer Classen käme, es noch ohne Vergleich schlimmer zugehen würde.

Wie man in den Zeiten des allertiefsten Verfalls, wo in der Nation gar keine Ressource mehr ist, auf Grundhülfe durch revolutionaire Veränderung der Gesetzgebung denkt, die aber eben dann unmöglich ist, davon ist mir ein merkwürdiger Beweis in einem

ganz übersehenen obgleich gedruckten Project für den Peloponnesus um's Jahr 1420 bekannt, und ich habe es in diesen Tagen mit großem Interesse gelesen. Denn aus der Feder eines Byzantinischen Gelehrten enthält es die Grundbegriffe der Französischen Öconomisten.

Meine Fragmente werden endlich bald abgedruckt seyn. Es ist ein Elend unter diesen Leuten etwas drucken zu lassen. Man hat mir alle vierzehn Tage einen Bogen gesetzt, und wöchentlich sollten nach dem Accord zwei herauskommen. Ich arbeite, so viel ich kann: es sind aber der Störungen viele. — Sechs- bis siebenmal muß ich die Bogen corrigiren. Das ist eine arge Plackerei.

416.

Albano, den 26. Mai 1820.

Der Aufschub Deines Briefes hatte Gottlob eine erfreuliche Ursache. Mögen Tine und Twesten an ihrem Knaben ein eben so glückliches, an Leib und Seele gesundes Kind haben, als wir an unserm Marcus besitzen! Sage ihnen dies mit der herzlichsten Theilnahme von mir.

Der Zweck unserer Excursion hieher ist ziemlich erreicht, und ich fühle mich besser als vorher. Wir bleiben indeß nicht lange hier, weil Gretchen die scharfe Luft der Hügel nicht wohlthut. Leider ist der Deutsche Arzt, den wir hier eine Zeitlang hatten, abgereist. Gretchens Schwangerschaft vergeht besser als die mit Amalie. Ihre Augen sind seit einiger Zeit ausgemacht freier. Gott gebe nur, daß es so bleibe!

Als ich neulich von hier in Rom ankam, fand ich eine Visitenkarte von einem Grafen Charles de Moltke de Holstein vor: ich begriff nicht, wer dies seyn könne als der, den ich so oft auf meinen Armen gehabt hatte. Ich war nur kurz dort, und bat Bunsen sich deshalb zu erkundigen. Dieser schrieb mir denn, daß Adam Moltke mit seinem Sohne wirklich dort sey. Mir schlägt das Herz bei dem Gedanken diesen alten Freund mir so nahe zu wissen.

417.

Rom, den 10. Juni 1820.

— — Ich kam drei Tage, nachdem ich Dir geschrieben, aus Albano zur Stadt. Ich ging gleich am folgenden zu Moltke, fand aber weder ihn noch Karl, und schrieb meinen Namen auf einer Karte. Nun verging vom Dienstag bis zum Sonntag ohne daß ich von ihm sah oder hörte. Endlich am Sonntag kam er mit Karl. Er hatte meine Karte nicht erhalten. Gestern war er wieder hier. Welche Erinnerungen und Gefühle mich bei diesem Wiedersehen ergriffen, brauche ich Dir nicht zu sagen.

Gretchen wird vielleicht schon in der Mitte des nächsten Monats niederkommen: es geht ihr ziemlich und die Kinder sind wohl. Ich bin nach der Rückkehr an einem kleinen Ruhranfall krank gewesen, der aber schnell wich. Marcus Zärtlichkeit dabei war rührend. Ich habe ihm von meinem Vater erzählt, in dessen Werk er oft die Bilder besieht: er fragte, ob er in Deutschland sey. Ich sagte ihm, er sey im Himmel, und wir würden zu ihm kommen. Da er mich krank sah, sagte er: aber Du stirbst nicht Vater? Du bleibst bei mir? Wir wollen nicht nach dem Himmel, wir wollen nach Deutschland gehen.

Meine Fragmente sind nun denn endlich ausgegeben. Der alte Pabst ist so freundlich. Neulich drückte er meine Hand an sich und dankte mir, daß ich so freundschaftlich sey und so gar nicht intriguire.

418.

Rom, den 24. Juni 1820.

— — — Ich habe hier ein ganz neues und andres Leben anfangen müssen, als in meinem früheren Leben, und das ist eine elende Sache. — Vielleicht bin ich besser als Du mich gekannt hast, aufopfernder, geduldiger, freier vom Egoismus, besonnener. Das verdanke ich der Kinderzucht und den Pflichten gegen die Kinder, und denen gegen mein armes Gretchen.

— — Ich habe in meinen politischen Ansichten und Überzeugungen die Ruhe der unerschütterlichen Überzeugung aus unmittelbarer Anschauung der Wahrheit, und die entgegengesetzte Mei=

nung reizt mich nicht, weil sie mich nicht einen Augenblick irre machen kann. Alles kommt, wie ich es seit lange vorhergesehen und vorhergesagt habe, und alles, was ich jetzt vorhersehe, wird auch kommen. Es giebt Männer, die ich nie gesehen, und mit denen ich mich ganz verstehen würde, weil, was sie sagen und denken, aus meiner innersten Seele ist. So einer ist der Minister de Serre, der vor drei Jahren sah wie ich, nachher sich irreleiten ließ, indem er seine Überzeugung der seines Freundes unterordnete; dem das Herz gebrochen ist über seinen Fehler, und der wohl jetzt in Europa das tragischste Schauspiel darbietet; ein Mann, der sein Leben aufopfert um für seinen Fehler zu büßen, obgleich es zu spät ist um zu helfen und das, was Hülfe seyn soll, wieder nur ein freilich ungleich geringeres Übel ist. — Ich sagte einem Freunde von de Serre vor anderthalb Jahren: Ihr Freund wird bald die Worte, die er gesprochen, mit seinem Leben abzukaufen wünschen, aber ich kann auch so nicht ablassen ihn zu lieben und zu verehren.

Vorgestern Nacht las ich ein handhohes Paket Druckschriften aus Spanien. Welcher leere Bombast, welches erbärmliche Geschwätz, welche dunkle Nacht ohne einige Hoffnung! In Spanien sind vielleicht manche Menschen von guten Gefühlen auf der revolutionairen Seite; hunderttausende sind mit Recht ergrimmt; auf der entgegengesetzten Seite ist vielleicht nichts Gesundes und Gutes; aber die Seichtheit und Unfähigkeit der Wohlmeinenden unter den Revolutionairs giebt den Buben unter ihnen gewonnenes Spiel und würde an sich hinreichen alles zum Untergang zu führen. Man wird hintreiben auf eine Republik mit Einerleiheit und Despotismus; und es wird endigen mit einem Militairdespotismus. Im Ministerium ist man schon in der zweiten Folge der Reputationen, und diese gehen schon mächtig herunter.

Ich habe seit einiger Zeit einen jungen katholischen Theologen aus Schlesien im Hause, der wahrscheinlich nach dem Orient geht, einen wackern Gelehrten, der über dem Sprachstudium seine katholische Theologie vergißt. — Du weißt, das, worüber ich immer gerne redete, und hier und jetzt ausschließend, ist Völkerkunde und Philologie, und darüber giebt es der Redefähigen wenige.

Gretchen ist im letzten Monat der Schwangerschaft. Sie hat viele Beschwerden, doch aber eine gesunde Schwangerschaft. Marcus wird uns während der entscheidenden Stunden Noth ma-

chen, da er, sobald einem von uns etwas fehlt, nicht von uns lassen will. Er ist sehr gut und im Buchstabiren nun beinahe zu Ende. Die Leichtigkeit, womit er begreift, ist oft ganz überraschend. Bleiben wir noch ein Jahr hier, so kann er sich in ganz Rom zurechtfinden. Amalie hat Zahnleiden: wenn sie vergnügt ist, ist es ein unbeschreiblich anziehendes Kind.

Eine litterarische Freude habe ich an den in Frankreich herausgekommenen Provenzalischen Troubadours. Darin herrscht eine Schönheit, die ich nie geahndet. Sie sind weit über ihren Ruf. Schön sind auch die (neuen) Gedichte von Lamartine. Aus Deutschland kann man nichts erhalten, und ich bin fast auf Französische neue Bücher eingeschränkt.

419.

Rom, den 8. Juli 1820.

Ich schreibe Dir nur flüchtige Zeilen um Dir zu sagen, daß die Neapolitanische Armee sich empört, und der König versprochen hat innerhalb acht Tage eine Constitution zu proclamiren. Wer weiß, wie bald sie auch hier ausbricht.

Und unter diesen Umständen sind meine Instructionen angekommen, die eine so lange Unterhandlung andeuten, daß man nicht erwarten kann, sie jetzt zu einem Resultat zu bringen.

Gretchen kann täglich niederkommen: wenn eine Revolution ausbricht, ist unsre Lage schrecklich.

Aus Meldorf erfahre ich, daß Tine die Masern glücklich überstanden hat. Gottlob! Welche Sorgen habt Ihr gehabt! Vergegenwärtige Dir auch, welche auf mir liegen. —

420.

Rom, den 15. Juli 1820.

Ich kann Dir nur einige Zeilen schreiben: aber diese sind in einer Crisis wie die jetzige unentbehrlicher als sonst Briefe. Die Revolution schwebt über unserm Haupte, und welche Revolution und unter welchem Volk! Sie wird auf übermorgen angekündigt, und wenn sie ausbricht, wohl ohne Widerstand, aber nicht ohne Gräuel erfolgen. Hier, wo keine Armee ist, die Ordnung erhalten könnte; eine Bürgergarde, die aus Gesindel besteht, ist jedes

Excesses fähig. Dazu kommt Gretchens Niederkunft! Welche Wirkung kann Schrecken und Angst auf sie haben! Unsre Lage ist schrecklich; bedaure uns, mich Deinen alten treuesten Freund, Gretchen, der Du Mutter gewesen bist, die Kinder!

Ich schreibe Dir wöchentlich.

Beantworten kann ich nichts. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Ich soll Rath geben, und jeden Rath findet man aus einer oder der andern Ursache unausführbar. Mir ist zu Muthe, wie nach den verlornen Schlachten.

Wir haben Deine Briefe. Gretchen grüßt. Schreiben kann sie nicht. Gott sey mit Dir und uns.

421.

Rom, den 28. Juli 1820.

Vor drei Wochen schrieb ich Dir eiligst die Nachricht von der im Nu ausgebrochenen Revolution zu Neapel, vor vierzehn Tagen eben so flüchtig, daß wir hier ähnlichen Auftritten entgegensähen. Mein Stillschweigen wird Dich beunruhigt haben. Das Schreiben ward mir aber unmöglich. Ich hatte nemlich eine weitläuftige Note an den Cardinal mit der Entwickelung der Anträge, zu denen ich autorisirt bin, geschrieben. Bunsens Frau kam grade an dem Tage nieder. Ich mußte also alle andern Expeditionen ihm abnehmen, und ward so nur eben vor Schluß der Post fertig.

Die Besorgniß, daß die Revolution auch hier ausbrechen werde, war kein Hirngespinst. Ein Umstand, der den Pöbel in Gährung bringen sollte, ward zum Glück entdeckt und vereitelt, und zu noch größerm Glück waren die Häupter der Neapolitanischen Revolution, welche früher durch ganz Italien conspirirt hatten, da es ihnen gelegen war, scheu geworden Dinge zu betreiben, welche ein Ungewitter auf sie ziehen konnten, während sie sonst hoffen können ungestört zu bleiben. Sie wiesen daher die Anträge der hiesigen Mißvergnügten ab, nachdem sie acht Tage vorher zu Benevent und Pontecorvo die Revolution gemacht hatten. Diese Verhältnisse geben uns einige Sicherheit: obgleich Sicherheit das Wort nicht ist; denn irgend ein Zufall kann auch hier ein Ungewitter zum Ausbruch bringen. Das Volk ist der Regierung höchst abgeneigt, und die geistliche Regierung ist nach allen Veränderungen in der Welt und in den Gemüthern eine Sache,

die an sich schwer Bestand mehr haben kann. Das Militair ist unzuverlässig: wäre es das nicht, so könnte man, schwach an Zahl wie es ist, ruhig schlafen; denn ohne Impuls von außen, der nichts zu fürchten übrig läßt, regt sich die hiesige Bevölkerung freilich nicht.

Auf die Länge kann es aber nicht ruhig bleiben, wenn die Revolution zu Neapel sich consolidirt, oder auch, wenn sich dort alles zu einer wilden Anarchie auflöst, wozu es das Ansehen hat. Im ersten Falle bekommen die dortigen Machthaber Muth, woran es ihnen in diesem Augenblick sehr fehlt; im zweiten brechen Haufen über die Gränze.

Die Neapolitanische Revolution, dem Anschein nach so einmüthig gemacht, und ohne Gewaltthätigkeiten, wie man sorgfältig verbreitet, mag in der Ferne sehr glänzend erscheinen: in der Nähe ist sie ein schreckliches und trauriges Ereigniß. Nicht daß die vorige Regierung gut und achtungswürdig gewesen wäre. Daran fehlte viel: sie war oberflächlich und thorhaft, nicht tyrannisch, aber ihre Abgaben drückten schwer. Die Revolution ist von ehrgeizigen Officieren einerseits, andrerseits von den Logen der Carbonari gemacht worden, welche in jeder Hinsicht die scheußlichsten und crassesten Jacobiner sind. Beide haben neben einander, mit einander, aber nicht für denselben Zweck gewirkt. In den verschiedenen Provinzen herrschen die allerverschiedensten Absichten: Apulien z. B. und andere wollen sich losreißen, und besondere Republiken bilden: das ist im Grunde die eigentliche Neigung der Italiener jetzt wie im Mittelalter. Die Idee der Einheit ist in einigen großen Städten, unter der hier sehr wenig zahlreichen Classe der Gebildeten, und unter denen, welche bei einem großen Staat höhere und reichlicher bezahlte Stellen hoffen. Das Militair hängt ihr an. Gegenwärtig bezahlt im Neapolitanischen kein Mensch Abgaben, und der Staat muß nicht allein die Soldaten bezahlen, sondern auch die Tausende von Carbonari, die mit ihr eingezogen sind.

Unter den neuen Ministern ist einer, den ich persönlich einigermaaßen, und durch sichern Ruf genau kenne, Graf Zurlo, ein vortrefflicher Mann, den der König längst hätte rufen sollen: aber schon verlangen die Carbonari in Anschlägen seinen Kopf, und wahrscheinlich wird er aufgeopfert werden müssen. Man versucht zu Neapel die angesehensten Bürger zu bewaffnen, und die be-

waffneten Carbonari aus der Stadt zu schaffen: gelingt beides, und stimmt der General Pepe seinen insolenten Ton herab, so kann sich die Regierung vorläufig behaupten, bis die Cortes zusammen kommen, wo denn freilich die Babylonische Verwirrung nothwendig angeht: man riskirt aber inzwischen einen Abfall der meisten Provinzen.

Von den Gräuelscenen in Palermo wissen wir noch wenig Genaues: man sucht zu Neapel einen Schleier darüber zu ziehen. So viel ist gewiß, daß fünf Tage lang gemordet worden ist: die Truppen haben auf das Volk gefeuert; aus den Häusern ist auf die Soldaten geschossen, und selbst die Nonnen haben siedendes Wasser auf sie geschüttet. Es hat Nationalhaß und Partheihaß gewüthet. Die geringste Angabe der Umgekommenen ist dreitausend. Siebenhundert Galeerensclaven waren losgelassen, um mit ihnen die Soldaten anzufallen. Diese haben sich aber nachher mit dem Auswurf des Pöbels zu allen ersinnlichen Gräueln vereinigt. Der Prinz della Cattolia, ein Mann von großer Wohlthätigkeit, ist ermordet, sein Kopf und seine Glieder sind auf Piken umhergetragen. Alle Thore waren geschlossen, und es war kein Brot mehr in der Stadt. Man vermuthet, daß die gefangenen Soldaten verhungert sind. Das ist Revolution!

Und grade solche Scenen hätten wir hier zu erwarten, wo, außer den übrigen Gefangenen und den unzähligen Verbrechern, die los und ledig umhergehen, achthundert Züchtlinge eingesperrt sind, und kein Militair, keine Nationalgarde, auf die man zählen könnte. Nemlich das Gräßliche wäre, wenn hier vom Volk die Revolution ausginge, welches augenblicklich plündern würde: eine militairische geht für den Einzelnen ruhig vorüber.

In Neapel haben die Carbonari gleich alle vornehmen Sicilianer verhaften und ermorden wollen: einige hat die Regierung, um ihr Leben zu retten, in ein Castell schicken müssen.

Zu Benevent ist ganz muthwillig gemordet worden: wäre dies nicht eine päbstliche Stadt, so wüßten wir dies auch nicht. Die dortigen Machthaber geben sich durch ihre Aufsätze als die allergemeinsten Kerle kund: der Oberste ist früher auf der Galeere gewesen.

Unter solchen Umständen kann man wohl an nichts anders denken, und es mag einem wohl schwer um's Herz seyn. Dazu kommt die Besorgniß, welche sehr allgemein wird, daß eben die

Anarchie im Neapolitanischen Gelegenheit geben möchte, daß sich die Pest von Majorca nach Italien verbreite. Sie ist sehr fürchterlich dort: ganze Dörfer sind ausgestorben, und schon abgebrannt. Aber der Cordon ist durchbrochen, und also wahrscheinlich die ganze Insel angesteckt.

Wir haben bis Sonntag Abend die gräßlichste Hitze gehabt — 30 Grad, in der Sonne bis 45., und seit zwei Monaten keinen Regen. Dadurch haben sich Wälder entweder entzündet, oder zufällig, oder boshaft angelegtes Feuer gefangen. Über zwei Quadratmeilen sind abgebrannt mit 25,000 Ölbäumen, Weinbergen u. s. w.

Unter solchen Umständen habe ich eine Unterhandlung zu führen, deren Ausgang problematisch seyn würde, wenn auch alles ruhig wäre: für die jetzt hier kein Mensch Aufmerksamkeit hat, und an der ich doch unter dem Druck der drückendsten Hitze eben so eifrig habe arbeiten müssen, als wenn man eine lange sichre Zukunft vor sich hätte. Die Hauptarbeit ist mir sehr gelungen: aber ich habe mich auch halb krank daran gearbeitet.

Gretchen hat sich über ihre Niederkunft verrechnet. Ihr Zustand ist traurig, und dabei die Hitze! Aber sie ist heiterer und die Kinder machen ihr Freude.

Moltke ist nach Neapel schon längst. Karl scheint ein edler Jüngling.

422.

Rom, den 9. August 1820.

Ich eile Dir zu melden, daß Gretchen heute früh von einem gesunden Mädchen entbunden ist. Die Kleine nimmt die Mutterbrust sehr willig, so daß wir hoffen dürfen, daß Gretchen diesmal selbst wird stillen können. Gott gebe Mutter und Kind seinen Segen, und bewahre für Gräuelscenen und Schrecknisse.

Marcus ist sehr vergnügt über das Schwesterchen. Wie er aber die Mutter schwach auf dem Sopha erblickte, brachen ihm die Thränen aus. Amalie nimmt sich höchst niedlich mit der Kleinen.

Unsre Lage ist fortwährend angstvoll. Von innerer Gährung, die mit einem Ausbruche droht, zeigen sich immer schlimmere Symptome, und ausgemacht gewiß ist, daß sich bei Aquino eine große Bande Carbonari, welche auch die Räuber anwerben, bil-



det, die einen Einfall vorhat, und bei dem morschen Zustande dieses Staats leicht bis Rom vordringen und mit Hülfe des Gesindels die Stadt nehmen und plündern kann, wenn auch die Furcht vor der Annäherung der Österreicher große Revolutionspläne hemmen sollte. Ausgemacht ist, daß die hiesigen Meuterer die Befreiung der vielen hundert Baugefangenen beabsichtigen, — Räuber, Mörder u. s. w., und auf ihre Mitwirkung rechnen. Dasselbe würde geschehen, wenn der Reggieri, welcher jene Bande bildet, hieher käme. Die Neapolitanische Regierung ist ohnmächtig. — Fodern doch die Carbonari laut das Blut der neuen Minister selbst. Eine Revolution in diesen Ländern ist schlechterdings wie eine Negerrebellion, und die, welche sich mit großen Worten helfen, ein gesunkenes Volk müsse durch harte Crisen gehen um besser zu werden, bedenken nicht, daß ein solches sich eine Zeitlang selbst auffrißt, und dann wieder Ruhe in Sclaverei sucht. — Unter solchen Umständen lebt man so von einem Tage zum andern hin, und verliert seine Tage.

Gretchen grüßt herzlich.

423.

Rom, den 16. August 1820.

Der heutige Tag ist mir immer ein Festtag, so lange ich Dich kenne u. s. w. —

Die kleine Lucia — denn so soll das Kind heißen — scheint bei der Milch ihrer Mutter zu gedeihen. Gretchens Erholung wird bei der Hitze freilich langsam gehen. Die Dürre ist eine schreckliche Calamität gewesen: seit drei Monaten fiel kein Regen — die Oliven sind fast alle abgefallen und die Weinlese ist beinahe verloren. Viele Quadratmeilen Wald und Busch sind im Neapolitanischen und in Toscana eingeäschert.

Du denkst Dir, daß während Gretchens Wochen vieles auf mir liegt; dies neben den jetzt bedeutenden und dringenden Geschäften, und dies alles auf der Rinde eines Vulcans!

Die kleine Amalie hängt sich jetzt mehr an mich. Bis jetzt scheint der Verstand bei ihr vorherrschend: ich hoffe, das Herz wird sich mehr bei ihr öffnen. Das kleine Ding ist so anmuthig, daß man ihr nichts zu Leide thun kann.

Des Marcus Charakter und Art zeigt sich immer entschiede-

ner: die größte Innigkeit und Herzlichkeit: ein starkes Gedächtniß und scharfe Beobachtung; auch, wie es scheint, ein scharfes Combinationsvermögen, ein großes Ehrgefühl und Beschämung nach jeder Unart. Er verklagt sein Schwesterchen nie, wenn sie ihm auch manchmal einen derben Schlag versetzt. Er entschuldigt sie dann selbst damit: „Amalie ist so klein, die Zähne quälen sie," u. s. w.

Wenn ich ihm etwas erzähle und nenne, frägt er: „sie sind doch gut?" und wenn ich es nicht bejahe, so sagt er, „ich schlage sie todt."

Mein Geschäft verspricht einen glücklichen Ausgang. Ich bin in drei Wochen weiter gekommen als Andre in drei Jahren, — man ist mir gut und traut mir.

Gretchen grüßt.

424.

Rom, den 2. September 1820.

Du wünschest uns Hülfe und Beistand in der beklommenen Lage gewähren zu können, worin wir uns befinden; glaube mir, daß Dein herzlicher Brief das thut. Materielle Hülfe kann kein Mensch gewähren, wenn uns hier Gefahr bedroht.

Ich schreibe Dir nur, damit Du etwas von uns wissest, denn von heute früh Morgens bis spät Abends komme ich zwischen Geschäften und dem, was ich sonst zu leisten habe, nicht zur Ruhe.

Gretchen kann sich bei der Hitze nicht so gut erholen. Die Nacht auf vorgestern befiel sie ein Übelbefinden, welches jedoch schnell genug vorüberging. Die kleine Lucia, die sonst gedeiht, ist unruhig geworden.

So weit wir im Jahr vorgerückt sind, droht nun der Eintritt plötzlicher Kälte.

Wir wissen über unser Schicksal noch immer nichts. Hier bricht nichts von selbst aus, aber die Conspiration verbreitet sich täglich mehr, das leidet gar keinen Zweifel, und sie erwartet einen Einbruch der Neapolitanischen Armee oder der Carbonari. In Neapel ist die Anarchie gränzenlos. Die Armee will nicht an die Gränze ohne höhern Sold und die Regierung hat kein Geld. Niemand gehorcht ihr. Ein vorübergehender Einbruch wäre ungefähr das Schrecklichste, denn wenn die Neapolitaner räumen, ehe an-

dre Truppen kommen können, sind die Züchtlinge los und rauben und morden in der Stadt.

Was hier die Menschen, die Carbonari sind, kannst Du an einem Beispiel sehen: hier ist einer arretirt worden, der einen silbernen Löffel stahl. Es hat sich gefunden, daß er hoch im Orden stand: man fand bei ihm vier und achtzig Kaffeelöffel und achtzehn Eßlöffel, alle gestohlen; und eine Proclamation (außer vielen chiffrirten Papieren) worin den Tyrannen geboten wird zu zittern, weil ihre Verbrechen die Geduld der Tugendhaften ermüdet haben &c. &c. Dann das obscönste Gedicht — Christus am Kreuz in den Mund gelegt! Du glaubst mir dergleichen: Andre würden vielleicht gradhin behaupten, es sey nicht wahr: obgleich ich die Papiere mit meinen Augen gesehen und gelesen habe.

Eine von Mehreren besorgte Möglichkeit ist, daß man uns Andre als Geisel nach Neapel führe.

425.

Rom, den 23. September 1820.

Du wirst es Unruhen und Störungen zuschreiben, daß ich vor acht Tagen nicht schrieb.

Gretchen wird Dir selbst von sich und der kleinen Lucia schreiben. Amalie, dies holde Kind, schließt sich mehr an uns an. Marcus macht uns fortwährend viel Freude. Er ist grundgut und seine Seelenkräfte entwickeln sich immer mehr harmonisch. Er faßt vortrefflich auf. Die vorkommenden Steinarten, nicht nur Marmor und Travertin, sondern auch Granit, Porphyr, Serpentin, Peperin und Basalt erkennt er mit großer Sicherheit: so auch manche Bäume.

Du frägst nach dem Ursprung der Carbonari. Sie sind ursprünglich nichts als eine Entwickelung der Freimaurerei, und man kann wohl behaupten, daß alle Freimaurer in Italien Carbonari, oder Guelphen oder Adolphen &c. sind, wiewohl nicht umgekehrt; denn die abgeleiteten Gesellschaften haben einen viel weitern Umfang gewonnen als die Urgesellschaft. Als die Franzosen 1796 in Italien eindrangen, Rom 1798, Neapel 1799 besetzten, war die Revolution in den Logen der Freimaurer vorbereitet, und mit wenigen Ausnahmen erklärten sich alle Freimaurer für die Revolution. Die heranwachsende Generation, ohne Liebe für irgend

etwas, nur nach Unruhe strebend, nährte auch unter der Franz. Herrschaft ein Verlangen nach Gährung und Veränderung, während die ältern, nemlich diejenigen, welche man Leute von Bildung nennt, sich mit Freude an die Bonapartische Herrschaft anschlossen, deren Gesetzgebung ihnen die Verwirklichung von allem gab, was sie nach ihrem System als alleinseeligmachend begehrten: neue Gesetzbücher, gleiche Erbtheilung, Abschaffung aller Corporationen, der Klöster u. s. w.; wovon einiges heilsam, anderes theils schlimm, noch anderes grundverderblich ist. Wann der Name der Carbonari entstanden ist, weiß ich nicht; aber schon unter Murat waren sie in den Provinzen vorhanden. Sie haben sich aber erst nachher bedeutender gemacht, als die Muratsche Parthei sich mit ihnen vereinigte, welches freilich ein wunderliches Amalgama ist. Sie haben die allerverschiedensten Tendenzen von der Vereinigung von ganz Italien unter einem Bonapartischen, bis auf die Auflösung in eine Föderativ-Republik. Es versteht sich, daß die allermeisten nur blind nachlaufen, und eine noch größere Zahl nichts, d. h. nur blinde Anarchie will. Die Tendenz zur Föder:-Rep. ist übrigens bei denen, die die meiste Wahrheit haben, so wie sie auch in Spanien und Portugal ist, welche die Revolutionaire in sieben Republiken theilen wollen. Dem sind die Armeen zuwider, ausgenommen sofern ihre Chefs sie bewegen können, unter der Bedingung Präsidenten zu seyn. Die neulich zu Neapel entdeckte Verschwörung, die Minister zu ermorden, zeigt, was man zu erwarten hat, wenn das Parlament zusammen seyn wird. Geistliche sind in großer Zahl unter den Carbonari: besonders Mönche, die während der Säcularisation den Geschmack am Kloster verloren: auch geringer Adel fehlt nicht. Der große Adel war zum Theil im Anfang dabei, weil man ihm eine aristokratische Verfassung versprach.

Morgen wird unsre Kleine in unsrer Capelle getauft. Sie wird Lucia Dorothea Elisabeth heißen; Fritze, Cornelius, die Göschen und die Bunsen sind die Gevattern.

426.

Rom, den 14. October 1820.

Die Schreckenszeit verschiebt sich weiter hinaus, die Gefahr der Ansteckung und einer innern Explosion ist durch die Versamm-

lung der Österreichischen Truppen verbrannt; aber die einer Invasion, bei der alles sich auflöse, droht nicht weniger als zuvor; wobei man denn entweder bleiben, oder, wenn die Flucht noch möglich seyn wird, mit Zurücklassung aller Habe flüchten muß. Die meisten Menschen sind nun leichtsinnig genug nichts mehr zu fürchten, weil sie sich über Erwarten verzögert hat. Nun ist es zwar wahr, daß die Neapolitaner, wenn sie einigermaaßen wohlberathen sind, und sich an die Vorfälle der Kriege von 1798 und 1815 erinnern, mit ihrer Armee an ihrer Gränze stehen bleiben müssen, wo sie sehr feste Positionen nehmen können. Das hindert aber nicht, daß nicht ein Corps Carbonari mit ihrem Anhängsel hieher komme, wenn die Österreicher von der andern Seite vorrücken, und ein solcher Streifzug ist natürlich viel schlimmer als das Einrücken einer einigermaaßen disciplinirten Armee. Eine Hauptsache dabei ist noch, daß es sehr schwer, vielleicht unmöglich seyn würde schnell von hier fortzukommen, weil hunderte von Kutschen auf einmal aus der Stadt gehen würden, und auf keiner Station mehr als zwanzig Postpferde vorräthig und keine achtzig aufzubieten sind, weil hier keine Pferde beim Ackerbau gebraucht werden, zu geschweigen, daß die ersten vier bis fünf Stationen in einer Einöde sind. Man muß sich mit Andern trösten, welche in einer noch schlimmern Lage sind. Der Sardinische Gesandte, ein sehr lieber Mann, hat sieben Kinder und seinen uralten Vater bei sich, der so schwach ist, daß er nicht fahren kann, und also in einer Sänfte getragen werden müßte.

Ob die Neapolitaner tapfern Widerstand thun werden? Die Armee gewiß nicht: im Felde wird es, allem Ansehen nach, nichts als Auftritte der schmählichsten Feigheit geben: es ist gewiß, daß die Soldaten sich schon jetzt zaghaft äußern. So haben sich auch im Felde die Palermitaner erbärmlich gezeigt. In Neapel selbst kann ein ähnlicher Widerstand geleistet werden, wie der zu Palermo, wo entsetzliche Dinge vorgefallen sind, über die man einen Schleier zu ziehen sucht. Die Vornehmen hatten sich aus der Stadt geflüchtet, und der gemeinste Pöbel hat allerdings mit einer heroischen Wuth gefochten. Er hat aber auch viel mehr Antheil an der Sache genommen als die nemliche Classe zu Neapel; denn obgleich sich jetzt Jedermann unter die Carbonari einschreiben läßt, so hat das nichts weiter auf sich, als daß man dadurch Empfeh-

lungen, Begünstigungen und Ungestraftheit erlangt. An Meuchelmord und Schüssen hinter den Hecken wird es nicht fehlen.

Die Häupter haben auf eine Empörung in Frankreich gerechnet, sonst hätten sie die ganze Sache nicht gewagt. Es ist ein grundschlechtes Gesindel: doch muß man nicht verkennen, daß in der Hauptstadt Leute von Talent bei der Sache sind, woran es in Neapel überhaupt viel weniger fehlt als hier.

Den Ausgang weiß nur Gott: traurig wird er auf jeden Fall. Das Unblutige dieser letzten Revolution ist ein täuschender Schein. Einmal ist in Sicilien Blut genug geflossen, und der einzelnen Ermordungen sind im Neapolitanischen viele vorgefallen, aber sie werden vertuscht. In Spanien sind doch nun auch achtundzwanzig auf einmal zum Tode verurtheilt, und in manchen Städten hat man sich todtgeschlagen: jene Verurtheilungen sind der Anfang. Paladini und seine Mitschuldigen, die zu Neapel verhaftet worden, wollten die Minister ermorden. Übrigens ist in Spanien der Bürgerkrieg unvermeidlich: ganze Distrikte sind gegen die neue Ordnung: ganze Provinzen hingegen wollen eine Föderativ-Republik; und am dritten und den folgenden Tagen wollten Riego und die Seinigen den König und den Prinzen Carlos ermorden, die Minister aber absetzen; und zu gleicher Zeit eine Contrarevolutionsparthei den Unwillen über diese Machinationen benutzen, um die Cortes zu sprengen und die nemlichen Minister zu stürzen. In diesem entsetzlichen Gewirr ist alle Hoffnung eine gesetzliche Ordnung zu gründen, verloren. Man kann, wenn die Revolution Wurzel faßt, entweder nur eine Militairherrschaft erwarten, oder nach langen unsäglichen Kämpfen und Unglück eine Republik auf Amerikanischem Fuß, die wahrlich für unser aller Herzens- und Geistesbedürfnisse das Platteste und Widerlichste ist, was sich denken läßt. Jede höhere Individualität, ja alles wahre Privatleben, geht unter, wo nur gemeine politische Interessen herrschen und die Barbarei droht uns ganz nahe.

— Es ist nicht anders möglich, als daß das Schönthun mit dem Katholicismus, welches bei einer gewissen Classe Menschen jetzt Mode ist, zu Ende gehe: es war eine gar zu unwahre und widerliche Komödie. Hier in Italien ist der Kirchenglaube so ausgestorben, daß die Mumie bei dem ersten harten Schlage in Staub zerfallen würde. Was aber dann werden soll, mag Gott wissen, da in den Menschen gar kein Herz schlägt und gar kein Bedürfniß

über die sinnliche Natur hinaus sich regt. Eben so ist es unter den gebildeten Ständen in Spanien, wo man die Religion als ein unerträgliches Joch betrachtet.

Du äußertest vor einiger Zeit, die reißend zunehmende Unredlichkeit sey Folge des Erlöschens der Religion. Ich weiß nicht, ob die Generation, welche wir in unsrer Jugend vor Augen hatten, im Ganzen noch viel Religion hatte: sie war doch meistentheils schon in einer Zeit erwachsen, wo diese nicht mehr der alten Achtung genoß. Aber sie war mit Gewohnheiten des friedlichen Bestehens, des Bescheidens und Beschränkens erwachsen, und noch belebt mit alten Maximen von Ehrlichkeit und Ehre, die man nicht ganz auf den Glauben, sondern größtentheils auf den bürgerlichen Zustand zurückführen muß. Wenn Jeder nicht aus Vergleichung und Gefühl seiner Tüchtigkeit, sondern aus Ehrgeiz und unbegründeter Anmaaßung, Ansprüche über seine Lage hinaus macht; wenn alles Gefühl von Pflicht erlöscht, und aller Familiensinn untergeht: wenn man nicht mehr darauf bedacht ist, durch Sparsamkeit und Fleiß seinen Kindern Häuser zu bauen, und ihr Schicksal zu gründen, sondern in Prunk und Staat wohlleben will, so muß es wohl gehen, wie es geht: und die unglückliche Generation von den Eltern verwahrlost, in wilder Betäubung und ewigen Zerstreuungen herangewachsen, wird verbrecherisch und barbarisch.

Etwas Traurigeres als ein großer Theil der jungen Leute hier kann man nicht sehen: es sind durchgehends sogenannte große Freiheitsfreunde: denn die Freiheit ist für sie nichts wissen und nichts lernen, und sich doch breit machen; und alles thun, was ihnen gelüstet. Unter den ältern Männern giebt es eine schlechte Art von Gelehrsamkeit, aber es ist doch eine Art, und erarbeitet, wenn auch mit Stumpfheit. Die jüngeren sind noch viel stumpfer. Das Alte ist etwas ganz Fremdartiges geworden, und von etwas Neuem gar kein Keim da, so daß nur die rohe Gewalt eintreten kann, nur die hat eine Wahrheit. — Die Völker können die Abgaben nicht mehr erschwingen, und wenn eine Armee die Revolution macht, ohne daß das Volk widerstrebt, weil es seinen Zustand unleidlich findet, so ist das Erste, daß die Armee sich den Sold erhöhen läßt: so ist es in Spanien und in Neapel ergangen. Das Ende kann dann seyn, daß die Armee sich das Land distriktweise zutheilt, und eine neue Feudalität entsteht.

Ich habe meine Unterhandlung bis auf ein Paar unbedeutende Puncte, worüber Entscheidung aus Berlin erfolgen muß, beendigt, und — ich darf sagen, glänzend beendigt. Bernstorf erkennt dies lebhaft an.

Pläne habe ich für mich übrigens jetzt gar nicht, und überlasse dem Schicksal alles. Ich möchte für Marcus jetzt lieber noch ein Jahr hier bleiben, damit ihm die Eindrücke sich tiefer einprägen und auf's Leben bleiben; er auch die Sprache im größern Umfang lerne, die ihm für's Latein wichtig wird. Neulich zeigte sich der erste bedeutende Zug von Phantasie bei ihm. Ich erzählte ihm die Fabel vom Pferde und dem schwerbeladenen Esel, dem das Pferd nichts von seiner Bürde abnehmen wollte. Als ich dahin kam, daß der Esel unterlag und fiel, ward er sehr traurig: nein, nein, sagte er, er fiel nicht, Papa: er trug einen Sack Korn, und es kam ein Vogel geflogen, und aß vom Korn, und streute es umher, so daß der Esel es tragen konnte.

Ohne Dich hätte ich Konr. H's. Heirath nicht erfahren; denn der Hamb. Corresp. — der die Anzeige enthielt — kommt gar nicht hieher. Gott lasse ihn glücklich seyn. Ich fühle es jetzt wohl, daß man durch Kinder glücklich seyn kann, wenn man nicht ein weit mächtigeres Glück verloren hat.

Die kleine Lucia gedeiht. Gretchen ist sehr angegriffen und ihre Augen leiden wieder sehr.

427.

Rom, den 28. October 1820.

Der Monat geht zu Ende, ohne daß ein Unglück über uns ausgebrochen wäre, und das ist mehr, als ich, und auch wohl Du, erwartet hättest. Hier im Innern hat die Furcht vor fremden Truppen schon längst die Lust zu verwegenen Dingen erstickt, und im Neapolitanischen ist die Macht der Regierung, welche vom Kriege nur großes Unglück erwartet, eben hinreichend die Tollen, welche von einem Einbruch in das benachbarte Land alle Vortheile der Plünderung und keine große Gefahr — weil sie zeitig wieder hinauslaufen können — erwarten, zurückzuhalten. Indeß rückt die Entscheidung heran, und kann schwerlich noch vierzehn Tage ausbleiben: und für diesen Zeitraum müssen wir Gott um Seine gnädige Obhut bitten.

Die Vernichtung der Capitulation von Palermo wird Deinem starken Gefühl des Rechts den Maaßstab gegeben haben, was diese Revolutionaire sind. Die Sicilianer foderten nichts mehr als ihr hergebrachtes Recht der abgesonderten Regierung — wie Holstein von Dänemark; — und die Bestimmung, daß jede Stadt klein oder groß gleiche Stimme darüber haben solle, war die entscheidendste Widerlegung der Anklage, daß Palermo die Souverainetät der Insel für sich suche. Wird man diese treulose Verwerfung der Capitulation auch eine brave und prächtige Handlung in Deutschland, wie manches der Art in der Französischen Revolution nennen? Das Innere von Sicilien ist noch immer in vollem Aufstande, und zwar nimmt die ganze Population an demselben Theil, während im Neapolitanischen der allerkleinste Theil sich für die neuen Dinge interessirt, von denen man weder Erleichterung der Lasten, noch Abhülfe irgend einer wahren Beschwerde erwartet.

Zum December trifft Stein hier ein: ein Wiedersehen, welches ich nicht erwartet habe: ich habe schon mehrere milde und freundliche Briefe von ihm gehabt. Ich fürchte nur, daß seine Augenkrankheit ihn grämlich machen wird: sonst, was gäbe ich darum Jemanden hier zu sehen, mit dem man sich herzerfrischend aussprechen könnte!

Aus meiner Schrift — den Fragmenten — ist mir ein sehr ärgerlicher Verdruß erwachsen *).

Ich danke Dir tausendmal für die abgeschriebene Recension. Von Deiner Hand für mich geschrieben, ist sie mir ein theures Geschenk, wie aus alter Zeit.

— — — **Sind in der neuen Ausgabe von Goethe kleine Stücke und Fragmente aus seiner herrlichen Jugend an's Licht gekommen? ob Fragmente vom ewigen Juden, und von seinem Mahomet? Und der vergötterte Waldteufel?**

428.

Rom, den 11. November 1820.

Die Post hat keinen Brief von Dir gebracht, und jetzt sind alle Briefe geöffnet.

*) Hier folgt die Erzählung von den Verhandlungen mit Mai über die Fragmente der Rede pro Scauro, wovon das Wesentliche bereits oben mitgetheilt worden ist.

Du wirst vielleicht aus den Zeitungen wissen, daß die Neapolitanische Regierung der hiesigen angezeigt hat, daß ihre Truppen einrücken würden, sobald es die Österreichischen thun. Dagegen kann Niemand billigerweise etwas einwenden. Für uns ist denn nun aber der Augenblick der Crisis nahe gekommen. Bleiben können die Gesandten nicht, wenn der Pabst weggeht, der keine revolutionaire Truppen erwarten und Gefahr laufen kann weggeschleppt zu werden. Wie desperat es um das Wegkommen aussieht, habe ich Dir schon geschrieben. Unser Eigenthum müssen wir auf jeden Fall Preis geben. Die Insubordination und Indisciplin unter den Neapolitanischen Truppen ist schon jetzt beispiellos. Um das Mögliche zu thun habe ich einen zuverlässigen Piemonteser in meine Dienste genommen, der sorgen muß, so gut es gehen will.

Das Neapolitanische Parlament macht die dummsten Streiche: die Finanzmaaßregeln sind erbärmlich; nur zwei Motionen zeigen Verstand und Einsicht, beide von Sicilianern gemacht: die eine zur Ausscheidung der Nutzgerechtigkeiten, die den Communen auf Feudalbesitzungen zustehen; die andern wegen Übertragung der Klostergüter an die Gemeinden und Auftheilung derselben in kleine Erbpachtbesitzungen: beide Motionen verletzen das strenge Recht, aber Heil würde aus ihnen hervorgehen. Das ist nicht der Fall bei denen, die aus einem wilden revolutionairen Geist entstehen. Zum Beispiel in Spanien bringt man zwei Dritttheile des Grundeigenthums fast auf einmal an den Markt, indem man alle geistliche Güter, geschätzt zu fünftausend Milliarden Franken, verkaufen will und die Hälfte aller Majorate augenblicklich verkäuflich macht. Natürlich wird dadurch der Werth aller übrigen Grundstücke vernichtet, wie man das in Sicilien seit einigen Jahren gesehen, wo vor dem Ausbruch der Revolution Güter zum Betrag von zwanzig Millionen Piaster ausgeboten wurden und kein Mensch verkaufen konnte. Der Staat wird die geistlichen Güter verkaufen, weil er erklärt, daß er seine Obligationen nicht verzinsen will, noch sonst auf andere Weise anerkennen, als indem er sie bei der Versteigerung annimmt. Diese Obligationen sind größtentheils das alte zinstragende Papiergeld, welches längst in die Hände der Agiateurs gekommen ist, zum Theil zu 5—6 p. C. große Summen sind an ausländische Agioteurs gekommen. Solche Agioteurs werden nun kaufen oder kaufen lassen. Welche

Classe von großen Grundeigenthümern wird dadurch geschaffen! Um dem Götzen der Gleichförmigkeit zu opfern ist ein allgemeines Gesetz über den Kornhandel gegeben, wovon schon jetzt die Folge ist, daß in Galizien, welches nicht die Hälfte seines Kornbedarfs hervorbringt, die Preise auf das Doppelte gestiegen sind; weil die Einfuhr des fremden Getraides verboten ist, bis der Mittelpreis des ganzen Landes eine gewisse Höhe erreicht: nun aber fehlen Landstraßen und Fuhrwerk, und da das Korn aus dem Innern an die Küste an hundert Meilen weit auf Mauleseln gebracht werden muß, so muß in den nördlichen Seeprovinzen Hungersnoth herrschen, ehe sie mit den äußerst niedrigen in Neucastilien zusammengerechnet, jenen Mittelpreis ausmachen. — Und eine solche Regierung und Gesetzgebung soll preiswürdig seyn und Glück und Freiheit bringen? Wo aber Revolutionaire herrschen, werden solche Mißgriffe, und schlechte Maaßregeln nie fehlen: sie können nicht fehlen, weil die Leute weder allgemeine Landeskenntniß haben, noch das Regieren verstehen, und zweckwidrige Maaßregeln und Unglück bringende Gesetze sind davon die unausbleiblichen Folgen. — In Spanien sind Contrebande und Straßenräuberei beispiellos im Schwange: dies sagen selbst die liberalen Blätter von Madrid. Mehr Böses als die Liberalen von einander sagen, nemlich die, welche Stellen haben wollen von denen, welche Stellen haben, können ihre ärgsten Feinde von ihnen nicht sagen. Alles fodert Belohnungen, Stellen, Pensionen. Schwerlich endigt das Jahr ohne eine neue Crisis.

In Neapel waren vor acht Tagen zwei Nächte hindurch alle Truppen ausgerückt, Kanonen aufgefahren u. s. w. — wegen einer Contrerevolution? o nein, die Polizei hatte einen unverschämten Contrebandier verhaften lassen. Da aber derselbe Meister vom Stuhl einer Loge der Vendita war, so wollten ihn die Carbonari mit Gewalt aus dem Kerker befreien, und die Minister niedermachen.

Ob in Frankreich das neue Wahlgesetz hinreichen wird um zu verhüten, daß die schaamlose Anarchie ein legitimes Organ im Staat erlange, weiß ich nicht; die Erfahrung allein kann darüber entscheiden; daß aber ohne eine Veränderung des unseeligen vorhergehenden die Revolution mit dem neuen Jahr unfehlbar da war, davon war ich überzeugt, als es noch zweifelhaft war, ob sich das damalige Ministerium dafür entscheiden würde.

Zur Zerstreuung über die düstern Sorgen der allgemeinen Verhältnisse, weit mehr als in der Hoffnung mir selber zu genügen, habe ich mich nun ernsthaft an die Fortsetzung meiner Geschichte gemacht. Von den Schwierigkeiten, die mich dabei drücken, habe ich Dir schon geredet. Ich habe zugleich die Lectüre der politischen Bücher Platos vorgenommen. Ohne Zweifel habe ich Dir schon öfter gestanden, daß er mir wenig zusagt, und daß die Mischung des Tiefen und Spitzfindigen, der hohen Gedanken und des zwecklos Seltsamen in diesen ermüdenden Labyrinthen mich peinigt: und daß der Trost einer innern Lehre, von der wir nur die äußere Hülle sehen, mich nicht befriedigt. Es ist wenigstens ein Eigensinn jene Lehre nicht geben zu wollen, sondern eine Gestalt, an der man sich mit Fug ärgern kann. Indessen suche ich sie zu errathen; und ich habe eine Episode vor, wo ich Gebrauch davon machen werde, entweder vor oder nach dem ersten Punischen Kriege: um die Sitten, die Religion und das Recht der ältesten Römischen Zeiten darzustellen, will ich nachher das Urtheil geben, welches Plato und Aristoteles oder ihre Schüler nach ihren Grundsätzen über das damalige Rom, wenn sie es gekannt, ausgesprochen haben würden.

Ich bin veranlaßt worden Gedanken über eine zweckmäßigere Einrichtung der Universitäten aufzusetzen. Es lassen sich leicht wesentliche Verbesserungen angeben.

Lucia ist krank gewesen, nun aber wohl; sowie auch Marcus und Amalie.

429.

Rom, den 26. November 1820.

Ein Vorfall, den ich Dir gleich nachher erzählen werde, stimmt mich so mißmüthig, daß ich Dir heute wohl gar nicht schriebe, wenn es nicht zu besorgen wäre, daß in acht Tagen die so erwartete Katastrophe eingetreten seyn werde. Wir haben freilich keine officielle Nachrichten über die gefaßten Beschlüsse, aber die Berichte von der nördlichen Grenze stimmen dahin überein, daß die Österreichischen Truppen sich am Po zusammenziehen, so gerüstet, daß ihr Aufbruch vorwärts sehr nahe zu seyn scheint, und sobald sie in das päbstliche Gebiet eingerückt seyn werden, läßt sich gar nicht bezweifeln, daß die Neapolitaner ebenfalls vorwärts gehen: gewiß nicht um hier Positionen zu nehmen und eine Schlacht zu liefern,

sondern um alles aufzulösen und Beute zu machen. Die Aussicht auf Flucht oder gezwungenes Bleiben ist gleich gräßlich*).

— — Jener Vorfall hat mich körperlich und gemüthlich angegriffen. Ich war im besten Zuge in meinen Arbeiten. Wie kann man aber Muth und Lust behalten sich anzustrengen, wenn man statt Anerkennung zu finden, mit frechem Schimpf angefallen wird?

Ich danke Dir herzlich für die freundlichen Worte über meinen Marcus. Er würde Deine Liebe gewinnen, wenn Du ihn sähest, und wird sie, das hoffe ich, auch künftig verdienen. Sein Hauptfehler ist Heftigkeit: aber er besiegt sich oft. Er hat in seinen Anlagen mehr Ähnlichkeit mit meinem Vater als mit mir. Amalie ist jetzt auch recht sehr gut und lenksam, und dann sehr lieblich. Lucia gedeiht: so daß auf den Kindern Gottes Segen ruht.

Über das Geschäft meiner Unterhandlungen herrscht wieder das tiefste Stillschweigen.

Ein eignes Unglück für uns ist, daß ein Bedienter uns bestohlen, Silberzeug verpfändet und kleine Geldsummen unterschlagen hat. Dies ist in diesem Augenblick doppelt unangenehm: weil wir riskiren, daß er die Neapolitaner, wenn sie kommen, zur Plünderung zu uns führen wird. Ich hätte ihn festsetzen lassen können: aber ich habe es nicht thun wollen. Er ist im Grunde so schlimm nicht; aber er läßt sich durch ein schlechtes Weib und das Lottospiel verführen.

430.

Rom, den 30. December 1820.

Ich sende Dir das beiliegende Schriftchen, womit ich vielleicht in eine Schriftfolge eintrete wie der Anti-Götz. — Es war aber nicht zu vermeiden. Bewahre das Exemplar, damit Du alles habest, was von mir gedruckt wird. Gerne hätte ich den Artikel selbst abschriftlich geschickt, damit Du Dich von der Rechtmäßigkeit meines Zorns überzeugtest.

Dein lieber Brief zeigt, daß die Annäherung der Crisis die ersonnenen Tröstungen, womit Du Dich früher beruhigt, zerstreut hat: und so geht es immer, daß unter Menschen, die gleich fühlen und denken, nur ein Unterschied der Zeit ist, wo der eine vor dem

*) Es folgt die Erzählung von der Verleumdung in Beziehung auf die Fragmente pro Scauro.

andern Gefahr und Unheil zu erkennen anfängt. Für jetzt ist Aufschub: aber den Ausbruch des Krieges bezweifelt Niemand. Verzögerung bis zur milden Jahrszeit wäre für uns viel werth, der Reise wegen mit den Kindern. Es ist ein wahres Elend, daß so viele Fremde, besonders Engländer, jetzt in Schwärmen herkommen, und wenn die Gefahr kommt, so strömt alles auf einmal zurück.

Das Gebrause, worin man jetzt hier leben muß, ist an sich für den quälend, der mit tiefer Bekümmerniß denkt, in welcher Zeit wir leben. Von Bällen und Concerten bleibe ich freilich weg, aber es bleibt sonst genug übrig. Es ist bei weitem der unruhigste Winter, den wir hier erlebt haben. Sehr selten komme ich jetzt zu rechter Besinnung. Doch führt der Jahresschluß von selbst ernstes Zurückschauen auf die nächste Zeit und auf vergangene Zeiten herbei. Ich kann mit dem verflossenen Jahr nicht ganz unzufrieden seyn: ich habe mir sauer gethan, und an Kenntnissen und sogar an Fähigkeiten einiges gewonnen, und gegen die Kinder meine Pflichten erfüllt. Marcus hat sich in diesem Jahr sehr entwickelt; nur fürchte ich und weiß noch keinen Rath, wie ich ihn zum Fleiß bringen soll, wozu er bis jetzt noch gar keinen Trieb hat; ein Umstand, der an sich nicht Wunder nehmen kann, der aber sehr schwer zu überwinden seyn wird. Geschick alles zu begreifen und einzusehen zeigt er immer, und ich fürchte wohl, daß eine solche Lebensfülle und Freude in der Gegenwart, wenn auch an sich ein großer Segen, den Reiz zum Fleiß sehr mindern wird.

Was Aufopferung ist, habe ich sonst nicht gekannt; es wäre mir gut gewesen es früher zu kennen: das lernt man mit Kindern.

Weder Gretchen noch mir kommt es so vor, als ob wir das nächste Jahr hier zu Rom beschließen werden: wie es aber kommen wird, darüber ahnde ich nichts; dürfte ich etwas wünschen, so wäre es etwa ein Jahr in Frankreich zuzubringen, und dann in die größte Stille zurückzutreten. Die Jahre mahnen den Überrest noch zu nutzen, und dieser Wunsch wird ängstlicher, je deutlicher das Alter sich ankündigt, und je schwieriger die Umstände es mir machen die flüchtige Zeit zu nutzen.

Ich kann Dir nichts Bestimmtes wünschen für das neue Jahr als allen Segen Gottes, und dieser Wunsch kommt aus dem innersten Grunde meines Herzens, der sich nicht wandelt. Zum Fest habe ich sehr ernst unsrer Reise nach Eutin gedacht, die für mein

Herz bei dem nahen Anschauen einer Seele wie die Deinige den Gang meines innern Lebens entschied.

431.

Rom, den 16. December 1820.

Der Ausbruch schien sehr nahe, als ich Dir zuletzt schrieb. Nachher schmeichelte eine Hoffnung, daß sie ganz vorübergehen könnte: diese ist verschwunden, und wir sehen jetzt klar einen Aufschub, aber auch ihre Wahrscheinlichkeit vor uns. Du wirst aus den Zeitungen gesehen haben, daß die Souveraine den König von Neapel zu sich nach Laybach zu einer Conferenz eingeladen haben. Was sich darauf zu Neapel ereignet hat, ist kurz folgendes. Die Minister waren, mit Ausnahme von zwei Carbonari, Ricciardi und de Thomasis, von der Heillosigkeit der Revolution überzeugt: vor allen war es Gr. Zurlo, ein ausgezeichneter Mann. Er veranlaßte also den König und die Majorität des Ministeriums die Bekanntmachung zu erlassen, wodurch der König erklärte, daß er eine modificirte Verfassung geben wolle, welche alles gewährte, was vernünftige Menschen wünschen können. Er hoffte auf Beistand: er hat sich getäuscht gefunden. Alle haben sich feig gezeigt: er und seine Collegen sind von den Jacobinischen Ministern angeklagt: Gr. Zurlo wird als Hochverräther angeklagt und ist vielleicht verloren. Der König ist fort und der Krieg unvermeidlich.

Dieser Winter ist für mich unter diesen angstvollen Aussichten der gestörteste, den ich hier noch erlebt habe. Prinz Heinrich von Preußen, die Prinzen von Dänemark und Baiern sind hier. Alle diese veranlassen Gesellschaften und Einladungen, von denen ich mich nicht dispensiren kann; und die Diners kosten immer die Zeit von vier bis neun Uhr. Vor acht Tagen ist auch Hr. v. Stein angekommen. Er ist in sehr guter Stimmung, und ich bin ihm gerne alles, was er wünschen kann, das ich seyn möge. Es ist auch eine Wohlthat, nach so schrecklich langer Entbehrung des Umgangs mit einem ausgezeichneten Manne, und mit einem solchen wieder zusammen zu seyn und sich beinahe in dem ganzen Umfange dessen, was man weiß und gedacht hat, mit ihm besprechen zu können, und Aufmerksamkeit für die Gedanken zu finden, wofür Andre keinen Sinn haben.

Es bekümmert mich nur, daß ich bei diesem zerstreuenden Le-

ben zu nichts kommen kann und alles liegen lassen muß, da ich wirklich mit der Fortsetzung der Geschichte in gutem Gange war. Selbst die Zeit, die ich meinem Marcus widmete, geht entweder verloren, oder ich muß sie andern Beschäftigungen entziehen.

432.

Rom, den 30. December 1820.

In der vorigen Woche habe ich neue Instructionen erhalten, die über vieles befriedigende Antworten geben, aber bei zwei Puncten Schwierigkeiten erheben, an denen die ganze Sache scheitern kann.

Künftige Woche sende ich meine Antwort auf das Libell in der Bibliotheca Italiana. Ich glaube, daß sie sehr gelungen ist und einen entscheidenden Eindruck machen muß.

— — Die Entbehrung eines geistreichen gelehrten Umgangs mag mir auch von einer Seite wohlgethan haben: ich war gewohnt im Gespräch zu leben, und habe mich gewöhnen müssen in mir selbst zu leben. Aber es ist doch eine traurige Entbehrung. Wäre ich in Berlin, ich glaube, auch Savigny hätte sich ziemlich entschädigt gehalten für die Indifferenz der Masse des Publicums und die Anfeindungen Mancher.

433.

Rom, den 20. Januar 1821.

— — Wir gehen dem Frühling entgegen und die Crisis zögert noch immer: welches dankbar anzunehmen ist: denn wenigstens wird dadurch die Flucht mit den Kindern erleichtert. Wir haben bisher so mildes Wetter gehabt, bei dem man das Feuer im Kamin erlöschen läßt, sobald die Sonne in das Zimmer scheint, und es am Abend nicht wieder anzündet. Das Schlimmste ist aber, daß, wenn es dazu kommt, wir hier wahrscheinlich überfallen werden: da die Neapolitaner etwa sieben Deutsche Meilen von hier Cavalerie zusammengezogen haben, die bequem in vier und zwanzig Stunden hier seyn kann, ohne daß wir mehr als ein Paar Stunden im voraus ihre Ankunft erfahren. Dann noch fort-

zukommen wird fast unmöglich seyn. Ich habe für den Fall einen Contract mit einem Vetturin gemacht, der uns dann aber höchst wahrscheinlich sitzen lassen wird.

Inspirirt ein guter Geist den Congreß, so wird es wahrscheinlich keinen Kampf kosten und die Comödie eben so schnell auseinandergehen, als sie zusammengekommen ist. Verfährt man übereilt, so wird die Sache freilich eben so wenig Bestand haben, aber es wird dann doch sehr traurige Vorfälle geben. In Sicilien gährt es auf's neue, und selbst Messina ist bereit für die Sache der abgesonderten Regierung und Verfassung sich mit den übrigen zu vereinigen, die es Anfangs verlassen.

In Spanien scheint eine Katastrophe für den König nahe — auf dessen Absetzung und Hinrichtung in den Clubbs sehr angetragen wird. — Die Liberalen zerreißen sich unter einander: man sucht das Ministerium zu stürzen. Eine Faction wird die andere niederwerfen, bis das Militairregiment Ruhe schafft.

Marcus lernt nun immer mehr Deutsch, und faßt Muth Redensarten zu sagen.

Stein sehe ich viel. Er ist milde und herzlich. Seine Töchter, besonders die jüngste, die sein Liebling ist, erheitern ihn.

Gr. Baudissin hat Deinen Brief abgegeben. Auch Hr. v. Rumohr ist hier.

434.

Rom, den 10. Februar 1821.

Wenn auch auf einige Minuten beschränkt, finde ich doch in ihnen eine Gelegenheit Dich zu benachrichtigen, daß uns bis heute kein Unglück betroffen hat, obgleich die Nachricht vom Übergang der Österreicher über den Po schon am Dienstag hier einging, und Mittwoch früh in Neapel gewesen seyn wird. Darnach hätten sie schon über die Gränze seyn können. Es läßt sich daraus, daß dies bisher noch nicht geschehen ist, nichts für unsre Sicherheit folgern: aber wenn noch acht Tage ruhig verfließen, so sind wir gerettet.

Wir sind nicht entschieden, ob wir nach Civitavecchia flüchten sollen, wenn der Pabst dorthin geht, oder bleiben der Kinder und unsers Eigenthums wegen. Kommen regulaire Truppen, so bleiben wir, denke ich: ist es bloßes Gesindel, so muß man sich frei-

lich retten. Zu Civitavecchia sollen drei Franz. Schiffe kommen, auf denen man sich einschiffen kann.

Die Österreicher können frühestens den 22. d. M. vor unsern Thoren seyn. Wie man sich jetzt sehnt, daß die Tage verstreichen mögen! Und so geht das Leben hin!

Ich habe gestern Stein ein sehr schönes Fest gegeben, wo die Sänger der päbstlichen Capelle alte Musik aufgeführt haben.

Eine große Erheiterung hat mir ein Brief vom alten Peyron aus Turin gewährt, den er selbst öffentlich bekannt machen will, und worin er sich nicht nur ganz für mich erklärt, sondern bezeugt, daß er den Punct, wovon die Rede war, erst im September gefunden, u. s. w.

435.

Rom, den 17. Februar 1821.

Wir haben acht Tage zurückgelegt, ohne daß die drohende Gefahr eingetreten wäre, und wenn es wahr ist, daß eine hieher bestimmte Österreichische Colonne heute zu Radicofani in Toscana an der Gränze des Kirchenstaats eintrifft, so können wir uns nach drei Tagen als gesichert ansehen. Freitag werden dann entweder die Österreicher einrücken, oder sich vor der Stadt auf der Straße nach Neapel aufstellen.

Im Ganzen haben wir diese Zeit ruhiger zugebracht, als Du Dir vorgestellt haben wirst. Man fing allmählich an zu denken, daß die Neapolitaner, wenn sie zögerten, gar nicht kommen würden: doch war dies keineswegs eine entschiedene Beruhigung, und es war noch ein Streifzug möglich. Sonntag packten wir, und haben uns seitdem vorbereitet gehalten, um bei der ersten Nachricht in einem Paar Stunden fertig zu seyn nach Civitavecchia abzureisen, wohin man den Pabst führen wollte. So gerüstet sind wir noch immer. Das Archiv, Silberzeug, Gemälde u. s. w. sind aus dem Hause geschafft. Am Dienstag gab es einen blinden Lärm. Die vier letzten Tage sind ruhig vergangen, wiewohl Niemand zweifelte, daß die Neapolitaner den Krieg erklären würden, wovon die Nachricht diese Nacht eingetroffen ist.

Wie sie den Krieg bestehen werden, ob verzweifelt oder leichtsinnig, darüber ist man ungewiß. Halten sie den ersten Choc



aus, so wird die Sache freilich ernsthaft. Wahrscheinlich bestehen sie ihn nicht.

Die Haare sträuben sich bei den Ermordungen, die nun auch in Neapel selbst vorgefallen, wie schon früher in den Provinzen. Der Leiche des ersten Schlachtopfers ward ein Papier mit N. 1. angeheftet gefunden.

Ich habe einen sehr erfreulichen Brief von Peyron aus Turin.

Wie geht es mit Deinen Augen? Bei aller Verwirrung gehen meine Gedanken unzähligemal zu Dir.

Gretchen befindet sich leidlich. Die Kinder sind wohl. Marcus macht gute Fortschritte im Schreiben.

436.

Rom, den 24. Februar 1821.

Nur sehr flüchtig kann ich Dir in dieser schwirrenden Zeit der Betäubung schreiben: aber Du darfst wenigstens nicht in Angst und Sorgen über uns seyn, wenn ich es verhüten kann.

Die Österreicher sind nicht eingerückt: aber eine Division steht einen Marsch von hier, und an der Neapolitanischen Gränze stehen keine Truppen. Wie elend die Freiwilligen sind, die einen Streifzug wagen möchten, hat sich in der Provinz Ascoli, wo sie einfielen, gezeigt, wo dreihundert, die mit prahlenden Proclamationen eingerückt waren, vor sechzig päbstlichen Reitern geflohen sind ohne Stand zu halten.

Gefahr droht uns also nur in dem einzigen Fall, wenn die Österreicher bei ihrem Angriff auf die von Natur so sehr starke Provinz Abruzzo großen Widerstand finden sollten. Wahrscheinlich ist dieser nicht: denn die Milizen, von denen man am meisten erwartete, zeigen sich ganz kleinmüthig. Zu Ascoli, wo viertausend Mann einrückten, haben sie geweint über die Gefahr, in welche sie gingen, und viele sind desertirt. Einem Reisenden haben sie auf die Frage, ob sie sich brav schlagen wollten, geantwortet „Nudeln essen, Herr! Schlagen nicht." Und ein weinender General hat demselben erzählt, wenn er sie ermuntere sich zu schlagen, antworteten sie: ja, sie wollten es wohl, aber Lust hätten sie gar nicht dazu.

437.

Rom, den 17. März 1821.

Drei Wochen werden verflossen seyn, seitdem ich Dir zuletzt schrieb. Damals schon waren die unmittelbaren Besorgnisse und Ängste überstanden: nur schien es kaum möglich, daß der Krieg in Neapel nicht wenigstens in einem gewissen Umfange mit der Wuth eines Meinungskrieges geführt werden würde, und da die Angriffsmittel alsdann unzureichend waren, so konnte man doch nicht völlig beruhigt über unsre Lage seyn. Nie hat man glänzendere Worte gemacht als zu Neapel: die Fremden, besonders die jungen Leute, welche die Reden angehört hatten, waren ganz begeistert und sahen in diesen Polichinellen die Helden des Alterthums auferstanden: ich, und wer sonst die Italiener kennt, wir zogen wohl gewaltig viel ab, gaben gar nichts auf den moralischen Werth derer, welche die prächtigen Reden führten, aber wir hielten es doch für möglich, daß besonders die Sectenverbindung einen Fanatismus hervorgebracht habe, dem die außerordentliche Ungeschicklichkeit des Benehmens auf der entgegengesetzten Seite sehr förderlich seyn mußte. Daß das Ganze bis auf den Grad, wie wir es gesehen, ein bloßes elendes Lügen- und Maulwerk gewesen, hat Niemand geahndet. Die officiellen Berichte machen es nicht einmal klar in dem Umfang, wie die Sache wirklich ist. In der Affaire von Rieti mag man auf jeder von beiden Seiten funfzig bis siebenzig Todte gehabt haben. Da die Österreicher sehr schwach waren, haben sie nicht einmal verfolgen können: und nach dieser Affaire ist die ganze Armee des Generals Pepe so auseinander gelaufen, daß nur ein Theil von zwei Regimentern, die nicht in der Affaire waren und seitwärts standen, sich in Pescara geworfen: Pepe selbst aber ohne einen Soldaten am 11. zu Castel-Saegro ankam. Zwischen Rieti und Aquila sind drei furchtbare Pässe, Borghetto, Antrodoco und Madonna di Grotta, wo eine Handvoll Menschen eine Armee aufhalten kann. Diese sind so gar nicht vertheidigt worden, daß die Österreicher nur einen Verwundeten gehabt haben, und ihre Gegner auch nicht mehr. Die Neapolitaner helfen sich mit der Italienischen Lügenhaftigkeit, die sich nicht schämt noch grämt, indem ihre Blätter sagen, Antrodoco sey nach dem heldenmüthigsten Widerstand durch die Übermacht eingenom-

men worden. Morgen, höchstens übermorgen wird die andre Armee am Garigliano angegriffen. Sie ist schon durch Desertion sehr schwach, wenigstens gegen das, was sie seyn müßte, um der Armee, welche sie angreift, widerstehen zu können; und alle Nachrichten sagen einstimmig, daß die Soldaten sich nicht schlagen wollen, und die Milizen nur auf eine Gelegenheit warten sich aufzulösen und nach Hause zu laufen. Die Corps, von denen man annehmen könne, daß sie aus Carbonari bestehen, z. B. die von Avellino und Salerno, zeigen sich eben so feig und desertiren eben so stark wie die übrigen, ja sie haben den Anfang gemacht auszureißen. Die, mit dem prahlerischen Namen: die heilige Schwadron, die neuen Fabier, die dreihundert Bruttier, welche sich das Vorrecht ausgebeten hatten auf die gefahrvollsten Posten gestellt zu werden, sind gar nicht zum Vorschein gekommen, sondern völlig aus einander gelaufen.

Nur noch ein Zug. Man hat die Räuber, welche neulich zu Terracina die Knaben aus dem Seminarium geschleppt und zwei derselben, nachdem sie schon dreitausend Piaster Lösegeld für sie empfangen, mit kaltem Blut geschlachtet haben, begnadigt und in ein Corps formirt: der Hauptmann hatte zur unerläßlichen Bedingung gemacht, daß ihn die Regimentsmusik nach Fondi einholen solle, und das ist geschehen. Zwischen Aquilo und Rieti hat die Neapolitanische Armee nicht nur auf der Flucht, sondern auf dem Heimmarsch alles im eigenen Lande geplündert.

Ein ganz andres Ereigniß als die elende Neapolitanische Revolution, welche im September zehntausend Mann hätten vernichten können (es sind jetzt nur fünf Bataillons im Feuer gewesen), ist die Empörung in Piemont, welche wir gestern erfahren haben, da wir schon glaubten, die Zerstörung jenes Narrenspiels sichre uns für die Zeit, welche wir hier noch bleiben müssen, Ruhe zu. Die Piemonteser sind ein tapfres und achtbares Volk, von furchtbarer Leidenschaftlichkeit, und man kann sich gar nicht verhehlen, daß dieser Vorfall gar nicht zu berechnende Folgen haben kann. Die Österreicher sind nur zufällig gehindert worden die Campagne nicht acht Tage früher zu eröffnen: wäre dies geschehen, da der Erfolg ohne Zweifel der nemliche gewesen seyn würde, so ist alles darauf zu wetten, daß die Verschwornen in Piemont ihr Vorhaben aufgegeben haben würden. Gott weiß, was jetzt geschehen wird!

Wenn man den blinden politischen Glauben auch sonst wohlmeinender und gescheuter junger Männer vernimmt, so kann man sich nicht verhehlen, daß es der Weisheit selbst nicht gelingen könnte mit dieser Generation einer Revolution auszuweichen. Der Weg aber, auf den ihre Blindheit sie treibt, ist der, an dessen Ende, nach einem wahren Wort des Hrn. v. Stein, die Juden die herrschende Classe, der Bauer ein Lump und der Handwerker ein Pfuscher seyn wird: wo alles aufgelöst seyn wird, und nur das Schwerdt herrscht: für das arme Deutschland aber die theilenden Fremden.

Allmählich nähert sich die Zeit, wo die Fremden Rom verlassen und wo Stille eintreten würde, wenn nicht Revolution und Krieg um uns her tobten. Doch will ich nicht verzweifeln alsdann wieder zur Ruhe und zu wohlthätigen Studien zurückkehren zu können. Wenigstens hören die Feste und Gesellschaften auf, in denen man sich umhergetrieben in einer Zeit, wo Jeder sich in die ernsteste Stille zurückziehen sollte. Stein wird wohl noch einen Monat hier bleiben. Seine ganze alte Liebe für mich ist erwacht, und die meinige war leicht zu wecken: so daß wir in einem sehr herzlichen Verhältniß leben. Das Alter steht ihm schön, und ich kann nur mit Wehmuth an ihn denken: es ist doch wohl das letzte Mal, daß wir uns sehen, und ich danke Gott, daß wir uns so wiedergesehen haben.

Die Kinder sind wohl und gut! Marcus schien eine Zeitlang zart werden zu wollen. Vielleicht beschäftigte ich seinen Kopf zu sehr, ich habe damit etwas nachgelassen. Die Schwierigkeiten des Lesens sind überwunden, und wenn die Lust zu den Büchern später in ihm als in mir erwacht, so will ich das auch für kein Unglück halten.

Gretchen leidet abwechselnd wieder an den Augen, und grade wieder in diesen Tagen. Wie geht es den Deinigen? Ich denke nur mit Sorge daran. Gott schütze Dich!

Du wirst wohl aus den Zeitungen erfahren haben, daß der Staatskanzler hier angekommen ist: begleitet von Personen seines Bureaus. Ich erfuhr die Sache nur zwei Tage vor seiner Ankunft. Ich habe ihm ein glänzendes Fest gegeben, welches er mir vielleicht eben so gerne geschenkt hätte: aber wenn es nicht geschehen wäre, so würde alle Welt mich getadelt haben. — So muß man sich aus Convenienz und Höflichkeit einander plagen! Er reist

in vier bis fünf Tagen wieder ab. Bartholdy war in Neapel, ist aber herbeigerufen.

Von dem Leg. R. Sch., der Hdb. begleitete, habe ich erfahren, daß der Pfarrer zu Sesenheim sein Oheim war, und vier Töchter hatte. Die unglückliche, allgemein geachtete Friederike sey vor wenigen Jahren gestorben. Auch der Bruder, ein respektabler, Pfarrer sey todt. Friederike habe die Erscheinung von Goethes Leben noch erlebt: ob sie es gelesen, wisse er nicht.

An Nicolovius.

438.

Rom, den 28. März 1821.

Liebster Freund, umarmen Sie mich, die Unterhandlung ist vollendet, nach Wunsch vollendet, und jetzt gehen wir an die Abfassung der Bulle, die hoffentlich in vier Wochen abgehen wird. Leite nur der Himmel die Gedanken des Mr. M. durch eine recht lebhafte Vorstellung der mehr oder minder kostbaren Tabatiere die ihn erwartet, und unser beider Federn, damit nicht noch am Ende ein Geschrei über die Bulle erhoben werde.

Sie werden von Graf Bernstorf Alles erfahren.

Hardenbergs Reise hieher ist wirklich ein Glück gewesen: es kostete mich nichts weiter als das Opfer ihm den Schein zu lassen, daß er die Sache vollendet habe. Und da er eben dadurch an ihre Ausführung und Erfolg gebunden wird, so trieb ich den Cardinal Consalvi, zu ihm auch in meiner Gegenwart so zu reden; und es selbst in seiner Note auszusprechen.

Jetzt, wenn die Sache zur Ausführung kommt, kann Ihr Ministerium viel thun; und ich habe den Pabst versichert, daß er da auf redlichen Willen zählen kann.

Nun nur Eile mit allen Vorschlägen wegen der Personalien. Daß man hier die lange Frist angenommen ist ein glänzender Beweis des Vertrauens welches man in unsern guten Willen setzt.

Ihr Brief, mein theurer Freund, gehört zu den Belohnungen die der Himmel mir für meine Bestrebungen geschenkt hat. Ich danke Ihnen tausendmal dafür, in meinem und Gretchens Namen. Ich stehe aber immer so tief beschämt vor Ihrer Demuth, und vor der Überschätzung meiner: — wer bin ich? ein

morsches Wrack. Wären nicht die Kinder so seufzte ich: mein Gott, wann willst du es auflösen!

Doch freue ich mich des gelungenen Werks. Ich begann es ohne alle Hoffnung an's Ziel zu gelangen. Nun sind wir die ersten.

Wie lange ich nun hier noch bleibe, da meine Gegenwart bald nicht mehr nöthig seyn wird (daß sie nützlich war: daß mit der nemlichen Instruction die Sache scheitern konnte, sage ich mir selbst) — wer weiß es! Denn jetzt kann ich bei neuen dégoûts, mit gutem Gewissen meinen Abschied nehmen. Ich habe den Staatskanzler gebeten — und dies, denke ich, stimmt mit Ihrem Wunsch überein — von dem sehr ausgezeichneten Philipp Veit ein großes Bild zum Geschenk für den Cöllner Dom, bei Gelegenheit der Herstellung des Erzbisthums malen zu lassen. Ich würde Veit als Sujet vorschlagen, entweder die Übergabe der Reliquien d. h. drei Könige an die Cöllner Deputirten von Kaiser Friedrich Barbarossa, nach der Einnahme von Mailand — oder die Vision des Grafen Wilhelm von Jülich.

Ich kann jetzt nichts malen lassen; denn ich wende was ich vermag, meinem lieben armen S. zu. Wenn ich den noch einmal als Bischof sähe!

Sobald die Bulle expedirt ist eile ich nach Neapel. Jetzt kann man Österreichische Escorte auf der ganzen Straße haben, und General Frimont wird mir wohl alles sonst Verschlossene im Nothfall mit Grenadieren öffnen.

Der Ausgang zu Neapel hat die Hundischkeit dieser Wälschen in ihr rechtes Licht gestellt. Ihr einziges moralisches Motiv ist Eitelkeit: und Eitelkeit ist nicht feuerfest.

In Spanien würde es anders gehen, und doch schmisse man auch dort alles mit dreißigtausend Mann um.

Wir haben schändliche Zeitgenossen. Unsre armen Kinder! Wir freuen uns als treue Freunde herzlich alles Frohen was Sie aus Ihrem Hause erzählen, und trauern wehmüthig mit unsern lieben Göschens. Sagen Sie sich selbst von Gretchen, und den Ihrigen und allen Freunden von uns beiden die herzlichsten Grüße.

Verzeihen Sie die große Eil, und umarmen mich noch einmal.

Ihr treuer Niebuhr.

An die Hensler.

439.

Rom, den 7. April 1821.

Es fiel mir sehr schwer Dir vor acht Tagen nicht zu schreiben, aber es war unmöglich. Zum Glück konntest Du Dich schon längst nicht mehr über uns ängstigen. Ich hätte Dir aber so gerne geschrieben, weil ich voll Freude war das wichtige Geschäft der geistlichen Unterhandlungen glücklich beendigt zu haben: beendigt; nicht so, daß nun nicht noch viel bei der Ausführung zu thun wäre, aber doch so, daß wir über alles Wesentliche einig sind, und nur ein ganz unvorherzusehender Umstand, wie etwa der Tod des Pabstes vor der Ausfertigung der Bullen, die Sache zerstören könnte.

Da man nun doch annehmen muß, daß aus der Vollendung Gutes kommen kann, und wenigstens gewiß ist, daß die Verlängerung des gegenwärtigen Zustandes absolutes Böses wirkt, so wäre es sehr hart gewesen, wenn ich die Sache nicht hätte ausführen können. Und wie oft und vielseitig sah es darnach aus!

Zu der Verbesserung meiner Verhältnisse gegen gesellschaftliche Unannehmlichkeiten wie sie die Impertinenz einiger Thoren doch auch jetzt noch bisweilen bereitet, gehört, daß der Kaiser von Österreich mir das Großkreuz des Leopoldordens gegeben hat. Du weißt, daß wohl nicht Viele weniger durch diese Dinge bestimmt werden als ich und daß ich die wahre Ehre kenne. Wollte Gott, daß ich nie in eine andere Lage gekommen wäre als da, wo diese hinreichte! Aber ich bin in andere Verhältnisse verweht und muß mit Leuten leben, denen alles, was mir bei den Besten Werthschätzung gewährte, gar nichts gilt, ja die meine gelehrten Kenntnisse und Studien vielmehr unpassend finden und etwa nur verzeihen; allmählich habe ich mich hier zu Einfluß und Ansehen heraufgearbeitet und vermisse daran nicht viel mehr: doch zeigen sich noch zuweilen, und weit häufiger zeigten sich früher, Erscheinungen von Herabschauen auf meinen Stand und schlichten Namen, denen durch solche Auszeichnungen ein Ende gemacht wird. Hätte sich Graf Blacas, der in Deutschland als der ärgste Aristokrat gilt, nicht von Anfang her so freundschaftlich gegen mich gezeigt, und

mich völlig als seines Gleichen behandelt, so wäre die Lage des Bürgerlichen in diesen Cirkeln noch viel unangenehmer gewesen.

Stein hat mir sein Portrait in einer sehr ähnlichen Zeichnung geschenkt. Er war hier bei weitem am liebsten mit mir. Sein Alter hat ihn sehr liebenswürdig gemacht. Möchte sein Alter nur glücklich bleiben! Als er Marcus gestern Abend gute Nacht sagte küßte und streichelte er ihn: ich erinnre, daß seine eignen Kinder ihm nur die Hand küßten. Gott sey Dank, daß ich mit diesem Andenken von ihm scheide. Morgen gehe ich ihm zu Gefallen noch mit ihm nach Tivoli.

Marcus verliert das derbe Aussehen, ohne daß seine Gesundheit litte: doch beunruhigt es mich.

— — Der Redacteur des Independente, eines der heftigsten Neapolitanischen Blätter, ist jetzt Lieferant der Österreichischen Armee. So wechseln diese Leute die Farbe, wenn sie Vortheile dabei sehen.

Morgen reist der Prinz von Dänemark, der sehr gütig gegen mich war. Die Prinzessin hat allgemein sehr gefallen durch ihr edles, einfaches und würdiges Benehmen. Gretchen ist einigemal Morgens bei ihr gewesen: sie hat mit großer Anhänglichkeit von ihrer seeligen Tante, der Prinzessin Luise gesprochen, die ihr auch von Dir viel erzählt habe. Sie waren auch mehrere Male bei uns. Unsre süßen Kinderchen preßten ihr Thränen aus.

440.

Rom, den 28. April 1821.

Schon in der vorigen Woche erhielt ich Deinen Brief, in welchem Dich die Piemontesische Empörung für uns beunruhigt. Deine Sorge hat mich tief gerührt.

Uns erscheinen die Vorfälle in Piemont nur deswegen bedeutend, weil wir wußten, daß sie von den Häuptern der linken Seite in Frankreich angestiftet waren, und daß man eine Revolution in Frankreich versuchen wollte. Das war so auf den Tag verabredet, daß ich eben einen veralteten Brief aus Madrid vom 24. März mitgetheilt bekommen habe, worin geäußert wird, diese Revolution im Einverständniß mit den Häuptern der Cortes, namentlich dem Grafen Toreno, eingeleitet, werde in wenigen Tagen ausbrechen, oder schon ausgebrochen seyn. Ich hätte übri-

gens erwartet, daß die Piemonteser das verwegene Unternehmen mit Entschlossenheit ausführen würden: aber wenn gleich der Verschwornen, als solcher, viele waren, so waren sie doch ein unendlich kleiner Theil der Nation, die von liederlichen und leichtsinnigen jungen Officieren und von allen Ehrgeizigen kein Heil erwartete. So haben denn jene nichtswürdigen Bursche ein gränzenloses Unglück über ihre Nation gebracht: fremde Occupation und anstatt eines zwar beschränkten aber rechtschaffenen Königs einen Fürsten, der nicht milde regieren wird. Wer hätte gedacht, daß wir jene Empörungen frecher Soldaten, welche Thronen vergaben und nachher feig flohen oder neuen Verrath übten, welche die schlechtesten Zeiten der alten Geschichte bezeichnen und in der neuen unerhört waren, erleben sollten?

— Die Spanischen Schiffe, welche die Flüchtlinge von Neapel am Bord nahmen, haben diese bei Ischia ausgesetzt: vermuthlich weil sie kein Geld hatten. In Spanien hat der neue Finanz-Minister die größten Unterschleife seines Vorgängers entdeckt, und das Deficit wird auf achtundzwanzig Millionen Piaster geschätzt! Das ist aber jener Finanz-Minister, wegen dessen und seiner Collegen Entfernung die Cortes eine neue Revolution machen wollten und noch vielleicht ausführen.

Wohl steht Böses mit Bösem im Kampf an den meisten Orten: aber das Schlechte, dessen Reich mit der größten Tyrannei eingeführt wird, und sein Recht auf das Lügenhafte, auf Vorzüglichkeit und moralische Auszeichnung begründet, ist mir weit verhaßter, weil viel verderblicher, als das, welches sich fast gedankenlos auf den Besitz begründet und übrigens Jeden in seinem Besitz läßt.

Die Stille des Sommers nähert sich nun und die hier zusammengeflossenen Fremden zerstreuen sich. Stein ist nach Neapel abgereist und wird nur zwei Tage auf der Rückreise hier verweilen. Ich scheide sehr wehmüthig von ihm. Unser Verhältniß hat sich ganz so hergestellt, wie es vor Zeiten war. Er hat mich als seinen Freund öffentlich bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet, wie im vertrauten Umgange. Wenn wir in Gesellschaften zusammen waren, wünschte er, daß ich neben ihm sitzen möge, und so haben wir manche Stunde in sonst unleidlichen Versammlungen sehr erfreulich verbracht. Ich sehne mich nach einer Ausflucht auf's Land um etwas Erfrischung zu finden. Ich kann mich nun nicht mehr wie früher durch Kränklichkeit entschuldigt von Gesell-

schaften zurückhalten, und so wie diese Gesellschaften sind, giebt es keine ärgerlichere Zeitvergeudung und Geiststödtung.

— — Wenn Du einen Begriff von den Störungen haben könntest, worin dieser Winter mir vergangen ist, so würde es Dich nicht wundern, daß ich seit dem Anfang Decembers keine Zeile von gelehrten Arbeiten — so gut mir die Fortsetzung der Geschichte zu gerathen schien, und so lebhafte Lust ich zur Arbeit hatte — habe schreiben können.

Ich verspreche mir bei der herrschenden Stimmung der Gemüther kein Glück von dem Leben in Deutschland: ich weiß, daß die Wunden dort aufbrechen werden: aber diese Verhältnisse sind auch schwer zu tragen, wenn man sich für bessere bestimmt fühlt.

Die Kinder sind wohl. Marcus, der eine Zeitlang sehr zart zu werden schien, ist wieder recht kräftig. Moralisch gewinnt er sehr: seine Heftigkeit zeigt sich sehr selten und er besinnt sich schnell: es ist ein liebevolles Kind, voll Freude über alles, und voll Wohlwollens (ohne Empfindsamkeit) für alles in der Natur, der kein Insect verletzt, sondern sich daran freut, so lange es sich beschauen lassen will, und den das Wort: es ist ein gutes Thierchen, thue ihm nicht weh! von dem Versuch abhält es auch nur zu fassen. Amalie wächst, ist nie krank, aber fein und zart auf eine Weise, die mich ängstlich macht. Sie ist sehr lieblich, von anziehender Freundlichkeit, aber sie unterbricht oft die Freundlichkeit durch kleine Schalksstreiche. Lucia ist derb und lebensvoll, hängt sehr an mir und ist am liebsten bei mir. Gretchen ist sehr angegriffen, ihre Augen sind wieder recht übel.

441.

Albano, den 11. Mai 1821.

Das Ausbleiben Deines Briefes giebt mir Anlaß zu vermuthen, daß Du wohl zu der armen Fritze geeilt seyst. — Was es heißt ein Kind verlieren, weiß ich jetzt ganz anders als sonst. Ich habe den kleinen entschlafenen Karl seit seinem dritten Jahr nicht gesehen. Gretchen sagt, es sey das aufgeweckteste der Kinder gewesen, aber von einer Sinnesart, die eine sehr wachsame Erziehung erfodert hätte. Arme Fritze, der ihre Lieblinge durch den Tod entrissen werden!

Wir sind auf einige Wochen hieher gegangen. Landluft und

Landleben hat man hier nicht; man kann sich der Räuber wegen nicht außerhalb der kleinen Städte aufhalten, und nicht einmal in Villen, die an sie stoßen: aber eine frischere Luft als zu Rom athmet man hier doch, und aus den Fenstern des hohen und hochliegenden Hauses übersieht man eine weite und zum Theil nicht unebene Landschaft: im Hintergrunde das Meer, und es fehlt nicht an Spaziergängen. Der See mit dem Monte Cavo, welcher sich dahinter erhebt, ist sehr schön, und die Alleen, durch die der Weg zu ihm führt, sind in dieser Frühlingszeit erfreulich: zum Theil Reste des Saumes eines durch eine Villa verdrängten Waldes, theils gepflanzt und wild verwachsen, wo ein Überfluß an schönen Blumen die Kinder erfreut. Für mich bedurfte ich Erholung und Stärkung. Es ist aber nicht bloß dies nur, weshalb eine Veränderung Noth thut, sondern es sind die Gesellschaften, denen man nur auf dem Lande entflieht; obwohl sie sich nun bis zum Herbst mehr und mehr verlieren. Ich weiß nicht, wie es in Paris und Petersburg seyn mag: aber diese Orte ausgenommen giebt es gewiß keine Hauptstadt, in der ein so unsinniger Gesellschaftstaumel herrschte als hier, wo der Hof gar keine Lebenszeichen giebt. Den Winter hindurch, wenigstens in den letzten Wintern, sind hier Vornehme und Reiche in Unzahl aus allen Ländern versammelt, und viele Englische und Russische Familien eröffnen Häuser um zu glänzen und sich die Langeweile zu vertreiben. Der Französische Botschafter giebt wöchentlich ein großes Diner und außerdem Bälle und Musiken; der Österreichische wöchentlich eine große Assemblee und so ferner. Die Fremden besuchen auch den Eingezogensten, wenn er einigermaaßen einen Ruf hat, und fodern, daß man ihre Gesellschaften nicht ganz versäume. Hiezu kommen die nothwendigen Besuche bei dem Staatssecretair und den Collegen, mit denen man Geschäfte hat. Störungen folgen sich jeden Augenblick. Kaum sitze ich am Schreibtisch, so wird Jemand gemeldet, oder es regnet Billette.

Eine interessante Bekanntschaft, die bis zu dem Grade von gegenseitiger Herzlichkeit gekommen ist, über den die Bekanntschaften des reiferen Alters fast nie hinausgehen, habe ich mit Lord Colchester — dem ehemaligen Sprecher des Unterhauses Abbot — gestiftet. Gegen mich hob er seine schweigende Zurückhaltung auf. Er wünscht dringend, daß ich als Gesandter nach London kommen

möge: aber wenn dies auch zu erreichen wäre, so fühle ich, daß in der ganzen Lebensart eines solchen Berufs kein Heil für mich ist.

Ich glaube Dir nicht geschrieben zu haben, daß am Anfang des Winters die berühmte Gräfin Albany, Alfieris Freundin, geb. Prinzessin Stolberg, hier war: sie ist geistreich genug, daß es sich der Mühe lohnte ihre Bekanntschaft zu machen. Was mich daran erinnert, ist, daß der Prätendent, ihr Gemahl, einst das Haus einrichtete und bewohnte, worin wir hier zu Albano wohnen. Da ich sie gesehen hatte, erkundigte ich mich über sie, und erfuhr freilich vieles, was das so häufig veranlaßte Gefühl erregt, daß die allgemeine Auszeichnung so gar nicht mit dem moralischen Werth harmonirt. Ihr Gemahl ergab sich dem Trunk, weil sie, durch Alfieri hingerissen, ihn in Verzweiflung setzte: und sie ist auch Alfieri nicht bis an's Ende treu geblieben; wiewohl sie ihm mit der Ostentation der Witwe eines berühmten Mannes, ein prächtiges Monument gesetzt hat. Sehr bejahrt wie sie ist, kann man sie noch schön nennen.

Wir sind hier zu Festen gekommen, die die Italienisch-katholische Religion recht charakterisiren. Es ist das Fest des Localheiligen des Städtchens, welches mit einer allgemeinen Procession eröffnet wird, wo zwei Banden Janitscharenmusik voraufgehen. Abends ist Pferderennen, Illumination und Luftballon; zwischen dieses alles werden die Messen eingeschaltet.

442.

Albano, den 22. Juni 1821.

Deine Mittheilungen über Behrens Gesundheit ängstigen mich allerdings; seine Zufälle scheinen mir sehr bedenklich.

Wir haben diese letzten Tage in großer Sorge und Beängstigung zugebracht.— Gretchen hatte, weil sie so sehr kraftlos wurde und wenig Nahrung mehr für das Kind hatte, entwöhnt. Aber wenige Tage darauf wurde das Kind höchst elend, und wir sahen keine andere Rettung als in einer Amme. Glücklicherweise fand sich eine Frau hier, die eben ihren Säugling entwöhnte. Nun war aber das Kind schon zu klug um eine andre als der Mutter Brust zu nehmen: endlich gelang es zuerst in der Nacht, und später besiegte der Instinkt auch am Tage die Abneigung. Das Kind ist für jetzt gerettet.

Diese Tage vor sechs Jahren so herzzerreißend, und vor fünf Jahren so trübe durch Trennung und Abschied, wären leicht wieder Jammertage geworden. Lucia ist ein sehr anmuthiges Kind und hängt ganz an mir.

Marcus hat sich während der Krankheit seiner kleinen Schwester sehr liebenswürdig gezeigt: bemüht ihr vorzuspielen und sie zum Lächeln zu bringen, wie er denn immer ihre Augenweide ist: und bewegt von unsrer Traurigkeit hat er sich bemüht immer gut zu seyn. Er ist ein vortreffliches Kind: nur zwei Fehler hat er, einen sehr gefährlichen und einen wahrscheinlich vorübergehenden — entsetzliche Heftigkeit und Trägheit zum Lernen. Jene bezwang er während dieser traurigen Zeit ganz. Seine Fähigkeiten zu lernen sind groß, und wenn er Fleiß bekommt, muß er es weit bringen können. Deutsch lesen hat er in drei oder vier Stunden gelernt: Gedrucktes und Geschriebenes. Er zeichnet mit vielem Geschick. Amalie ist durchaus von ihm verschieden; vielleicht spiritueller, unaufmerksam auf die Realität und nicht so hingebend wie der Knabe.

Ich habe diese Zeit her einen schweren Kampf gehabt, um die Abfassung der Bulle auf eine zweckmäßige und zulässige Art durchzusetzen. Mit Geduld und unablässiger Sorgfalt ist es am Ende gelungen. Ich habe denn Dinge erreicht, die noch nie bewilligt worden waren. Oft habe ich nach Rom gehen, früh ausfahren, und so spät der Sicherheit wegen geschehen konnte, zurückkehren müssen; und dabei herrscht eine beispiellose Kälte. Heute, am längsten Tage, gehen die Leute in Mänteln wie im Winter eingehüllt. Auf solche Tage von schneidender Kälte folgen andre von Scirocco: auf zwölf, vierzehn schlechte kaum ein schöner.

Ich hatte gehofft hier litterarische Arbeiten ausführen zu können — Studien habe ich freilich viele gemacht, und in den Römischen rechtlichen und politischen Alterthümern mehrere Puncte in's Klare gebracht.

Sobald Lucia so weit hergestellt ist, daß wir es wagen können, kehren wir nach Rom zurück. Gretchens Augen sind seit dem Entwöhnen wieder weit schlimmer.

Ich hoffte, und mich verlangt sehr Neapel im Herbst zu besuchen: da Lucia alsdann entwöhnt werden muß, werde ich es aufgeben müssen.

443.

Rom, den 13. Juli 1821.

Ich wollte, daß ich mich vor acht Tagen nicht hätte abhalten lassen Dir zu schreiben: denn nun kann ich Dir nur mit großer Sorge schreiben. Unser Marcus, meine Freude und meine Liebe, ist in einem Zustand, der ernstliche Besorgnisse erregt. Schon zu Albano ward er unwohl. Wir kehrten zurück; er war auf der Reise sehr erhitzt und hier mußten wir durch Zugluft um in unsre Wohnung zu kommen. Er blieb indeß noch leidlich bis zur letzten Sonntagsnacht. Wir haben einen Arzt gerufen, aber er ist noch nicht besser. Das Kind wird sehr matt und hinfällig: sein Geist ist meistens noch munter; seine Herzlichkeit sich gleich, und wenn er sehr angegriffen ist, herzzerreißend zärtlich, besonders gegen mich. Meine Angst brauche ich Dir nicht zu schildern. Allerdings liebe ich den Knaben leidenschaftlich, und mein Daseyn hängt an ihm. Für ihn zu sorgen, ihn zu erheitern, auf alles zu sinnen, was ihm frommen oder schaden könne, ist meine größte Sorge und mein einziger Gedanke, seitdem es so schlimm geworden ist.

Die Bulle ist seit mehreren Tagen in allen Ausdrücken festgestellt und wird nun abgeschrieben. Daß dies Geschäft jetzt beendigt ist, und ich mich für Marcus hergeben kann, ist ein großes Glück. Gott helfe uns und schütze das theure Kind! Alle Keime des Guten liegen in diesem Kinde, und was meine Einsicht und Kraft vermag um sie zu entwickeln, wenn Gott ihn uns erhält, soll gewiß geschehen. — Mir graut vor der Oberflächlichkeit der Jünglinge unsrer Zeit. Gott verhüte, daß er nicht so werde.

Auf mein nun so gut wie vollendetes Geschäft kann ich mit Zufriedenheit sehen; und es ist alles daraus geworden, was nach den erhaltenen Instructionen daraus werden konnte. — Auch erndte ich von vielen Seiten Lob und von vielen Dank ein.

Ich wünsche zum Frühjahr von hier weg: wozu auch noch die Erwägung kommt, daß die Monarchen im künftigen Jahr nach Florenz, und von dort ohne Zweifel hieher kommen; wo es dann des Tumults noch viel mehr geben wird als im vorigen Winter, wo ich dessen schon überflüssig genug hatte. Vereinige Deine Wünsche mit den meinigen, daß wir dann irgendwo still leben, wenigstens von hier weg seyn mögen.

Den 19. Ich schreibe Dir heute mit etwas besserem Muth. Das Übel meines Lieblings hat nicht nachgelassen: aber die Symptome erscheinen etwas günstiger, und er ist etwas frischer als die vorigen Tage.

444.

Rom, den 21. Juli 1821.

Nach meinem letzten Briefe haben wir noch sehr beängstigte Tage gehabt. Am Sonntag war Marcus sehr schlimm, und wir fürchteten alles. Wir riefen einen andern Arzt. Der versuchte eine entgegengesetzte Methode, nach der das Kind sich besser befindet. Das Übel ist noch nicht besiegt: aber er hat doch sehr gewonnen.

Ich habe unsägliche Angst ausgestanden und mich mehr als je an den Knaben gehangen. — Wie er am kränksten war, sagte er: ich bin sehr krank, aber meine Lucia ist wieder wohl, und so bin ich doch vergnügt.

445.

Rom, den 11. August 1821.

Dieses Mal bin ich Dir lange eine Beantwortung Deines letzten lieben Briefes schuldig geblieben. Und doch habe ich mich lange keines so erfreut.

Die Kinder sind meine Freude, und wenn man sie in Gefahr gesehen hat, dauert die Sorge fort noch lange, nachdem die Gefahr überstanden ist. Zwar ist Marcus sein Übel nicht los, und die geringste Kleinigkeit verschlimmert es: doch hat er bedeutend gewonnen und wieder zugenommen. Unsre Amalie war in diesen Tagen von Ruhr bedroht; diese Gefahr ist abgewandt. Amalie hängt sich nun auch viel mehr an uns an, und wird ein sehr liebes Kind: ihr Eigensinn verliert sich immer mehr und sie lernt gehorchen ohne zu launen. Mit Lernen quälen wir sie noch nicht, und das wird auch sehr schwer gehen, da sie flatterhaft und zerstreut ist. Marcus könnte alles lernen, wenn er nicht jede Regsamkeit dem Stillsitzen vorzöge. Wir reden jetzt viel Deutsch zu ihm und er versteht alles. Lucia läuft und ist frisch. Sie hängt sehr an dem Bruder.

Auch meine Aufmerksamkeit ist allerdings auf Griechenland gerichtet. Ich verwünsche Ypsilanti's Unternehmen, der Tausende fruchtlos dem Tode und viel mehrere einem viel schlimmern Schicksal geopfert hat. Gott gebe, daß Kaiser Alexander den großen Gedanken ausführe nichts für sich zu nehmen und einen unabhängigen Staat dort schaffe, gegen dessen Daseyn sich zu widersetzen Niemand die Stirn haben kann. Übrigens giebt es nur eine Form, unter der die Griechen und die übrigen Völker bestehen können: die des Alterthums und Mittelalters, unter einem Fürsten mit undefinirter Gewalt, der aber jede Völkerschaft und jede Gemeinde in ihrem Innern thun lasse, was ihr das Beste däucht, nur daß sie bestimmte Kriegsdienste thut und bestimmte Steuern zahlt. Die größte und heilbringendste Revolution wäre es für Europa. Millionen können sich in den Wüsteneien der gesegnetsten Länder ansiedeln, und was sich nach Amerika wendet und für Europa verloren geht, schaffte eine neue Stärke für Europa. Asien, wer weiß, wie tief hinein, würde mit der Zeit Europäisch werden.

446.

Rom, den 16. August 1821.

Heute schreibe ich Dir nur um meinen Trost mit Dir zu theilen. Wenn mich etwas außer dem Knaben beschäftigt, so sind es die Gerüchte aus dem Archipelagus. Wir haben noch keine Sicherheit, daß die Seeschlacht vor Mitylene wahr ist, aber die Nachrichten aus Corfu darüber haben doch einen Charakter, der es glaublich macht, daß die Sache Grund habe: ist dem so, obgleich jene Griechischen Seefahrer einzeln nichts besser als Seeräuber sind, und Niemand, dem sein Leben lieb ist, sich mit verführerischer Habe auf ein Schiff von Hydra embarquiren wird, so respectire ich sie doch, und fange an etwas zu erwarten. Die Thaten müssen die Leute zeigen. Es waren die Holländischen Corsaren, welche Freund und Feind beraubten, die 1572 Briel eroberten und die Republik gründeten. Eine Griechische Republik ist ein Unding; aber ein Staat kann doch dort vielleicht entstehen, und meine Phantasie verfolgt die unendlichen Entwickelungen, welche aus der Auflösung des Türkischen Reichs, und der Eröffnung von Kleinasien und Syrien für Europäische Colonisation hervorgehen können. Nur begreife ich nicht, wie sich ein Volk wie das Griechische wird re-

gieren lassen. Will man es europäisiren, so wird es gar nichtswürdig werden. Ich denke mir Deutsche Colonien in Bithynien u. s. w.

447.

Rom, den 8. September 1821.

Bunsens Krankheit hält noch an, und wenn er, wie wir jetzt hoffen, gerettet wird, so wird es lange, lange dauern, ehe er einigermaaßen hergestellt ist und zum Arbeiten kommen kann. Gott erhalte ihn! So lange liegt denn natürlich auch alle Arbeit, auch die unangenehme des Abschreibens des Selbstgeschriebenen auf mir.

Wir haben Gott zu danken, daß wir bisher von dem giftigen Einfluß der Luft frei geblieben sind, während Stadt und Land voll Seuchen sind. Man hofft auf baldige Regengüsse, mit denen hier eine solche Krankheitsdisposition zu vergehen pflegt.

Es freut Gretchen wie mich, daß Du es nun auch nicht mehr für unräthlich hältst, daß wir von hier wegzukommen suchen: denn auch Du fühlst, daß es besonders für Marcus gut sey, noch als Kind in's Vaterland zurückzukommen.

Ich wiederhole also meine Bitte an Gr. B. mich zum nächsten Frühjahr definitiv abzurufen, oder mir wenigstens einen Urlaub auf ein Jahr zu geben.

Nun ist aber ein Umstand, den ich unter diesen Umständen als ein Unglück ansehen muß. — Gretchen ist wieder schwanger. Die Zeit ihrer Niederkunft wird im Febr. fallen; wir können also vor Mitte Mai nicht von hier, und die Möglichkeit der Abreise hängt dann noch davon ab, ob sie stillen kann.

Marcus ist jetzt mit dem Lernen auf recht gutem Wege: er schreibt kleine Lateinische Buchstaben recht gut, und findet sich das Buchstabiren zum Schreiben meistens selbst heraus: Italienisch liest er geläufig und mit dem Deutschen geht es auch recht gut.

Über die Angelegenheiten der Griechen habe ich Dir neulich geschrieben. Ich stimme, so wie es nun steht, mit ganzer Seele dafür, daß man ihnen helfe. Von den Griechen selbst erwarte ich vorerst nicht viel Gutes: es ist ein gar zu unseelig verkommnes Volk. Ich habe mehrere Bekannte, die unter ihnen gelebt.

Hamanns Schriften sind mir sehr merkwürdig: darüber ein Andermal. Schreibe Du mir auch darüber.

An Nicolovius.

448.

Rom, den 15. September 1821.

Ich danke Ihnen ganz ausnehmend für den ersten Band von Hamanns Schriften: möchte ich die folgenden nicht mehr in dieser Grube zu empfangen haben. Sie können es sich nicht denken wie wir, Einsame und Verlaßne, es schmerzlich vermissen keine Seele zu haben mit der sich reden ließe; wie oft wir, zum Beispiel an einem Sonntagabend, unser Tomi empfinden, und seufzen, wenn wir doch nur einmal Göschens, Nicolovius, Savigny einen Abend bei uns haben könnten! Bei Hamanns Schriften, wird das Vermissen Ihrer zehnfach lebhaft: obgleich ein Abend nicht hinreichte sich darüber auszusprechen. Wer alles von der historischen Seite nimmt findet sich hier in einer untergegangenen merkwürdigen Welt. Eine andere Frage — und ich hätte, unbekannt mit den Schriften nicht erwartet, daß ich sie thun mußte — ist, ob es heilsam seyn werde, daß sie erschienen. Ich meine nach dem wie unser Publicum nun einmal ist. Für den Augenblick scheint ein Schönthun mit Pietismus bei ziemlich vielen jüngeren Leuten Mode zu seyn, — nicht durchaus aus Heuchelei und Eitelkeit, aber bei sehr wenigen aus innerm redlichen Gefühl; unser Zeitalter fodert grelle Farben und gellende Töne, bald einer, bald einer andern Art. Dies wird nicht lange anhalten, aber der Augenblick ist unglücklich wo erscheint was Autorität giebt, weil die Leute es nicht verstehen. Mehr aber als für den Augenblick ist mir bange, daß die Generationen welche Hamann und die Zeit worin er sich entwickelt, gar nicht begreifen können, an dieser Darstellung einer rauhen und rauchen Gestalt bleibenden Anstoß nehmen werden. Ich hatte den Lebenslauf nicht gelesen als ich den Wunsch theilte, daß er, wie er sey, erscheinen möchte; und an die Bekanntmachung einer Correspondenz wie die Lindnersche nie gedacht. Jetzt bekenne ich Ihnen, daß ich viel darum geben würde, wenn Jemand der es vermochte — vor Allem Sie — beides, Lebenslauf und Briefe, in ein Leben Hamanns verarbeitet hätte, wodurch vieles für $\frac{999}{1000}$ nur Mißverständliches begreiflich gemacht, und viel Schmerzliches beseitigt worden wäre. Wenige werden wissen wie

Hamann doch offenbar von Kindesbeinen an in dem poetischen Pietismus der zu Königsberg herrschte, auf- und in ihn hineingewachsen: und wie, bei der Krisis die zu London in ihm vorging diese Religion bis zum Fanatismus und zum fürchterlichen in ihm steigen konnte, ohne eine allergeringste Beimischung von Schein: und der bleibende Grundton seiner Seele blieb. Ärgert es Sie, mein Freund, daß ich sage bis zum fürchterlichen? Ich gestehe Ihnen, daß dies bei seinem Verhältniß zur Behrens'schen Familie mein Gefühl ist, und zu meiner Vertheidigung lassen Sie mich sagen, daß Gretchen sich dabei auch grausenhaft fühlt. Diese Lossagung von aller Dankbarkeit, diese despotischen Ansprüche: diese grausame Petulanz scheinen uns eben nur andre Phasen der dämonischen Natur die in G. furchtbar erscheint, ja noch furchtbarer weil das Gewissen dessen der sich ihnen überläßt ihm das Wort redet und ihn bestärkt. Und nun eine andere Rücksicht. Wenn alle außerordentliche Menschen durch Bekanntmachung ihres Briefwechsels bis in den Grund ihrer Seele bekannt wären, so bestünde für sie eine Art Gleichheit, und man könnte einen nach dem andern ohne ihn relativ herabzusetzen, so erscheinen lassen. Jetzt ist das nicht der Fall: ja ich sage, Gottlob es ist nicht so! Es ist nicht gut, daß die Welt Jeden bis in's Innere kenne, und es wäre in der Welt und in der Geschichte nicht auszuhalten wenn es wäre. Es giebt Kleider der Seele die man eben so wenig abziehen sollte als die des Körpers: und eine gar nichts verschleiernde Biographie ist weder gut noch heilsam.

Zu einer Sache wenigstens ist die Geschichte, klar und ausführlich begriffen, nutz: daß man weiß wie auch die größten und höchsten Geister unsers menschlichen Geschlechts, nicht wissen wie zufällig ihr Auge die Form angenommen hat wodurch sie sehen, und, weil die Intensität ihres Bewußtseyns ausnehmend ist, gewaltsam fodere, daß Jeder sehen solle. Wer dies nicht ganz bestimmt und in vielen Fällen weiß und begriffen hat, den unterjocht die Erscheinung eines mächtigen Geistes der in eine gegebene Form die höchste Leidenschaftlichkeit bringt: und allen Nachtheil den Romanenlectüre für ein schwaches Mädchen hat, den bewirkt das unmittelbare Anschauen des täglichen intellectuellen Lebens eines Mächtigen dem unreifen Leser. Die hinreißendsten Romane sind die ganz oder großentheils in Briefen geschriebenen: diese sind es welche die Seele stimmen: und die Geschichtschreibung,

welche ihren Namen verdient, spricht in Reden; es sind nicht die Handlungen: die Reden sind es und die Gedanken, welche anstecken. Hätte ich die Thätigkeit die mir fehlt, ich wollte, wäre es auch nur zur Probe, die allergefährlichsten Dinge erzählen so, daß sie gar nicht aufregten; und wiederum der Phantasie meiner Leser gebieten, daß sie für Sulla oder Marius Parthei nähmen; also daß sie auf das Blut nicht achteten, sondern die ganze Schuld des vergossenen in ihrem Gewissen zu vertreten hätten.

Das ist aber eine weitläuftige Digression vom unmittelbaren Gegenstand: indessen werden Sie selbst sie gleich darauf reducirt haben, daß nach meiner Meinung Hamanns nicht für das Publicum bestimmte Schriften ein Geheimniß hätten bleiben müssen, woraus sein Biograph nur auslesen mußte um seine bekanntgemachten Orakel begreiflich zu machen. Finden Sie, daß ich Unrecht habe, und Sie haben einmal Zeit, so erklären Sie es mir.

Inzwischen werden Sie eben sehen wie außerordentlich diese Erscheinung mich beschäftigt und angezogen hat: und wie begierig ich der Fortsetzung entgegen sehe, gegen deren Bekanntmachung außerdem wahrscheinlich viel weniger zu sagen seyn wird.

449.

Rom, den 29. September 1821.

Du hast mich durch Deinen letzten Brief auf mehr als eine Weise gerührt. — Wenn man ein tief erregtes Leben nicht mehr haben, oder nicht mehr ertragen kann, so ist Stille und Friede das einzige Wünschenswerthe. Jenes aber gilt für mich wie persönlich, so für das öffentliche Leben.

Ich wollte Dir schon neulich über Hamanns Schriften schreiben, wie sie auf mich wirkten. Sonst harmonirten entweder unsre Gefühle, oder, mit seltnen Ausnahmen, fanden sie sich zusammen, wenn wir uns erklärten; ich wünschte bei dieser merkwürdigen Veranlassung zu erfahren, ob diese innere Übereinstimmung noch dauere. — Ich hoffe es. Gelesen hast Du sie ohne Zweifel. — Nun frage ich Dich, sympathisirst Du mit ihnen, und freust Du Dich sie zu haben? Klarer ist mir freilich Hamann um vieles geworden, die Veranlassung der ersten und vielleicht merkwürdigsten seiner Schriften nun verständlich, von der ich vorher nichts wußte. Aber war es mir nicht genug zu erkennen, daß

die originale Richtung seines Geistes die eines Starken war, der aus einem untergegangenen Geschlecht in ein ganz verändertes Weltalter hineinlebte? Von jenem frühern Geschlecht mußte man Kunde haben, und dies war der in Königsberg vor andern Orten tief lebendig gewordene Pietismus, dessen Gepräge und Tradition Hippels Schriften tragen; in diesem war auch Hamann erwachsen. Was gewinnen wir durch diese Bekanntmachung seines Lebenslaufs und seiner Briefe? Oder vielmehr, wie viel verlieren wir nicht durch die Zerstreuung jenes Nebels, der die Persönlichkeit des Geheimnißvollen verhüllte? Wir sehen einen jungen Menschen, dessen Anstrengung die jetzige Generation gar nicht ahnden und nicht fassen wird, sich ganz gehen lassen, auf die leichtsinnigste und gewissenloseste Weise seine Verpflichtungen gegen seine uneigennützig liebenden Freunde versäumend, ganz in dem Strom seiner Neigungen schwimmend, und, da die Beklommenheit seiner verzweiflungsvollen Lage ihn auf seine frühern pietistischen Gefühle zurückführt, dadurch nicht im allergeringsten zu seinen menschlichen Pflichten zurückgebracht. Wir sehen ihn zurückgekehrt diese nemlichen Freunde mit Religionsstolz höhnen; ihre Wohlthaten annehmen, sie aber doch hassen und verdammen; dennoch sich vorbehaltend, wenn ihn die Noth treibe, zu ihnen zurückzukehren. Abgesehen von allen unseeligen Eindrücken, die dies auf verkehrte Gemüther machen kann und wird — zugegeben, daß auf solche vorübergehende Wirkungen nicht zu sehen sey (welches ich, je älter ich werde, und je mehr und je aufmerksamer und je länger ich dem Wechsel der Verkehrtheiten zugesehen, nicht so ganz einräumen möchte) — wie erscheint er uns? Als ein dämonischer Mensch, der sich berufen glaubt als Tyrann zu walten. Ihm war diese pietistische Deutung der Bibel, ihre Auffassung als das eines Handbuchs für alle Fälle des Lebens, von Kindesbeinen an Gewohnheit gewesen: in Momenten, wo Noth, Beklommenheit, Reue sein ganzes Daseyn zusammengedrängt hatte, war er davon ganz und für das Leben ergriffen worden: auf seine Handlungen hatte diese vermeintliche Heiligung keinen Einfluß gehabt. Die Richtigkeit jener Ansicht gewinnt dadurch nicht die allergeringste historisch-praktische Berührung. Gebe der Himmel, daß man dies nicht behaupten möge! Nun war er, ohne alle Frage, einer der tiefsten und gewaltigsten Geister, die Deutschland hervorgebracht hat, und mit dieser ihm von Natur gewordenen Sprache nahmen seine Aus-

sprüche die Farbe und das Geheimniß der Orakel an. Der Unbefangene, welcher sich nicht durch Formen schrecken noch unterjochen läßt, nahm sich aus diesen Orakelsprüchen das Mächtige ohne Rücksicht auf die Form, welche sich dem, der nicht ganz eigen gestimmt und dazu erwachsen ist, schlechterdings nicht anpassen wird. Nun aber wird uns klar, daß Hamann selbst diese Form als das eigentlich Wesentliche betrachtete, und so sind wir wesentlich fremd geworden.

Das Furchtbare in diesem Pietismus trifft vielleicht Niemanden ganz, der nicht oft hat anhören müssen, daß alle menschliche Tugend verdammlich und sogar gefährlich sey; daß der sündigste Mensch mit rechtem Vertrauen auf Christi Erlösung ihm unendlich näher stehe als der, nach menschlichen Begriffen, edelste und tugendhafteste, ohne jene Zerknirschung.

Ich behaupte, man sollte überhaupt nie die Briefe, welche das Innere eines außerordentlichen Menschen offen legen, der kein Heiliger war, bekannt machen: nicht seinetwegen, weil es nicht gut und nicht gerecht ist eine einzelne Seele nackt zu zeigen, während die allermeisten es nicht sind: nicht Andrer wegen, weil man das, was die Verhältnisse verhüllen, nicht entblößen soll. Warum schrieb man nicht sein Leben, wie es erzählt werden konnte!

Das Allermerkwürdigste ist mir im Buche jene Stelle aus dem h. Augustinus, die ich entweder überblättert oder noch nicht gefaßt haben muß, als ich die Confessionen las. Diese möchte ich denen zur Beherzigung empfehlen, die durch äußere Formeln die Kirche herstellen wollen: daß sie erwägen, warum der tiefsinnigste aller Kirchenväter sich über die Glaubenslehren so zu fassen wünschte, daß jeder seinen Sinn, wenn er nur nicht durchaus falsch wäre, darin wieder fände.

Ich habe jetzt angefangen Marcus redend Latein zu lehren und es geht sehr gut.

Neulich waren wir mit den beiden ältern Kindern auf der Kuppel der Peterskirche: Marcus mit mir bis unter die Kugel.

450.

Rom, den 15. December 1821.

Den Tag, nachdem ich meinen letzten Brief an Dich geschrieben, zog ich mir eine starke Erkältung zu: diese hat mich seitdem

noch nicht verlassen, und zu zwei Zeiten einige Tage im Bett gehalten. Es ist mein gewöhnliches Übel bei dem Eintritt der Winterkälte, und hat gar nichts zu bedeuten.

Ich bin sehr thätig und das macht mich leidlich heiter. Gretchen hat eine sehr erträgliche Schwangerschaft, nur jetzt ist auch sie flußfiebrig und erkältet. Die Kinder sind gesund; nur meine kleine Amalie weniger frisch als vor einiger Zeit. Dies liebe Kind ist meine stete Sorge. Sie lernt jetzt lesen: sehr schnell, seitdem sie Ernst gemacht. Marcus macht gute Fortschritte im Latein und das Zeichnen gelingt ihm ohne Unterricht von selbst immer besser. Ließen wir ihm Unterricht geben, so würde er es bald weit bringen, aber wir scheuen es diese künstlerischen Anlagen zu fördern. Lieber alles andre als Künstler! Schaarenweise kommen sie aus Deutschland hier an: rohe Naturalisten, die gar nichts gelernt haben, ohne Geld, aber mit Empfehlungsbriefen, in denen man gebeten wird sie zu unterstützen. Welche Bursche sind diese größtentheils! Und wie dünkelvoll! Wenn man ihnen Arbeit geben will zum Copiren, so lehnen sie es ab, weil sie eigne Compositionen malen wollen: eigne Compositionen: Leute, die oft keine Ahndung haben davon, worin das Vortreffliche dessen bestehe, was sie sehen.

Du begreifst, daß es mir nicht gleichgültig ist, daß Marcus heranwächst und Deutsch nur als eine fremde Sprache lernt, mit allen seinen Ideen zwar nicht in dieser Miserabilität, aber in der Natur, im alten Rom, in der Antike so einheimisch werde, daß er nur allzu leicht im Vaterlande ein ewiges Heimweh in sich trage. Und wie schmerzlich für mich und unglücklich für ihn, wenn er mit seinem Deutschen Herzen und Sinn in einen von diesen Wälschen umgewandelt würde, oder sich auch nur wohl unter ihnen fühlte!

451.

Rom, den 29. December 1821.

Es endigt nun für uns zum sechstenmal das Jahr hier zu Rom! Indessen übt die Zeit ihre Gewalt, und ohne daß man aufhöre hier fremd zu seyn und sich fremd zu fühlen, wird man auch der Heimath fremd. So vergeht das Leben, und man fühlt, daß es elend hingeht, ohne daß ich jedoch den Frommen einräu=

me, daß es an sich ein elendes Ding um das Leben sey: ich weiß vielmehr, daß es nur durch eigene Thorheiten, Fehler und Schwächen elend wird, und daß ein Leben, durch welches eine Harmonie hindurchgeht, keine erträumte Glückseeligkeit ist.

Du warst unruhig über die Einwirkung des Blitzes, der in unserm Garten unter dem Fenster unsers Wohnzimmers in die Erde gefahren ist. Es ging ohne Nachtheil ab.

Meine Gesundheit ist in diesem Winter nicht viel werth ohne daß ich mich krank nennen könnte. Es fehlt mir gemüthliche Erfrischung, ohne die ich mich schlaff fühle und nicht gesund seyn kann und die mich auch selbst für Kränklichkeit entschädigt.

— — Ich habe Marcus erlaubt Dir zum Neujahr zu schreiben. Der Knabe gewinnt täglich; er hat seinen Jähzorn fast besiegt; er lernt nicht schnell, aber er prägt sich tief ein, faßt sehr bestimmt auf und daß ihm auch Phantasie nicht fehlt, zeigt sich auch entschieden. Seine und Lucias Gesundheit sind herrlich; meine süße Amalia aber macht mir Kummer. Ich weiß ja freilich aus eigner Erfahrung, daß auch kränkliche Kinder durchleben können: aber sie ist gar zu zart und hinfällig.

Daß auch Du so über die Bekanntmachung von Hamanns Briefen urtheilst, freut mich höchlich. Auch mir ist es aufgefallen, wie tief seine Jugendbekanntschaften stehen mußten: so war es damals in Deutschland: Eichbäume und Sträucher. Jetzt alles windschiefe Mittelbäume.

452.

Rom, den 19. Januar 1822.

Diesesmal haben meine Sorgen, wenn Briefe von Dir ausbleiben, mich nicht getäuscht. Ich würde Gott danken für Deine Genesung, wenn ich frei von Befürchtung wäre, daß Du Dich zu früh herausmachst: ich traue Dir darin nicht.

Marcus's herrliche Natur bewährt sich täglich: aber ich weiß auch sehr wohl, daß dies keine Gewähr giebt, wenn sie nicht mit der allergrößten Wachsamkeit geleitet wird. Er soll mir hoffentlich kein eingebildeter flacher Narr werden, kein Mensch, der sich mit Oberflächlichkeit begnügt und einen Schein annimmt um den



Leuten Sand in die Augen zu streuen. Ich würde mich nicht trösten können, wenn ich ihn einst wie einen anmaaßenden Burschen oder wie einen hohlen Flachkopf und schalen Schwätzer oder wie einen eitlen Narren, der sich nicht durch wahre Tüchtigkeit, sondern durch eingebildeten Hochmuth oder angenommenen Schein geltend machen wollte, umhergehen sähe, — wie dies das Wesen so vieler jungen Leute unserer Zeit ist. — Entweder sie sind aufgeblasen von Dünkel und wollen reformiren und alles übersehen, und herabsehen auf Leute, welche sie hundertmal in die Tasche stecken könnten; oder gehören sie einmal nicht zu dieser Parthei, so wissen sie auch nichts, lernen nichts, können nichts mit Ernst und Tüchtigkeit angreifen und nehmen den Schein einer feinen Bildung — versteht sich von außen — an, und meinen, wenn sie nur in den leeren Gesellschaften der großen Welt nach ihrer Meinung glänzen können, so hätten sie das Nöthige sich erworben und könnten nun vollgültig in der Welt auftreten. Es gelingt mir mit dem Unterricht so sehr, als ich es nur hoffen durfte. Die Zahl der Lateinischen Worte, die er weiß, ist schon nicht gering und er begreift die Grammatik, so daß ich ihm schon Stücke von Paradigmen beibringen kann, ohne daß es ihn wie eine todte Sache quäle: manche Formen erräth er nach Gefühl. Ich lese mit ihm ausgewählte Kapitel von Hygins Mythologicum, einem Buch, welches wohl nicht leicht dazu gebraucht ist und sich doch durch die Abwesenheit des Periodenbaus und das Interesse der Erzählung vor allen andern dazu eignet. Für das Deutsche schreibe ich ihm Stücke der Griechischen Mythologie: zuerst die Geschichte der Argonauten, jetzt bin ich an Hercules Geschichte; ich schreibe alles sehr frei und ausgemalt, so daß es ihm wie Poesie anschaulich ist. Auch liest er mit Jubel, so daß ihn sein Freudengeschrei oft am Lesen stört. Das Kind hängt ganz an mir: aber diese Erziehung kostet mir auch viel Zeit. Doch ich habe ja gelebt und betrachte es als einen Lohn für mein Streben, wenn dieser sich so vollkommen und reich entwickelt, als es mir möglich ist.

Oft kommen unerwartete Gedanken aus ihm hervor. Vor zwei Tagen saß er neben mir und fing an: mein Vater, die Alten dachten (glaubten) an die alten Götter: aber sie dachten (glaubten) doch auch an den wahren Gott. Die alten Götter waren ja wie die Menschen.

Gretchen ist sonst leidlich, aber ihre Augen sind schlimm.

Ihre entscheidende Stunde wird wahrscheinlich Anfangs März seyn. Alsdann werden die Kinder etwas schwer auf mir liegen. Aber es ist Gewissenssache sie nicht zu versäumen.

453.

Rom, den 22. Februar 1822.

Vorgestern ist Gretchen auf's neue von einem Mädchen entbunden worden. Es ging diesmal schnell vorüber. Das Kind ist groß und gesund gebaut. Alle Symptome sind Gottlob bei der Mutter günstig. — Wir haben schon seit dem 7. Frühling.

Die Mutter hätte lieber einen Knaben gehabt und Marcus ist mißmuthig, daß es kein Bruder ist. Amalia triumphirt gegen ihn, daß das Schwesterchen nun ihr ganz gehöre.

Jetzt liegt denn vielerlei auf mir, bis Gretchen wieder erholt ist.

454.

Rom, den 8. März 1822.

Dein Brief ist ausgeblieben und dies beunruhigt mich. Gott gebe, daß Du keinen Rückfall gehabt habest!

Wir haben auch schlimme Tage gehabt. Die ersten acht Tage vergingen Gretchen sehr gut; nachher trat allerlei Ungemach ein, und unglücklicherweise liegt der Arzt krank, dem wir noch am meisten vertrauen.

Ich habe dabei nun vielerlei zu beobachten. Zum Glück nimmt sich die Seidler der Kinder etwas an.

Den 9. Das arme Gretchen hat nun noch das Leiden einer bösen Brust zu bestehen.

Dabei wird man durch tausend Kleinigkeiten geplagt. — Staatspersonen verlangen in die Gesellschaft eingeführt zu werden; andre verlangen, daß man ihnen Einladungen zu einem Balle verschaffe, andre Plätze bei Feierlichkeiten, andre wollen aus bloßer Neugierde etwas sehen, andre wollen empfohlen seyn, wieder andre wollen durch mich Erlaubniß zur Copirung von Gemälden haben: noch andre auf Bibliotheken außer den gewöhnlichen Stunden arbeiten u. s. w. u. s. w. — Selbst Mai hat sich an mich gewendet um ihm zu Dingen zu verhelfen, die er unbeson-

nener Weise verscherzt hatte. — Eine größere Satisfaction konnte ich nicht erhalten.

455.

Rom, den 6. April 1822.

Ich vermisse abermals Deinen ersehnten Brief.

Gretchen ist nun aus den Wochen, aber nicht erholt und hergestellt: vielmehr sehr elend und hinfällig. Sie hat es aufgeben müssen, die kleine Cornelie zu stillen, da sie zu kraftlos wurde. Wir haben also eine Amme nehmen müssen.

Ich bin recht geplagt in dieser Zeit. — Die Kinder, Besuche, Billette, Geschäfte lassen mich oft vor Abends neun Uhr keine freie Stunde finden.

Marcus liest jetzt Diodatis schöne (protestantische) Bibel (die Evangelien) und er liest mit lebhafter Theilnahme. Er zeichnet recht sorgfältig.

Ich erwähnte neulich der unglücklichen Menschen, die in hellen Haufen aus Griechenland wiederkommen. Ich habe bis jetzt hauptsächlich nur mit einem verkehrt, der ein sehr leidlicher Junge ist, ein Rheinländer, der in der Landwehr gedient hatte. Er und ein Paar Sachsen verfluchen die Flugschriften und andere Windbeuteleien, die ihnen eingebildet hätten: es stehe eine Griechische Armee von 30,000 Mann im Felde und man rufe Officiere u. s. w. Sie fanden keine Armee und anstatt Sold zu bekommen, mußten sie alles verkaufen um nur zu leben, und man wollte sie gar nicht, und sie mußten Gott danken nur wieder umkehren zu können. Meine Bekannte gestehen, daß ich ihnen alles vorhergesagt habe: so z. B., daß man sich unter Griechischen Soldaten nur die zusammengetretenen Banden der Klephthi (Räuber) denken müsse, denen in einzelnen Fällen die Bauern beitreten würden; unter den Befehlshabern: Räuberhauptleute, die wenigstens eben so gierig als blutdürstig wären; es sey unsinnig ihnen diese anzubieten, außer für die Artillerie; bezahlen könnten sie keinen Menschen, würden gegen Jedermann mißtrauisch seyn. Dennoch wünsche ich ihnen von Herzen Erfolg und Segen; man müßte ein Thor seyn um tugendhaften Heroismus bei ihnen zu erwarten, und ein kalter Politiker unsrer Tage um sie der Ausrottung Preis zu geben.

456.

Rom, den 4. Mai 1822.

Wir haben das Unglück, daß der Keichhusten unter unsre Kinder gekommen ist und alle davon ergriffen sind, von Marcus bis zum Säugling; auch ich bin davon angesteckt und es ist nur ein großes Glück, daß Gretchen ihn als Kind gehabt hat. Wahrscheinlich hat Marcus's Zeichnenlehrer — ein Knabe — ihn in unser Haus gebracht. Am heftigsten äußerte er sich bei Cornelia, und wir können uns so wenig verhehlen, als es der Arzt thut, daß sie in Gefahr ist. Marcus, welcher schon vor drei Wochen anfing zu husten, hat die Krankheit am leichtesten. Die Dauer derselben ist hier viel kürzer als im Norden. Ich werde mich auch noch eine Zeitlang schleppen müssen und bin recht sehr herunter. Ich habe mich recht krank gefühlt: das leise Fieber war anhaltend; ich glaubte darauf zu gehen und dachte wehmüthig an den Verlust für meinen armen Knaben. Jetzt weiß ich, daß es diesmal vorübergehen wird. Aber ich fühle meine Kräfte sehr erschöpft. — Alt werde ich nicht. Gerne möchte ich so weit reichen, bis ich Marcus's Erziehung einigermaaßen ausgeführt haben werde.

Ich lese jetzt mit ihm die schlechte Lateinische Übersetzung der Odyssee. Ich habe die von Voß nicht hier. Er ist ganz begeistert davon.

Der Pabst ist sehr schwach. Sein Tod ist ein Unglück: denn alles läßt erwarten, daß man einen bigotten, starrsinnigen Nachfolger erwählen wird.

Unser Italienischer Arzt ist sterbenskrank, und wir haben unsre Zuflucht zu einem mittelmäßigen Englischen nehmen müssen.

457.

Rom, den 18. Mai 1822.

Unsre kleine Cornelia war nach meinem letzten Briefe durch innere Krämpfe noch in großer Gefahr. Es scheint jetzt überstanden zu seyn. Lucia leidet jetzt am meisten. Das Kind sonst so fett wie eine Wachtel, ist ganz abgezehrt.

Mich hat der Husten arg mitgenommen; dabei habe ich oft arbeiten müssen und dadurch das Fieber sehr verschlimmert. Ich

bin gränzenlos matt, und wie sollen die Kräfte sich herstellen, da wir der Hitze entgegen gehen? Wir hatten vorgestern schon zwei und zwanzig Grad im Schatten.

Es heißt jetzt, daß der Fürstencongreß zu Verona Statt haben soll. Wenn der Kr. Pr. bei dieser Gelegenheit herkäme, würde ich mich herzlich freuen.

Mein Gemüth ist düster. Marcus ist meine Erheiterung. Die kleinen Mädchen sind freilich auch liebliche Erscheinungen.

Chios, Homers Stadt, läßt Europa von den Barbaren verwüsten! Wenn man an Griechenland denkt, je länger es dauert, je mehr muß man sich zusammennehmen um nicht bitter zu werden.

An Savigny.

458.

Rom, den 23. Mai 1822.

Ihr Werk, mein Freund, war mir eine wahre Erquickung; einigermaaßen wie es seyn würde Sie zu sehen; hier wo ich keinen Gedankenwechsel habe, an den ich so sehr gewöhnt, und dessen ich so sehr bedürftig bin. In dieser Hinsicht glauben Sie mir nur, daß man in der dümmsten kleinen Stadt nicht langweiliger leben kann, als ich hier lebe; wenn ich Bunsen ausnehme.

Daß ich Ihr Buch ganz und gleich gelesen habe und einige Theile davon wiederholt, versteht sich von selbst: und doch muß ich es Ihnen sagen: nicht weniger, daß es meiner Erwartung entsprochen und daß ich Sie dabei um so mehr verehrt, da ich dergleichen nicht schreiben könnte. Was ich selbst auch schreiben kann, darüber kann ich keinen Menschen ehren, nur ihn gelten lassen, daß er nicht weniger ist als ich; sehen Sie, das ist kein Stolz, denn es ist vielmehr mein schlichtes Gefühl, daß man noch herzlich wenig ist, wenn man nichts mehr kann als ich, da ich fühle, wie unendlich viel mehr ich können würde, wenn ich in der Fülle der Kraft die Dinge richtiger angegriffen und mich nicht so abscheulich versäumt hätte. Eine ganz neue Welt haben Sie mir, und ich glaube allen Ihren Lesern geöffnet durch die Darstellung des mittelaltrigen Universitätswesens: darüber habe ich Ihnen grade aus dieser Ursache nichts zu sagen, sondern über andere Puncte, wor=

über ich nicht so Fremdling bin. Zuerst, weil es das Kürzeste ist, über die Turiner Glosse.

Daß diese unter den Exarchen geschrieben ist, — wie man übrigens der ganzen Schrift am Gesichte ansehen kann — erhellt klar aus Nro. 9., denn die Exarchen waren auch Patricii und werden von den Lateinischen Schriftstellern so genannt: diese gaben zu Rom Tutoren in den Fällen, wo es zu Constantinopel der Kaiser selbst that. Und ganz bestimmt, ehe Alexandria verloren ward 640 (Nro. 11.). Die Stelle Nro. 199. ist gewiß nicht aus Isidor abgeschrieben. Der Scholiast brauchte nicht zu einer solchen Quelle zu gehen: er wußte mehr jus als der encyclopädisirende Gothe. —

Was die Verfassung der Städte betrifft, überzeugen Sie mich im Ganzen völlig: nun komme ich Ihnen aber wieder mit Parallelen. Die drei Classen haben Sie unwidersprechlich zu meiner vollkommenen Belehrung aufgestellt. Dabei ist es mir aber nun wieder in Gedanken gekommen, daß nach der Cöllner Chronik, von den fünf und vierzig Geschlechtern, aus denen ursprünglich die Cöllner Bürgerschaft bestand — alle übrige Einwohner gehörten nur zur Gemeinde — wo vor Alters nur die funfzehn ersten raths- und regierungsfähig waren, ohne eine allgemeine Versammlung der übrigen Bürger auszuschließen. Hier sehe ich offenbar auch drei Classen; denn zwei Classen, eine von funfzehn, eine zweite von dreißig Geschlechtern sind ganz unmöglich in alten Zeiten: ich glaube, daß Sie darüber wie ich denken; eine vertraute Anschauung des Alterthums ergiebt es; mögen Andere es begreifen oder nicht. Nun sagt Scipione Ammirato ausdrücklich, daß zu Florenz vor den Revolutionen zwei und siebenzig Schiatte waren: daß Schiatta das Deutsche „Schlacht“, „Geschlecht“ ist: in Dithmar'schen hießen die Geschlechter: „Schlacht“ — ist augenscheinlich, und hier haben wir wieder eine Zahl, die durch drei getheilt eine charakteristische vier und zwanzig ergiebt. Die popolani, die dritte Classe, werden von den Florentinern zum Adel gerechnet; und wenn Einer oder der Andere sie plebs nennt, so lege ich darauf nicht das mindeste Gewicht. Die Partheien der Guelfen und Gibellinen waren, nach dem ausdrücklichen Zeugniß wieder der alten Florentiner, nur auf die Schiatte beschränkt, das heißt ursprünglich.

Die Belege kann ich Ihnen heute nicht hinschreiben, weil ich

seit Jahren die Bücher nicht gelesen, und keine Zeit, ja, ich muß sagen, Kräfte habe, um sie zu suchen: aber Sie verlassen sich wohl vorläufig darauf, daß ich richtig zu lesen pflege: und wenn Sie der Sache weiter nachgehen mögen, will ich sie Ihnen ein andermal suchen. Nun will ich Ihnen meine ganze Meinung in kurzen Puncten schreiben: Hypothesen und Positives gemischt, wie ich es gegen Sie thun darf.

Da ich selbst in Dithmarschen die geschlossene Zahl von dreißig Schlachten finde, wo nichts Stadtähnliches und Dithmarschen ein Gau war (Thietmers gowe), so ahnde ich, daß in allen Gauen die Edlen und Freien in eine bestimmte Zahl von Geschlechtern zusammengezogen waren — in Curien. Jedes Geschlecht hatte seinen Namen, wie die Ginkungen u. s. w. — und sein Wappen. —

In Römischen Städten in Deutschland wurden die Deutschen aus der Umgegend, als sie anfingen sich innerhalb derselben niederzulassen, gleichermaaßen in bestimmte Geschlechter gesammelt, von denen vielleicht der eigentliche Adel ein Dritttheil ausmachte, ohne daß die Freien in ihren Rechten weiter geschmälert wurden.

Die Römischen Bürger blieben draußen vor, ja auch die Deutschen, welche nicht in ein Geschlecht aufgenommen wurden: denn da die Geschlechter in Dithmarschen dies Affiliationsrecht hatten, so sehe ich nicht, warum es nicht allgemein gewesen seyn sollte. —

Diese Einwohner, die nicht Bürger waren, bildeten die Gemeinde: und da die alte Zeit keine Menschenmasse ohne Corporation denken konnte, so hatten sie auch die ihrige: die Römer ihr Decurionat; und daneben bestanden die Zünfte, welche natürlich Menschen von gemischtem Ursprung enthielten. —

Auch die Longobarden werden sich in den Städten geschlechterweise gesammelt haben; es ist aber ein Zeitpunct gewesen, wahrscheinlich unter Kaiser Otto, wo sie nicht nur vollkommen gleichmäßig constituirt worden, sondern auch neue Geschlechter, vorzüglich Deutsche, warum aber auch nicht Provinzialen? aggregirt wurden, so daß ihre Zahl vermehrt ward, wie wir sie eben zu Florenz auf zwei und siebenzig gebracht finden. —

Diese Bürgerschaften waren der Römischen Decurionatsverfassung ganz fremd, und die Römische Population bildet il commune, die Gemeinde. Zu Florenz finden wir aus unvordenkli-

chen Zeiten die gewiß ganz Römischen sieben großen Zünfte, deren Zahl vielleicht nicht zufällig an die sieben alten Zünfte zu Rom erinnert.

Die Städte Italiens als politische Körper im eilften, zwölften bis in's dreizehnte Jahrhundert, das heißt, was sie bewegt, treibt und regiert, sind nur die Geschlechter, und das Wahlrecht steht nur den Bürgern, d. h. den Geschlechtern zu, ohne daß darum der Decurionats-Senat der buoni uomini, weniger seine Administration und Jurisdiction gehabt. Der Eintritt der Theilnahme der Gemeinde an der politischen Gewalt, oder, wenn man es so nennen will, an der Souverainetät heißt, wenigstens zu Florenz, far il popolo und die Verbindung beider Bestandtheile il popolo.

Es ist möglich, daß ich Ihnen dies schon vor Jahren so geschrieben habe, vielleicht doch nicht so bestimmt. Die Verbindung geschah allenthalben in Italien höchst roh und ungeschickt; in vielen Deutschen Reichsstädten, wo die Verhältnisse grade dieselben waren, weit geschickter; und dann war der Deutsche Adel viel ehrlicher und gesetzlicher als der Wälsche, der sich die größten Frevel erlaubte, während die Bürgerschaft auch nichts taugte. Denn ein Pfuhl ist Italien vom Mittelalter her gewesen, wie es vom Kaiserthum her war. Sich für die Italienischen Republiken zu enthusiasmiren ist eine eigne Sache. Lesen Sie Varchis Geschichte, — die im Vorbeigehen eine der alleranschaulichsten, mithin vollkommensten ist, die es giebt; so daß der Leser, besonders wenn man in Florenz gewesen ist, alles um sich her vergißt und einen ganzen Tag verlebt, als ob man mitten darinnen lebte, — und Sie werden es begreiflich finden, daß Fr. Guicciardini jene macchiavellistische Vorschläge thun konnte, um das Aufleben der Republik unmöglich zu machen, bei denen uns die Haare zu Berge stehen. Das hindert nicht, daß Satan und Beelzebub kämpften, das macht die Sache der Medici nicht gut und soll uns nicht hindern Francesco Ferrucci zu verehren. Lassen Sie mich immer diese Digression hinschreiben, als ob wir mit einander redeten, und lassen Sie sich an meine Neigung erinnern alle Partheien zu begreifen und keiner auch in der Geschichte zu gehorchen. —

Im Vorbeigehen muß ich Ihnen sagen oder vielmehr wiederholen, daß ich Macchiavell's principe vollkommen und buchstäblich genommen, so wie er ihn gewiß im bittersten Ernst geschrieben,



völlig vertheidige. Wie viel darf man nicht laut sagen, um nicht von den dummen Guten gesteinigt zu werden! Es giebt Zeiten, in denen einem jeder Mensch heilig seyn muß: andere, wo man sie nur als eine Masse behandeln kann und soll; es kommt darauf an die Zeit zu kennen. Hundert Jahre früher war Cäsar ein Verbrecher; als er lebte, mußte er herrschen. In unsern Tagen in Italien von Freiheit reden, kann nur ein Narr oder ein Bösewicht: und ich kenne nichts Erbärmlicheres als Alfieris fingirten Panegyricus an Trajan. Tacitus lebte als ein Fremdling in seinem Jahrhundert: aber mit allen Bedürfnissen seines Herzens konnte es ihm nie einfallen, etwas anderes als eine leibliche Gegenwart zu wünschen. Ich sehe, daß es mir diesesmal wieder ergeht, wie immer, wenn ich die Feder an Sie walten lasse. Wie viele Tage könnten wir reden, ohne uns zu Ende zu sprechen! —

(NB. Niebuhr redet in diesem Briefe von den durch Mai entdeckten Büchern: de republica des Cicero, und fügt folgende Stelle hinzu, nachdem er mehreres Andre darüber geäußert):

„— Von der alten Römischen Verfassung hat Cicero offenbar nur die allerconfusesten Begriffe: um ihre Entwicklung bekümmert er sich ganz und gar nicht. Es ist nur ein Glück, daß keine Stellen vorkommen, welche die Dummen als ausdrückliche Belege für die ehemaligen trivialen Meinungen brauchen können, um mich mit Autorität zu widerlegen. Das Interesse des Buchs beschränkt sich daher auf andere Seiten. Erstlich ist der Vortrag und die Sprache ausgesucht schön, und dann ist die politische Grundidee merkwürdig. Ich kann nicht glauben, daß Cicero ohne unmittelbare Rücksicht auf seine eigene Zeit geschrieben und eben ohne alle Anwendung gefaselt habe; ist nun das, so sieht man, daß er als einziges Rettungsmittel der Freiheit in seinen unglücklichen Zeiten, die lebenslängliche Gewalt eines Einzigen mit Vertheilung der Gewalten, wie sie in der alten Verfassung waren, oder er sie sich dachte, wünschte: nicht die Wahl einer Familie zum erblichen Königthum. Die factiöse Gewalt der sogenannten Optimaten, zwischen der und Demagogie man damals die traurige Wahl hatte, würdigt er in einer merkwürdigen Stelle, wie sie es verdient. Ich glaube ganz gewiß, daß das Werk eine hohe practische Bedeutung hatte, die nur dunkel ist, weil die verlornen Bücher der bedeutendste Theil waren; leider war der Gedanke, da Pompejus und Cäsar zugleich lebten, unausführbar, und das Fatum mußte erfüllt werden, wie

es immer erfüllt werden muß, wenn die Abgestorbenheit so weit gediehen ist. Die jährlichen Wahlen waren damals ein ewig erneuertes Elend und hatten keinen andern Sinn mehr, als viele Ambitionen zu befriedigen: der ursprüngliche war verloren und konnte nicht wiederhergestellt werden. Was meinen Sie dazu, mein Freund? Ich hätte wohl Lust, diese Stücke zu übersetzen, und die Lücken in der Übersetzung (Lateinisch es zu thun, wäre eine Unverschämtheit) mit Supplementen zu füllen, und Anmerkungen dazu zu geben.

Nachdem ich Ihnen so viel von gelehrten Dingen geredet, mag ich wohl füglich auf unsre Persönlichkeit übergehen. — In dieser ist die ununterbrochene Kränklichkeit und zunehmende Kraftlosigkeit meiner Frau die traurigste Schattenseite. Die Kinder lassen uns nichts zu wünschen übrig. Der Keichhusten ist bei ihnen überstanden, — meine Frau hat diese Schuld in ihrer Kindheit abgetragen — ich aber ward auch davon ergriffen und fühle mich noch nicht davon erholt. Daß ich bei diesen Umständen nicht zu anhaltenden Arbeiten gekommen bin, begreifen Sie wohl. Ich bin so schwach, daß ich sehr wenig Anstrengung ertragen kann. Das Clima macht auch träge.

Wir leben seit einiger Zeit sehr einsam. An Cornelius verloren wir einen Freund, dessen Umgang uns erfreulich und theuer war.

Ihr Reisender ist einer freundlichen Aufnahme gewiß. — Aber was die Reisenden oft wollen, können wir nicht gewähren.

Wir geben keine Diners und man trifft bei uns keine Soirés, wo man die Societät versammelt fände. Daher glossiren die Reisenden sehr über mich, und selten kommt mir einer, der sich meiner freut, wie ich bin. Dann sind es auch die rechten Leute: so Lord Colchester, so de Serre. Zwischen dem letzten und mir entstand eine wahre Leidenschaft *)."

---

*) In einem spätern Briefe schreibt Niebuhr über ihn: „Ich führte de Serre hier auf dem Forum umher und unser topographisches Gespräch führte uns zu einem historischen über Rom, welches ich mit keinem hätte haben können, der so an die alten Redner erinnert, und an keinem Ort so erfreulich mit ihm. Er begriff alles, wie ich ihm mit einer Lebendigkeit, die von ihm in meine Seele strömte, Verfassung, Sitten und Religion durch die Jahrhunderte hinabführte, die Gracchen, Marius und Sulla rechtfertigte. Er fragte mich, ob ich ihn wohl genug liebte, um ihm dies niederzuschreiben? und diese Arbeit, ohne alle gelehrte

An die Hensler.

459.

Rom, den 7. Juni 1822.

Ich habe eine Woche vorübergehen lassen ohne Dir zu schreiben: ich war überladen mit Schreibereien und es ward mir noch sehr sauer. Sonst bin ich den Husten meist ganz los, eben so die Kinder. Diese sind meistens ganz hergestellt. Gretchen ist sehr kraftlos, und so gehen wir einem Sommer entgegen, der schon jetzt von einer Gluth ist wie sonst erst Mitte Julius. Den Posttag, nachdem ich Dir neulich geschrieben, empfing ich von Bernst. einen Brief, worin er mir ankündigt, daß er bei dem König um einen Urlaub für mich nachsuchen werde, und ich, falls die Zeit drängen sollte, den officiellen Empfang desselben nicht abzuwarten brauche um ihn zu benutzen. Ich habe ihm geantwortet, daß ich den Urlaub so annehmen würde, daß ich ihn nach Gelegenheit benutzen könne. In dieser Jahrszeit aber können wir mit den Kindern nicht reisen.

De Serre ist hier gewesen und wir sind uns sehr nahe gekommen und bedauern nicht zusammen leben zu konnen. Ich würde mit ihm eine Freundschaft stiften können, wie ich sie seit vielen Jahren nicht geschlossen. An Geist und Herz entspricht er ganz dem Bilde, welches ich mir von ihm gemacht: er ist einer der allerseltensten und edelsten Menschen, die mir je begegnet sind. Wir haben uns mit einer Offenheit über alles gegen einander erklärt, was den Geist des Mannes tief beschäftigt: über Vergangenheit und Zukunft, über Deutschland und Frankreich. Nationalität trennt nicht von ihm; er besitzt unsre Sprache vollkommen, obgleich er lieber Französisch spricht, weil ich dies leichter als er Deutsch rede. Er kennt unsre Litteratur vollkommen: urtheilt z. B. über Goethens Schriften der verschiedenen Perioden seines Lebens ganz wie wir. Bewunderer seiner jugendlichen Gedichte peinigt ihn Wilh. Meister u. dergl. Er paßt für einen Hof wie ich; ausge-

---

Demonstration, behalte ich mir vor. Sie kann allenfalls die Fortsetzung der Geschichte entbehrlich machen. — Er sagte, Sie müssen so schreiben, daß Sie bedenken, daß ich ganz ungelehrt bin. Ich antwortete ihm, Sie sind weder gelehrter noch ungelehrter als Demosthenes, und ich liebe Sie wie ihn."

nommen, daß er mit mehr Fröhlichkeit sich leichter in alles findet. Unsre politischen Überzeugungen sind eigentlich ganz identisch.

Hier ist ein junger Mann, Lieber aus Berlin, angekommen, der als Freiwilliger nach Griechenland gegangen war, und wegging, theils um nicht zu verhungern, theils weil ihm die gränzenlose Verruchtheit der Moraiten und daneben ihre Feigheit unerträglich war. Seine Wahrhaftigkeit leidet keinen Zweifel und das Entsetzen, welches seine Erzählungen einflößen, läßt sich nicht beschreiben. Er ist dadurch in Trübsinn versunken, weil seine Seele sehr edel ist. Er rührt und interessirt uns sehr und wir suchen ihn durch Freundlichkeit zu erheitern und die Scenen der Hölle, die er gesehen, aus seinem Gemüthe zu verscheuchen. Er gehört zu den Jünglingen der schönen Zeit von 1813, wo er diente und verwundet wurde, die sich in Visionen verloren, deren Stoff sie aus ihrem eigenen Herzen nahmen, und diese Erfahrungen, das gräßliche Gegentheil von allem, was er sich gedacht, was ihn in die Ferne getrieben, hat sein Leben zerrissen. Jetzt ist er hier ohne Mittel; ich helfe ihm auf jeden Fall: aber ich will ihm vorschlagen vorerst zu uns zu ziehen und mir bei Marcus's Erziehung, und für mich bei litterarischen Arbeiten, hülfreich zu seyn. Er war bei den unseeligen Untersuchungen 1819 verhaftet, aber als unschuldig entlassen.

460.

Rom, den 22. Juni 1822.

Ich kann Dir heute nur kurz schreiben. Ich bin gestern sehr ermüdet von Tivoli zurückgekommen und habe heute eine starke Post zu machen.

Seit einem Jahre war ich keinen Tag außer den Mauern Roms gewesen und empfand das Bedürfniß einmal freie Luft zu schöpfen. — Cornelia ist vaccinirt: aber wir sind des Erfolgs nicht sicher. — Ich mußte sie und die andern Kinder aber doch zurücklassen. Marcus, Bunsen und Lieber begleiteten mich. Wir waren drei Tage abwesend. Ich führte Marcus allenthalben umher, soweit es die Hitze gestattete. Der Wasserfall frappirte ihn, aber er konnte ihn nicht gleich schön finden. Er war auf der Reise nicht laut froh wie sonst, weil er die Mutter und Schwestern vermißte: dies äußerte sich nur, wenn er von ihnen sprach und sagte,

wie lieb er sie hätte und fragte wann wir wieder zu ihnen kämen. Es würde Dich rühren, wenn Du das liebe Kind Abends aus dem Herzen beten hörtest, und seinen in Liebe und Freude verlebten Tag in Liebe und Sammlung schließen.

Lieber ist jetzt zu uns in's Haus gezogen. Ich kann ihm Marcus sicher anvertrauen. Auch hängt sich der Knabe schon an ihn. Ich hoffe den jungen Mann vom Trübsinn zu retten und ihn zu überzeugen, daß freilich, wie er sich unter den Griechen von dem Träumerischen seiner Wünsche und Erwartungen überzeugt, er sich unter allen andern Völkern ebenso davon überzeugen würde, wenn die Massen von den Formen entbunden würden; daß aber das Edle und Schöne weder ein Traum sey, noch, entsetzlich wie es auch mit der Welt steht, in ihr vermißt werde. Davon muß man einen heiß fühlenden Jüngling zuerst überzeugen, ehe man unternehmen kann ihn zu überzeugen, daß das Übel, welches im Großen herrscht, nicht von den Regierenden kommen könnte, wenn es nicht in der Menge wäre; daß Veränderung in den Formen kein Heil bringen kann, wenn es nicht vorher im Einzelnen besser geworden sey.

Ich werde abgerufen, da ein sehr achtungswürdiger junger Mann, Dr. Perz, kommt um Abschied zu nehmen; und ich kann ihn nicht ungesegnet ziehen lassen.

Es giebt einen kleinen Kreis von Männern, mit denen ich das Leben hinbringen möchte, und daß wir uns verständen. — Und wenn ein Mensch von der Richtigkeit und Wahrheit seiner Weltansicht überzeugt ist, daß er darauf sterben könnte, so bin ich es. Ich weiß, daß ich recht sehe, wie ich weiß, daß ich existire.

Amalia hat angefangen zu schreiben und zu nähen. Sie liest das Meiste ohne Buchstabiren.

461.

Rom, den 17. August 1822.

Vor acht Tagen habe ich die ganze Woche hindurch einen sehr unangenehmen Kampf zu bestehen gehabt in einer Sache, welche die Gefühle sehr vieler und die Ehre aller hier anwesenden Protestanten betraf: die Erhaltung unsers bisherigen Gottesackers bei der Pyramide, an dessen Zerstörung eine ruchlos pfäffische Parthei arbeitete. Da meine nichtkatholischen Collegen theils abwesend,

theils furchtsam oder indifferent waren, so mußte ich den Kampf allein bestehen und zugleich für die Ehre eines gröblich gekränkten Freundes, Lord Colchester, streiten. In der Hauptsache habe ich völlig gesiegt. Diese Geschichte gehört zu den ärgerlichsten, die ich hier erlebt habe, und da ich mich nur zu leicht krank ärgere, so habe ich es auch diesmal gethan. Es ist aber jetzt vorbei, wiewohl ich mich noch nicht frisch fühle und in diesem ganzen Sommer merklich träger und unfähiger zu Anstrengungen als früher. Dabei mag das eintretende Alter das Seinige thun: es wirkt auch die Hoffnungslosigkeit und Trübseligkeit der Welt.

Wenn ich die lieben Kinder ansehe und die Äußerungen ihrer immer mehr sich entscheidenden Liebe empfange, so werfe ich es mir vor, daß ich nicht so glücklich bin, als ich es seyn sollte und könnte: aber ich kann es nicht ändern.

Ich wünsche Dir erzählen zu können: aber mein Leben ist theils so ereignißleer und theils so verworren, daß ich Dir nicht erzählen kann. Im Ganzen genommen stehe ich mit den Leuten sehr gut: glaube hier sehr wenig Feinde zu haben, und viele, die sich als meine Freunde betrachten: aber zwischen allen stehe ich doch ganz einsam dem Gefühle nach. In den letzten Jahren haben die Weltbegebenheiten noch viel mehr Trennungen verursacht, wenigstens das Gespräch, wenn man sich nicht ganz trennen will, sehr beschränkt. Es ist fast allein der alte Hr. v. Italinsky, der Russische Gesandte, mit dem man unbefangen über alles reden kann, und von diesem achtzigjährigen Greis glaube ich wirklich, daß er mich eigentlich liebt. Der Französische Botschafter ist ein seltner Kauz: unsre Ansichten und Überzeugungen sind sich diametral entgegen, über Sachen und Personen; indessen geht es mir wieder mit ihm wie öfter mit Franzosen, mit denen ich ungeachtet einer solchen Disharmonie dennoch aus partiellen Übereinstimmungen in einem angenehmen Verhältniß persönlichen Wohlwollens gelebt habe. Es giebt keinen größern Aristokraten, und dieser zeichnet mich geflissentlich vor allen meinen adligen Collegen aus. Ich verliere ihn wirklich ungerne. Ich weiß nicht, ob ich Dir je von meinem Verhältniß zum Cardinal Staatssecretair geschrieben habe. Dieser ist im höchsten Grade Italiener; und zwischen der Nation und uns kann die Art des gegenseitigen Verstehens und des individuellen Wohlwollens nie entstehen, wozu wir mit den Franzosen meistens gar nicht schwer kommen, wenn wir

ihre Sprache gut reden und uns gewöhnen — was uns recht wohl bekommt — ihren Anfoderungen an logische Bestimmtheit zu entsprechen. Der Cardinal hat aber ein unbedingtes Vertrauen für mich gefaßt und eine Gewohnheit bekommen in schwierigen Fällen sich gegen mich zu äußern und Meinung und Rath zu hören; und so bin ich im Wesentlichen immer von allen bedeutenden Geheimnissen unterrichtet. Übrigens nimmt er den Rath nur insofern an, als er nicht gegen seinen Ideenkreis verstößt, und auf diese Weise ist denn auch bei sehr schwierigen Fällen nicht mit Rath zu helfen. Das Schicksal wüthet unaufhaltsam, und je größere Weisheit, je mehr Geist vonnöthen wäre um den Strom der Ereignisse zu leiten, welches täglich schwerer wird, um so weniger Geist und Weisheit stellt sich ihm entgegen.

Lieber und Schmieder — des letztern Frau ist auf dem Lande — sind jetzt unsre Tischgenossen. Lieber gehört zu den jungen Leuten, die von einer ganz nutzlosen Phantasterei für brausende Ideen hingerissen, ihre Studien sehr versäumt haben; welches, wie es mir scheint, sehr allgemein der Fall bei denen ist, deren Jugend in die Jahre der großen Bewegung fiel: aber ich hoffe, daß er hier bei mir mit sich selbst Rechnung halten und das Versäumte zum Theil einbringen soll, obgleich das entsetzlich schwer ist.

Gretchen hat wieder sehr gekränkelt und nach heftigen Seitenschmerzen einen Anfall von Dyssenterie zu bestehen gehabt: indessen können wir gegen frühere Jahre nicht klagen.

462.

Rom, den 14. September 1822.

Die Kinder sind wohl, und wir haben vor, einige Wochen auf dem Lande zuzubringen. Es geht mit dieser Jahrszeit wie mit vielen Dingen, die man ungereimt findet, bis man sich überzeugt hat, daß die ländlich-sittlichen Gewohnheiten doch durch eine wirkliche dunkle Beobachtung des Nothwendigen hervorgebracht werden. Wenn man während der Sommermonate hier vor Hitze vergeht und bei dem Scirocco fast umzukommen glaubt und im Herbst hier eine Lufttemperatur hat, bei der man sich wenigstens ohne alle Unbequemlichkeit bewegt, so glaubt man sehr wohl zu thun, wenn man die Sommermonate außer der Stadt auf der Höhe zubrächte und zum October wieder in die Stadt her-

einkäme, anstatt daß die Einheimischen das Gegentheil thun. Man überzeugt sich aber, daß diese Recht haben; denn der Sommer kann freilich sehr gefährlich werden, wenn man unvorsichtig ist oder von einem Unglücksfall getroffen wird, wie es bei aller Vorsicht geschehen kann: an sich macht er nur, wie ein anhaltendes Schwitzbad, matt, aber reinigt gewiß auch den Körper: und auf dem Lande, wo man viel weniger von der Hitze aussteht, bringt der schneidende Luftzug, dem sich zu entziehen sehr schwer fällt, viel leichter Fieber oder Dyssentrie als in der Stadt. Hat man denn nun Monate lang ausgeschwitzt und die Temperatur sich allmählich abgekühlt, so thut die kräftige reine Luft wohl und man hat alsdann nichts von Fieber zu fürchten.

463.

Rom, den 16. Januar 1823.

— — Je näher die Zeit kommt nach Deutschland zurückzukehren, um so mehr fühle ich, daß Vieles zwischen die Heimath und mich getreten ist. Unser erster Weg sind die Bäder am Rhein: mein Vorsatz bleibt dann immer noch Paris zu besuchen: aber mit der Reise nach Berlin ist dies um so schwerer zu vereinigen, da für die, welche so lange im Süden gelebt haben, sehr viel Muth dazu gehört sich zu entschließen mit Kindern im nordischen Winter zu reisen. Paris aufzugeben, da es auf immer seyn würde, fiele mir schwer: ich würde den Aufenthalt in aller Hinsicht sehr benutzen können. Und wer weiß, ob mir nicht dort eine große Entdeckung in der alten Litteratur vorbehalten seyn könnte: und die Bibliothek würde mir zu jeder Benutzung leicht offen stehen. Unter den bedeutendsten Männern sind einige meine persönlichen Freunde und es ist keiner, den man kennen lernen möchte, zu dessen genauer Bekanntschaft meine Verhältnisse mir nicht den Zugang leicht öffneten.

Neapel zu besuchen, ehe wir Rom verlassen, kann man sich schwerlich versagen. In historischer und philologischer Hinsicht ist Rom für mich so unfruchtbar gewesen, daß ich wohl nicht recht thäte Pompeji nicht zu sehen. Entscheiden wir uns für Neapel, so werden wir schon Anfang April dorthin gehen, durch Rom nach-



her schnell eilen und wahrscheinlich wieder durch Tyrol zurückreisen, damit ich die Bibliotheken von St. Gallen und Einsiedeln besuchen kann.

Ich glaube nicht, daß eine wahre Nothwendigkeit eintreten könne wieder auf meinen Posten zurückzukehren. Eine Lage, wie die war, aus welcher die Sendung nach Rom mich riß, wird sich nicht wieder einfinden: aber warum sollte es nicht ein Beruf mit ausschließlich litterarischen Verpflichtungen? Es giebt in andern Ländern und unter andern Bedingungen Verhältnisse einer öffentlichen großen Thätigkeit, in denen sich höher und tiefer lebt: bei uns sind sie nicht vorhanden und der Schein kann mich nicht täuschen.

Ich habe lehrreiche und unvergeßliche Tage mit de Serre verlebt. Er hat, während er in Neapel war, ein Kind, seinen Vater und seinen besten Freund verloren. Er schrieb mir daher: „So voll Kummer mein Aufenthalt in Italien war, so ist er mir doch nicht vergebens gewesen, da ich Sie habe kennen lernen;" und beim Abschiede sagte er mir: „Wenn ich länger bliebe, könnte ich mich nicht mehr von Ihnen trennen."

Steins Berufung nach Berlin wird keine Dauer haben.

Je näher die Abreise kommt, je schneller naht sie; und ich will es nicht läugnen, daß ich dieser Entscheidung meines Schicksals mit Beklommenheit entgegensehe. Es ist aber ein Trost doch richtig gewählt zu haben. —

Das Leben hier in Rom wird während der Winter völlig toll, toller als in den zerstreutesten Hauptstädten und dabei hat man ewige Verdrießlichkeiten, wenn man sich diesem Leben entzieht. Könnte ich gleich zur Ruhe kommen, — o dann eilte ich gerne weg. — Die Jahre machen müde und matt: die Entbehrung alles tieferen Aufrechthaltenden: das rastlose Jagen und Treiben: das buntscheckige Leben, selbst in seinen Pflichten.

Gretchen kränkelt sehr. Die Kinder sind wohl. Ich fühle mich innerlich gar nicht im Stande für Marcus's Ausbildung zu wirken wie sonst, und das drückt mich. Dem Knaben will ich doch gerne alles geben, was mein Leben noch vermag. Sein Lehrer kann sehr wenig thun. —

Wir haben seit zwei Monaten einen Tischgenossen, an einem sehr lieben jungen Mann, einem Juristen, Dr. Bluhme aus Hamburg. Ein andrer nicht minder lieber junger Mann ist Doctor Perz:

aber ich fürchte, es sind seltene Vögel aus unserm lieben Deutschland, die ein gutes Glück grade hieher führt.

An Moltke.

464.

Rom, den 8. Februar 1823.

Mein theurer Freund!

Du mußt es einzig und allein einer Unbehülflichkeit zuschreiben, daß ich seit langer, langer Zeit auf eine Veranlassung gewartet habe um Dir zu schreiben, da ich nicht sogleich den Brief beantwortet womit Du mir, nach Deinem Aufenthalt zu Rom eine Gelegenheit zur Herstellung unsers Briefwechsels dargeboten hattest. Daß ich diesen nicht gleich beantwortete betrachte ich selbst, sonst geneigt genug mir Vorwürfe zu machen, als verzeihlich. Alles kam zusammen: die Wochen meiner Frau — rc., gleichzeitig, und lange nachher fortdauernd: die Negociation der kirchlichen Angelegenheiten, und die Neapolitanische Empörung und Polichinellrevolution, welche uns hier mit einer bösen Farce bedrohte. Es ward darauf ein Winter von Gesellschaftlichkeit und Zerstreuungen, wie ich ihn noch nicht erlebte, kurz — so verzog es sich so lange ohne daß ich eine Pflicht erfüllte, deren Gelegenheit eine glückliche Fügung des Himmels war, daß ich mich nachher gar zu sehr schämte.

Die Veranlassung Dir dennoch einmal wieder zu schreiben, lieber alter Freund, hat sich auch so ergeben. Dore erwähnt Deines Karls Verlobung als einer Sache von der sie schon geschrieben hätte: sie hat es aber nicht gethan. Nun weiß ich gar nichts weiter als dies Allgemeine; aber um Dich zu begrüßen, um Dir und Deinem Karl allen Segen zu wünschen, ist es genug: und ich zweifle nicht, ja ich habe volle Zuversicht, daß diese Entscheidung seines Lebens so glücklich seyn wird, daß der Freund sich mit ihm und dem Vater freuen könne. Das gebe Gott! und bewahre seinen Pfad vor den Dornen auf denen Du hast wandeln müssen. Unsre Jugend fiel in eine Zeit der Illusionen und Hoffnungen: die Jünglinge des jetzigen Geschlechts, welche an die Wirklichkeit gewiesen sind, fast wie unsre Väter es waren, haben ein Recht vom Schicksal andere Entschädigungen zu fodern.

Es gehört zu den Dingen — es sind ihrer nicht wenige — über die ich mich nicht trösten kann, welche mir bis in die Todesstunde den Rückblick auf das Leben verbittern werden — daß ich von Deinem Aufenthalt zu Rom so gar keinen Nutzen zog um die Gegenwart mit der untergegangenen Zeit zu verbinden. — Es lag auf mir wie eine Bezauberung; ich fühle wohl daß es genügte ein Wort auszusprechen, einmal dem Herzen durch Thränen Luft zu machen. Aber es war mir unmöglich die Lippen zu lösen um dieses Wort zu sprechen. Das Untergegangene erhob sich doch nicht mehr aus der Vernichtung, und es war als ob die Gegenwart, deren Erhaltung und Ausbildung jetzt die Pflicht meines Lebens ist, dadurch erschüttert würde.

Als Du abgereist warst, wäre ich Dir gerne nachgeeilt, um, für hohen Preis, noch einen Tag mit Dir zu seyn. — So litt ich einen qualvollen Zwang, der mir das Herz zerreißt, so oft ich an jene Zeit denke, welche mich hätte trösten und erfrischen können — so weit es mir noch beschieden seyn kann.

Mein Gemüth ist wie ein Volk, welches eine Revolution überstanden hat, und in einer neuen Ordnung vorwärts gehen muß, da die alte unherstellbar zerstört ist. Ich halte nun Haus mit dem Wenigen was mir von den alten Schätzen geblieben ist — jetzt erkennend wie unsäglich viel ich einst hatte: — und mit dem was mir neu entstanden ist: ich übe mich Pflichten zu erfüllen, und die Verhältnisse des Lebens zu nehmen wie sie gegeben sind.

Meine hiesige Lage ist wesentlich verschoben, da ich die unbefugten Ansprüche derer, die nur durch mein Amt in die Möglichkeit von Beziehungen zu mir kommen, nicht erfüllen kann: kein Geld habe um für die müssigen Reisenden ein Haus zu halten, und lieber ihren Unwillen tragen will, — weil ich gar nichts thue — als ihr Nasenrümpfen, daß es nicht recht geschehe. Rom ist der dissipirteste Ort des versammelten Müssiggangs aus ganz Europa geworden; und wenn das Ministerium mir Mittel geben wollte, hier eine Rolle zu spielen, so wäre es schrecklich seine Zeit dazu zu vergeuden.

Diese Betrachtung macht es mir weniger schwer die hiesige Stelle aufzugeben, obgleich sich eine sehr ungewisse Zukunft für uns zeigt, und ich es nicht einmal läugnen will, daß die Aussicht nach Deutschland zurückzukehren etwas Beängstigendes für mich hat.

Übrigens entscheidet Gretchens Gefühl: daß die hiesige Luft für sie Gift ist, und so war gar nichts weiter zu überlegen. — — —

Die Hauptsache ist ein steter Aufenthaltsort für meine noch übrigen Lebensjahre. Übrigens entscheidet es gewiß, bei irgend Gleichheit der Umstände, so weit als möglich von der Russischen Grenze sich niederzulassen.

Mein Marcus ist ein Knabe von schönen Anlagen: seine Erziehung im Alterthum ist vollkommen gelungen. Die alte Welt ist ihm die wahre wirkliche; die neue nur etwas Zufälliges. Das wird ihm freilich künftig bittre Enthüllungen nothwendig machen. Alte Geschichte und Mythologie sind ihm vertraut, wie einem Römischen Knaben vor achtzehnhundert Jahren, und bei der wörtlichen Lateinischen Übersetzung der Odyssee, die uns so erbärmlich erscheint, brennt er vor Antheil, und vergießt Thränen über die Heroen der Trojanischen Zeit. — Er verheißt sich zuversichtlich den Parnassus zu ersteigen, und dort Jupiter und die alten Götter zu sehen, von denen ich ihm die neugriechische Sage erzählt, daß sie sich auf den Gipfel des Bergs geflüchtet. —

Als Du hier warst, mein Freund, redeten wir, wenn Du Dich erinnerst, öfter von de Serre: es ist der größte Gewinn meines hiesigen Lebens, daß er hier gewesen ist, und daß wir vertraute Freunde geworden sind. Wie die Alten an einen Einzelnen, und für einen Einzelnen schrieben, so werde ich an ihn eine ganz kurze Übersicht der Römischen Geschichte, durch alle Jahrhunderte, schreiben. Er foderte es von mir als wir über dem Forum wandelten, und über Freiheit und Untergang der Nationen redeten. De Serre gilt den Deutschen Liberalen wohl noch immer für einen argen Schergen des Despotismus? Es giebt Cabinetter in denen er für einen tollen poetischen Phantasten, ohne Zweifel auch für einen Revolutionair, gilt.

Lebe wohl, mein theurer Freund: und wenn Du mich nicht aus Deinem Andenken getilgt hast, so schreibe mir von Dir und Deinem Karl, den ich herzlich grüße. Er muß halten was alles in und an ihm verspricht. Gretchen grüßt Euch beide mit mir. Ich umarme Dich.

Dein alter Freund N.

An die Hensler.

465.

Rom, den 15. Februar 1823.

Wenige Briefe werde ich Dir nur noch von hier schreiben. Ich will keine Folgerungen daraus ziehen, daß mir bei der Veränderung unsers Schicksals beklommen ist: ich weiß sehr wohl, daß, wenn es auch Ahndungen giebt, dieses Gefühl nicht in jene Classe gehört. — Ich hoffe, daß Gretchens Gesundheit gewinnen wird. Die meinige wird leiden: denn ich habe mich an dem Süden verwöhnt und meine Gesundheit hat dabei gewonnen. Indessen betrachte ich es als meine Pflicht und so ist die Sache rein entschieden, welches immer am meisten werth ist.

Ende März denken wir nach Neapel zu gehen.

466.

Rom, den 26. März 1823.

Heute über acht Tage verlassen wir Rom. Ich war seit meinen Universitätsjahren noch nie so lange an einem Ort als hier. — Wie wüst und trübe liegt die Erinnerung an diese Jahre in meinen Gedanken!

Hier sind nur Wenige, von denen es mir schwer würde mich zu trennen: viele sind mir gut und behielten mich gerne: aber das ist's auch alles. Der Pabst und der Cardinal Consalvi lassen mich ungerne ziehen.

Wir reisen in zwei Wagen mit einem Vetturino. Lieber geht mit uns.

467.

Neapel, den 8. April 1823.

Seit acht Tagen sind wir hier, und wie es geht, grade wenn man einer Zeit froh wird, die Zeit eilt mit größter Schnelle hin, und es ist mir weh zu denken, daß schon ein Viertheil von der, die wir hier zubringen können, verflossen ist. Seit Jahren habe ich wenigstens keine so angenehme verlebt. In der leichten Luft fühlt

man sich leicht: die Schwere und Trägheit, welche sich zu Rom, wenigstens, wenn man dort lange ohne Unterbrechung verweilt, durch den ganzen Körper ergießt, weicht in Neapel: (ich glaube, daß die alten Römer nicht ohne Ursache, und nicht bloß der schönen Gegend wegen ihre Landhäuser an diesem Meerbusen regelmäßig besuchten) Himmel, Meer und Erde bilden ein Ganzes, welches wenigstens meine Erwartung weit übertrifft: und in de Serres Umgang habe ich für Herz und Geist alles, was in Rom so gänzlich fehlte, und ein Freundschaftsverhältniß der Familie, welches auch schon die Kinder beider Häuser verbindet. Ich fühle mich hier wirklich um mehrere Jahre verjüngt und fähig thätig zu seyn ohne mich dazu mühselig zusammennehmen zu müssen.

Wir kamen an Marcus's Geburtstage an. Die ganze Reise war für ihn ein Fest gewesen und für uns eine tiefe Freude seine Offenheit und Empfänglichkeit für diese neuen Gegenstände wahrzunehmen. Es war zu vergleichen, wie er sich in dem verflossenen Jahre entwickelt und gewonnen hatte. Für ihn ist es ein unschätzbarer Vortheil, daß wir so lange hier geblieben, denn in seiner Art genießt er alles, Alterthum und Natur, wie ein Erwachsener, und neben dem alle Seeligkeit der Kindheit. Nein, ich glaube nicht, daß je einer eine glücklichere Kindheit verlebt hat. Am Vorabend seines Geburtstages übernachteten wir in einem kleinen Ort, S. Agata; wir hatten den Mittag zu Mola Halt gemacht, an dem schönsten Tage, um unsre Augen an dem Meerbusen und an der Aussicht auf Gaeta zu weiden. Der Knabe war trunken vor Freude, und diese Freudetrunkenheit hielt seine Seele bis zur letzten Secunde höchst wach, da der Körper schon ganz müde war. Er hing sich im Bette um den Hals seiner Mutter, und sagte auf Deutsch: meine Mutter, wie bin ich so glückselig, daß Gott mir so gute Eltern und so gute Schwestern gegeben hat! Mein Herz war sehr weich, und ich konnte es nicht lassen ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich ihn einmal wegen eines Unfugs, den nicht er, sondern Lucia gemacht, und wo wir glauben mußten, daß er schuldig sey und sich durch eine Lüge zu helfen suche, streng gestraft: daß ich ungerecht gegen ihn gewesen sey. — Das bist Du nie gewesen, mein Vater! sagte er mit der äußersten Herzlichkeit.

Ganz außer sich vor Freude war er vorgestern, da er mit uns Pompeji besuchte.

Da er nach meinem Wunsche, noch in eine Art Tunica geklei-

det geht, hält man ihn häufig, ungeachtet seiner Stämmigkeit, für ein Mädchen. Wir fuhren mit ihm und Amalia auf dem Meerbusen, und ich bestieg mit ihm eine Österreichische Fregatte, deren Mannschaft aus Venetianern und Dalmatiern besteht. Einer der Matrosen rief mir die ewige Frage zu: Knabe oder Mädchen? Auf meine Antwort rief er aus: er ist doch von einem Weibe geboren!

Eigentlich aber liegt seine Schönheit, wie de Serre bemerkt, in einem himmlischen Ausdruck von Güte bei seiner Kräftigkeit: und diese Güte wird ihm durch das volle Gefühl von Glück begünstigt.

Die kleinen Mädchen genießen Neapel natürlicherweise so nicht: die ehrliche Lucia ist sogar sehr bekümmert, weil sie von ihrer guten Wärterin getrennt ist, die sich allerdings gegen alle Kinder ausnehmend gut bewährt hat.

Gretchen ist übermäßig müde und matt, zuerst vom Packen zu Rom und dann von der Reise, und den Störungen ihres Schlafs durch Lucia, von der höchstens zu erhalten gewesen ist, daß sie sich bequemt hat in einem Bettchen neben der Mutter zu schlafen. Sonst empfindet sie sehr wohlthätig, daß der Scirocco hier gar nicht so wie zu Rom gespürt wird.

Eine Handschrift, die ich wenigstens an allen bedeutenden Stellen vergleichen muß, um ein Werk, welches nach sehr schlechten Abschriften aus derselben gedruckt ist, berichtigt herausgeben zu können, nimmt mir sehr viele Zeit weg, die sich erfreulicher verwenden ließe: ich glaube aber diese Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen, da es kaum wahrscheinlich ist, daß sich sonst Jemand fände um eine Arbeit zu machen, die man seit drei Jahrhunderten versäumt hat. Man zeigt sich sehr gefällig; und wenn ich diese Arbeit vollendet habe, so werde ich das unerwartete Anerbieten benutzen die schon in Kupfer gestochenen und zur Probe abgedruckten, aber noch nicht herausgegebenen Abzeichnungen der Herculanensischen Papyrusrollen durchlesen zu dürfen.

Von der Spitzbüberei des Volks hatten wir an der Foderung für das Abpacken unsers Wagens gleich eine starke Probe; sonst kann man sie doch nicht schlimmer finden als die Römer, und ihre Lebendigkeit, verglichen mit der starren Trägheit zu Rom, empfiehlt sie vielmehr. Es ist freilich vortheilhaft für unsre Beurtheilung, daß wir so viele Jahre in Italien verlebt und schon

längst die Foderungen abgelegt haben, deren Nichtbefriedigung den Fremden, der sich nicht mit einem allgemeinen Enthusiasmus schadlos halten kann, in Verzweiflung setzt. — Südliche Natur und südliche Früchte trifft man erst in Terracina an: die Römischen Apfelsinen sind sauer, und wir haben oft bemerkt, daß wir sie in Deutschland nie so schlecht gegessen: hier sind die Sicilianischen freilich von einer Vollkommenheit, wie sie nie über See nach dem Norden kommen. Den Unterschied des Climas bezeichnet aber am auffallendsten, daß es hier rathsam ist, wenn die Sonne in die Zimmer geschienen hat, Abends die Fenster zu öffnen um nicht von schwüler Luft während der Nacht zu leiden: und daß wir zu Rom erst wenige Tage vor unsrer Abreise das Kaminfeuer ganz entbehren konnten und es wohl noch nicht aufgegeben hätten, wenn die Reise nicht bevorgestanden hätte.

Unsre Abreise läßt sich wohl als auf den letzten Tag dieses Monats festgesetzt betrachten. Wir wären alsdann den 3. Mai in Rom und reisten den 6. spätestens den 7., wieder ab: von Florenz ungefähr den 18. Wenn Du also ohne Aufschub schreibst, meine theure Dore, so kann uns Dein Brief schwerlich irgendwo anders als zu Verona zuvorkommen. Wolltest Du uns dahin schreiben, so addressire an Mitt. Pauli Morell e C.

An diesem Meer würdest Du Dich auch freuen und um so mehr vermisse ich Dich. Lebe wohl, ich umarme Dich von ganzer Seele!

468.

Neapel, den 29. April 1823.

Es wird Dir lieber seyn, einen sehr kurzen und eilfertigen Brief zu erhalten als ganz ungewöhnlich lange ohne Nachrichten von uns zu seyn, da doch auch Du gewiß unruhiger bist, wenn Du nichts erfährst, während wir reisen, als wenn wir in unserm gewöhnlichen Gleise fortlebten. Daß man auf einer Reise viel weniger Herr seiner Zeit ist als zu Hause, wenn man auch zu Hause vielerlei Geschäfte und Störungen hat, weißt Du auch aus eigener Erfahrung.

Das herrliche Wetter, mit dem wir hier ankamen, war von sehr kurzer Dauer und ward von einer rauhen und stürmischen Kälte verdrängt, die für diesen Monat unter diesem Himmelsstrich

ein ganz ungewöhnliches Unglück ist. Wir haben dadurch sehr viel verloren, da unsre Zeit beschränkt ist. Ich weiß nicht, ob ich Dir das letztemal geschrieben, daß ich auf der Bibliothek die Collation eines mir sehr wichtigen Manuscripts unternommen habe: diese konnte ich freilich vollenden, wie auch das Wetter war: aber die Sonntage und die Nachmittage gingen verloren. Es war eine Witterung wie bei uns in Deutschland in einem ganz rauhen Herbst; die Kinder haben sich dabei sehr erkältet; jetzt scheint es mit ihrem Husten und Schnupfen ohne weitere Folgen vorüberzugehen. Auch diesmal aber zeigt sich bei der kleinen zarten Amalia eine Disposition zur Hartnäckigkeit des Hustens, so wie Marcus sehr leicht heiser wird. Solche Beobachtungen beunruhigen nur, ohne daß man helfen kann.

Meine Arbeit hat mir sehr schöne Resultate gegeben: der verglichene Schriftsteller ist der Grammatiker Charisius, (den ich nicht für Dich nenne, sondern wenn Du es Twesten sagen willst): ich habe unzählige Stellen und namentlich die bei ihm erhaltenen Fragmente alter Schriftsteller berichtigt und unter andern ein ungedrucktes Capitel entdeckt, welches über den saturnischen Vers handelt, Fragmente aus sehr alten lateinischen Dichtern enthält und, was für mich die Hauptsache ist, meine Meinung über diesen Vers ganz ausdrücklich beweist. Die Mühe ist also nichts weniger als verschwendet.

Ich habe de Serre sehr viel gesehen und unsre Verbindung hat durch fortgesetzten vertrauten Umgang die Vollendung erhalten, die ihr, auch wenn wir uns nie wieder sehen sollten, feste Dauer sichert. Ich verehre ihn mehr als je, so wie er in allen Verhältnissen sich zeigt, und ich sage jetzt als Zeuge, wie ich fest davon überzeugt war nach dem Bilde, welches ich mir von ihm hatte machen können, daß er eben so ein vollkommen tugendhafter und makelloser Mann, als ein großer Mann und ein äußerst seltener Genius ist. Seine Familie ist mit ihm gewiß eine der glücklichsten auf der Erde; eine lebendige und kluge Frau, die ihren Mann bewundert und auf ihn stolz ist, von ihm sehr geliebt: seine Kinder der Gegenstand seiner herzlichsten Liebe. Alle, die zur Gesandtschaft gehören, gehören zur Familie, und selbst die Leute, welche sie hieher begleitet haben, scheinen sich mehr in einer treuergebenen Clientel als in einem Verhältniß der Domesticität zu befinden. Das Innere des Lebens im Hause hat nicht



mehr von vornehmem Ton, als zur Repräsentation gehört; und nur wenn diese eintritt, welches sehr selten geschieht: sonst ist es, ungeachtet der Zahl der Leute und der eleganten Zimmer, vollkommen bürgerlich, und man findet sich in das ganze Haus und alle seine Verhältnisse hinein wie bei Leuten unsers Standes. De Serres langer Aufenthalt in Deutschland, zumal während der Emigration in seiner Jugend, seine genaue Bekanntschaft mit unsrer Sprache und Litteratur, seine Vorliebe für sie, sein mannichfaltiges Leben, die Nothwendigkeit, worin er sich nach seiner Rückkehr befand, als Advocat sein Brod zu erwerben, haben freilich einen von der Natur geschaffenen höchst seltenen Geist ungewöhnlicher ausgebildet. Sich selbst seiner Kraft bewußt, sind alle äußere Glücksgüter für ihn weder ein Besitz von Werth, noch eine Fessel.

Wir sehen uns oft täglich und oft mehr als einmal: wir haben Excursionen zusammen gemacht, so weit das Wetter es verstattet hat, und mehr als dieses: denn bei einer Tour nach Pompeji war es fürchterlich rauh, und wir alle trugen eine mehr oder weniger starke Erkältung davon. Marcus hustete schon, wäre aber um keinen Preis zurückgeblieben, theils aus dem Triebe aller Kinder seines Alters (die kleinen Mädchen ergeben sich darin bei den freundlichen Hausleuten zurückzubleiben) theils aus wahrem Enthusiasmus für alle Alterthümer, wovon er eine höchst anschauliche Erinnerung für die Folge bewahren wird. Ich genösse es aber mehr, wenn wir unter andern Umständen mit einander lebten: denn, da man sich bei einem solchen Aufenthalt regen muß um nicht zu viel ungesehen zu lassen, da ich auch noch einen andern geistreichen Mann von höchst lehrreichem Umgang hier kenne, so komme ich nicht zum Athemholen, zum Besinnen und zu dem physischen Ausruhen, welches für meine schwachen Kräfte Bedürfniß ist.

Unsre Abreise war mit dem Vetturino auf Sonnabend, den 3. k. M. bestimmt: da wir noch nicht nach Baiá und Cumá gekommen sind, und ich gerne den Vesuv mit de Serre erstiege, so handle ich vielleicht um den Aufschub eines Tages.

Der Abschied auf immer von einem Ort, wo man noch Monate mit Interesse seyn könnte, hält schwer.

Ich wiederhole Dir zum Abschied, daß ich Dir lieber sehr dürftig als gar nicht habe schreiben wollen.

Marcus's Unterricht leidet durch die Reise sehr: es läßt sich dem nicht abhelfen und ein vorübergehender Zeitvertreib ist ihm die Reise doch nicht, da ich ihm die Karte gezeichnet habe, und er sich alles einzuprägen und zu erinnern veranlaßt wird.

Gretchen grüßt Dich herzlichst und mit mir die Unsrigen. Ich umarme Dich von Herzen.



Nachricht.

Die Absicht der Herausgeber der Lebensnachrichten über Niebuhr war, sie in zwei Theilen zu liefern; der Reichthum des Stoffes hat aber genöthigt, den zweiten Theil mit den Briefen aus Rom zu schließen und die Briefe aus Bonn sammt den Beiträgen einiger Freunde Niebuhrs in einem dritten Bande zu geben, der in den ersten Monaten des nächsten Jahres erscheinen wird.

Historische

Historische Werke

die im Verlage von Friedrich Perthes erschienen sind.

Aschbach, Jos., Geschichte Kaiser Sigmund's 1r Bd. 2 Thlr. 12 gr.
(Der zweite ist unter der Presse.)

Barthold, F. W., George von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation . . . . 3 Thlr.

— — Geschichte von Pommern und Rügen, aus Quellen und Urkunden dargestellt. 1r Band . . . . . 2 Thlr. 16 gr.

Braunschweig, J. D. von, Geschichte des allgemeinen politischen Lebens der Völker im Alterthum. Für Staats- und Geschäftsmänner. Die Aethiopische Völkerfamilie. Meroe. Aegypten. . . . . 1 Thlr. 21 gr.

Chronik des Franciscaner Lesemeister Detmar. Nach der Urschrift und mit Ergänzungen aus andern Chroniken v. F. H. Grautoff 2 Theile . . . . 7 Thlr.

Dahlmann, Selbstbefreiung Lübecks am 1. Mai 1226. 4 gr.

Droysen, Joh. Gust., Geschichte Alexander des Großen 2 Theile 2 Thlr.

— — Geschichte der Nachfolger Alexander des Großen 4 Thlr.

Eisenbecher, W., über die Entstehung, Entwickelung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom. Mit einer Vorrede von Heeren . . . . 1 Thlr. 12 gr.

Ewers, Gust., das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung . . . . 2 Thlr.

Gaspari, A. C., der Deputations-Receß; mit historisch-geographisch-statistischen Erläuterungen 2 Theile . . 3 Thlr.

Geschichte der Europäischen Staaten. Herausgegeben von Heeren und Ukert. 1ste bis 13te Liefer. und vier besondere Register. Subscriptionspreis . . . 54 Thlr. 4 gr.

Darin ist enthalten:

Pfister, J. C., Geschichte der Teutschen 5 Theile und Register . . . . 15 Thlr. 8 gr.
Leo, H., Geschichte v. Italien 5 Theile u. Reg. 12 Thlr. 16 gr.
Kampen, N. G. van, Geschichte der Niederlande 2 Theile und Register . . . . 5 Thlr. 4 gr.
Böttiger, C. W., Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen 2 Theile und Register. . . . . . 6 Thlr.
Stentzel, G. A. H., Geschichte des Preußischen Staats 1. 2r Band . . . . 4 Thlr. 20 gr.
Lembke, F. W., Geschichte von Spanien 1r Band 2 Thlr.
Geier, E. G., Geschichte Schwedens 1.2.3r Bd. 5 Thlr.
Strahl, Ph., Gesch. des Russischen Staats 1r Bd 2 Thlr.
Lappenberg, J. M., Geschichte von England 1. 2r Band 5 Thlr. 12 gr.
Mailath, Joh. Graf, Geschichte des Östreichischen Kaiserstaats 1. 2r Band . . . . . . 3 Thlr. 20 gr.
Schmidt, E. Alex., Gesch. von Frankreich 1r Bd. 3 Thlr.
Schäfer, H., Geschichte Portugals. 1r Band 2 Thlr. 4 gr.

Unter der Presse sind: Geschichte Rußlands 2r Bd., Frankreichs 2r Bd., Portugals 2r Bd., und Geschichte der Osmanen v. Zinkeisen 1r Theil.

Hegewisch, D. H., Geschichte der Gracchischen Unruhen in der Römischen Republik . . . . 18 gr.
— — über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der Römischen Geschichte . . . . 18 gr.
Herzog, K., Geschichte des Thüringschen Volks, für das Volk und die Jugend . . . . 2 Thlr. 6 gr.
Hesse, L. F., Beiträge zu der teutschen Geschichte des Mittel-Alters. 1. 2s Heft . . . . 1 Thlr. 20 gr.
Leo, H., Entwickelung der Verfassung der Lombardischen Städte bis zur Ankunft K. Friedrich I. in Italien . 1 Thlr.
Lorentz, Gesch. K. Alfred des Großen nach Turner. 1 Thlr. 8 gr.
Lundblad, af, Leben Karl XII. Aus dem Schwed. mit Zusätzen v. Kapit. v. Jensen 1r Band . . . . . 2 Thlr.
Niebuhr, Barthold Georg, Lebensnachrichten über, aus Brie-

fen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. 1r Bd. . . . . 2 Thlr. 20 gr.
Ranke, Leop., die Serbische Revolution . . 1 Thlr. 8 gr.
— — Historisch-politische Zeitschrift. Jahrg. 1832. 4 Thlr.
Rommel, Christ. v., Geschichte von Hessen 1—7r Band. 12 Thlr. 6 gr.
Sammlung der vorzüglichsten Quellenschriftsteller zur Gesch. der germanischen Stämme. Vom Beginn der Völkerwanderung bis zur Periode der Karolinger. 1r Theil P. Warnefried Gesch. der Langobarden. Herausg. von K. von Spruner. 20 gr.
Sartorius, G., Versuch über die Regierung der Ostgothen, während ihrer Herrschaft in Italien . . . 2 Thlr. 12 gr.
— — urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse. Herausgeg. v. J. M. Lappenberg 2 Theile 12 Thlr.
Thucydides. Übersetzt von M. Jacobi. 3 Theile 5 Thlr. 8 gr.
Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte in Schlesien und der Oberlausitz von G. A. Zschoppe und G. A. H. Stenzel . . . . . 6 Thlr.
Urkunden, Auswahl der ältesten, deutscher Sprache in dem Königl. geh. Archive zu Berlin. Herausgeg. L. F. Höfer. 4 Thlr.
Varnhagen von Ense, K. A., zur Geschichtschreibung und Literatur . . . . 2 Thlr. 12 gr.
— — die Geschichte der Hamburgschen Begebenheiten im Frühjahr 1813. . . . . 20 gr.
Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte. Herausgegeb. von Höfer, Erhard und von Medem. 1—6. Heft . . . . 6 Thlr.

Kirchengeschichtliche Werke.

Acta historico-ecclesiastica. sec. XIX. Jahrg. 1835 2 Thlr. 6 gr.
Bellermann, Chr. Fr., über die ältesten christlichen Begräbnißstellen. Mit illum. Tafeln.
Reuchlin, Herm., das Christenthum in Frankreich innerhalb und außerhalb der Kirche . . . . 2 Thlr. 8 gr.
Neander, Aug., allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 1—8r Band.

Neander, Aug., Geschichte der Apostel 2 Theile. Zweite vermehrte Auflage.
— — das Leben Jesu Christi . . . . 3 Thlr.
Stolberg, Fr. Leop. Graf zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 17 Theile . . . . 12 Thlr.
Innocenz III., Geschichte Papst, und seiner Zeitgenossen von Friedr. Hurter. 1—3r Band . . . . 9 Thlr. 16 gr.
Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt von A. G. Rudelbach . . . . 2 Thlr. 9 gr.
Wessel ein Vorgänger Luthers. Zur Charakteristik der christlichen Kirche in ihrem Übergange aus dem Mittelalter in die Reformationszeit von C. Ullmann. . . . . 2 Thlr. 9 gr.
Erasmus von Rotterdam, Leben des, von Adolf Müller. 1 Thlr. 20 gr.
Calvins, das Leben, aus Urkunden von P. Henry. 1r u. 2r Band . . . . 5 Thlr. 18 gr.

Ritter, Heinr., Geschichte der Philosophie. 1—4r Theil. Geschichte der Philosophie alter Zeit (die der christlichen wird bald nachfolgen.) . . . . 12 Thlr. 14 gr.

Im Jahr 1839 wird erscheinen:

Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's 2r Theil.
Geschichte der Europäischen Staaten 14. 15. Lieferung enthaltend:
Strahls Geschichte Rußlands 2r Band.
Schäfers „ „ Portugals 2r Band.
Schmidts „ „ Frankreichs 2r Band.
Zinkeisens Geschichte der Osmanen 1r Band.
Lundblad, Leben Karl XII. Königs von Schweden. 2r Band.
Hurter, Geschichte Innocens III. 4r Band.
Rommels Geschichte von Hessen 7r Band.
Barthold, Geschichte von Pommern 2r Band.
Acta historico-ecclesiastica. Jahrgang 1836.
Reuchlin, Geschichte von Port-Royal 2 Theile.



